Jürgen Howaldt,
Miriam Kreibich,
Jürgen Streicher,
Carolin Thiem (Hg.)

Zukunft gestalten mit Sozialen Innovationen

Neue Herausforderungen für Politik, Gesellschaft und Wirtschaft

campus

Zukunft gestalten mit Sozialen Innovationen





Prof. Dr. Jürgen Howaldt ist Professor an der Fakultät Sozialwissenschaften der Technischen Universität Dortmund und Direktor der Sozialforschungsstelle.

Miriam Kreibich ist stellvertretende Bereichsleiterin des Bereiches Gesellschaft und Innovation in der VDI/VDE Innovation + Technik GmbH sowie wissenschaftliche Seniorberaterin des Instituts für Innovation und Technik (iit).

Dr. Jürgen Streicher ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Projektleiter bei JOANNEUM RESEARCH – POLICIES.

Dr. Carolin Thiem ist wissenschaftliche Seniorberaterin und Projektleitung bei der VDI/VDE Innovation + Technik GmbH.

Jürgen Howaldt, Miriam Kreibich, Jürgen Streicher,
Carolin Thiem (Hg.)

Zukunft gestalten mit Sozialen Innovationen

Neue Herausforderungen für Politik, Gesellschaft und Wirtschaft

Campus Verlag
Frankfurt/New York



ISBN 978-3-593-51590-8 Print
ISBN 978-3-593-45126-8 E-Book (PDF)
DOI 10.12907/978-3-593-45126-8

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Satz: le-tex xerif
Gesetzt aus der Alegreya
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985–2104-1001).
Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

II. Gesellschaftliche Felder

III. Governance und Akteure

IV. Rahmenbedingungen und Infrastrukturen

Einleitung: Zukunft gestalten mit Sozialen Innovationen. Neue Herausforderung für Politik, Gesellschaft und Wissenschaft

Jürgen Howaldt, Miriam Kreibich, Jürgen Streicher, Carolin Thiem

Weltweit wird in den letzten Jahren über ein verändertes Innovationsverständnis diskutiert, das die Bedeutung von Innovationen zur Bewältigung großer gesellschaftlicher Herausforderungen in den Blick nimmt (Rammert u. a. 2016; Mazzucato 2018). Vor diesem Hintergrund ist der Ruf nach mehr Förderung von Sozialen Innovationen[1] sowohl aus der Wissenschaft und von zivilgesellschaftlichen Akteuren als auch aus Teilen der Politik lauter geworden und findet sich in politischen Papieren der Parteien, Deklarationen des Bundestages sowie in den Strategien der Bundesregierung wieder. Im internationalen Kontext sehen wir unzählige Ansätze und erfolgreiche Initiativen, die die Potenziale Sozialer Innovationen zur Bewältigung der großen gesellschaftlichen Herausforderungen (wie etwa die wachsende gesellschaftliche Ungleichheit, Klimawandel, Bildung) verdeutlichen (Lisbon Declaration 2018). Die Relevanz Sozialer Innovationen im Sinne neuer Konfigurationen sozialer Praktiken und Organisationsformen wurde auch in der Hightech-Strategie 2025 der Bundesregierung neben der Technologieinnovation als zweitem zentralen Baustein einer Innovationspolitik definiert, die sowohl wirtschaftlich orientiert ist als auch gesellschaftliche Herausforderungen lösen will (vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung 2018; 2021).

Auf dieser Basis haben sich zahlreiche Ansätze und erfolgreiche Initiativen herausgebildet, welche die Stärken und Potenziale Sozialer Innovationen bei der Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen aufzeigen. Je nach konkreten Problemlagen und entlang unterschiedlicher soziokulturel-

1 Mit dem Ressortkonzept zu Sozialen Innovationen hat die Bundesregierung diese als einen eigenen Innovationstypus anerkannt. Die damit einhergehende Großschreibung Sozialer Innovationen wird von den Herausgebenden in der Einleitung sowie von einigen Autor*innen des vorliegenden Sammelbandes übernommen.

ler Rahmenbedingungen zielen die sozial innovativen Projekte und Initiativen darauf ab, soziale Bedürfnisse zu befriedigen und gesellschaftliche Herausforderungen anzugehen (Howaldt u. a. 2019).

War das Konzept der Sozialen Innovationen in den 2000er Jahren noch eng mit dem Konzept des Social Entrepreneurs verbunden, so hat sich zunehmend die Erkenntnis durchgesetzt, dass Soziale Innovationen in allen Bereichen der Gesellschaft entstehen und verbreitet werden: in der Zivilgesellschaft (urbane Landwirtschaft), in der Politik (Elternzeit) und in der Wirtschaft (Mikrokredite). Soziale Innovationen sind allgegenwärtig und tragen zur Entwicklung neuer Praktiken und zum sozialen Wandel bei. Die Etablierung neuer sozialer Praktiken spielt eine herausragende Rolle, wenn es darum geht, Mobilität umweltfreundlicher, Krankheiten weniger beängstigend oder die Energiewende erfolgreicher zu machen.

Deutlich zeigt sich, dass zur Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen eine Zusammenarbeit unterschiedlicher Akteure von entscheidender Bedeutung für den Erfolg der Initiativen ist. Dabei entwickeln viele Initiativen neue Allianzen, die die Zivilgesellschaft mobilisieren und einbeziehen.

Auch in Deutschland hat das Thema Fahrt aufgenommen und es hat sich eine kleine, aber vibrierende »Community« herausgebildet, die schon länger zu Sozialen Innovationen forscht und deren Entwicklung und Verbreitung begleitet (vgl. Howaldt/Jacobsen 2010; »Erklärung: Soziale Innovationen für Deutschland« 2014; Kopf u. a. 2015; Howaldt u. a. 2017). Dennoch hat es einige Zeit gebraucht, bis das Konzept ins (forschungs- und innovations)politische Bewusstsein Einzug gehalten hat. Auch wenn den Sozialen Innovationen heute – und durch die Coronapandemie noch einmal verstärkt – mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird, steht die wissenschaftliche Diskussion zum Konzept und den damit verbundenen Herausforderungen für Politik und Gesellschaft – trotz aller Fortschritte der letzten Jahre (Moulaert u. a. 2017; Howaldt u. a. 2021) – noch am Anfang.

Während das Konzept in der gesellschaftlichen Diskussion angekommen zu sein scheint, stellt sich die Frage, welchen Stellenwert Soziale Innovationen im Innovationsgeschehen einnehmen können und sollen. Dabei sind die Nachwirkungen einer jahrzehntelangen Dominanz eines stark technologieorientierten Innovationsverständnisses, welches sich auf Schlüsseltechnologien fokussiert und die Notwendigkeit eines systemischen Denkens zugunsten einer Transformation von Technologie, Wirtschaft und Gesellschaft gleichermaßen in den Hintergrund rückt, immer noch deutlich spürbar.

Der Sammelband möchte vor diesem Hintergrund aktuelle Perspektiven auf Soziale Innovationen zwischen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft diskutieren. Der Blick aus der wissenschaftlichen Perspektive soll einer Umschau dienen, in der die Bedeutung von Sozialen Innovationen für transformative Herausforderungen und Zukunftsvorsorge diskutiert wird. Liegt der Schwerpunkt auch auf Entwicklungen in Deutschland, so sollen dennoch auch internationale Entwicklungen Berücksichtigung finden.

Im Mittelpunkt des Sammelbandes stehen dabei folgende Fragen, die aus der Perspektive nationaler und internationaler wissenschaftlicher Expert*innen bearbeitet werden und die vielfältigen Zugänge zur sozialen Innovationsforschung beleuchten sollen:

- Welche Rolle können Soziale Innovationen im Rahmen einer systemisch angelegten und missionsorientierten Innovationspolitik spielen?
- Welche Rolle spielen sie in Bezug auf nachhaltige Entwicklung, sozialen Zusammenhalt und gesellschaftliche Zukunftsvorsorge?
- Welcher Stellenwert kann einer Sozialen Innovation in gesellschaftlichen Transformationsprozessen (Energiewende, Verkehrswende etc.) zugeschrieben werden?
- Welche Form der Förderung und Governance benötigen Soziale Innovationen?
- Welche Rolle spielen die unterschiedlichen gesellschaftlichen Akteure bei der Entwicklung und Verbreitung von Sozialen Innovationen? Welche Bedeutung kommt dabei der Zivilgesellschaft zu?
- Was kann Politik zur Unterstützung und Förderung Sozialer Innovationen beitragen? Welche Finanzierungsinstrumente gibt es oder könnten entwickelt werden?
- Wie lassen sich für Soziale Innovationen verlässliche und allgemein anerkannte Indikatoren entwickeln? Wie lässt sich der »Social Impact« messen?
- Brauchen wir eine Folgenabschätzung für Soziale Innovationen, die neben erfolgsbezogenem Impact auch ihre Nebenfolgen in den Blick nimmt und somit ihrer Ambivalenz Rechnung trägt?

Um diese Fragen zu adressieren, soll auch ein Blick auf wissenschaftliche und innovationspolitische Entwicklungen und Diskussionen in anderen Ländern geworfen werden.

Zum Aufbau

Die hier versammelten Beiträge beleuchten unterschiedliche Aspekte der Diskussion zum Thema. Der Sammelband folgt dabei einem klaren Aufbau. Der *erste Teil* gibt einen Überblick über den Stand der Diskussion und bettet diesen in die übergreifende Debatte zu einem neuen Innovationsverständnis und dessen Folgen für eine Neuausrichtung der Innovationspolitik ein. Die Beiträge des *zweiten Abschnitts* beleuchten zentrale gesellschaftliche (Politik-)Felder, in denen das Konzept zur Anwendung kommt. Die Beiträge des *dritten Abschnitts* befassen sich mit übergreifenden Fragen nach der Governance und den Akteuren im Bereich Sozialer Innovation. Der abschließende *vierte Teil* geht auf Rahmenbedingungen und Infrastrukturen ein und arbeitet künftige Herausforderungen zur Weiterentwicklung der Diskussion heraus.

1. Stand und Trends

Den Auftakt macht der Beitrag von *Jürgen Howaldt* und *Christoph Kaletka*, der einen Überblick zum Stand der internationalen sozialen Innovationsforschung gibt. Dabei wird auf die zunehmende Bedeutung Sozialer Innovationen verwiesen und die Grundzüge des Konzeptes vorgestellt. Mit Blick auf die Intensivierung der wissenschaftlichen Beschäftigung verweisen die Autoren auf die konzeptionelle Weiterentwicklung der Debatte, in deren Mittelpunkt die Frage nach der Entwicklung eines sozialtheoretisch fundierten Konzeptes Sozialer Innovationen steht. Gleichzeitig findet das Thema auch in der internationalen Innovationspolitik zunehmend Beachtung und verbindet sich mit der übergreifenden Diskussion zur grundlegenden Neuausrichtung der Innovationspolitik. Dabei werden die Konturen eines neuen Innovationsverständnisses erkennbar, welches auch mit neuen Anforderungen im Hinblick auf die Förderung von Sozialen Innovationen verbunden ist.

Jakob Edler, *Katrin Ostertag* und *Johanna Schuler* weiten in ihrem Beitrag die Perspektive und geben einen Einblick in aktuelle Entwicklungen der transformationsorientierten Innovationspolitik, in denen die Debatte um Soziale Innovation eingebettet ist. Dabei wird der Frage nachgegangen, welche Rolle Soziale Innovationen im Kontext soziotechnischer Transformationsprozesse spielen können und sollen. Formen und Wirkungsmechanismen von

Sozialen Innovationen werden in Bezug zu zwei Formen der transformationsorientierten Innovationspolitik, Missionsorientierte Innovationspolitik (MOIP) und Transformative Innovationspolitik (TIP) gesetzt und diskutiert. Unter Berücksichtigung aktueller Beispiele der Mobilisierung von Sozialen Innovationen in Deutschland werden konzeptionelle Entwicklungen, Chancen und Herausforderung diskutiert und Perspektiven für die fruchtbare Einbindung von Sozialen Innovationen in transformationsorientierte Politik skizziert.

Die Frage nach der Förderlandschaft für Soziale Innovationen in Deutschland behandeln *Miriam Kreibich* und *Carolin Thiem* in ihrem Beitrag. Die Autor*innen widmen sich den innovationspolitischen Strategien der Bundesregierung für Soziale Innovationen und einzelnen Fördermaßnahmen der letzten Jahre. Dabei werden auch Herausforderungen der Forschungsförderung sowohl für Fördergeber*innen als auch für neue Akteur*innen angesprochen.

Jürgen Streicher und *Klaus Schuch* werfen einen Blick zurück auf die Entwicklung von Sozialen Innovationen in Österreich in der Arbeits- und Sozialpolitik sowie auf deren Rolle im nationalen Innovationssystem. Der Beitrag beleuchtet dabei das Wechselspiel zwischen europäischen und österreichischen Entwicklungen und stellt Meilensteine, Ansätze und Maßnahmen vor. Es werden Problemstellungen und Perspektiven skizziert sowie Grundüberlegungen für den künftigen Umgang mit Sozialen Innovationen aufgezeigt.

Anhand von drei Beispielen aus der Forschungspraxis legen *Martina Schraudner* und *Fabian Schroth* dar, wie Soziale und technologische Innovationen miteinander verschränkt sind. Die Untersuchung mündet in den Vorschlag, mit dieser Verschränkung produktiv umzugehen: durch Kollaboration, gestaltende Methoden, systemische Ergebnisse der Innovationsprozesse und eine neue, gestaltende Rolle der Sozialwissenschaften.

Im Kontext der Förderung Sozialer Innovationen erhält das Konzept der Open Social Innovation wachsende Bedeutung. Vor dem Hintergrund beschreiben *René Lührsen*, *Laura Thäter*, *Johanna Mair* und *Thomas Gegenhuber* die Methode Open Social Innovation anhand der analytischen Linse des Problem-Lösungs-Raum. Die Autor*innen gehen dabei dezidiert auf zwei Beispiele ein: den Hackathon WirvsVirus, bei dem Ideen für die Herausforderungen der Coronapandemie gesucht waren und den Matchathon UpdateDeutschland, bei dem Herausforderungen von Kommunen mit Ideen und bestehenden Projekten zusammengebracht wurden.

2. Gesellschaftliche Felder

Die Beiträge dieses Kapitels beschäftigen sich mit Erfahrungen, Konzepten und Wirkung von Sozialen Innovationen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern.

Die Bedeutung Sozialer Innovationen für gesellschaftliche Transformationsprozesse diskutieren *Julia Wittmayer*, *Sabine Hielscher*, *Friederike Rohde* und *Karoline Rogge* am Beispiel der Energiewende. Während zu Beginn der Energiewende vor allem technischen Lösungen wie Fotovoltaikanlagen, Stromspeichern, Wärmepumpen oder digitalen Messinstrumenten und Sensorik eine besondere Rolle zugesprochen wurde, richtet sich der Blick verstärkt auf die soziotechnischen Veränderungsdynamiken, die für ein postfossiles Energiesystem erforderlich sind. Vor diesem Hintergrund steht im Mittelpunkt des Beitrages ein erweitertes Verständnis von Sozialen Innovationen, welches auf die Bedingungen fokussiert, unter denen diese dazu beitragen können, bestehende Veränderungsprozesse zu öffnen und gleichzeitig gesellschaftliche Herausforderungen als Teil eines transformativen Wandels anzugehen.

Im Anschluss daran stellt *Doris Schartinger* das Konzept der grünen Sozialen Innovation vor. Beleuchtet wird dabei eine Reihe von Handlungsfeldern und Beispielen, die von innovativer Lebensmittelproduktion und -verteilung über das Konzept der Kreislaufwirtschaft und der Sharing Economy hin zu neuen Formen ökologischen Lebens reichen. In weiterer Folge wird von der Autorin herausgearbeitet, wie durch grüne Soziale Innovationen Mehrwert für beteiligte und betroffene Akteure geschaffen wird, wie Umweltbeiträge entstehen und insgesamt ein Beitrag zum gesellschaftlichen Wandel geleistet werden kann. Abschließend wird die Wechselbeziehung zwischen grüner Sozialer Innovation und der Politik thematisiert sowie ein Blick auf Ansätze und Möglichkeiten der Unterstützung und des Engagements geworfen.

Der Beitrag von *Benjamin Ewert* beschäftigt sich mit der Bedeutung Sozialer Innovationen für den sozialen Zusammenhalt. Der Autor geht zunächst auf die Frage nach der den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärkende Kraft von Sozialen Innovationen ein und arbeitet dabei den Unterschied zum Status quo des herkömmlichen sozialen Sicherungssystems heraus. Hieran anschließend, wird im zweiten Teil des Beitrags anhand des Beispiels von Community Health Nursing (CHN) – einem neuen pflegerischen Berufsbild zur Stärkung der primären Gesundheitsversorgung

in Deutschland – näher auf den Konsolidierungsprozess von potenziell kohäsionsfördernden Innovationen eingegangen.

Rolf G. Heinze geht auf die Bedeutung Sozialer Innovationen für den gesellschaftlich bedeutenden Bereich der Sozialwirtschaft ein. Der heterogen zusammengesetzte Sektor der Sozialwirtschaft fügt sich nach Ansicht des Autors gut in diese neue Schwerpunktsetzung der Innovationsforschung ein. Weltweit expandiert die solidarische Wirtschaft, in Genossenschaften dürften mehr Menschen beschäftigt sein als in den global agierenden Konzernen. Nichtmarktliche und jenseits staatlicher Planwirtschaft angesiedelte Sozialwirtschaftsvarianten wie Genossenschaften oder auch die im deutschen Sozialsektor dominierenden freigemeinnützigen Wohlfahrtsverbände geraten so wieder in den Blickpunkt. Es ist auch auf der politisch-administrativen Ebene inzwischen klar, dass die Verbesserung der Kooperation und der Aufbau neuer kollaborativer Netzwerke im Sinne eines besseren Zusammenwirkens von öffentlichen, zivilgesellschaftlich-gemeinnützigen und privaten Akteuren immer wichtiger werden. Denn zukunftsträchtige Innovationen kommen nur dann zustande, wenn Ressourcen und Potenziale aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Funktionsbereichen miteinander verknüpft werden.

Vor dem Hintergrund der wachsenden Bedeutung Sozialer Innovation und der mannigfaltigen Herausforderungen, vor denen sich die Akteure gestellt sehen, diskutiert *Gabriele Christmann* das Konzept im Bereich der regionalen Entwicklung. Eine zentrale Frage in der Regionalentwicklung ist es, wie diese Herausforderungen gemeistert und wie gute Lebens- wie auch Arbeitsbedingungen für die Bewohner*innen erreicht werden können. Um diese Frage zu beantworten, geht der Beitrag zunächst auf die Bedeutung von strukturschwachen ländlichen Regionen für die Zukunft innovativer Regionalentwicklung ein. Dann werden typische Prozesse Sozialer Innovationen identifiziert, charakterisiert und deren kritischen Momente und Hürden benannt. In diesem Zusammenhang werden die Rollen und das Zusammenspiel von Akteur*innen der Innovation betrachtet.

3. Governance und Akteure

Den Auftakt zum Thema Governance und Akteure bildet der Artikel von *Katja Mayer, Stefanie Schürz, Barbara Kieslinger* und *Teresa Schäfer*, der sich zivilgesellschaftlichem Engagement im Kontext von Sozialen Innovationen

widmet und dabei die Herausforderungen bei der Erfassung und Bewertung von Ergebnissen und Wirkungen diskutiert. Am Beispiel von Citizen Science werden partizipative Evaluationsansätze vorgestellt, die auf den bestehenden Austausch zwischen Akteuren in Forschungsphasen setzen, um Bewertungskriterien und Methoden partizipativ zu gestalten und so die Erwartungen und Interessen aller Beteiligten angemessen einzubinden. Dafür sind gewisse Prinzipien zu verfolgen, die den Co-Evaluationsprozess ins Projektdesign und in den Forschungsprozess einbetten.

Der Artikel von *Annette Zimmer* und *Katharina Obuch* beschäftigt sich vor dem Hintergrund aktueller Fallbeispiele mit der netzwerkförmigen Governance Sozialer Innovationen. Dabei wird einleitend auf das Konzept der Governance eingegangen und die Begriffsbedeutung als Steuerungsinstrumente auf der institutionellen Ebene und der Prozessebene diskutiert. Daran anschließend, werden die zwei zentralen Ansätze von Governance als »Top-down-Approach« und »Bottom-up-Approach« in Bezug auf Soziale Innovationen auch vor dem Hintergrund von drei Fallbeispielen beleuchtet.

Bis vor einigen Jahren war das Konzept der Sozialen Innovation eng mit dem Konzept des Social Entrepreneurship (SE) verbunden. *Reinhard Millner* und *Peter Vandor* widmen sich in ihrem Beitrag einer grundlegenden Verortung des Begriffs Social Entrepreneurship im Kontext der Sozialen Innovation und gehen insbesondere auf den Unterstützungsbedarf der Akteure im aufstrebenden Social-Entrepreneurship-Praxisfeld ein. Dabei wird die Bedeutung des Social-Entrepreneurship-Ökosystems diskutiert und relevante Akteure charakterisiert sowie entsprechende Beispiele für den deutschsprachigen Raum angeführt. Am Ende werden Hinweise dahingehend gegeben, in welcher Form die Politik zur Unterstützung und Förderung Sozialer Innovationen und des Social Entrepreneurships beitragen kann.

Einen Blick auf die Rolle der Hochschulen im Kontext Sozialer Innovationen wirft der Beitrag von *Liane Schirra-Weirich*. Ausgehend von dem vereinfachten Begriff der Innovation als etwas Neuem/Neuartigem, wirft die Autorin die Frage auf, welche Rolle Hochschulen bei der Entwicklung und Verbreitung von Innovationen leisten. Dabei legt sie vor dem Hintergrund einer quantitativ stärker natur-, ingenieur- und lebenswissenschaftlich besetzten Hochschullandschaft ein besonderes Augenmerk auf den Beitrag von Hochschulen im Kontext von sozialen Innovationsprozessen. So sollen die Leitplanken einer Innovationskultur diskutiert werden, die von wissenschafts- und forschungspolitischen Prämissen geprägt sind und den Rahmen der Er-

möglichungs- oder Verhinderungsstrukturen für Soziale Innovationen bilden.

4. Rahmenbedingungen und Infrastrukturen

Eva Wascher beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit intermediären Strukturen als Voraussetzungen für gelingende Soziale Innovationen und arbeiten Gemeinsamkeiten und Unterschiede im internationalen Vergleich heraus. Als soziales Phänomen haben kollaborative Räume für Soziale Innovation in den letzten zwei Jahrzehnten an Bedeutung gewonnen. Die Träger und Organisationsformen sind vielfältig. Die Bedeutung von Räumen, die Kollaboration zwischen unterschiedlichen Akteuren ermöglichen, ist allerdings im internationalen Diskurs unbestritten.

Die Frage nach der Finanzierung Sozialer Innovationen behandeln *Georg Mildenberger* und *Gorgi Krlev* in ihrem Beitrag. Die Grundlage für den Artikel bietet eine empirische Studie, die 2021 in Zusammenarbeit mit dem Social Entrepreneurship Netzwerk Deutschland von den Autor*innen durchgeführt wurde. Sie beleuchten die aktuellen Defizite des Finanzierungsmarktes für Soziale Innovationen. Außerdem geben die Autoren einen Einblick, welche Möglichkeiten bestehen, dieses Defizit aufzuheben. Die vorgestellten politischen Utopien, so die Autoren, finden bereits in anderen Ländern Anwendung.

Die Autor*innen *Judith Terstriep*, *Gorgi Krlev*, *Georg Mildenberger*, *Simone Strambach*, *Jan-Frederik Thurmann* und *Laura-Fee Wloka* widmen sich der Diskussion, was wir von Sozialen Innovationen in Bezug auf die Transformation der Gesellschaft realistisch erwarten können. Der Artikel gibt einen Überblick zum aktuellen Stand der Innovationsmessung. Diese steht in Bezug auf Soziale Innovationen noch in den Kinderschuhen. Der Artikel stellt außerdem einen ganzheitlichen Messansatz zum Erfolg von Sozialen Innovationen vor (IndiSI-Rahmenmodell). Dieser verknüpft drei Ebenen: Organisation, Region und Diskurse. Weitere Themen rund um das Themenfeld soziale Innovationsmessung werden diskutiert.

Stefan Böschen, *Christoph Kaletka*, *Ralf Kopp*, *Peter Letmathe* und *Bastian Pelka* diskutieren in ihrem Artikel die Konturen für eine mögliche Folgenabschätzung von Sozialen Innovationen. Dabei argumentieren die Autor*innen für eine partizipativ-agile Transformationsindikatorik. Neben der theoretischen Begründung dieses Vorgehens wird anhand des Beispielfeldes der

Digitalisierung der Sozialwirtschaft eine Reihe von konzeptionell-methodischen Fragen aufgeworfen.

Soziale Innovationen im Bildungsbereich sind Thema des Beitrags von *Susanne Giesecke*. Bildung ist nicht nur Schlüsselfaktor für persönliche Entwicklung, sondern auch wichtig für eine nachhaltige Entwicklung und den Wohlstand einer Gesellschaft. Der Bildungsbereich sieht sich jedoch mit wachsenden Herausforderungen konfrontiert. Im Beitrag werden zukunftsorientierte Ideen für Bildung und Lernen sowie treibende Faktoren und Trends vorgestellt, die im Zuge eines strategischen Foresight-Ansatzes ermittelt, bewertet und zu drei Szenarien weiterentwickelt wurden. Damit soll eine umfassende Diskussion über mögliche künftige politische Pfade auf verschiedenen Ebenen und mit verschiedenen beteiligten Akteur*innen ermöglicht werden. Gleichzeitig wird eine Neudefinition des gemeinsamen Verständnisses von Bildung angeregt und die verschiedenen Rollen, die Bildungseinrichtungen in den kommenden Jahren im Hinblick auf Soziale Innovation spielen könnten, werden skizziert.

Im abschließenden Beitrag beschäftigen sich *Florian Holzinger*, *Sybille Reidl*, *Helene Schiffbänker* und *Sarah Beranek* mit dem Verhältnis von Sozialer Innovation und Gleichstellung. Am Beispiel der Entwicklung und Implementierung von Gleichstellungsplänen in Forschungsorganisationen werden die unterschiedlichen Konzeptionen des Verhältnisses von Gleichstellung als Soziale Innovation aus der Literatur diskutiert, gefolgt von einer Darstellung des Instruments der Gleichstellungspläne, wie sie im Rahmen von Horizon Europe ein- und umgesetzt werden. Der Schwerpunkt der Betrachtung liegt auf den Umsetzungsprozessen sowie erwarteten Wirkungen auf Forschung und Innovation. Abschließend geht der Beitrag der Frage nach, inwiefern Gleichstellungspläne als Soziale Innovation verstanden werden können, und was Diskurse zu Sozialer Innovation und Diskurse zu Gleichstellung voneinander lernen können.

Die hier versammelten Beiträge geben wichtige Einblicke in die sich in den letzten Jahren entwickelnde Diskussion zu Sozialen Innovation in Deutschland und darüber hinaus. Den Autor*innen danken wir für ihre fruchtbaren Beiträge, die unterschiedliche Facetten des Forschungsfeldes beleuchten. Wir hoffen, dass sie zugleich Anregungen für eine Weiterführung und Intensivierung einer für die Zukunft unserer Gesellschaften wichtigen Debatte bereithalten.

Literatur

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (2018), *Forschung und Innovation für die Menschen – Die Hightech-Strategie 2025*, Berlin.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (2021), *Ressortkonzept zu Sozialen Innovationen*, Berlin, letzter Zugriff: 14.10.2021, https://www.bmbf.de/SharedDocs/Publikationen/de/bmbf/1/168520_Ressortkonzept_zu_Sozialen_Innovationen.pdf?__blob=publicationFile&v=4

»Erklärung: Soziale Innovationen für Deutschland«, 2014, letzter Zugriff: 27.03.2022, https://www.h-brs.de/de/isi/erklaerung-soziale-innovationen-fuer-deutschland

Howaldt, Jürgen/Jacobsen, Heike (Hg.) (2010), *Soziale Innovation. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma*, Wiesbaden, S. 21–52.

Howaldt, Jürgen/Kaletka, Christoph/Schröder, Antonius/Zirngiebl, Marthe (Hg.) (2019), *Atlas of Social Innovation*, Bd. 2: *A World of new Practices*, München.

Howaldt, Jürgen/Kaletka, Christoph/Schröder, Antonius (2021), *A Research Agenda for Social Innovation*, Cheltenham.

Howaldt, Jürgen/Kopp, Ralf/Böschen, Stefan/Krings, Bettina-Johanna (Hg.) (2017), *Innovationen für die Gesellschaft. Neue Wege und Methoden zur Entfaltung des Potenzials sozialer Innovationen*, Dortmund.

Kopf, Hartmut/Müller, Susan/Rüede, Dominik/Lurtz, Kathrin/Russo, Peter (2015), *Soziale Innovationen in Deutschland. Von der Idee zur gesellschaftlichen Wirkung*, Wiesbaden.

Lisbon Declaration (2018), *Social Innovation as a Path to a Sustainable, Resilient and Inclusive Europe*, letzter Zugriff: 08.11.2021, https://www.siceurope.eu/sites/default/files/field/attachment/the_lisbon_social_innovation_declaration15.10_0.pdf

Mazzucato, Mariana (2018), *Mission-Oriented Research & Innovation in the European Union – A problem-solving approach to full innovation-led growth*, letzter Zugriff: 09.06.2021, www.ec.europa.eu/info/sites/info/files/mazzucato_report_2018.pdf

Moulaert, Frank/Mehmood, Abid/MacCallum, Diana/Leubolt, Bernhard (2017), *Social innovation as a trigger for transformations-the role of research*.

Rammert, Werner/Windeler, Arnold/Knoblauch, Hubert/Hutter, Michael (2016), *Innovationsgesellschaft heute: Perspektiven, Felder und Fälle*, Wiesbaden.

I.
Stand und Trends

Soziale Innovation – internationale Trends und Herausforderungen

Jürgen Howaldt, Christoph Kaletka

1. Einleitung

Weltweit wird in den letzten Jahren über ein verändertes Innovationsverständnis diskutiert, das die Bedeutung von Innovationen zur Bewältigung großer gesellschaftlicher Herausforderungen in den Blick nimmt. Dabei setzt sich zunehmend die Überzeugung durch, dass soziale Innovationen einen wichtigen Beitrag bei der Bewältigung dieser Herausforderungen leisten (vgl. Howaldt u. a. 2019). So wird die Relevanz sozialer Innovationen im Sinne neuer Konfigurationen sozialer Praktiken in der Hightech-Strategie 2025 der Bundesregierung neben Technologieinnovation als zweitem zentralen Baustein einer Innovationspolitik definiert, die sowohl wirtschaftlich orientiert ist als auch gesellschaftliche Herausforderungen lösen will (vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung 2018).

Was aber meint der Begriff der sozialen Innovation? Warum rücken soziale Innovationen immer mehr in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und welche Herausforderungen bringen sie für die wissenschaftliche Forschung und die Innovationspolitik mit sich?

Ausgehend von der zunehmenden Bedeutung sozialer Innovationen im gesellschaftlichen und politischen Diskurs beschreibt der Artikel die Konturen des Konzeptes und die damit verbundenen Herausforderungen zur Gestaltung innovationsfreundlicher Rahmenbedingungen. Zahlreiche Ideen und Anstöße für dieses neue Innovationsverständnis kamen dabei aus der Zivilgesellschaft und wurden in der Folge von Wissenschaft und Politik national wie international aufgegriffen.

Vor dem Hintergrund aktueller internationaler Forschung gibt der Beitrag einen Überblick zum Stand der Diskussion. Zunächst wird auf die zunehmende Bedeutung sozialer Innovationen verwiesen und die Grund-

züge des Konzeptes werden vorgestellt (Kapitel 2). Mit der wachsenden Bedeutung sozialer Innovationen im gesellschaftlichen und politischen Diskurs lässt sich auch eine Intensivierung der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Thema feststellen. In der internationalen sozialen Innovationsforschung kristallisieren sich seit den 1980er Jahren zunehmend forschungsfeldbezogene Ansätze heraus, die soziale Innovationen als eigenständigen Innovationstyp behandeln und als Gegenstand empirischer Untersuchungen zugänglich machen. Zugleich intensiviert sich auch die konzeptionelle Debatte, in deren Mittelpunkt die Frage nach der Entwicklung eines sozialtheoretisch fundierten Konzeptes sozialer Innovationen steht und in der die Bedeutung des Konzeptes im Kontext von Prozessen des sozialen Wandels herausgearbeitet wird (Kapitel 3). Gleichzeitig findet das Thema auch in der internationalen Innovationspolitik zunehmend Beachtung und verbindet sich mit der übergreifenden Diskussion zur grundlegenden Neuausrichtung der Innovationspolitik. Dabei werden die Konturen eines neuen Innovationsverständnisses erkennbar (Kapitel 4). Die Anforderungen im Hinblick auf die Förderung von sozialen Innovationen im Rahmen einer umfassenden Innovationspolitik werden im letzten Kapitel beschrieben (Kapitel 5).

2. Soziale Innovation auf dem Vormarsch – Konturen eines facettenreichen Konzepts

Vor dem Hintergrund veränderter Problemlagen und einer beschleunigten Veränderungsdynamik in Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur steigt das Bewusstsein eines nur eingeschränkten Problemlösungspotenzials wirtschaftlich-technologischer Innovationen sowie etablierter Steuerungs- und Problemlösungsroutinen (vgl. Rammert u. a. 2016). Vor diesem Hintergrund haben sich in den letzten Jahren im internationalen Kontext zahlreiche Ansätze und erfolgreiche Initiativen herausgebildet, welche die Stärken und Potenziale sozialer Innovationen bei der Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen aufzeigen. Wie die Ergebnisse des ersten globalen Mappings von sozialen Innovationsinitiativen im Projekt SI-DRIVE[1] be-

1 Im Kontext des im 7. Forschungsrahmenprogramm geförderten Projektes »Social Innovation: Driving Force of Social Change (SI-Drive)« der EU wurde in einem internationalen Konsortium mit 25 international renommierten Forschungspartner*innen das erste globale Mapping von

legen, finden wir solche Initiativen inzwischen in zahlreichen Ländern und allen Weltregionen (vgl. Howaldt u. a. 2016: 18 ff.). Je nach konkreten Problemlagen und entlang unterschiedlicher soziokultureller Rahmenbedingungen zielen die hier untersuchten, sozial innovativen Projekte und Initiativen darauf ab, soziale Bedürfnisse zu befriedigen und gesellschaftliche Herausforderungen anzugehen. Dabei zeigt sich eine große Vielfalt der angesprochenen sozialen Bedürfnisse und gesellschaftlichen Herausforderungen in den verschiedenen Praxisfeldern und Weltregionen. Oft richten sich die einzelnen Aktivitäten auf mehrere Ziele und verbinden unterschiedliche Praxisfelder miteinander. So sind Aktivitäten im Bereich der Bildung häufig auch mit der Bekämpfung von Armut oder der Verbesserung von Arbeitsbedingungen verknüpft. Vor dem Hintergrund veränderter Problemlagen und einer beschleunigten Veränderungsdynamik in Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur steigt das Bewusstsein eines nur eingeschränkten Problemlösungspotenzials wirtschaftlich-technologischer Innovationen sowie etablierter Steuerungs- und Problemlösungsroutinen (vgl. Rammert u. a. 2016). Vor diesem Hintergrund haben sich in den letzten Jahren im internationalen Kontext zahlreiche Ansätze und erfolgreiche Initiativen herausgebildet, welche die Stärken und Potenziale sozialer Innovationen bei der Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen aufzeigen. Wie die Ergebnisse des ersten globalen Mappings von sozialen Innovationsinitiativen im Projekt SI-DRIVE belegen, finden wir solche Initiativen inzwischen in zahlreichen Ländern und allen Weltregionen (vgl. Howaldt u. a. 2016: 18 ff.). Je nach konkreten Problemlagen und entlang unterschiedlicher soziokultureller Rahmenbedingungen zielen die hier untersuchten sozial innovativen Projekte und Initiativen darauf ab, soziale Bedürfnisse zu befriedigen und gesellschaftliche Herausforderungen anzugehen. Dabei zeigt sich eine große Vielfalt der angesprochenen sozialen Bedürfnisse und gesellschaftlichen Herausforderungen in den verschiedenen Praxisfeldern und Weltregionen. Oft richten sich die einzelnen Aktivitäten auf mehrere Ziele und verbinden unterschiedliche Praxisfelder miteinander. So sind Aktivitäten im Bereich der Bildung häufig auch mit der Bekämpfung von Armut, der Verbesserung von Beschäftigungsfähigkeit oder der Schaffung von Umweltbewusstsein verknüpft (vgl. Howaldt u. a. 2016: 23).

sozialen Innovationen unter Federführung der Sozialforschungsstelle Dortmund durchgeführt (vgl. Howaldt u. a. 2016).

Soziale Innovationen entstehen in allen Bereichen der Gesellschaft: in der Zivilgesellschaft (urbane Landwirtschaft), in der Politik (Elternzeit) und in der Wirtschaft (Mikrokredite). Soziale Innovationen sind allgegenwärtig und tragen zur Entwicklung neuer Praktiken und zum sozialen Wandel bei. Die Etablierung neuer sozialer Praktiken spielt eine herausragende Rolle, wenn es darum geht, Mobilität umweltfreundlicher, Krankheiten weniger beängstigend oder die Energiewende erfolgreicher zu machen.

Das Konzept der sozialen Innovation lässt sich nicht auf ein Thema (bspw. Armutsbekämpfung) oder einen Bereich (bspw. Sozialwirtschaft/Social Entrepreneurship) beschränken. Deutlich zeigt sich, dass zur Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen eine sektorübergreifende Zusammenarbeit von entscheidender Bedeutung ist, die öffentliche, wirtschaftliche und zivilgesellschaftliche Partner aktiv einbezieht. Dabei entwickeln viele Initiativen neue Allianzen, die die Zivilgesellschaft mobilisieren und einbeziehen.

Ein weiteres übergreifendes Kennzeichen der Initiativen ist die systematische Einbeziehung von Nutzer*innen und Bürger*innen. Viele Initiativen zielen darauf ab, die Beteiligten zu stärken, ihre Fähigkeiten zu steigern und ihnen Handlungsmacht zu verleihen. Dabei gibt es verschiedene Formen der Nutzer:innenbeteiligung, von der Entwicklung oder Verbesserung der Lösung über das Bereitstellen von Feedback, Vorschlägen und Wissen bis hin zur Anpassung der Idee der sozialen Innovation für eine personalisierte Lösung. Dabei ist ein wichtiges Ziel, das Innovationspotenzial der gesamten Gesellschaft zu aktivieren, zu fördern und zu nutzen (Howaldt u.a. 2017; Chesbrough/Di Minin 2014).

Mit der wachsenden Bedeutung des Konzeptes in der gesellschaftlichen und politischen Debatte lässt sich auch eine Intensivierung der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Thema feststellen (Franz u.a. 2012; Choi/Majumar 2015; Ayob u.a. 2016; Pue u.a. 2016). In der internationalen Forschung kristallisieren sich seit den 1980er Jahren zunehmend feldbezogene Ansätze heraus, die darauf zielen, soziale Innovationen als eigenständigen Innovationstyp zu behandeln und als Gegenstand empirischer Untersuchungen zugänglich zu machen (vgl. Howaldt/Schwarz 2021).

Zu diesen Forschungsfeldern gehören zuvorderst die Management- und Organisationsforschung, die Arbeits- und Dienstleistungsforschung, Forschung zu Innovationen in Politik- und Verwaltungshandeln (vgl. Acker 2018), die Kreativitätsforschung sowie die Forschung im Bereich lokaler und

regionaler Entwicklung (vgl. Moulaert u. a. 2005: 1973 ff.).[2]In den letzten Jahren hat das Konzept der sozialen Innovation auch in die Nachhaltigkeitsforschung sowie die Forschung zur Digitalisierung von Wirtschaft und Gesellschaft verstärkt Eingang gefunden. Darüber hinaus bildet der Bereich der Social-Entrepreneurship-Forschung einen wichtigen Schwerpunkt der Debatte (vgl. Rüede/Lurtz 2012).

Neue Anstöße erhält die Debatte aus der Forschung zur nachhaltigen Entwicklung, die als Weiterentwicklung der etablierten Transformationsforschung interpretiert werden kann (Wittmayer/Hölscher 2017). Soziale Innovationen, die neue Werte und Praktiken freisetzen, nehmen hier mittlerweile eine Schlüsselstellung ein (vgl. Howaldt/Schwarz 2017). Im Hinblick auf die Mobilisierung von sozialen Transformationsprozessen und darauf bezogene neuere entwicklungstheoretische Perspektiven versuchen beispielsweise Frances Westley und Kolleg*innen (vgl. Moore u. a. 2012) das Konzept der Resilienz – die Fähigkeit eines Systems, Störungen zu verarbeiten und sich auf veränderte Rahmenbedingungen einzustellen – für die soziale Innovationsforschung nutzbar zu machen. Für die Autor*innen ist soziale Innovation ein wichtiger Baustein zum Aufbau resilienter Strukturen: Neue Ideen und nach unterschiedlichen Phasen des Innovationsprozesses differenzierte Instrumente tragen zur Anpassungs- und Lernfähigkeit von Gesellschaften bei (vgl. ebd.: 91).

Angeregt durch das stark gestiegene politische und öffentliche Interesse am Konzept sozialer Innovation hat auch die theoretisch-konzeptionelle Diskussion Fahrt aufgenommen (vgl. Howaldt/Schwarz 2021; Howaldt u. a. 2021). Die Frage, wie der Zusammenhang von sozialen Innovationen und sozialem Wandel in einer nicht normativ angelegten Theorie sozialer Innovation zu erfassen ist, wurde in praxistheoretischer Perspektive weiterverfolgt. Soziale Innovation wird hier definiert als »eine von bestimmten Akteuren bzw. Akteurskonstellationen ausgehende intentionale, zielgerichtete Neukombination bzw. Neukonfiguration sozialer Praktiken in bestimmten Handlungsfeldern bzw. sozialen Kontexten, mit dem Ziel, Probleme oder Bedürfnisse besser zu lösen bzw. zu befriedigen, als dies auf der Grundlage etablierter Praktiken möglich ist« (Howaldt/Schwarz 2010: 54).

Das Innovative besteht in der sozialen und kollaborativen Neukonfiguration von (immer schon vorhandenen) sozialen Praktiken. Dies impliziert ein

2 Für ein aktuelles Beispiel vgl. auch die feldspezifischen Ausführungen von Böschen u. a. zur Digitalisierung der Sozialwirtschaft in diesem Band.

nichtnormatives Verständnis von »sozial«. Es handelt sich dann und insoweit um eine soziale Innovation, wenn bestimmte Erfindungen, Ideen und Initiativen nachgeahmt und kontextspezifisch angepasst werden und somit zu einer Transformation sozialer Praktiken in oder zwischen spezifischen gesellschaftlichen Teilbereichen als Ausdruck und Treiber sozialen Wandels beitragen. In Prozessen (transformativen) sozialen Wandels führen Interferenzen bei der Nachahmung von sozialen Praktiken und von sozialen Innovationen zur Neukonfiguration von komplexen Praxisformationen und damit korrespondierenden Lebensformen (vgl. Jaeggie 2014).

Dieser nichtnormativen soziologischen Konzeption stehen Ansätze gegenüber, die das normative Element im Sinne einer Gemeinwohlorientierung als bestimmendes Kriterium sozialer Innovation verstehen. Im Sinne letzterer Perspektive sind soziale Innovationen Mittel zum Zweck wie zum Beispiel der Realisierung menschlichen Wohlergehens oder einer nachhaltigen Entwicklung. Im Rahmen dieses bis in die EU-Programmatik hinein verbreiteten Standpunkts werden soziale Innovationen auf solche Innovationen beschränkt, die auf Bedürfnisse orientiert sind, die nicht über den Markt befriedigt werden können und die Lebensqualität verbessern, ohne Profit zu generieren, und die Eigenschaften öffentlicher Güter haben (BEPA 2010; Mulgan 2019).

Auch wenn die soziologische Analyse betont, dass soziale Innovationen nicht per se gut für die Gesellschaft, sondern in ihren Wirkungen prinzipiell ambivalent sind, so können sich diese beiden Perspektiven im Hinblick auf eine theoretische Fundierung des Konzepts sozialer Innovation sowie eine Einbindung in die Innovationspolitik doch wechselseitig befruchten. Den Fortschritt bei der Entwicklung eines fundierten Konzeptes sozialer Innovation betonend, kommen Frank Moulaert u. a. (2017) in ihrem Policy Paper für die Europäische Kommission zu dem Schluss: »The evaluation of various FP funded projects […] reveal[s] that the intellectual capital constructed through the concepts, approaches, policies and practices of SI has matured to an extent whereby we can no longer demote SI to a vague, confusing, half-baked or conflictual concept without theoretical or practice grounds« (ebd.: 43 f.).

3. Soziale Innovation und die Neuausrichtung der Innovationspolitik

Die Dynamik im Bereich der Entwicklung und Verbreitung sozialer Innovationen im internationalen Diskurs zeigt sich auch an der zunehmenden Zahl von (öffentlichen) Programmen, die soziale Innovationen auf lokaler, regionaler, nationaler und globaler Ebene initiieren und unterstützen.

Eine wichtige Rolle spielt dabei die europäische Innovations- und Forschungspolitik (vgl. Paasi 2021). Auf der programmatischen Ebene der europäischen Forschungs- und Innovationspolitik entwickelt sich spätestens ab 1992 eine neue Perspektive auf Innovation. Das Soziale wird gegenüber der Technik in den EU-Forschungsrahmenprogrammen substanziell aufgewertet (vgl. Howaldt/Schwarz 2010: 33 ff.). Diese Entwicklung wird seit der Finanzkrise weiter vorangetrieben. Die Strategie »Europa 2020« und ihre spezifischen Leitinitiativen tragen den besonderen Herausforderungen zur Förderung sozialer Innovation bereits Rechnung. In der Leitinitiative zur Innovationsunion wird die Bedeutung sozialer Innovation für die erfolgreiche Bewältigung der oben genannten Herausforderungen explizit herausgestellt.

Ähnlich wie die Europäische Kommission, erkennen auch viele Regierungen in Europa und darüber hinaus die Bedeutung der sozialen Innovation bei der Entwicklung einer zukunftsfähigen Innovationspolitik an. Allein die zwei Bände des Atlas of Social Innovation beschreiben in mehr als 20 Regional- und Länderstudien (z. B. Australien, Kanada, China, Kolumbien, Neuseeland und die USA) die Ausbreitung sozialer Innovationen als universelles Konzept (Howaldt u. a. 2018; Howaldt u. a. 2019).

Auch in Deutschland haben sich die Bemühungen um die Entwicklung einer umfassenden Innovationspolitik in den letzten Jahren intensiviert. Ansätze zur Entwicklung eines umfassenden Innovationsverständnisses waren dabei schon Anfang der 2000er Jahre erkennbar (Hirsch-Kreinsen 2008; Howaldt/Schwarz 2010: 38 ff.). Neben technologischen Innovationen schloss dies begrifflich auch soziale, organisatorische oder sonstige Neuerungen mit ein.

Ein wichtiger Meilenstein im Hinblick auf die Entwicklung einer umfassenden Innovationspolitik war die Verabschiedung der »Neuen Hightech-Strategie« (HTS) im September 2014. Die HTS ging ausdrücklich von einem umfassenden Innovationsverständnis aus und bezog erstmals die Gesellschaft als zentralen Ort der Innovation ein. So hieß es in der Präambel:

»Wir setzen auf einen erweiterten Innovationsbegriff, der nicht nur technologische, sondern auch soziale Innovationen umfasst, und beziehen die Gesellschaft als zentralen Akteur ein« (Bundesministerium für Bildung und Forschung 2014: 4). Dabei verschob sich der Blick vom Marktpotenzial einzelner Technologiefelder hin zum gesellschaftlichen Bedarf an zukunftsfähigen Lösungen und deren Realisierung.

Vor diesem Hintergrund haben sich in den letzten Jahren zahlreiche Initiativen und Programme in unterschiedlichen Ministerien entwickelt, die auf die Schaffung von günstigen Rahmenbedingungen zur Förderung sozialer Innovation zielen. Dabei ist die zunehmende Bedeutung sozialer Innovationen Teil und zugleich Treiber einer generellen Debatte um die zukünftige Ausrichtung der Innovationspolitik (vgl. u. a. Edler/Fagerberg 2017; Schot/Steinmüller 2018; Mazzucato 2018; Borras/Edquist 2019).

Die vielfältigen globalen Herausforderungen, vor denen die heutigen und zukünftigen Gesellschaften stehen, lassen sich nicht mit den innovationspolitischen Konzepten der Vergangenheit bewältigen. So betonen Schot und Steinmüller (2017) in ihrer Analyse der Leistungsfähigkeit traditioneller Formen der Innovationspolitik: »Our core position is that the existing R&D and national systems of innovation frames for science, technology and innovation policy are unfit for addressing the environmental and social challenges« (ebd.: 4).

Auf diese Problematik verweist auch Mazzucato und plädiert vor diesem Hintergrund für eine missionsorientierte Innovationspolitik: »To find a way to bring together the triple objectives of smart innovation-led growth, inclusion and sustainability, we must first answer the critical question of how to direct innovation to solve the pressing global challenges of our time« (Mazzucato 2018: 2).

In diesen Debatten werden die Konturen eines neuen Innovationsverständnisses erkennbar, welches die Vielfalt von Innovationen in der Gesellschaft angemessen erfasst und jenseits ökonomischer Verengungen den Beitrag zur Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen in den Mittelpunkt rückt. Dabei gewinnen Ansätze an Bedeutung, die auf eine Öffnung des Innovationsprozesses hin zur Gesellschaft zielen (vgl. Howaldt 2019).

4. Soziale Innovation ermöglichen und gestalten

Während die Relevanz sozialer Innovationen zur Bewältigung der gesellschaftlichen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts auf globaler Ebene immer deutlicher hervortritt, wächst zugleich das Bewusstsein für die Dimension der Herausforderungen, mit denen moderne Gesellschaften konfrontiert sind. Es wächst außerdem das Verständnis für die damit verbundene Komplexität der Innovationsprozesse. Soziale Innovationen sind zunehmend mit enormen Erwartungen konfrontiert, Antworten auf komplexe gesellschaftliche Probleme zu geben, denn Themen wie die Massenarbeitslosigkeit, die Erosion der sozialen Sicherungssysteme oder die Verschärfung ökologischer Risiken sind ohne die Umsetzung sozialer Innovationen nicht zu bewältigen. Angesichts der zunehmenden Krisenhaftigkeit gesellschaftlicher Entwicklung wird immer deutlicher, dass soziale Innovationen maßgeblich darüber entscheiden, »in was für einer Welt die nächste Generation der Bürgerinnen und Bürger freier Gesellschaften leben wird« (vgl. Dahrendorf 2009).

Dabei setzt sich zunehmend die Erkenntnis durch, dass auch soziale Innovationen – ähnlich wie technologische Innovationen – besondere Voraussetzungen erfordern, die es ermöglichen, ihr Potenzial zu entfalten und, damit verbunden, das Innovationspotenzial der Gesellschaft zu aktivieren, zu fördern und zu nutzen. Die Lisbon Declaration (2018), eine im Rahmen des EU-Projekts »Social Innovation Community« erarbeitete und nach einem umfassenden Beteiligungsprozess veröffentlichte Erklärung, formuliert hierzu drei notwendige und grundlegende Prinzipien: So sei es erstens notwendig, die Vielfalt sozialer Innovation in der Gesellschaft als Ganzes anzuerkennen, die weit über Sozialunternehmer*innen hinausgeht und die öffentliche Verwaltung genauso einschließt wie beispielsweise Bürgermeister*innen, zivilgesellschaftliche Akteur*innen, die Wirtschaft, Wissenschaft und Bildung. Zweitens solle sich die Förderung nicht weiter auf singuläre Wettbewerbe und Auszeichnungen guter Ideen beschränken, sondern soziale Innovation als Querschnittsthema europäischer Politiken, Programme und Instrumente etablieren. Drittens sei es an der Zeit, soziale Innovation nicht weiter als Appendix zu behandeln, sondern die EU-Agenda im Rahmen eines integrierten, gemeinwohlorientierten Innovationsverständnisses und Investitionen von der lokalen bis zur transnationalen Ebene entsprechend neu auszurichten (vgl. Lisbon Declaration 2018: 4).

In Anbetracht der Komplexität in dieser Weise verstandener Innovationsprozesse besteht in der Entwicklung eines fundierten Konzepts sozialer Innovation eine Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche Innovationspolitik. Ein solcher Ansatz sozialer Innovation fokussiert auf die Schnittstellen der bisher ausdifferenzierten und weitgehend voneinander getrennten selbstreferenziellen gesellschaftlichen Sektoren Staat, Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Wissenschaft. Er berücksichtigt ihre entsprechenden Handlungsrationalitäten und Regelungsmechanismen sowie die damit verbundenen Probleme und Problemlösungskapazitäten. Im Hinblick auf die Frage, wie diese Schnittstellen im Sinne einer nachhaltigkeitsorientierten Governance rekonfiguriert werden können, werden etablierte Steuerungs- und Koordinationsmuster durch Aspekte wie Selbstorganisation, sektorübergreifende Kooperationen, Netzwerke und neue Formen der Wissensproduktion ergänzt, erweitert und geprägt.

Zugleich sind neue Wege der Entwicklung und Verbreitung sozialer Innovationen (bspw. Design Thinking, Innovation Labs etc.) sowie zusätzliche weitreichende Ressourcen notwendig, um das Potenzial sozialer Innovationen in der Gesellschaft zu erschließen und die Beteiligung zivilgesellschaftlicher Akteure zu ermöglichen. So haben Analysen im Rahmen des SI-DRIVE-Projekts ergeben, dass erfolgreiche Transferprozesse noch eher die Ausnahme als die Regel sind: Die Mehrheit lokal erfolgreicher Initiativen (41 Prozent) verbleibt in ihrem ursprünglichen Ökosystem, während 33 Prozent zumindest regional und 37 Prozent auf nationaler Ebene verbreitet werden. Nur 22 Prozent der untersuchten Initiativen fanden über die eigenen Landesgrenzen hinaus Verbreitung (vgl. Howaldt u. a. 2016c: 133). Dies ist insofern nicht überraschend, als sich die lokalen Rahmenbedingungen, Konstellationen beteiligter Akteure und Sektoren, politischen Verhältnisse und zur Verfügung stehenden Ressourcen stark voneinander unterscheiden: »In such diverging settings, where a reconfiguration of social practices can hardly be achieved by copying solutions but only by highly adaptive imitation and transfer, a better understanding of sectoral involvement and collaboration becomes increasingly important« (Domanski u. a. 2020: 464).

Im Mittelpunkt eines an die Diversität sozialer Innovationen anschlussfähigen Konzeptes steht demnach die Frage, wie die Innovationsfähigkeit der Gesellschaft verbessert und die Bürger*innen befähigt werden können, einen aktiveren Part zu übernehmen. Welche Ressourcen und Fähigkeiten sind für die Entwicklung von Innovationen erforderlich? Wie können diese Ressourcen und Fähigkeiten für die Verbreitung, Anpassung und Nachah-

mung von Innovationen genutzt werden? Da die Zivilgesellschaft als Innovationsakteur bisher nur ungenügend Berücksichtigung findet, müssen die Möglichkeiten der Einbeziehung von Zivilgesellschaft (Bürger*innen, Nichtregierungs- und gemeinnützige Organisationen [NRO, NPOs], soziale Bewegungen, Gemeinschaften) im Innovationsprozess ausgebaut werden.

Dabei geht es nicht nur um eine angemessene Finanzierung, sondern auch um neue Partizipations- und Kooperationsstrukturen, Co-Creation und Nutzer*inneneinbindung sowie Empowerment. Angesichts des großen Bedarfs an sozialer Innovation ist eine der wichtigsten Erkenntnisse, dass in Europa und auf globaler Ebene ein innovationsfreundliches Umfeld entwickelt werden muss. Im Mittelpunkt steht dabei die Entwicklung von geeigneten Ökosystemen sozialer Innovation (vgl. Domanski u. a. 2020).

Dies wirft auch die Frage nach der Rolle der Hochschulen in sozialen Innovationsprozessen auf. Das marginale Engagement von Forschungs- und Bildungseinrichtungen steht in starkem Kontrast zu ihrer wesentlichen Rolle als Wissensanbieter in klassischen Innovationsprozessen und als ein Akteur des Triple-Helix-Modells. Das bedeutet, dass wir derzeit ein unvollständiges Ökosystem der sozialen Innovation (vierfache Helix) vorfinden, in dem eine wichtige Säule fehlt. Es wird eine große Herausforderung für die Entwicklung der sozialen Innovation sein, eine viel stärkere Beteiligung von Forschungs- und Bildungseinrichtungen sicherzustellen. Dazu gehört auch die Frage nach neuen Formen der Wissensproduktion, der wissenschaftlichen Co-Kreation und des Transfers von Wissen, die auf eine Integration von Praktiker*innen und sozialen Innovator*innen in die Innovationsprozesse abzielt (vgl. Howaldt u. a. 2017).

Die Lösung gesellschaftlicher Probleme benötigt weitere Transferkorridore zwischen Hochschule, Zivilgesellschaft, Politik und Wirtschaft. Die Bedingungen für erfolgreichen Transfer sozialer Innovationen, die Lösungen für gesellschaftliche Herausforderungen insbesondere auf der lokalen und regionalen Ebene entwickeln, können von Hochschulen im Rahmen ihrer Transferaktivitäten maßgeblich mitgestaltet werden. Ein solcher Ansatz fußt auf einem erweiterten Transferverständnis, auf Kooperationsnetzwerken, die Akteure aller gesellschaftlicher Sektoren – insbesondere auch der Zivilgesellschaft – einschließen, neuen Gründungsinitiativen und mehr. Dabei sollten sich Innovationsförderung und -transfer, ähnlich der Missionsorientierung der Europäischen Union und Hightech-Strategie der Bundesregierung, verstärkt an den zentralen Herausforderungen der lokal-regionalen Gesellschaft ausrichten.

5. Ausblick

In unserem Beitrag haben wir aufgezeigt, wie zentral soziale Innovationen zur Bewältigung der sozialen, wirtschaftlichen, politischen und ökologischen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts auf globaler Ebene sind. Soziale Innovation ist zu einem universellen Konzept mit hoher Dynamik geworden. Gleichzeitig wächst das Bewusstsein für das Ausmaß der Herausforderungen, vor denen moderne Gesellschaften stehen, und für die Komplexität von Innovationsprozessen. Wie technologische Innovationen basieren auch erfolgreiche soziale Innovationen auf einer Vielzahl von Voraussetzungen und erfordern geeignete Infrastrukturen und Ressourcen. Nur im Zusammenspiel der Akteure lassen sich die Entwicklung und Verbreitung neuer sozialer Praktiken initiieren und Prozesse der sozialökologischen Transformation in Richtung nachhaltiger Formen des Wirtschaftens und Zusammenlebens generieren. Dies impliziert eine neue Rolle der öffentlichen Politik und der Regierung bei der Schaffung geeigneter Rahmen- und Unterstützungsstrukturen, die Integration von Ressourcen durch die Wirtschaft und die Zivilgesellschaft sowie unterstützende Maßnahmen durch die Wissenschaft und die Universitäten (vgl. Wascher in diesem Band; Howaldt/Stark 2020).

Die gute Nachricht ist, dass das Bewusstsein für soziale Innovationen und deren Förderung zunimmt: In vielen Ländern hat die Förderung sozialer Innovation inzwischen als Motor und Gelegenheit für verschiedene Akteure gedient, neue Arbeitsweisen zu entwickeln, Zugang zu neuen Finanzierungsquellen zu erhalten und unterstützende Infrastrukturen zu nutzen.[3] So werden die Konturen eines neuen Innovationsverständnisses erkennbar, welches die Vielfalt von Innovationen in der Gesellschaft angemessen erfasst. Dieses rückt jenseits ökonomischer Verengungen den Beitrag zur Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen in den Mittelpunkt. Gerade in der Entwicklung förderlicher Ökosysteme ließen sich dann im Zusammenspiel von Akteuren aus unterschiedlichen Teilsystemen soziale und technologische Innovationen in ihrem systemischen Zusammenhang gemeinsam gestalten, soziale Lernprozesse vollziehen und nationale wie lokale Herausforderungen in neuer Weise bearbeiten.

---

3 Für Beispiele aus aller Welt vgl. die beiden Ausgaben des »Atlas of Social Innovation«, verfügbar unter www.socialinnovationatlas.net.

Literatur

Acker, Wouter van, »An Introduction into Public Sector Innovation«, in: *SSRN* 2018, letzter Zugriff: 11.02.2022, https://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=3231503

Ayob, Noorseha/Teasdale, Simon/Fagan, Kylie (2016), »How Social Innovation ›Came to Be‹: Tracing the Evolution of a Contested Concept«, in: *Journal of Social Policy*, Bd. 45, H. 4, S. 635–653.

Borras, Susana/Edquist, Charles (2019), *Holistic Innovation Policy. Theoretical Foundations, Policy Problems, and Instrument Choices*, Oxford.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (2014), *Die neue Hightech-Strategie. Innovation für Deutschland. Bundesministerium für Bildung und Forschung*, Berlin, letzter Zugriff: 08.09.2021, https://www.bmbf.de/pub_hts/HTS_Broschure_Web.pdf

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (2018), *Forschung und Innovation für die Menschen – Die Hightech-Strategie 2025*, Berlin.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (2021), *Ressortkonzept zu Sozialen Innovationen*, Berlin, letzter Zugriff: 14.10.2021, https://www.bmbf.de/SharedDocs/Publikationen/de/bmbf/1/168520_Ressortkonzept_zu_Sozialen_Innovationen.pdf?__blob=publicationFile&v=4

Bureau of European Policy (BEPA) (2010), *Empowering people, driving change. Social innovation in the European Union*, letzter Zugriff: 08.10.2021, http://www.transitsocialinnovation.eu/resource-hub/empowering-people-driving-change-social-innovation-in-the-european-union

Chesbrough, Henry W./Di Minin, Alberto (2014), »Open Social Innovation«, in: Chesbrough, Henry W./Vanhaverbeke, Wim/West, Joel (Hg.), *New Frontiers in Open Innovation*, Oxford, S. 169–190.

Choi, Nia/Majumdar, Satyajit (2015), »Social innovation: Towards a Conceptualisation«, in: Majumdar, Satyajit/Guha, Samapti/Marakkath, Nadiya (Hg.), *Technology and Innovation for Social Change*, New Delhi, S. 7–34.

Dahrendorf, Ralf (2009), »Nach der Krise: Zurück zur protestantischen Ethik? Sechs Anmerkungen«, in: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, 63 (720), S. 373–381.

Domanski, Dmitri/Howaldt, Jürgen/Kaletka, Christoph (2020), »A comprehensive concept of social innovation and its implications for the local context – on the growing importance of social innovation ecosystems and infrastructures«, in: *European Planning Studies*, Bd. 28, H. 3, S. 454–474.

Edler, Jakob/Fagerberg, Jan (2017), »Innovation Policy: What, why, and how«, in: Oxford Review of Economic Policy, Bd. 33, H. 1, S. 2–23.

Franz, Hans-Werner/Hochgerner, Josef/Howaldt, Jürgen (Hg.) (2012), *Challenge Social Innovation: Potentials for Business, Social Entrepreneurship, Welfare and Civil Society*, Berlin.

Hirsch-Kreinsen, Hartmut (2008), *Innovationspolitik: die Hightech-Obsession*, Soziologische Arbeitspapiere, Bd. 22, Dortmund, letzter Zugriff: 08.10.2021, https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-120971

Howaldt, Jürgen (2019), »Rethinking Innovation: Social innovation as important part of a new Innovation Paradigm«, in: Howaldt, Jürgen/Kaletka, Christoph/Schröder, Antonius/Zirngiebl, Marthe (Hg.), *Atlas of Social Innovation*, Bd. 2: *A world of new Practices,* München, S. 16–20.

Howaldt, Jürgen/Kaletka, Christoph/Schröder, Antonius (2021), *A Research Agenda for Social Innovation,* Cheltenham.

Howaldt, Jürgen/Kaletka, Christoph/Schröder, Antonius/Zirngiebl, Marthe (Hg.) (2018), *Atlas of Social Innovation – New Practices for a Better Future*, Dortmund.

Howaldt, Jürgen/Kaletka, Christoph/Schröder, Antonius/Zirngiebl, Marthe (Hg.) (2019), *Atlas of Social Innovation*, Bd. 2: *A World of new Practices*, München.

Howaldt, Jürgen/Kopp, Ralf/Böschen, Stefan/Krings, Bettina-Johanna (2017), *Innovationen für die Gesellschaft – Neue Wege und Methoden zur Entfaltung des Potenzials sozialer Innovationen,* Dortmund.

Howaldt, Jürgen/Schröder, Antonius/Kaletka, Christoph/Rehfeld, Dieter/Terstriep, Judith (2016), *Mapping the world of social innovation – A global comparative analysis across sectors and world regions*, Dortmund, letzter Zugriff: 23.11.2021, https://www.si-drive.eu/wp-content/uploads/2016/07/SI-DRIVE-D1-4-Comparative-Analysis-2016-08-15-final.pdf

Howaldt, Jürgen/Schwarz, Michael (2010), *»Soziale Innovation« im Fokus. Skizze eines gesellschaftstheoretisch inspirierten Forschungskonzepts,* Bielefeld.

Howaldt, Jürgen/Schwarz, Michael (2017), »Die Mechanismen transformativen Wandels erfassen. Plädoyer für ein praxistheoretisches Konzept sozialer Innovationen«, in: *GAIA – Ökologische Perspektiven für Wissenschaft und Gesellschaft,* Bd. 26, H. 3, S. 239–244.

Howaldt, Jürgen/Schwarz, Michael (2021), »Soziale Innovation«, in: Blättel-Mink, Birgit/Schulz-Schaeffer, Ingo/Windeler, Arnold (Hg.), *Handbuch Innovationsforschung – Sozialwissenschaftliche Perspektiven,* Wiesbaden, S. 247–262.

Howaldt, Jürgen/Stark, Wolfgang (2020), »Innovation neu denken: Soziale Innovation als Chance und Herausforderung für Hochschulen«, in: Hofer, Manfred/Derkau, Julia (Hg.), *Campus und Gesellschaft – Service Learning an deutschen Hochschulen: Positionen und Perspektiven*, Weinheim/Basel, S. 226–241.

Jaeggi, Rahel (2014), *Kritik von Lebensformen*, Berlin.

Lisbon Declaration (2018), *Social Innovation as a Path to a Sustainable, Resilient and Inclusive Europe*, letzter Zugriff: 08.11.2021, https://www.siceurope.eu/sites/default/files/field/attachment/the_lisbon_social_innovation_declaration15.10_0.pdf

Mazzucato, Mariana (2018), *Mission-Oriented Research & Innovation in the European Union – A problem-solving approach to full innovation-led growth,* letzter Zugriff: 09.06.2021, www.ec.europa.eu/info/sites/info/files/mazzucato_report_2018.pdf

Moore, Michelle-Lee/Westley, Frances R./Tjornbo, Ola/Holroyd, Carin (2012), »The Loop, the Lens, and the Lesson: Using Resilience Theory to Examine Public Policy and Social Innovation«, in: Nicholls, Alex/Murdock, Alex (Hg.), *Social Innovation: Blurring Boundaries to Reconfigure Markets*, New York, S. 114–136.

Moulaert, Frank/Martinelli, Flavia/Swyngedouw, Erik/Gonzales, Sara (2005), »Towards Alternative Model(s) of Local Innovation«, in: *Urban Studies*, Bd. 42, H. 11, S. 1969–1990.

Moulaert, Frank/Mehmood, Abid/MacCallum, Diana/Leubolt, Bernhard (2017), *Social innovation as a trigger for transformations-the role of research*. Luxemburg

Moulaert, Frank/Mehmood, Abid (2019), »Towards a social innovation (SI) based epistemology in local development analysis: lessons from twenty years of EU research«, in: *European Planning Studies*, Bd. 28, H. 3, S. 434–453.

Mulgan, Geoff (2019), *Social Innovation: How Societies Find the Power to Change*, Bristol.

Paasi, Marianne (2021), »Europäische Innovationspolitik«, in: Blättel-Mink, Birgit/ Schulz-Schaeffer, Ingo/Windeler, Arnold (Hg.), *Handbuch Innovationsforschung – Sozialwissenschaftliche Perspektiven*, Wiesbaden, S. 877–896.

Pue, Kristin/Vandergeest, Christian/Breznitz, Dan (2016), *Toward a Theory of Social Innovation*, Innovation Policy Lab White Paper, Munk School of Global Affairs, Toronto.

Rammert, Werner/Windeler, Arnold/Knoblauch, Hubert/Hutter, Michael (2016), *Innovationsgesellschaft heute: Perspektiven, Felder und Fälle,* Wiesbaden.

Rüede, Dominik/Lurtz, Kathrin (2012), *Mapping the Various Meanings of Social Innovation: Towards a Differentiated Understanding of an Emerging Concept*, EBS Business School, letzter Zugriff: 07.10.2021, http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=2091039

Schot, Johan/Steinmueller, W. Edward (2018), »Three frames for innovation policy: R&D, systems of innovation and transformative change«, in: *Research Policy,* Bd. 47, H. 9, S. 1554–1567.

Wittmayer, Julia/Hölscher, Katharina (2017), *Transformationsforschung. Definitionen, Ansätze, Methoden, Umweltbundesamt*, Texte 103/2017, Dessau-Roßlau.

Die Rolle sozialer Innovationen im Rahmen staatlicher missionsorientierter und transformativer Innovationspolitik

Jakob Edler, Katrin Ostertag, Johanna Schuler

1. Einleitung

Für die großen sozioökonomischen und soziotechnischen Transformationen, denen wir uns als Gesellschaft verpflichtet fühlen und die wir versuchen zu beschleunigen, müssen sich vielfältige soziale Praktiken und Wertehaltungen ändern (Rückert-John u. a. 2016; Schartinger u. a. 2017; Geels u. a. 2019; Wunder u. a. 2019; Hoppe/Vries 2018). Dabei sind die verschiedenen Transformationen, etwa zu einer Kreislaufwirtschaft, zu einer nachhaltigen Mobilität oder zu einer CO_2-neutralen Energieproduktion und -verwendung, nicht denkbar ohne die Veränderung des Konsumverhaltens und die gesteigerte Bereitschaft zum Wandel und zur Verhaltensänderung aller.

Die bewusste, absichtsvolle Veränderung sozialer Praktiken wird weithin als soziale Innovation (SI) bezeichnet. Wir verstehen SI in diesem Kapitel als »eine von bestimmten Akteur:innen bzw. Akteurskonstellationen ausgehende intentionale, zielgerichtete Neukonfiguration sozialer Praktiken in bestimmten Handlungsfeldern bzw. sozialen Kontexten mit dem Ziel, Probleme oder Bedürfnisse besser zu lösen bzw. zu befriedigen, als dies auf der Grundlage etablierter Praktiken möglich ist« (Howaldt u. a. 2010: 89). Diese sehr allgemein gehaltene Definition lässt weitere Differenzierungen und verschiedene Zuschreibungen der Bedeutung von SI auch im Zusammenhang mit Politikansätzen zu. Sie umfasst zudem Initiativen mit und ohne Erwerbszweck. Gleichzeitig enthält sie die aus unserer Sicht notwendigen Kernelemente einer absichtsvollen Einführung einer neuen »sozialen« Praxis, angestoßen durch Einzelne oder eine Gruppe von Akteur:innen einschließlich sogenannter Sozialunternehmer:innen. Nicht jede Veränderung des Handelns ist somit eine SI.

Die Politik, die Transformationen aktiv befördern will, nimmt nun zunehmend die fundamentale Bedeutung von SI für die Geschwindigkeit und Ausgestaltung der verschiedenen Transformationen in den Blick. Dabei kommen zwei Politikstränge zusammen. Zum einen gibt es schon seit vielen Jahren politische Maßnahmen, um Initiativen zur Veränderung sozialer Praktiken zu unterstützen, die auf unterschiedliche Weise dem Gemeinwohl dienen. Dabei werden die Kreativität und Initiative der Gesellschaft mobilisiert und – im besten Fall – neue, gemeinwohlförderliche Praktiken entwickelt und breiter in der Gesellschaft verankert (Malakoff/Griffith 2016; Aderhold u. a. 2014; Koalition 2021; Krlev u. a. 2020). Zum anderen hat sich auf unterschiedlichen politischen Ebenen eine Reihe von ambitionierten Politikansätzen etabliert, die über die Mobilisierung und Diffusion von Innovation Transformationen anstoßen beziehungsweise verstärken wollen (Larrue 2021; Türk u. a. 2018; Chataway u. a. 2017).

Wenn die Veränderung sozialer Praktiken für Transformationen notwendig ist, wenn es eine Vielzahl von politischen Ansätzen zur Unterstützung von SI generell gibt und wenn Politik systematisch Transformationen befördern will, stellt sich also die Frage: Was ist die Rolle von SI für eine Innovationspolitik, die soziotechnische Transformationen befördern will? Dieses Kapitel stellt den Versuch dar, die Rolle von SI in der transformationsorientierten Innovationspolitik zu konzeptualisieren, darauf aufbauend politische Optionen aufzuzeigen und auf Schwierigkeiten und mögliche Gefahren der Mobilisierung von SI für Transformationen hinzuweisen. Es gliedert sich wie folgt:

Im nächsten Abschnitt differenzieren wir die verschiedenen Formen und Wirkungsmechanismen von SI. Diese setzen wir dann im Abschnitt drei in Bezug zu zwei – idealtypisch grob vereinfachten – Formen der transformationsorientierten Innovationspolitik, Missionsorientierte Innovationspolitik (MOIP) und Transformative Innovationspolitik (TIP). Anschließend beleuchten wir kritisch zentrale Aspekte hinsichtlich der Rolle von SI im Kontext transformationsorientierter Politik. Wir illustrieren konzeptionelle Entwicklungen, Chancen und Herausforderungen an zwei aktuellen Beispielen von politischen Interventionen zur Mobilisierung von SI in Deutschland, die beide etwas unterschiedlichen Logiken folgen (siehe Box 1 und 2). Ein kurzer Schlussabschnitt fasst die wichtigsten Aspekte zusammen und entwirft einige Perspektiven für die fruchtbare Einbindung von SI in transformationsorientierte Politik.

2. Konzeptionelle Differenzierungen als Grundlage für Politikansätze

Um die Möglichkeiten, Grenzen und Effekte besser zu verstehen, die gezielte politische Unterstützung von SI auf Missionen oder Transformationen hat, ist es hilfreich, verschiedene Eingriffslogiken in Bezug auf SI zu unterscheiden. Eine erste grundsätzliche Differenzierung besteht in der Direktionalität der Förderung von SI. Politik kann SI ungerichtet in ganzer Breite fördern, in der Erwartung vielfältiger, oft unabsehbarer positiver gesellschaftlicher und ökonomischer Effekte. Ein Beispiel wäre eine generelle Förderung für sogenannte Sozialunternehmen, die für einen gesellschaftlichen Zweck gegründet wurden, der von marktwirtschaftlich gewinnorientierten Unternehmen und vom Staat nicht ausreichend adressiert wird (Skiera/Sieker 2020; BEPA 2014; Koalition 2021). Auch die Einrichtung von SI-Kompetenzzentren kann zu diesen breiten offenen Ansätzen gezählt werden, so zum Beispiel das Kompetenzzentrum soziale Innovation Sachsen-Anhalt, das zur Vernetzung und Wissensvermittlung im Kontext der regionalen Wirtschaftsförderung beiträgt.[1] Demgegenüber stehen politische Ansätze, die mehr oder weniger klar definierte Ziele vorgeben. Die thematische Breite ist dabei sehr unterschiedlich. In vielen Ländern beziehen sich diese Ziele immer häufiger auf ausgewählte Ziele für nachhaltige Entwicklung, bleiben aber oft relativ unverbindlich (Wunder u. a. 2019). Andere Initiativen grenzen die Zielrichtung weiter ein und formulieren konkretere Erfolgserwartungen. So förderte zum Beispiel die BMBF-Bekanntmachung »Nachhaltiges Wirtschaften« die Entwicklung neuer Formen des Wirtschaftens, die eine Transformation zur Nachhaltigkeit unterstützen (s. Übersicht in Walz/Wilhelm 2019).[2]

Während viele SI in ungerichteten Programmen wertvollen Transformationen dienen können, sind es diese gerichteten Politikansätze, die für transformationsorientierte Politiken mobilisiert werden.

Eine weitere Differenzierung besteht zwischen »Initiierung neuer Initiativen« und der »Unterstützung bestehender Initiativen«. Im ersten Fall besteht die Annahme, dass in der Gesellschaft ein hohes Potenzial an Eigeninitiative für wichtige Veränderungen vorhanden ist, dass aber systemische und individuelle Hindernisse dazu führen, dass das Potenzial nicht ausge-

1 Siehe Landesportal Sachsen-Anhalt, in: soziale-innovation.sachsen-anhalt.de, 26.01.2022.
2 siehe auch Ludvig u. a. (2021) für weitere Beispiel aus dem Bereich der Forstwirtschaft.

schöpft wird. Ein klassisches Beispiel wäre hier die Gründungsunterstützung für neue Sozialunternehmen (siehe oben) oder unser Beispiel »Gesellschaft der Ideen« in Box 2. Zahlreiche Initiativen richten sich hingegen an schon bestehende SI und versuchen, deren Durchschlagskraft und Performanz vor Ort zu erhöhen. So gibt es eine Vielzahl von lokalen und kommunalen sozialen Initiativen, die vor Ort nachhaltige Innovationen und Verhaltensänderungen anstreben und umsetzen (Aderhold u. a. 2014; Landesportal Sachsen-Anhalt 2021; Howaldt u. a. 2019; Technische Universität Dortmund 2022; Reith u. a. 2021). Diese sind in der Regel ohne politisch-institutionelle Unterstützung ad hoc entstanden, werden dann aber in der Folge häufig politisch unterstützt, was über vielfältige Mechanismen geschehen kann. Sie umfassen die Unterstützung von Problemanalysen und Netzwerkbildungen, die finanzielle Förderung (zum Beispiel Steuererleichterungen), prozedurale Erleichterungen bei bürokratischen Prozessen, die Herstellung politischer Verbindlichkeiten und Erwartungssicherheit, die Bereitstellung von komplementären Faktoren wie Technologie, Infrastruktur und Räumlichkeiten oder die Unterstützung bei der Vermarktung beziehungsweise Diffusion der aus sozialen Initiativen hervorgehenden Lösungen et cetera (siehe Rückert-John u. a. 2014; Rückert-John u. a. 2016; Aderhold u. a. 2014: 89).

Die letzte, für unser Thema der transformativen Politik wichtigste Differenzierung betrifft »die Mechanismen, mit denen einzelne SI systemweite Wirkungen erzielen«. Hier können wir zwischen einer Verbreiterung beziehungsweise Duplizierung bestehender Ansätze auf andere Kontexte einerseits (*scaling up*) und systemweitem Lernen und Anpassen auf der Basis von Lernerfahrungen aus SI (*scaling out*) anderseits unterscheiden (s. auch Moore u. a. 2015). SI starten in der Regel als lokale Initiativen einer überschaubaren Akteursgruppe. Gleichwohl werden internet-basierte, geografisch verteile Akteurskonstellationen nicht zuletzt auch unter dem Einfluss der COVID-19-Pandemie immer bedeutender (Scheidgen u. a. 2021). Ihre transformative Wirkung auf ganze Gesellschaften entfalten sie jedoch erst durch breitere Diffusion. Je nach Initiative kann das eine Ausdehnung der Reichweite einer bestimmten Initiative sein oder deren Multiplizierung an unterschiedlichen Orten. Ausgangsannahme für politische Unterstützung ist neben der sozialen Erwünschtheit auch die Erkenntnis, dass eine Ausweitung oder Duplizierung höheren Aufwand für die Mobilisierung von neuen Aktivist:innen, finanziellen und infrastrukturellen Ressourcen sowie höhere Transaktionskosten bedeutet. Dabei haben die Initiativen ihre jeweils spezifischen *Scaling-up*-Hindernisse (Westley u. a. 2014). In den letzten Jahren

ist deutlich geworden, dass die Multiplizierung von lokalen SI auf andere Kontexte systemspezifischer Anpassungen bedarf. Da die Umstände jeweils unterschiedlich sind, muss auch eine diffusionsfördernde Politik flexibel verfasst sein. Gefragt sind deshalb verstärkt experimentelle Ansätze (Wittmayer u. a. 2020: 7) sowie das Angebot interlokalen Lernens, welches über die lokalen Unterschiede reflektiert (siehe Box 1). Weitere Instrumente zur Diffusion von SI sind Bewusstseins- oder »Nudging«-Kampagnen, staatliche Demonstrationsinitiativen oder staatliche Nachfrage beziehungsweise Nachfragesubventionen bei Produkten von SI mit Erwerbszweck.

Box 1: »RENN – Regionale Netzstellen Nachhaltigkeitsstrategien«[3]

RENN ist Teil des »Gemeinschaftswerks Nachhaltigkeit«, und soll als Teil der Deutschen Nachhaltigkeitsstrategie (Bundesregierung 2021a) die Umsetzung der nachhaltigen Entwicklung in der Breite der Gesellschaft fördern. Mit der Orientierung auf breit definierte Nachhaltigkeit kann das Programm als »schwach gerichtet« bezeichnet werden. Da die 17 Nachhaltigkeitsziele der Agenda 2030 (UN 2015) und ihre Umsetzung in der Deutschen Nachhaltigkeitsstrategie aber sehr umfassend sind, ist das Programm thematisch sehr breit. RENN ist nicht auf SI beschränkt, aber SI-freundlich gestaltet. So sind zum Beispiel Zielgruppen für die Netzwerkaktivitäten breit gefächert (unter anderem Initiativen, Vereine, Kirchen, Gewerkschaften, Kommunen, Unternehmen). Das Netzwerk baut auf bereits vorhandenen regionalen Strukturen und Initiativen auf, unterstützt also eher bereits bestehende Initiativen.

Als Teil der Aktivitäten von RENN werden in dem Wettbewerb »Projekt Nachhaltigkeit« regelmäßig Initiativen und Projekte ausgezeichnet, die einen Beitrag zu Nachhaltigkeit leisten. Mit diesem Qualitätssiegel gewinnen sie an Sichtbarkeit als Vorbild zur Nachahmung. So trägt RENN zum *scaling up* bei. In der Sonderkategorie »Transformationsprojekt« werden zusätzlich Projekte hervorgehoben, die ein besonders hohes Potenzial besitzen, die Gesellschaft in Richtung Nachhaltigkeit zu verändern, einen besonderen Neuheitscharakter aufweisen und regional übertragbar sind. Einige der Transformationsprojekte beinhalten deutliche Elemente von SI, zum Beispiel, indem sie Prinzipien der Gemeinwohlökonomie konkretisieren, für mehr Fahrradfahren werben (inSPEYERed e. V. 2022) oder indem sie Wege zur Vermeidung von Ein-

wegplastik aufzeigen (plastikfreie Stadt Rostock 2021). Die Disseminationsaktivitäten für die Transformationsprojekte haben den Anspruch, systemweites Lernen anzustoßen, und zielen damit auf *scaling out* ab. RENN fördert das experimentelle Vorgehen, was sich auch in dem Motto »einfach machen« niederschlägt.

Einordnung: Kern des RENN ist die Multiplikation emergenter, besonders effektiver Ansätze, unter anderem durch die Gewinnung zusätzlicher Akteure, die Bereitstellung von Informations- und Arbeitsmaterialien und die Förderung von Nachahmeffekten. Mit dem relativ offenen Ansatz für Initiativen und Projekte, die selbst ihre inhaltlichen Schwerpunkte wählen, sowie mit dem Fokus auf das Angebot von unterstützenden Netzwerkstrukturen für bereits bestehende Initiativen und *scaling up* kann RENN weitgehend der Logik einer transformativen Innovationspolitik zugeordnet werden.

Der zweite Mechanismus zur systemweiten Wirkung von SI entfaltet sich über das Lernen auf Systemebene: Aus einzelnen Beispielen und der Vernetzung einzelner Initiativen entwickeln sich SI-freundliche Anpassungen der Rahmenbedingungen für Verhaltensänderungen im Gesamtsystem. Diese Prozesse des *scaling out* müssen in der Regel proaktiv gestaltet oder unterstützt werden. Dies kann durch die Initiator:innen der ursprünglichen SI geschehen, die damit zu institutionellen Entrepreneurs werden (Westley u. a. 2014). Oder es geschieht dadurch, dass aus lokalen Experimenten (Policy-)Lehren für die Systemebene gezogen werden (Wittmayer u. a. 2020: 7), beziehungsweise dadurch, dass multilokale SI Veränderungsdruck auf die Systemebene ausüben. In der Sprache der in der Transformationsforschung dominanten Konzeption von Transformationen (*multi level perspective*) trägt eine SI der Nische so zu einem Regimewandel bei (Geels 2011; Geels u. a. 2019; Geels/Schot 2007). Dabei werden lokale Experimente zu Laboren für systemweite Anpassungen (Wittmayer u. a. 2020: 7). Empirische Analysen haben gezeigt, dass die Bereitstellung von Experimentierräumen und Nischen, in denen SI ermöglicht, ausprobiert, ausgewertet und breit kom-

3 Fördermaßnahme des Bundeskanzleramts umgesetzt durch den Rat für Nachhaltige Entwicklung; Förderzeitraum: seit 2016, derzeit zweite Förderphase 2022—2024 (in: renn-netzwerk.de, 27.01.2022).

muniziert werden, ein zentraler Hebel für die Entfaltung von Wirkungen auf Gesamtsysteme sind. Sie demonstrieren, wie neue Praktiken Transformationszielen dienen, und tragen zur Verbreiterung der Akzeptanz bei (Wunder u. a. 2019: 107 f.). Unser Beispiel RENN (Box 1) illustriert, wie der Staat durch die Vernetzung von SI in Verbindung mit Maßnahmen zur Kommunikation (Auslobung eines Preises, Herausarbeiten von *good practice*) zu kollektivem Lernen und einer Übertragung von Erkenntnissen von lokaler auf Systemebene beiträgt.

3. SI und transformative Politik

Die Entfaltung von SI sowie deren Diffusion auf die systemare Ebene brauchen und erfahren auch schon vielfach politische Unterstützung. Um zu verstehen, wie SI für transformationsorientierte Innovationspolitik mobilisiert werden können, muss diese Politik selbst hinsichtlich ihres Anspruchs und ihrer Stoßrichtung differenziert werden. Die nachfolgende Unterscheidung ist wiederum vereinfacht, macht aber unterschiedliche Eingriffslogiken auch hinsichtlich der Rolle des Staates deutlich.

Ein Ansatz, idealtypisch verkürzt, ist die Transformative Innovationspolitik (TIP), welche gesellschaftlich erwünschte Transformationsdynamiken aufnimmt und verstärkt (Chataway u. a. 2017; Schot/Steinmueller 2018; Diercks u. a. 2019; Steward 2012). Dabei werden SI in ihrer Nische identifiziert, Freiräume für Bottom-up-Dynamiken geschaffen und die Bedingungen zur weiteren Entfaltung über *scaling up* oder über systemweite Anpassung (*scaling out*) verbessert. Politik muss hier einen Radar für Initiativen entwickeln und einen normativen Filter anlegen, welche Ansätze unterstützt werden, das heißt zu sozial gewünschten Transformationen beitragen.

Im Unterschied dazu werden in der sogenannten Missionsorientierten Innovationspolitik (MOIP) (Larrue 2021; European Commission 2018) im politischen Prozess sehr konkrete Ziele (Missionen) definiert, die dann über die Mobilisierung von Innovation erreicht werden sollen. Hier müssen SI gezielt initiiert oder ausgewählt werden, um möglichst umfassend zur Erreichung der Missionsziele beizutragen. MOIP geht über die Emergenz sozialer Transformationen hinaus und stellt sich bewusst die Frage, welche neuen sozialen Praktiken angestoßen werden könnten, um Missionsziele zu erreichen. Allerdings spielt in den Missionsansätzen der 2010er Jahre die Initi-

ierung und Mobilisierung von SI als explizitem, konzeptionellem Element der MOIP (noch) keine große Rolle. So thematisiert zum Beispiel Mazzucato in ihrem konzeptionellen Ansatz zur MOIP SI nicht explizit als möglichen Hebel (Mazzucato 2018). In einer breiten Übersicht über MOIP-Ansätze in verschiedenen OECD-Ländern ist der Begriff »soziale Innovation« lediglich zweimal erwähnt (Larrue 2021). Die deutsche Hightech-Strategie schreibt SI zwar generell eine hohe Bedeutung für Transformation zu (BMBF 2020), jedoch sind sie in keiner der zwölf Missionen integraler Bestandteil der Missionsstrategie (Hassel u. a. 2019).

In beiden Ansätzen ist die Herausforderung, die Wirkungsmächtigkeit der SI für die Transformation auf der gewünschten Systemebene zu entfalten. Die in der politischen Praxis und im politischen Diskurs oft nicht sehr explizite Unterscheidung der Politikansätze ist konzeptionell wichtig, insbesondere in Bezug auf die Rolle des Staates und der staatlichen Perzeption einer instrumentellen Natur von SI. Vereinfacht ausgedrückt: MOIP weist SI eindeutig instrumentellen Charakter zu. SI, im Extremfall deren Initiierung, sind ein explizites Mittel zur Erreichung von politisch definierten Zielen. TIP ist zwar ebenfalls selektiv, sie wählt aus, welche emergenten sozialen Dynamiken unterstützt werden sollen. Sie bleibt dabei aber stärker in der Logik der bestehenden Emergenz.

Abschließend können wir die Bedeutung von SI für diese beiden Politikansätze unterscheiden. SI sind …

- eine *Reaktion* auf Transformationsdynamik beziehungsweise politische Missionsambition. Diese Dynamik kann sich in beiden Politikansätzen entfalten und befördert werden;
- *Treiber*, das heißt Ursprung einer Transformationsdynamik, die dann gegebenenfalls von der Politik verstärkt werden. Dieser Mechanismus ist typisch für TIP, kann aber auch für intelligente MOIP mobilisiert werden;
- *explizit Hebel* für gewollte Transformationen, hier werden SI gezielt von der Politik eingesetzt. Dies ist passfähig zu MOIP.

4. Kritische Einordnung

Was folgt nun aus der Differenzierung von Politikansätzen zur Förderung von SI bezüglich ihrer Mobilisierung für Transformationen? Angesichts der zentralen Bedeutung vielfältiger Anpassungen von Verhalten und sozialen

Praktiken für Transformationen erscheint es folgerichtig, SI bewusst auch politisch in den Blick zu nehmen und die Bedingungen für solche zu schaffen und zu verbessern, die gewünschten Transformationen dienlich sind. SI sind häufig kleinskalige Experimente, die die Machbarkeit neuer Praktiken erproben und demonstrieren. Die soziale Mobilisierung und die rekursive Verbesserung über *trial and error* ermöglichen es im besten Fall, klarere Vorstellungen über Transformationspfade und ihre sozialen und infrastrukturellen Voraussetzungen auszubilden. Indem Lernerfahrungen sukzessive einbezogen werden, können SI zur rekursiven Verbesserung von politischen Missionsdefinitionen beitragen. SI sind dann nicht nur ein möglicher Mechanismus zur Erreichung von Missionszielen beziehungsweise Transformationsambitionen, sondern auch zu deren evolutorischer Ausgestaltung (ähnlich Ludvig u. a. 2021).

Allerdings steht diesem produktiven Potenzial von SI für politisch gewollte Transformationen eine Reihe von zentralen Herausforderungen entgegen. Diese können, wenn sie im politischen Diskurs ignoriert werden, zu großen Umsetzungsproblemen führen und sogar für die Transformation selbst kontraproduktiv wirken.

Der grundsätzlichste Punkt betrifft die Rolle von SI als Hebel für politische Gestaltung. Manche sehen in der Hinwendung des Staates zu SI eine Rechtfertigung für dessen Rückzug (Moulaert u. a. 2017; Schartinger u. a. 2017). Eigeninitiative zu fördern, die nicht – oder nicht in erster Linie – gewinnorientiert ist, wird als Surrogat für die umfassende Daseinsvorsorge des Staates interpretiert, die zudem im Falle der Förderung von Sozialunternehmern häufig den Anspruch einer systemaren Transformation nicht erfülle (Lee u. a. 2021: 14). Im Rahmen der europaweiten Energiewende werten Wittmann u. a. 2021: 2) die Mobilisierung von SI für die »Energy Union« als eine Art Reparaturbetrieb und ein Werkzeug, um die Leerstellen des wachstumsorientierten neoliberalen Modells zu schließen (ähnlich Wittmayer u. a. 2019; Fougère u. a. 2017; Joy u. a. 2019; Schartinger u. a. 2017).

Ein komplementärer Kritikpunkt dreht sich um die Frage, ob und inwieweit SI überhaupt als ein »Gestaltungsgegenstand« von Politik verstanden werden können. Insbesondere Kropp (2017) hat darauf hingewiesen, dass jegliche – auch wohlmeinende – Unterstützung ein Eingriff in das Selbstverständnis und die Autonomie der Handelnden, in ihre Netzwerke und ihre Intentionalität darstellt. Dabei wird auch die Wirkungsforderung eine andere: Man stellt die SI in einen größeren Zusammenhang und damit auch unter neuen Erwartungsdruck. Im Unterschied zu technologischen Innova-

tionen sind SI in dieser Sichtweise eben keine Artefakte, die über geschickte Maßnahmen zu diffundieren sind, sondern sie sind selbstbestimmte neue soziale Praktiken, die idiosynkratisch sind und sich oft über die bestehenden Macht- und Marktstrukturen hinwegsetzen (Kropp 2017).[4]

Zudem gibt es nicht den oder die Politikadressat:in, keine singuläre Person oder Organisation, die die Steuerung der Innovation dominiert und welche allein zu aktivieren wäre (Howaldt/Schwarz 2017). SI als Hebel für Politik bedeutet vielmehr eine Verbreiterung von Adressat:innen der Politik, insbesondere der Innovationspolitik. Dies bedeutet, dass die politische Intervention in SI die politischen Akteur:innen »zum Teil des sozialen Arrangements« macht, »die die sozialen Praktiken konfigurieren« (ebd.: 243).

Eine weitere grundsätzliche Herausforderung beim politischen Versuch, SI auf Systemebene geltungsmächtig zu machen, liegt darin, dass damit auch die Interessenkonflikte, die SI innewohnen können, auf Systemebene übertragen werden und dort potenziell auf robustere Widerstände stoßen. SI füllen häufig nicht nur die Lücken der Marktlogik, sondern sie werden oft gegen diese initiiert. Soziale Initiativen zu einem Ethos des Weniger statt des Mehr, die der Nachhaltigkeit verpflichtet sind, reduzieren die private Nachfrage nach (unter anderem Konsum-)Gütern. Als einzelne lokale Initiativen sind sie vielfach erfolgreich. Als eine systemweite SI können sie für die betroffenen Sektoren der Wirtschaft eine Herausforderung darstellen. Politische Unterstützung auf Systemebene, die über kleinräumige und symbolische Hilfestellungen hinausgeht, muss sich dieser grundsätzlichen Herausforderung stellen.

Auch das Zusammenspiel von SI und technologischen Innovationen ist noch wenig untersucht. Wie erwähnt, können SI von digitalen Technologien unterstützt werden. SI werden aber zum Teil auch darauf reduziert, dass sie komplementär zu technologischen Innovationen angestoßen werden, um die Absorption und Verbreitung bestimmter technologischer Innovationen zu unterstützen (auch mit kommerziellem Interesse [Morrar/Arman 2017]). Schließlich ist denkbar, dass SI das breite Spektrum möglicher Auswirkungen auf einen bestimmten Korridor verengen. Gezielt angestoßen, könnten sie dann dazu dienen, eher gesellschaftlich erwünschte Entwicklungen zu begünstigen oder Risiken neuer Technologien zu begrenzen. Letzteres ist

4 Diese skeptische Sichtweise von Kropp bezieht sich weniger auf SI durch Sozialunternehmen, welche weniger durch kollektive, interaktive Ansätze gekennzeichnet sind und in der Regel professionelle Initiatoren und damit Politikadressaten haben.

eines der erklärten Ziele der Fördermaßnahme »Gesellschaft der Ideen« (vgl. Box 2).

Box 2: »Gesellschaft der Ideen – Wettbewerb für Soziale Innovationen«[5]

Die »Gesellschaft der Ideen« ist Teil des »Ressortkonzepts zu Sozialen Innovation« (Bundesregierung 2021b, S. 20) und die erste Fördermaßnahme in Deutschland, die spezifisch und ausschließlich auf SI ausgerichtet ist. Ihr Ziel ist es, Lösungen für bestimmte gesellschaftliche Herausforderungen zu finden, nämlich für den Austausch zwischen virtuell und real, zwischen Stadt und Land oder zwischen Jung und Alt. Von der Eingriffslogik her handelt es sich also um einen gerichteten Politikansatz.

Die Fördermaßnahme beginnt mit einem sehr niederschwelligen Ideenwettbewerb, der stufenweise in eine Erprobungs- und Praxisphase für konkrete Vorhaben führt. Am Ideenwettbewerb kann eine Vielzahl zivilgesellschaftlicher Akteur:innen teilnehmen, zum Beispiel nichtstaatliche Organisation wie Vereine, Initiativen, Kultur- und Bildungseinrichtungen, aber auch Unternehmen, insbesondere Kleinstunternehmen und Freiberufler:innen, und sogar natürliche (Einzel-)Personen (BMBF 2020, S. 3). Der Vermittlung passfähiger – unter anderem wissenschaftlicher – Partner wird besonderer Raum eingeräumt. Dieses offene Design unterstützt die Initiierung neuer SI.

Der Fokus des Wettbewerbs liegt auch deshalb auf zivilgesellschaftlichen Akteuren und ihren Projektideen, weil sie als diejenigen gesehen werden, die den gesellschaftlichen Herausforderungen am nächsten sind. Für die Auswahl der förderwürdigen Ideen spielt außerdem das Kriterium »Bedeutung für die Gesellschaft« eine besondere Rolle und wird in einem partizipativen Onlineverfahren von Bürger:innen bewertet. Die »Erprobungsphase« der SI wird als »Experimentierraum« verstanden, der unter anderem dem Zusammenbringen von Innovator:innen und Nutzer:innen dient.

Einordnung: Die Fördermaßnahme will gezielt neue Ideen anstoßen, neue Akteure in das Innovationsgeschehen einbinden und neue Innovationspartnerschaften anregen. Sie favorisiert bestimmte Themen und lenkt den Fokus der Innovationsanstrengungen auf ausgewählte gesellschaftliche Herausforderungen. Insgesamt steht »neues motivie-

ren« damit im Zentrum der Fördermaßnahme. Das Programm ist jedoch nicht einzelnen bestimmten politischen Missionen zugeordnet, hat aber im Ansatz das Potenzial, in seiner Themenausrichtung für Missionen mobilisiert zu werden.

Diese Aspekte werfen schließlich die ganz grundsätzliche Frage auf, ob SI für die Politikpraxis in ihren Entwicklungsdynamiken und damit auch in ihren breiten Wirkungen auf Transformationen ausreichend verstanden werden. Spätestens, wenn SI politisch initiiert oder unterstützt werden, ist es grundsätzlich notwendig, sie einer Ex-ante- und Ex-post-Folgenabschätzung zu unterziehen, ähnlich wie das die Innovationspolitik für technische Innovationen mit der Technikfolgenabschätzung seit Langem tut (Bogner 2021; Walz u. a. 2019; Mildenberger u. a. 2020). Allerdings geht die Forderung nach holistischer Wirkungsabschätzung von SI und der sie unterstützenden Politik mit einem noch großen Maß an konzeptionell-operativer Unsicherheit einher. Häufig ist die Definition von SI und deren Förderungswürdigkeit unklar und umstritten (Mason u. a. 2015). Das ist für die Legitimation von Staatshandeln nicht trivial, insbesondere dann, wenn die Wirkungsmessung beziehungsweise Wirkungsvermutung von SI auf gewünschte Transformationen *ex ante* relativ unbestimmt bleibt. Es existiert sehr wenig theoretische und konzeptionelle Betrachtung der systemischen transformativen Wirkung von SI (Lee u. a. 2021: 5). Dieses Argument wird häufig in Bezug auf die politische Unterstützung von Sozialunternehmen angeführt, insbesondere in der frühen Phase der Risikofinanzierung (ebd.). Doch auch generell gilt, dass die Wirkungsmessung von SI, ihr Beitrag zu TIP oder MOIP, methodisch herausfordernd ist (Baturina/Bežovan 2015; Ludvig u. a. 2021: 5). Erste Ansätze dazu finden sich in Walz u. a. (2019), Wunder u. a. (2019) oder Bienge u. a. (2019). Politik zur Unterstützung dieser SI müsste dann allerdings noch einen Schritt weitergehen und die Förderwürdigkeit und den adäquaten Förderansatz bestimmen. Aktivitäten dieser Art werden seit Kurzem auch gefördert (BMBF 2021).

5 Fördermaßnahme des BMBF, Förderzeitraum: 2020—2026 (Hassel u. a., in: hightech-forum.de; BMBF, in: gesellschaft-der-ideen.de, 27.01.2022; Bundesministerium für Bildung und Forschung – BMBF, in: bmbf.de, 28.01.2022).

5. Schlussfolgerungen

Die Änderung sozialer Praktiken und die Anpassungen individuellen Verhaltens, die aus der Zivilgesellschaft heraus entwickelt werden, sind für die notwendigen Transformationen essenziell. Grundsätzlich ist es wichtig, SI als Teil der Ausgestaltung von Transformationsbedürfnissen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen zu betrachten und damit als demokratie- und legitimationsfördernd. Die größte Stärke der SI ist die Eigeninitiative von Bürger:innen. Wir haben versucht, SI zu differenzieren und mit verschiedenen Eingriffslogiken für transformationsorientierte Politik zu verknüpfen. Es zeigt sich, dass es unterschiedliche Logiken gibt, aufgrund derer der Staat solche Initiativen, die gesellschaftlich wünschenswerten Transformationen dienlich sind, unterstützen kann und sollte. Das Potenzial der Bereitschaft und Initiative von Bürger:innen zu Verhaltensänderungen wird jedoch nicht ausgeschöpft. Häufig stoßen SI auf Hindernisse in Bezug auf Ressourcen, Infrastruktur, Regulation oder Sichtbarkeit. Deren Beseitigung sollte politische Aufgabe sein, wenn die Wirkung der SI den gewünschten Transformationen dienlich ist.

Transformationsorientierte Politik, die auf der Systemebene ansetzt, ist an der systemweiten Wirkung von SI interessiert. Hier liegt die eigentliche Herausforderung. So kann die systemweite Wirkung über intelligente Unterstützung von Diffusion und Multiplikation von Ansätzen oder über Erfahrungslernen von lokalen Initiativen auf Systemebene geschehen. Dabei geht es darum, die jeweiligen Erfolgsfaktoren zu identifizieren, in ein lernendes System mit aufzunehmen und in die Fläche zu bringen.

Hierbei müssen jeweils fallweise funktionsadäquate Politikstile entwickelt werden. Politik muss zwischen den verschiedenen Typen von SI und deren unterschiedlicher Bedeutung für Missionen und Transformationen differenzieren. Zur Entscheidung, ob und wie Politik interveniert, sind Ex-ante- und Ex-post-Analysen der Transformationswirkungen von SI und der darauf wirkenden Politik zu entwickeln. Entscheidend ist, dass SI selbst nicht als einfache Politikinstrumente oder als »Reparaturbetrieb« für verpasste staatliche Obliegenheiten missverstanden werden. SI sind komplexe, eigenmotivierte Veränderungen von Verhaltensweisen und Akteurskonstellationen, in der Regel mit stark normativem Gehalt. Politik muss mit dieser wertvollen Ressource von Bürger:inneninitiativen sorgsam umgehen. Zudem muss jegliche Intervention in SI die Doppelrolle öffentlicher Akteur:innen bedenken, die ja häufig Beteiligte innerhalb SI und gleichzeitig

deren potenzielle Förderer sind. Eine zu exponierte Rolle des Staates beziehungsweise der Versuch der simplen Instrumentalisierung emergenter SI läuft Gefahr, deren mobilisierende Wirkung zu schwächen. Diese erscheint bei der »gezielten Initiierung« von SI im Rahmen von Missionen geringer als bei einer politischen Unterstützung schon emergenter SI durch transformative Politik. Schließlich sind SI per Definition immer auch komplexe soziale Experimente und der Staat tut gut daran, solchen Unterfangen Raum und Unterstützung zu gewähren, ohne über wohlmeinende Interventionen die Dynamik sozialer Mobilisierung zu konterkarieren. Es ist entscheidend, hier die richtige Balance zu finden und die Vielfalt von SI politisch so zu begleiten und zu fördern, dass sie ihr Transformationspotenzial konstruktiv entfalten können.

Literatur

Aderhold, J./Mann, C./Rückert-John, J./Schäfer, M. (2014), *Soziale Innovationen und förderliche Governance-Formen im gesellschaftlichen Transformationsprozess*. Im Auftrag des Umweltbundesamtes, Forschungskennzahl (UFOPLAN) 3712 17 1, Berlin.

Baturina, D./Bežovan, G. (2015), *Social innovation impact – Review of Research*, Brüssel, letzter Zugriff: 17.06. 2022, https://thirdsectorimpact.eu/site/assets/uploads/documentations/tsi-working-paper-no-9-social-innovation-impact-review-of-research/TSI_WP9_Social-Innovation-Final.pdf

Bienge, K./Clausen, J./Suski, P./Schmitt, M. (2019), »Ecological and socio-technical assessment of collaborative consumption. Resource efficiency potentials«, in: *NachhaltigkeitsManagementForum*, Jg. 27, H. 2, S. 139–149.

Bogner, A. (2021), »Politisierung, Demokratisierung, Pragmatisierung. Paradigmen der Technikfolgenabschätzung im Wandel der Zeit«, in: Stefan Böschen/Armin Grunwald/Bettina-Johanna Krings u. a. (Hg.), *Technikfolgenabschätzung Handbuch für Wissenschaft und Praxis*, Baden-Baden, S. 43–58.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (2020), *Bekanntmachung. Richtlinie »Gesellschaft der Ideen – Wettbewerb für Soziale Innovationen« Förderung der Entwicklung von Sozialen Innovationen*, Berlin, letzter Zugriff: 28.01.2022, https://www.bmbf.de/bmbf/shareddocs/bekanntmachungen/de/2020/05/2984_bekanntmachung.html

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (2020), *Richtlinie »Gesellschaft der Ideen – Wettbewerb für Soziale Innovationen«*, Berlin, letzter Zugriff: 31.12.2021, https://www.bundesanzeiger.de/pub/de/amtliche-veroeffentlichung?5

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (2021), *Richtlinie zur Förderung von Forschungsvorhaben im Rahmen von Insight – interdisziplinäre Perspektiven*

des gesellschaftlichen und technologischen Wandels, Berlin, letzter Zugriff: 31.12.2021, https://www.bmbf.de/bmbf/shareddocs/bekanntmachungen/de/2021/01/3343_bekanntmachung.html

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (2022), *Gesellschaft der Ideen – Wettbewerb für Soziale Innovationen. Internetseite zur Fördermaßnahme*, Berlin, letzter Zugriff: 27.01.2022, https://www.gesellschaft-der-ideen.de/de/home/home_node.html

Bundesregierung (2021a), *Deutsche Nachhaltigkeitsstrategie*, Berlin, letzter Zugriff: 04.08.2021, https://www.bundesregierung.de/resource/blob/998006/1873516/3d3b15cd92d0261e7a0bcdc8 f43b7839/2021-03-10-dns-2021-finale-langfassung-nicht-barrierefrei-data.pdf?download=1

Bundesregierung (2021b), *Ressortkonzept zu Sozialen Innovationen*, Berlin, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://www.bmbf.de/SharedDocs/Publikationen/de/bmbf/1/168520_Ressortkonzept_zu_Sozialen_Innovationen.pdf;jsessionid=FD2EBF8B6D7A7012096FBBF84D4B21D5.live381?__blob=publicationFile&v=4

Bureau of European Policy Advisers | European Commission (BEPA) (2014), *Social Innovation*, Luxemburg, letzter Zugriff: 08.11.2019, https://ec.europa.eu/docsroom/documents/13403/attachments/1/translations/en/renditions/pdf

Chataway, J./Chux, D. /Kanger, L./Ramirez, M./Schot, J./Steinmueller, E. (2017), »Developing and enacting transformative innovation policy: A Comparative Study. Paper«, in: Konferenzband der 8. International Sustainability Transitions Conferenene, S. —27. Gotheburg. Sceince Policy Research

Diercks, G./Larsen, H./Steward, F. (2019), »Transformative innovation policy: Addressing variety in an emerging policy paradigm«, in: *Research Policy*, Jg. 48, H. 4, S. 880–894.

Fougère, M./Segercrantz, B./Seeck, H. (2017), »A critical reading of the European Union's social innovation policy discourse: (Re)legitimizing neoliberalism«, in: *Organization*, Jg. 24, H. 6, S. 819–843.

Geels, F. W. (2011), »The multi-level perspective on sustainability transitions. Responses to seven criticisms«, in: *Environmental Innovation and Societal Transitions*, Jg. 1, H. 1, S. 24–40.

Geels, F. W./Schot, J. (2007), »Typology of sociotechnical transition pathways«, in: *Research Policy*, Jg. 36, H. 3, S. 399–417.

Geels, F. W./Turnheim, B./Asquith, M./Kern, F./Kivimaa, P. (2019), *Sustainability transitions*, Kopenhagen.

Hassel, A./Prenzel, M./Römer, J./Wolff, B./Woopen, C. (2019), *Soziale Innovationen*, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://www.hightech-forum.de/wp-content/uploads/hightech-forum_impulspapier_soziale_innovationen-4.pdf

Hoppe, T./Vries, G. de (2018), »Social innovation and the energy transition«, in: *Sustainability* (Schweiz), Jg. 11, H. 1, 141

Howaldt, J./Kaletka, C./Schröder, A./Zirngiebl, M. (Hg.) (2019), *Atlas of social innovation*, Bd. 2: *A world of new practices*, München.

Howaldt, J./Schwarz, M. (2017), »Die Mechanismen transformativen Wandels erfassen: Plädoyer für ein praxistheoretisches Konzept sozialer Innovationen«, in: *GAIA – Ecological Perspectives for Science and Society*, Jg. 26, H. 3, S. 239–244.

Howaldt, J./Schwarz, M./Henning, K./Hees (2010), F., *Social Innovation: Concepts, research fields and international trends*, Dortmund.

inSPEYERed e. V. (2022), *Demokratie in Speyer nachhaltig leben – inSPEYERed e. V.*, letzter Zugriff: 31.01.2022, https://inspeyered.de/

Joy, M./Shields, J./Cheng, S. M. (2019), »Social Innovation Labs: A Neoliberal Austerity Driven Process or Democratic Intervention?«, in: *Alternate Routes: A Journal of Critical Social Research*, Jg. 30, H. 2, S. 35–54.

Koalition (2021), *Mehr Fortschritt wagen. Bündnis für Freiheit, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit*, letzter Zugriff: 07.12.2021, https://www.spd.de/fileadmin/Dokumente/Koalitionsvertrag/Koalitionsvertrag_2021–2025.pdf

Krlev, G./Einarsson, T./Wijkström, F./Heyer, L./Mildenberger, G. (2020), »The policies of social innovation: A cross-national analysis«, in: *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly*, Jg. 49, H. 3, S. 457–478.

Kropp, C. (2017), »Forschung zu sozialen Innovationen am Scheideweg«, in: *GAIA – Ecological Perspectives for Science and Society*, Jg. 26, H. 4, S. 309–312.

Landesportal Sachsen-Anhalt (2021), »Kompetenzzentrum Soziale Innovation – Sachsen-Anhalt«, in: *Zentrum für Sozialforschung Halle e. V.*, letzter Zugriff: 26.01.2022, https://soziale-innovation.sachsen-anhalt.de/

Larrue, P. (2021), *The design and implementation of mission-oriented innovation policies. A new systemic policy approach to address societal challenges*, Paris.

Lee, E. K. M./Lee, H./Kee, C. H./Kwan, C. H./Ha Ng, C. (2021), »Social Impact Measurement in Incremental Social Innovation«, in: *Journal of Social Entrepreneurship*, Jg. 12, H. 1, S. 69–86.

Ludvig, A./Sarkki, S./Weiss, G./Živojinović, I. (2021), »Policy impacts on social innovation in forestry and back: Institutional change as a driver and outcome«, in: *Forest Policy and Economics*, Jg. 122, S. 1–7.

Malakoff, L./Griffith, J. (2016), *Scaling Programs and Growing Impact with the Social Innovation Fund*, Fairfax (VA).

Mason, C./Barraket, J./Friel, S./O'Rourke, K./Stenta, C. P. (2015), »Social innovation for the promotion of health equity«, in: *Health promotion international*, Jg. 30, H. 2, S. 116–125.

Mazzucato, M. (2018), *Mission-oriented research & innovation in the European Union, European Commission, Brussels.*

Mildenberger, G./Schimpf, G./Streicher, J. (2020), »Social Innovation Assessment? Reflections on the impacts of social innovation on society – Outcomes of a systematic literature review«, in: *European Public & Social Innovation Review*, Jg. 5, H. 2, S. 1–13.

Moore, M. L./Riddell, D./Vocisano, S. (2015), »Scaling out, scaling up, scaling deep: strategies of non-profits in advancing systemic social innovation«, in: *Journal of Corporate Citizenship*, Jg. 58, S. 67–84.

Morrar, R./Arman, H. (2017), »The Fourth Industrial Revolution (Industry 4.0): A Social Innovation Perspective«, in: *Technology Innovation Management Review*, Jg. 7, H. 11, S. 12–20.

Moulaert, F./Mehmood, A./MacCallum, D./Leubolt, B. (2017), *Social innovation as a trigger for transformations – the role of research*, Luxemburg.

plastikfreie Stadt Rostock (2021), *Plastik sparen im Unternehmen | plastikfreiestadt.org*, letzter Zugriff: 31.01.2022, https://plastikfreiestadt.org/

Reith, V./Hoffmann, S./Stadler, M./Rogge, K./Mischkowski, N./Kotler, A. (2021), »Soziale Innovation als Treiber städtischer Energiewenden. Energiewende, Transformation, soziale Innovationen, Stadtlabore, Bürgerbeteiligung«, in: *Transforming cities: Urbane Systeme im Wandel, das technisch-wissenschaftliche Fachmagazin*. 2, Jg. 2, S. 44–47.

RENN – Regionale Netzstellen Nachhaltigkeitsstrategien (2022), letzter Zugriff: 27.01.2022, https://www.renn-netzwerk.de/

Rückert-John, J./Jaeger-Erben, M./Schäfer, M. (2014), *Soziale Innovationen im Aufwind*, Dessau-Roßlau, letzter Zugriff: 11.08.2016, https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/376/publikationen/soziale_innovationen_im_aufwind_bf_1.pdf

Rückert-John, J./Jaeger-Erben, M./Scholl, G./Gossen, M. (2016), *Nachhaltiger Konsum durch soziale Innovationen*, Dessau-Roßlau, letzter Zugriff: 07.11.2019, https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/378/publikationen/texte_40_2016_nachhaltiger_konsum_durch_soziale_innovation.pdf

Schartinger, D./Wepner, B./Andersson, T./Abbas, Q./Asenova, D./Damianova, Z./Dimona, A./Ariton, V./Hannum, C./Eker, S./Schräder, A./Zirngibl, M. (2017), *SI-DRIVE: Social Innovation: Driving Force of Social Change*, letzter Zugriff: 17.11.2021, https://www.si-drive.eu/wp-content/uploads/2017/03/SI-DRIVE-Deliverable-D6_3-Environment-final.pdf

Scheidgen, K./Gümüsay, A. A./Günzel-Jensen, F./Krlev, G./Wolf, M. (2021), »Crises and entrepreneurial opportunities: Digital social innovation in response to physical distancing«, in: *Journal of Business Venturing Insights*, Jg. 15, S. 1–9.

Schot, J./Steinmueller, W. E. (2018), »Three frames for innovation policy: R&D, systems of innovation and transformative change«, in: *Research Policy*, Jg. 47, H. 9, S. 1554–1567.

Skiera, C./Sieker, F. (2020), *Soziale Innovationen und ihr Beitrag zum Innovationssystem*, Potsdam-Babelsberg.

Steward, F. (2012), »Transformative innovation policy to meet the challenge of climate change: sociotechnical networks aligned with consumption and end-use as new transition arenas for a low-carbon society or green economy«, in: *Technology Analysis & Strategic Management*, Jg. 24, H. 4, S. 331–343.

Technische Universität Dortmund (2022), »Map of Social Innovation«, in: Fakultät Sozialwissenschaften, Sozialforschungsstelle, Dortmund, letzter Zugriff: 28.01.2022, https://www.socialinnovationatlas.net/map

Türk, A./Arrilucea, E./Skov Kristensen, F./Kuittinen, H./Unger, M./Polt, W./Fisher, R./Domini, A./Goetheer, A. (2018), *Mission-oriented research and innovation: Inventory and characterisation of initiatives*, Brüssel, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://data.europa.eu/doi/10.2777/697082

United Nations (UN) (2015), »Transforming our world: The 2030 agenda for sustainable development«, in: *United Nations – General Assembly*, letzter Zugriff: 12.01.2021, http://www.un.org/ga/search/view_doc.asp?symbol=A/RES/70/1&Lang=E

Walz, R./Oldenburg, C./Pfaff, M./Schuler, J./Gotsch, M./Marscheider-Weidemann, F./Hiete, M. (2019), »Wider economic and social implications of sustainable economy ap-

proaches: Some insights from a scenario exercise«, in: *GAIA – Ecological Perspectives for Science and Society*, Jg. 28, H. 1, S. 190–197.

Walz, R./Wilhelm, R. (2019), »Social-ecological research for the transformation to a sustainable economy. Opening up new perspectives for change«, in: *GAIA – Ecological Perspectives for Science and Society*, Jg. 28, H. 1, S. 180–183.

Westley, F./Antadze, N./Riddell, D. J./Robinson, K./Geobey, S. (2014), »Five Configurations for Scaling Up Social Innovation«, in: *The Journal of Applied Behavioral Science*, Jg. 50, H. 3, S. 234–260.

Wittmann, F./Hufnagl, M./Lindner, R./Roth, F./Edler, J. (2021), »Governing varieties of mission-oriented innovation policies: A new typology«, in: *Science and Public Policy*, Jg. 48, H. 5, S. 727–738.

Wittmayer, J. M/Backhaus, J./Avelino, F./Pel, B./Strasser, T./Kunze, I./Zuijderwijk, L. (2019), »Narratives of change: How social innovation initiatives construct societal transformation«, in: *Futures: the journal of policy, planning and futures studies*, Jg. 112, S. 1–12.

Wittmayer, J. M./Geus, T. de/Pel, B./Flor, A./Hielscher, S./Hoppe, T./Mühlemeier, S./Stasik, A./Oxenaar, S./Rogge, K./Visser, V./Marín-González, E./Ooms, M./Buitelaar, S./Foulds, C./Petrick, K./Klarwein, S./Krupnik, S./Vries, G. de/Wagner, A./Härtwig, A. (2020), »Beyond instrumentalism: Broadening the understanding of social innovation in socio-technical energy systems«, in: *Energy research & social science*, Jg. 70, S. 1–10.

Wunder, S./Albrecht, S./Porsch, L./Öhler, L. (2019), *Kriterien zur Bewertung des Transformationspotentials von Nachhaltigkeitsinitiativen*, letzter Zugriff: 07.11.2019, https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/1410/publikationen/2019-03-26_texte_33-2019_transformationspotenzial.pdf

Dank

Ein Teil der Inhalte wurde im Projekt »Weiterentwicklung der deutschen Umweltinnovationspolitik« erarbeitet. Dieses Vorhaben wurde im Auftrag des Umweltbundesamtes im Rahmen des Umweltforschungsplanes – Forschungskennzahl 3717 14 101 0 – erstellt und mit Bundesmitteln finanziert.

Soziale Innovationen in der Förderung – eine Momentaufnahme

Miriam Kreibich, Carolin Thiem

1. Einleitung: Annäherung und Öffnung: Schritte zu einer Innovationsförderung für Soziale Innovationen

Öffentliche Innovationsförderung wurde lange überwiegend als die Förderung von Technologien und deren Verwertung und Anwendung betrachtet (BMBF 2006, 2007, 2014). Im Rahmen der »Hightech-Strategie« als erster Forschungs- und Innovationsstrategie der Bundesregierung wurden 2006 noch 17 technologische Bedarfsfelder für die Förderung definiert (BMBF 2006). Erstmalig 2010 wurde dann auch der Anspruch formuliert, gesellschaftliche Bedarfe und deren Umsetzung fördern zu wollen (BMBF 2010). Die Gesellschaft rückte in den Mittelpunkt der Innovationspolitik. Die weitere Beschäftigung der Politik, der Wissenschaft, der Wirtschaft und der Wohlfahrt sowie zivilgesellschaftlicher Gruppen in Deutschland mit Sozialen Innovationen hat in der öffentlichen Innovationsförderung vor allem in den letzten Jahren eine intensivere Auseinandersetzung mit ihrem Entstehen, ihrer Entwicklung und Verbreitung hervorgebracht. Das enge Verständnis von Innovation wurde entsprechend geweitet.

Dieser Beitrag befasst sich mit der Entwicklung des deutschen Innovationsverständnisses und der aktuellen staatlichen Förderung von Sozialen Innovationen. Neben einigen zentralen politischen Strategien werden exemplarisch einzelne Programme und Maßnahmen zur Förderung von Sozialen Innovationen skizziert. Ziel ist es, darzulegen, welche Entwicklungen Soziale Innovationen vor allem in Deutschland in den letzten Jahren im förderpolitischen Raum genommen haben, inwiefern bereits auf Forderungen von Stakeholdern und der Zivilgesellschaft bzw. dem parlamentarischen Raum reagiert wird und wo sich noch freie Felder für Innovationen und entsprechende Akteure und Zielgruppen in der Förderlandschaft zeigen.

2. Soziale Innovationen von der Hightech-Strategie bis zum gemeinsamen Ressortkonzept

Mit der Hightech-Strategie »Ideen zünden« wurde 2006 erstmalig durch die Bundesregierung ein innovationspolitisches Gesamtkonzept für Deutschland vorgelegt. Ziel war es, durch die Priorisierung und Fokussierung auf gemeinsame – technologische – Bedarfsfelder und querschnittliche Aufgaben wie zum Beispiel die Förderung von Transfermaßnahmen die Bündelung und damit Mobilisierung von Kräften in Wissenschaft und Wirtschaft des »Exportweltmeisters« voranzutreiben sowie den sich abzeichnenden globalen Herausforderungen durch neue Informationstechnologien in Deutschland zu begegnen. Klassische Branchen wie der Maschinenbau, die Automobilindustrie, aber auch »neue« Technologien wie die Mikro- und Nanotechnologie oder die Medizintechnologie sollten gezielter über die beteiligten Bundesministerien hinweg in 17 gemeinsam definierten Feldern gefördert werden, um Deutschland einen Platz an der technologischen Weltspitze zu sichern bzw. zu erhalten. Austausch, Kooperation, Internalisierung und die »Erschließung von Zukunftsmärkten« sowie die Entwicklung einer »Wissensgesellschaft« waren die zentralen Leitlinien dieser ersten ressortübergreifenden Forschungs- und Innovationsstrategie. Den technologischen Wandel auch kulturell und sozial zu »begleiten«, war vornehmlich Aufgabe der Geisteswissenschaften. Die Zivilgesellschaft als Innovations-»Akteurin« fand indes – abseits von einigen dialogischen Ansätzen, mit denen man erste Schritte in Richtung Partizipation, Transparenz und Inklusion ging – noch kaum Beachtung, was sich auch in der Fortschreibung der Hightech-Strategie 2010 nur langsam änderte. Hier wurde mit der Bundestagsvorlage zur 17. Wahlperiode im Juli 2010 (Der Bundestag 2010) neben fünf »Bedarfsfeldern« ein grundsätzlich missionsorientierter innovationspolitischer Ansatz skizziert, der auch gesellschaftliche Bedarfe stärker berücksichtigen sollte. Nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch durch unabhängige Beratungsgremien wie die Forschungsunion als Beratungsgremium zur Hightech-Strategie (Büro der Forschungsunion im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft e. V. 2011) und die Expert:innenkommission Forschung und Innovation (2016) wurde das »alte« Innovationsverständnis diskutiert und infrage gestellt.

Durch die innovationspolitischen Debatten, neben technologischen Innovationen auch gesellschaftliche bzw. Soziale Innovationen in den stärkeren Fokus für Innovationen zu nehmen, konnte sich der Begriff der Sozialen

Innovationen im Sinne von dem Neuem, welches sich nicht im Medium technologischer Artefakte vollzieht, auch in der Innovationsförderung etablieren. Und so kam es schon einem gewissen Paradigmenwechsel gleich, dass im Eingangstext zur »Neue Hightech-Strategie« von 2014 zu lesen war: »Wir setzen auf einen erweiterten Innovationsbegriff, der nicht nur technologische, sondern auch soziale Innovationen umfasst und beziehen die Gesellschaft als zentralen Akteur ein.« (BMBF 2014: 1) Auf eine konkrete Definition für »soziale Innovationen« wurde dabei verzichtet, aber die Debatte – nicht zuletzt auch durch die Ergebnisse des BMBF-Forschungsprojektes »Soziale Innovationen in Deutschland« (World Vision Stiftung, 2014) und der damit einhergehenden »Erklärung« namhafter Wissenschaftler:innen und Institutionen (ebd., im Namen der Abschlusskonferenz am 27.06.2014) sowie dem 2. Internationalen Deutschlandforum »Was Menschen wichtig ist« unter Beteiligung der damals amtierenden Bundeskanzlerin Dr. Angelika Merkel (Die Bundesregierung, 2. Internationales Deutschlandforum) – war auch auf Ressortebene angestoßen. Das Jahresgutachten der unabhängigen Expert:innenkommission Forschung und Innovation (EFI) von 2016 beförderte die zunehmende Kritik, dass Forschungs- und Innovationsförderung in Deutschland zu technologieorientiert seien: »Wir haben die Sorge, durch die Fokussierung auf ein technologisches Innovationsverständnis mögliche Lösungsräume zu verengen und in der Förderpolitik wichtige soziale Innovationspotentiale brach liegen zu lassen«, so Prof. Christoph Böhringer von der Universität Oldenburg und Mitglied der Expert:innenkommission bei der Vorstellung des Gutachtens (Informationsdienst Wissenschaft 2016).

In der noch laufenden Hightech-Strategie 2025, die 2018 verabschiedet wurde, wird das erweiterte Innovationsverständnis bekräftigt und erstmalig der Versuch einer gemeinsamen Definition gewagt als »neue soziale Praktiken und Organisationsmodelle, die darauf abzielen, für die Herausforderungen unserer Gesellschaft tragfähige und nachhaltige Lösungen zu finden« (Hightech-Forum 2017: 3).

Welche Bedeutung die Sozialen Innovationen im innovationspolitischen Diskurs erlangt haben, zeigte sich auch darin, dass das Hightech-Forum als Beratungsgremium der Bundesregierung und Nachfolgerin der Forschungsunion die Förderung von Sozialen Innovationen als zentrales Thema gleich zu Beginn seiner Tätigkeit auf die Agenda setzte und dabei drei wesentliche Fragestellungen herausgegriffen hat: Mobilisierung und Rolle der Akteur:innen, Förderung und Transfer sowie Governance und Erfolgsmessung und diese anhand zweier exemplarischer Anwen-

dungsfelder – Mobilität und gesellschaftliche Integration – analysierte und in zwei thematischen Expert:innenworkshops mit Akteur:innen aus Wissenschaft, Wirtschaft und Zivilgesellschaft diskutierte. Als zentrales Ergebnis veröffentlichte das Gremium im Jahr 2020 das Impulspapier zu Sozialen Innovationen (https://www.hightech-forum.de/publication/soziale-innovationen/). Das Papier greift Schwachstellen der deutschen Förderlandschaft auf, vor allem die bestehende geringe Förderung von Sozialen Innovationen und fehlende Unterstützung und Anerkennung des Sozialunternehmertums, und formuliert einige zentrale Forderungen, unter anderem die Erarbeitung einer Sozialen Innovationsstrategie mit drei Schwerpunkten: A) Identifizierung der Bedarfe für Soziale Innovationen, B) Innovationswettbewerbe fördern, C) Experimentierräume schaffen. Zudem kritisiert das Papier die fehlende Wahrnehmung und Stärkung von Sozialunternehmen als zentrale Akteur:innen der Innovationslandschaft und ihre Einbindung als Kooperationspartner für die Bearbeitung gesellschaftlicher Herausforderungen sowie die gezielte Förderung des Innovationsumfeldes, in dem das öffentliche Beschaffungswesen für Soziale Innovationen genutzt und die aktuellen Förderprogramme auf Soziale Innovationen ausgeweitet werden.

Trotz andauernder Unschärfen sowohl in der Wissenschaft als auch in der Politik in der Bedeutung und Verwendung des Begriffs der Sozialen Innovation wurden damit auch inner- und interministerielle Diskussionen zur Erforschung und Förderung von Sozialen Innovationen befördert. Auch wenn nicht alle Debatten abgeschlossen sind, so hat sich doch ein gemeinsames Grundverständnis etablieren können, welches sich in dem im August 2021 gemeinsam von neun Bundesministerien veröffentlichten »Ressortkonzept für Soziale Innovationen« wiedergefunden hat. Danach werden Soziale Innovationen in Deutschland als wichtiger Teil der Zukunftsvorsorge und zentraler Bestandteil einer offensiven Innovationsstrategie angesehen. Mit dem Konzept wird dargelegt, »mit welchem Verständnis, welchen Zielen und Instrumenten die Bundesregierung Soziale Innovationen in welchen zentralen Handlungsfeldern fördert« (BMBF 2021: Präambel). Das Konzept enthält zahlreiche Beispiele von Maßnahmen und Programmen, die entweder explizit Soziale Innovationen fördern oder für diese offen sind – auch wenn nicht immer ausnahmslos mit dem Begriff der »Sozialen Innovation« in der jeweiligen Fördermaßnahme operiert wird.

Das vorgelegte Ressortkonzept kann nicht als eine kohärente Strategie für die Förderung von Sozialen Innovationen gelten und so besteht auch wei-

terhin im Jahr 2022 die Forderung gegenüber der bestehenden Regierung nach einer ressortübergreifenden strategischen Ausrichtung für Soziale Innovationen, wie sie durch den SEND e. V. (Social Entrepreneurship Netzwerk Deutschland als Interessenvertretung von Sozialunternehmen) formuliert (SEND e. V. 2021) und von den Regierungsparteien durchaus befürwortet wird. Im Koalitionsvertrag von SPD, Grünen und FDP steht dazu: »Wir erarbeiten eine nationale Strategie für Sozialunternehmen, um gemeinwohlorientierte Unternehmen und soziale Innovationen stärker zu unterstützen.« Mit der Ernennung von Zarah Bruhn als Beauftragte des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) für Soziale Innovationen wurde im Februar 2022 der Grundstein dafür gelegt. Parallel dazu wurde der Prozess zur Erarbeitung einer Strategie für Soziale Innovationen gestartet (Rede Zarah Bruhn auf der Vorstellung des 4. Deutschen Social Entrepreneurship Monitor).

Deutlich wird allerdings schon mit dem vorgelegten Konzept: Es sind nicht immer oder ausschließlich fehlende staatliche Angebote als zentrale Ursache für mangelnde Innovationstätigkeit im Bereich der Sozialen Innovationen auszumachen. Es scheinen auch die wenig etablierten institutionellen und unternehmerischen Verschränkungen und Kommunikationskanäle, wie sie beispielsweise zu Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen oder innovativen kleinen und mittleren Unternehmen bestehen, als mögliche Hemmnisse für Soziale Innovationen infrage zu kommen. Öffentliche Fördermöglichkeiten für Soziale Innovationen scheinen die Zielgruppe der Sozialinnovator:innen nicht oder nur unzureichend zu erreichen. Möglich wäre, dass die bisherigen passiven Informationskanäle wie die Förderdatenbank des Bundes (noch) nicht von diesen Akteur:innen genutzt bzw. dass für die aktiven Informationskampagnen (bisher) die entsprechenden Verteiler (z. B. vom SEND e. V.) nicht bedient wurden.

3. Streiflichter in der Forschungsförderung Sozialer Innovationen des Bundes

Nachfolgend werden drei zentrale Förderprogramme für Soziale Innovationen betrachtet und es wird auf einige Erkenntnisse aus der Förderung abgehoben. Eine erste intensive Beschäftigung mit Sozialen Innovationen starte-

te das Bundesforschungsministerium (BMBF) im Rahmen der Fördermaßnahme »Innovations- und Technikanalyse« 2011 mit einer Studie der European Business School und der World Vision Stiftung. Das gemeinsame Forschungsprojekt »Soziale Innovationen in Deutschland« (Kopf, Müller u. a. 2013) versuchte, sich über fünf zentrale Fragestellungen dem Thema der Sozialen Innovationen wissenschaftlich zu nähern:

- Wie lassen sich Soziale Innovationen definieren?
- Welche zentralen (zukünftigen) Felder für Soziale Innovationen werden von Expert:innen gesehen?
- Welche gesellschaftlichen Herausforderungen bedingen Soziale Innovationen?
- Welche Mechanismen der Entstehung, Entwicklung und Verbreitung liegen Sozialen Innovationen zugrunde?

Wie lassen sich mehr Soziale Innovationen schaffen? Anhand einer Reihe von Fallstudien und der Einbindung von Praxispartner:innen wurde versucht, eine erste Einordnung vorzunehmen, was Soziale Innovationen ausmacht. Die Studie kam dabei zum Schluss, dass vor allem die Nähe zur Zielgruppe, die ganzheitliche Betrachtung eines Problems, eine erfahrungsbasierte Herangehensweise und die Adaptionsfähigkeit für einen neuen Bereich zentrale Elemente Sozialer Innovationen sind und sich in diesem Sinne auch von technologischen Innovationen abgrenzen lassen. In der von den Projektnehmenden und von etwa 30 weiteren wissenschaftlichen und praxisnahen Institutionen ausgearbeiteten »Erklärung Soziale Innovationen in Deutschland« (ebd.) wird eine getrennte Behandlung der beiden Konzepte gefordert. Diese wurde im Zuge der Analyse erstellt und an die Adresse von Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Zivilgesellschaft gerichtet. So konnte erstmalig konkret die Forderung nach einer verbesserten Hebung der Innovationspotenziale von Sozialen Innovationen formuliert werden. Hier heißt es:

»Wenn die Potenziale sozialer Innovationen zum Tragen kommen sollen, dann ist eine umfassende Mobilisierung des Innovationspotenzials der Gesellschaft notwendig. Zur nachhaltigen Entwicklung und breiten Durchsetzung Sozialer Innovationen ist eine systematische Stärkung der Kooperation von Akteur:innen aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft dringend erforderlich.« (Sozialforschungsstelle Dortmund 2016) Die Studie diente somit als Grundlage für die Weiterentwicklung der Förderlandschaft für ein breites Innovationsverständnis, welches auch die Sozialen Innovationen beinhaltet.

2016 wurde dann mit dem durch das Forschungsministerium geförderten, zweitägigen wissenschaftlichen Kongress »Innovationen für die Gesellschaft – Neue Wege und Methoden zur Entfaltung des Potenzials sozialer Innovationen« (ebd.) erstmalig in Deutschland auf nationaler Ebene versucht, die vielfältigen Initiativen und Communitys zum Thema »Soziale Innovation in Deutschland« zusammenzubringen und in zentralen Handlungsfeldern miteinander zu vernetzen (Sozialforschungsstelle der TU-Dortmund 2016). Das Ergebnis der Veranstaltung, die vor allem einen Ausblick in die Zukunft Sozialer Innovationen und notwendiger Rahmenbedingungen wagte, setzte belebende Impulse für die sich daran anschließenden auch innerministeriellen Diskussionen.

Die Bundesregierung fördert heute Soziale Innovationen in einer Vielzahl an Fach- und themenoffenen Programmen in den jeweiligen Ressorts, wenn auch nicht einheitlich unter dem Begriff der »Sozialen Innovationen« und mit unterschiedlichem Grundverständnis. Der Aufforderung der verschiedenen Beratungsgremien der Bundesregierung, hier zu einem möglichst einheitlichen Verständnis zu kommen, folgte die Entwicklung eines gemeinsamen »Ressortkonzepts zu Sozialen Innovationen« (Die Bundesregierung 2021). Das Ressortkonzept, welches im August 2021 von neun Bundesressorts vorgelegt wurde, hat sich auch erstmalig an der Formulierung einer gemeinsamen »Definition« versucht, die sich zwar weitgehend an der bestehenden Definition der Hightech-Strategie orientiert, aber auch weiterführende Aspekte, zum Beispiel die Bedarfsorientierung, einfügt. Klar Position für Soziale Innovationen wird vor allem mit der Hervorhebung von Sozialen Innovationen im Rahmen der gesamtgesellschaftlichen Zukunftsvorsorge sowie der Anerkennung von Sozialen Innovationen als eigenem Innovationsparadigma bezogen. Bei der Darstellung der Förderung allerdings zeigte sich, dass viele der laufenden Programme und Maßnahmen zwar offen für Soziale Innovationen sind, darunter aber nur einige Förderbekanntmachungen – zum Beispiel die Fördermaßnahme »Gesellschaft der Ideen – Wettbewerb für Soziale Innovationen« des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) – explizit die Entwicklung von Sozialen Innovationen adressieren.

Box 1: »Gesellschaft der Ideen – Wettbewerb für Soziale Innovationen«

Die Fördermaßnahme »Gesellschaft der Ideen – Wettbewerb für Soziale Innovationen« ist ein dreistufiger Wettbewerb des Bundesforschungsministeriums zur Förderung von Sozialen Innovationen, der im Mai 2020 startete. Ziel war, mit einem möglichst breiten Akteur:innenkreis Soziale Innovationen zu erdenken, zu entwickeln, zu validieren und in die Praxis zu überführen. Die Forschungs- und Umsetzungsprojekte sollen dabei von der ersten Idee bis zur Anwendung über eine Konzept-, Erprobungs- und Praxisphase begleitet werden (BMBF-Webseite Gesellschaft der Ideen 2021).

Die Fördermaßnahme ist als lernendes Programm angelegt. Die Projekte werden durch aktives Coaching, Matching und Kommunikationsarbeiten unterstützt und das Programm wird wissenschaftlich begleitend evaluiert. Durch eine breite Ansprache insbesondere von zivilgesellschaftlichen Akteur:innen konnte in der ersten Phase mit mehr als 1.000 eingereichten Ideen eine hohe Mobilisierung erreicht werden. Diese hohe Beteiligung zeigte vor allem auch die bestehenden gesellschaftlichen Innovationspotenziale und das große Interesse nach gesellschaftlicher Partizipation. Nach der Auswahl von 30 Projekten für die Konzeptphase befinden sich 2022/23 zehn Projekte in der Erprobungsphase, fünf gehen in eine weitere Praxisphase über.

Deutlich wird bei der Betrachtung der bundesweit laufenden Förderprogramme, dass alle vier zentralen »Ausprägungen« von Sozialen Innovationen – kommerzielle, nichtkommerzielle, technologieinduzierte, technologieunabhängige – in der Förderung durch die verschiedenen Ministerien zu finden sind. Thematische Schwerpunkte der Förderung von Sozialen Innovationen finden sich vor allem in den Bereichen »Digitalisierung«, »Gesundheit«, »Nachhaltigkeit«, »demografischer Wandel« und »Inklusion«. Einige Maßnahmen sehen den zentralen Beitrag der Sozialen Innovationen vor allem in der Vernetzung, Einbindung und Aktivierung gesellschaftlicher Akteur:innen oder in der Erstellung von Praxisleitfäden. Entwickelt werden in den eher technologisch orientierten Fachabteilungen überwiegend technologieinduzierte Soziale Innovationen sowie strukturelle und organisatorische Konzepte zur Verbesserung der Implementierung von technischen und nichttechnischen Lösungen. Die sozial-ökologische Forschung

wiederum setzt den Schwerpunkt auf den Bereich Soziale Innovationen als Voraussetzung für die Transformation hin zu einer nachhaltigen Wirtschafts- und Lebensweise. Behandelt wird dabei ein breites Spektrum von Sozialen Innovationen: von neuen Geschäfts- und Finanzierungsmodellen, neuen Formen des Produzierens und Konsumierens bis hin zu veränderten Lebensstilen und Partizipationsformen. Mit dem Dachprogramm »Innovationen für die Produktion, Dienstleistung und Arbeit von morgen« des BMBF werden zum Beispiel explizit Soziale Innovationen in den Fokus als Lösungen bei Veränderungen in der Arbeitsgestaltung und -organisation genommen.

Eine Validierungs- und Implementierungsphase, wie sie zum Beispiel im BMBF-Förderprogramm »Validierung des technologischen und gesellschaftlichen Innovationspotenzials wissenschaftlicher Forschung – VIP+« erfolgt, oder die Unterstützung bei der Entwicklung von Geschäftsmodellen und sozialem Unternehmertum, wie es im Innovationsprogramm für Geschäftsmodelle und Pionierlösungen (IGP) des Bundesministeriums für Wirtschaft und Klima (BMWK) möglich ist, finden sich hingegen eher seltener in den laufenden Maßnahmen. Bei IGP werden Innovationen in drei Bereichen –»digitale und datengetriebene Innovationen«, »kultur- und kreativwirtschaftliche Innovationen« sowie »sozialer Impact« –gefördert. Neben dem gemeinwohlorientierten Ansatz sollen vor allem wirtschaftlich nachhaltige Lösungen für gesellschaftliche Bedarfe gefunden werden.

Insbesondere zeigt sich bei den Maßnahmen deutlich, dass die Einbindung von eher förderunerfahrenen Akteur:innen besondere, niederschwellige Bewerbungsprozesse erfordern, will man die gesamtgesellschaftlichen Innovationspotenziale heben.

Der zweiphasige Prozess einer Förderung kann dabei bereits zu einer besonderen – wenn nicht gar ausschließenden – Herausforderung für die Teilnehmenden werden. Bei IGP beispielsweise mussten zunächst eine Skizze und bei Auswahl anschließend ein Antrag eingereicht werden. Diese in der Forschungsförderung übliche Form der Auswahl, die sich über einen längeren Zeitraum hinzieht, kann für Bewerbungen aus dem zivilgesellschaftlichen Umfeld zentrifugierende Kräfte lostreten, die unter Umständen nicht mehr reaktiviert werden können. Schwierig und eher abschreckend kann sich auch die Forderung nach einem Eigenanteil zur Durchführung der Projekte auswirken, da zivilgesellschaftliche Akteur:innen häufig weder über die finanziellen Mittel noch über entsprechende Netzwerke verfügen. Auch sehr starre Vorgaben der Verwertung der Ergebnisse können

hemmend auf die Akteur:innen und Akteur:innenkonstellationen wirken. Vereinfachend für die – auch zum Teil förderunerfahrenen – Akteur:innen scheinen dagegen unaufwendige Projektbewertungsverfahren wie zum Beispiel Pitches zu sein, wie das auch bei IGP umgesetzt wurde. Trotz einiger Hürden war das Programm IGP in seiner Pilotphase sehr stark nachgefragt. Erste Ergebnisse der begleitenden Evaluation attestieren der dreijährigen Pilotförderung, eine wichtige Lücke in der Förderung (BMWK-Presseinformation, 31.08.2021) zu schließen, und empfehlen, das »lernende« Programm mit einem verbesserten Zuschnitt von »Projektformen und Elementen der administrativen Umsetzung« zu verstetigen.

2019 und 2021 wurde durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) der Wettbewerb »Gemeinsam wird es KI« gestartet. Was zunächst nach der Förderung technischer Innovationen klingt, war als breiter Ideenwettbewerb für den gemeinwohlorientierten Einsatz von künstlicher Intelligenz (KI) inklusive der Einreichung über eine digitale »Civic Innovation Plattform« (BMAS 2022) angelegt. Von 100 Einreichungen wurden 25 Projektideen ausgewählt, die neben der finanziellen Förderung auch Workshop- und Vernetzungsangebote erhielten. Besonders an diesem Förderformat war die Partner:innensuche über die Plattform, denn es durften Ideen ausschließlich im Verbund (mindesten zwei Partner:innen) eingereicht werden. Diese mussten bereits bei Einreichung eine Kooperationsvereinbarung unterzeichnen. Dieses Dokument wurde zwar zur Verfügung gestellt, aber für unerfahrene Fördernehmende können solche komplexen Voraussetzungen durchaus hemmend wirken. Bei der Auswahl der Fördermodalitäten werden daher oft Hürden sowohl für die Zielgruppe als auch für die Fördergebenden sichtbar, die besondere Verfahren und Hilfestellungen (Webinare, Hotline etc.) erfordern.

Zudem bewegen sich die Förderprogramme für Soziale Innovationen häufig eher im deutlich kleineren finanziellen Rahmen und eher punktuell und nicht fortlaufend, sodass sich wenig »Lernkurven« auf beiden Seiten herausbilden können. Gerade nicht längerfristig angelegte Förderprogramme sind aber besonders für Akteur:innen im Bereich der Sozialen Innovationen schwierig. Da sie zumeist zu der Klientel gezählt werden können, die auch nicht immer eine institutionelle Anbindung zur Unterstützung der verwaltungstechnischen Fragen haben, sind die Elemente der administrativen Umsetzung so schwerer zu transferieren. Zudem verhindern unterschiedliche Förderbedingungen und -voraussetzungen »Klientelbindung« für beide Seiten. Das gilt zwar auch für andere Förderprogramme,

führt aber bei Programmen mit einem deutlich geringeren Volumen für die Projektdurchführung gegebenenfalls zu einer Schieflage zwischen verwaltungstechnischem »Aufwand« und »Ergebnis«. Außerdem zeigen sich bei der Förderung immer wieder auch verwaltungs- und förderrechtliche Grenzen bei nicht institutionell gebundenen Akteur:innen, zum Beispiel im Rahmen öffentlicher Zuwendungen, weswegen zum Beispiel Preisvergaben häufig das Mittel zur Wahl sind.

Insbesondere bei der Förderung von Sozialunternehmen wird vom Dachverband Social Entrepreneurship Netzwerk Deutschland SEND e. V. immer wieder angemahnt, dass Sozialinnovator:innen nicht zwingend als GmbH aufgestellt sind. Dadurch fallen sie oft durch das Raster der klassischen Gründungsförderung (nachzulesen bei Mildenberger, Krlev in diesem Band). Gleichzeitig verlieren aber gGmbHs ihre Gemeinnützigkeit, sobald sie wirtschaftlich tätig werden und ihre eigentliche Bestimmung für die Gemeinnützigkeit verlieren, was wiederum den Aufbau von sich tragenden Geschäftsmodellen erschwert. Auf die fehlende »passende« Rechtsform wurde daher bereits 2014 in der Erklärung »Soziale Innovationen in Deutschland« hingewiesen und auch vom SEND e. V. (2021) wird eine größere Flexibilität beim Übergang von einer Rechtsform in die andere gefordert.

Eine eigene Kurzanalyse der Förderprogramme hat zudem gezeigt, dass das Maßnahmenvolumen für Soziale Innovationen eher niedriger angesetzt wird als bei Technologieprogrammen, obwohl auch hier die Implementierung – zum Beispiel in die Gesundheitswirtschaft – oder die Skalierung große finanzielle Herausforderungen bedeuten können. Ein wirklicher sozialer Kapitalmarkt besteht im Jahr 2022 (noch) nicht. Der nicht ausschließlich fokussierte ökonomische Nutzen von Sozialen Innovationen schafft allerdings auch Raum für Experimente, die sowohl institutionelle Logiken als auch bestehende Muster in den Finanz- und Ressourcenflüssen aufbrechen können. Derzeit fehlt es in der öffentlichen Förderung noch an weiterführenden Erfahrungen in der Nutzung von »alternativen« Finanzierungsinstrumenten, zum Beispiel dem Crowdfunding oder Social Impact Fonds. Die (bisher wenigen) kooperativen Finanziers kommen eher aus dem Wohlfahrtsbereich, aus eigens dafür gegründeten Stiftungen oder Netzwerken wie zum Beispiel Ashoka, das weltweit größte Netzwerk zur Förderung von Sozialunternehmern. Doch die Forderungen nach verlässlichen Strukturen zur Finanzierung von Sozialen Innovationen bestehen. Im Mittelpunkt steht die Forderung nach einem entsprechenden Fonds, wodurch die in anderen Ländern

bereits praktizierte Nutzung von sogenannten nachrichtenlosen Konten – »verwaisten« Konten, auf die über einen gewissen Zeitraum niemand Anspruch erhoben hat – für die Finanzierung/zur Unterstützung von Sozialen Innovationen stärker in den Blickwinkel gerückt ist. Obwohl für Deutschland noch viele offene Fragen, vor allem juristische, mit dieser Idee verbunden sind, könnte hiermit perspektivisch ein entsprechender Finanzbedarf gedeckt werden.

Eine innovationspolitische Schwierigkeit bei der Förderung Sozialer Innovationen zeigt sich auch in der fehlenden Indikatorik, nach der der Erfolg der Förderung mess- und sichtbar gemacht werden kann. Das breite Innovationsverständnis von Sozialen Innovationen hat zwar zur Systemisierung und Professionalisierung des Innovationsverständnisses für Soziale Innovationen beigetragen, allgemein akzeptierte, evidenzbasierte Modelle zur Messung ökonomischer, politischer, sozialer, ökologischer oder kultureller Wirkungen sind aber nach wie vor kaum vorhanden. Zwar fördert vor allem auch das BMBF Projekte, die sich mit der Indikatorik von Sozialen Innovationen auseinandersetzen, wie zum Beispiel das Projekt IndiSI – Indikatorik Soziale Innovation (Ergebnisse dazu hier im selben Band bei Terstriep u. a.), doch bleiben Impactanalysen häufig nach wie vor auf der narrativen Ebene. Qualitative »narrative« Evaluierungen erscheinen zwar als zielführend, vor allem dort, wo der *return of investment* sich in der Uneindeutigkeit des »Wohlbefindens« oder der »Zufriedenheit« bewegt, werden aber insbesondere im politischen Raum oft nicht als »belastbar« angesehen.

4. Fazit

In der innovationpolitischen Förderung des Bundes haben Soziale Innovationen in den letzten zehn Jahren nicht zuletzt aufgrund der Hightech-Strategie der Bundesregierung deutlich an Aufmerksamkeit gewonnen. Der Koalitionsvertrag der 21. Legislaturperiode lässt erwarten, dass den Sozialen Innovationen in der innovationspolitischen Debatte und der Förderung noch mehr Rechnung getragen wird. Dafür steht auch die jüngst gestartete Entwicklung einer ressortübergreifenden nationalen Strategie. Das BMBF hat mit der Ernennung einer eigenen Beauftragten einen ersten neuen starken Impuls für Soziale Innovationen gesetzt (BMBF 2022). Wie sich dies in der weiteren Gestaltung von Fördermaßnahmen umsetzen wird, bleibt abzuwarten.

Literatur

BMAS (2022), *Civic Innovation Plattform*, letzter Zugriff 03.05.2022, https://www.civic-innovation.de/start

BMBF (2006), *Die Hightech-Strategie für Deutschland*, letzter Zugriff 04.05.2022, https://www.fona.de/medien/pdf/die_hightech_strategie_fuer_deutschland.pdf

BMBF (2021), *Ressortkonzept zu Sozialen Innovationen*, letzter Zugriff: 02.12.2021, https://www.bundesregierung.de/breg-de/suche/ressortkonzept-zu-sozialen-innovationen-1954492

BMBF (2021), *Forschung und Innovation für die Menschen. Die Hightech-Strategie 2025*, letzter Zugriff: 02.12.2021, https://www.bmbf.de/bmbf/de/forschung/hightech-strategie-2025/hightech-strategie-2025.html

Büro der Forschungsunion im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft e. V. (2011), *Innovationspolitische Impulse für ein starkes Deutschland in der Welt*, letzter Zugriff 04.05.2022, http://www.stifterverband.de/wissenschaft_und_hochschule/forschungsunion/forschungsunion_mitglieder_2011.pdf

Deutscher Bundestag (2017), *Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Kai Gehring, Dr. Thomas Gambke, Beate Walter-Rosenheimer, weiterer Abgeordneter und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN* (Deutscher Bundestag Drucksache, 18/10907),letzter Zugriff: 01.05.2022, https://dserver.bundestag.de/btd/18/109/1810907.pdf

Deutscher Bundestag (2006),*»Unterrichtung durch die Bundesregierung Hightech-Strategie 2020 für Deutschland* (Deutscher Bundestag Drucksache: 17/2691), letzter Zugriff: 04.05.20222, https://dserver.bundestag.de/btd/17/026/1702691.pdf

Expertenkommission zu Forschung, Innovation und technologische Leistungsfähigkeit Deutschlands (2016), *Gutachten 2016*, letzter Zugriff: 04.05.2022, https://www.kognito.de/efi-jahresgutachten-2016/

Hightech-Forum (2020), *Soziale Innovationen. Ein Impulspapier für das Hightech-Forum*, letzter Zugriff 04.05.2022, https://www.hightech-forum.de/wp-content/uploads/hightech-forum_impulspapier_soziale_innovationen-4.pdf

Hightech-Forum (2017), *Gemeinsam besser. Nachhaltige Wertschöpfung, Wohlstand und Lebensqualität im digitalen Zeitalter*, letzter Zugriff: 04.05.2022, https://www.stifterverband.org/hightech-forum

Hochschule Bonn-Rhein-Sieg (2014), *Erklärung 10 »Soziale Innovationen für Deutschland« Version 2.0*, letzter Zugriff 04.05.2022, https://www.h-brs.de/files/erklaerung_soziale_innovationen_2.0_isi.pdf

Informationsdienst Wissenschaft (2016), *»Soziale Innovationen« brauchen auch Innovationsförderung*, Dr. Helge Dauchert, Geschäftsstelle. Expertenkommission Forschung und Innovation, letzter Zugriff: 04.05.2022, https://idw-online.de/de/news646408

Moore, Michel-Lee u. a. (2012), »The Social innovation nexus«, in:Journal of Social Entrepreneurship, 3 (2), S. 115–132.

Müller, Susan u. a.(2015), *Mechanismen Sozialer Innovationen 1: Entstehung, Entwicklung und Verbreitung*, letzter Zugriff: 04.05.2022, https://www.h-brs.de/files/mueller_et_al_2013_mechanismen_sozialer_innovationen_i_isi.pdf

Nesta (2019), *Social innovation comes of age*, letzter Zugriff: 04.05.2022, https://www.nesta.org.uk/blog/social-innovation-comes-age/

OECD/Die Europäische Union (2013), *Kurzdossier zu sozialem Unternehmertum. Unternehmerische Aktivitäten in Europa*, letzter Zugriff: 04.05.2022, https://www.oecd.org/cfe/leed/Social%20entrepreneurship%20policy%20brief%20DE_FINAL.pdf

Social Entrepreneurship Netzwerk Deutschland (2021), *Wahlprüfsteine. Was können Social Entrepreneure von den Parteien erwarten*, letzter Zugriff: 01.05.2022, https://www.send-ev.de/2021/09/14/wahlpruefsteine-was-koennen-social-entrepreneurs-von-den-parteien-erwarten/

Social Entrepreneurship Netzwerk Deutschland (2022), *4.Deutscher Social Entrepreneurship Monitor 2021/22*, letzter Zugriff: 03.052022, https://www.send-ev.de/wp-content/uploads/2022/04/4_DSEM_web.pdf

Sozialforschungsstelle Dortmund (2016), *Kongress Innovationen für die Gesellschaft – Neue Wege und Methoden zur Entfaltung des Potenzials sozialer Innovationen – 20. und 21. September 2016 – Umweltforum in Berlin*, letzter Zugriff 04.05.2022, https://www.web.sfs.tu-dortmund.de/cms/innovationskongress/de/home/index.html

Statista Research Department (2021), *Crowdfunding market size globally 2020*, letzter Zugriff: 03.05.2022, https://www.statista.com/statistics/1078273/global-crowdfunding-market-size/

Soziale Innovationen in Österreich: Vision gesucht

Jürgen Streicher, Klaus Schuch

1. Einleitung

In Österreich fand der Begriff »soziale Innovation« ab den 1990er Jahren Eingang in anfangs eher randständige Debatten über aktive Arbeitsmarktpolitik. Als begriffliches Rudimentärkonzept (Stegmüller 1979) verstetigte sich der Begriff in den 2000er Jahren in der österreichischen Arbeits- und Sozialpolitik, wobei mit ihm vor allem soziale Prozesse zur Inklusion arbeitsmarktferner Gruppen verbunden wurden. Mit Blick auf die Bewältigung globaler Herausforderungen rückte der Begriff soziale Innovation ab 2010 ins Blickfeld der nationalen Forschungs-, Technologie- und Innovationspolitik (FTI-Politik). Soziale Innovation wurde in diesem Politikfeld vor allem als Ergänzung zur technischen Innovation verstanden.

Den genannten Politikbereichen gemeinsam ist das Verständnis von sozialer Innovation als Hilfsfunktion, entweder zur Verbesserung der Akzeptanz von Technologien oder zur Inklusion schwer zu erreichender Gruppen in Arbeits-, Bildungs- oder Gesundheitsmaßnahmen. Als eigenständiger, zu sozialem Wandel beitragender Agens wurde der Begriff in Politik und Forschung kaum operationalisiert. Vor diesem Hintergrund wirft dieser Beitrag einen Blick zurück auf die Entwicklung der Perzeption sozialer Innovation als Querschnittsmaterie in der Arbeits- und Sozialpolitik sowie auf deren Rolle im nationalen Innovationssystem. In diesen beiden Zugängen sind die Diskurse über soziale Innovation in Österreich am deutlichsten ausgeprägt. Der Beitrag beleuchtet dabei das Wechselspiel zwischen europäischen und österreichischen Entwicklungen, stellt Meilensteine vor, zeigt Problemstellungen und Perspektiven auf und diskutiert unterschiedliche Herangehensweisen.

2. Soziale Innovation im Arbeits- und Sozialbereich

Der Begriff soziale Innovation fand in der österreichischen zivilgesellschaftlichen und politischen Diskussion lange Zeit kaum Verwendung, wenngleich Österreich insbesondere im Kontext von Arbeits- und Sozialpolitik seit Ende des Zweiten Weltkriegs auf eine lange Tradition der Entwicklung und Umsetzung von sozial innovativen Vorhaben zurückblicken kann (Hochgerner 2011: 243), die mittlerweile zu großteils verstetigten sozialen Praktiken geführt haben. Dazu zählen der Ausbau der Sozialgesetzgebung, die Etablierung der Sozialpartnerschaft sowie die Entstehung von Schnittstellen zwischen staatlichen und zivilgesellschaftlichen Organisationen. Das Begriffsverständnis von sozialen Innovationen war zu dieser Zeit hauptsächlich geprägt durch die politische Artikulation sozialer Bedürfnisse und den Umgang der politischen Institutionen und öffentlichen Verwaltung mit diesen Bedürfnissen (Unceta u. a. 2017).

Das weite Feld zivilgesellschaftlicher Initiative stand nicht im Fokus. Der Staat hatte bis weit in die 1980er Jahre seinem Selbstverständnis nach eine paternalistisch-fürsorgliche Grundhaltung gegenüber sozialem Wandel und sozialer Gestaltung. Das war zum Teil eine die großen politischen Lager verbindende Reaktion auf die Verpflichtung, nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ein demokratisches Gemeinwesen aufzubauen. Zum anderen vertrat insbesondere die Sozialdemokratie staatlichen Gestaltungswillen. Die sozialdemokratischen Alleinregierungen brachten in den 1970er Jahren einen bis in familiäre Strukturen wirkenden Modernisierungsschub und stießen eine Reihe von sich verändernden sozialen Praktiken an, zum Beispiel in Bezug auf das Geschlechterverhältnis.

Diese Agenden wurden nicht nur *top-down* »verordnet«, sondern fielen auch auf fruchtbaren Boden emergenten sozialen Wandels. Dabei war das Verhältnis zwischen Politik und Zivilgesellschaft nie frei von Friktion. Maßgebliche zivilgesellschaftliche Prozesse, die den politischen Mainstream herausforderten, manifestierten sich ab den 1970er Jahren. Die Antiatomkraft in den 1970er Jahren sowie die Besetzung der Hainburger Au in den frühen 1980er Jahren waren zivilgesellschaftliche Katalysatoren. Beide Initiativen waren in einem damals noch weitgehend unbespielten Politikfeld, nämlich dem Umweltschutz, angesiedelt. Zusätzlich änderten sich soziale Praktiken in verschiedensten Lebensbereichen.

2.1 Zusammenarbeit und Abstimmung im Beschäftigungsbereich

Im Rahmen der Arbeitsmarktpolitik wurden in den 1980er Jahren in wachsendem Ausmaß sozialökonomische Betriebe und gemeinnützige Beschäftigungsprojekte als innovative Instrumente etabliert, um der zunehmenden Arbeitslosigkeit seit dem Ende der »Vollbeschäftigungsära« zu Beginn der 1970er Jahre, insbesondere im Bereich der Langzeitarbeitslosen, zu begegnen. Zwar wurden die Ressourcen weiter vom Staat zur Verfügung gestellt, die Programme und Projekte jedoch zunehmend von Akteur*innen der Zivilgesellschaft auf regionaler und lokaler Ebene umgesetzt (Gerhardter 2000). Damit begann eine Phase der Professionalisierung, in welcher sozial innovative Ideen vermehrt mit Unterstützung von Expert*innen der Zivilgesellschaft, aber auch von Beratungsunternehmen vorangetrieben wurden. Die österreichische Sozialwirtschaft[1] wurde zunehmend standardisiert und institutionalisiert. Relevante Initiativen wurden nicht mehr direkt vom Sozialministerium finanziert, sondern vom Arbeitsmarktservice (AMS), das 1994 gegründet wurde. Österreichs EU-Beitritt 1995 bedeutete einen Zuschnitt der Sozialwirtschaft auf Markt, Wettbewerb und Standardisierung (Novy u. a. 2009: 139 f.).

Ein weiterer wichtiger Schritt zur Initiierung neuer sozialer Praktiken in der österreichischen Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik war die Etablierung von Territorialen Beschäftigungspakten (TEPs, siehe Europäische Kommission 1999; Scoppetta 2013), die im Jahr 1997 in allen österreichischen Bundesländern ins Leben gerufen wurden. Ziel der TEPs war es, die Umsetzung arbeitsmarkt- und sozialpolitischer Politiken auf regionaler, manchmal auch lokaler Ebene zu verbessern und den sozialen Zusammenhalt in der jeweiligen Region zu fördern (Huber 2003), aber gleichzeitig überregional zu koordinieren (Kooo 2010). Die TEPs wurden bis 2014 durch das Operationelle Programm Beschäftigung Österreich 2007–2013 im Rahmen des Europäischen Sozialfonds (ESF) unterstützt (Scoppetta 2022).

Die Maßnahmen der TEPs variierten je nach regionalem Bedarf. Unterschiedliche Akteur*innen wie Arbeitsverwaltungen, Bezirkshauptmannschaften, Landesregierungen, Bildungseinrichtungen, Sozialpartner*in-

1 Die Sozialwirtschaft wurde öfters auch als zweiter oder dritter Arbeitsmarkt bezeichnet. Sie darf nicht mit den neuen Social-Entrepreneurship-Ansätzen gleichgesetzt werden. Dieses von Social Entrepreneurs *bottom-up* entwickelte *social business* wurde erst im Zuge der 2010er Jahre zum Thema in Österreich.

nen, NGOs, Wissenschaftseinrichtungen, hin und wieder ergänzt um Prozesse der Bürger*innenbeteiligung, arbeiteten auf Augenhöhe zusammen, um soziale Integration durch Innovationen voranzutreiben (ÖIR u. a. 2011). Angelehnt an die politikrelevante Definition von sozialer Innovation des Zentrums für Soziale Innovation[2] umfasste Innovation bei den Pakten die Akzeptanz und Umsetzung neuer Konzepte und Praktiken zur Lösung sozialer Herausforderungen (Scoppetta 2015). Die dadurch angeregten sozialen Innovationen befanden sich an der Schnittstelle zwischen *top-down* und *bottom-up* sowie an der Schnittstelle zwischen Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik durch relativ freie Themenwahl innerhalb eines programmatischen Rahmens, passend zum regionalen Kontext.

2.2 Europäischer Sozialfonds und die Rolle privater Initiativen

Ein Meilenstein in der Entwicklung sozial innovativer Lösungsansätze zur Bekämpfung von Diskriminierungen und Ungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt war das EQUAL-Programm der Europäischen Kommission, das in Österreich im ESF zu Beginn der 2000er Jahre durch das damalige Bundesministerium für Arbeit und Wirtschaft umgesetzt wurde. EQUAL förderte innovative Entwicklungspartnerschaften zur Bekämpfung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, für lebenslanges Lernen, zum Abbau geschlechtsspezifischer Diskrepanzen sowie Aktivitäten zur Integration von Asylwerber*innen et cetera (Schoenhofer u. a. 2010), wenngleich der Begriff »soziale Innovation« im gesamten Programmdokument von EQUAL in Österreich nicht vorkommt. Die bereits erwähnten TEPs spielten bei der Umsetzung von EQUAL eine wichtige Rolle (KMUFA 2005). Der bürokratische Aufwand bei der Umsetzung der Entwicklungspartnerschaften wurde jedoch als Bürde wahrgenommen. Nach dem Auslaufen von EQUAL wurden im Rahmen der ESF-Umsetzung 2007–2013 in Österreich weiterhin sozial innovative Projekte gefördert, insbesondere im Schwerpunkt 3b[3] des österreichischen ESF-Programms.

---

2 »Soziale Innovationen sind neue Konzepte und Maßnahmen, die von betroffenen gesellschaftlichen Gruppen angenommen und zur Lösung sozialer Herausforderungen genutzt werden« (siehe https://www.zsi.at/de/about_zsi/profile).
3 Der Schwerpunkt 3b diente der Integration von arbeitsmarktfernen Zielgruppen.

Als produktiv erwies sich das im ESF vorherrschende, diffusionsorientierte und inklusive Verständnis von sozialer Innovation, das regionale Nachahmungen und Adaptionen bestehender Projekte miteinbezog (Pühringer/Stelzer-Orthofer 2014). Jedoch stand die Tradition aktiver Arbeitsmarktpolitik mit ihren erprobten Standardinstrumentarien dem experimentellen Ansatz des ESF ambivalent gegenüber, weshalb die Entwicklung innovativer Formate gegenüber der Umsetzung etablierter Maßnahmen in Österreich ab 2014 wieder an Bedeutung verlor (Lutz u. a. 2019: 121).

In der Förderperiode 2021 bis 2027 wird sich der ESF+ schwerpunktmäßig wieder sozialer Innovation widmen. Dafür wird unter anderem abermals das EU-Programm für Beschäftigung und soziale Innovation (EaSI) umgesetzt und die Mitgliedsstaaten sind aufgefordert, soziale Innovation mit einer eigenen Programmpriorität anzuregen. Der Suche nach Lösungen für gesellschaftliche Herausforderungen soll mehr Raum gegeben werden; *social innovators* sollen verstärkt unterstützt werden. 2021 wurde in Österreich mit überschaubaren Mitteln ein von der Europäischen Kommission mitfinanziertes, nationales Kompetenzzentrum für soziale Innovation (»SIPlus«) mit zweijähriger Laufzeit eingerichtet, um die Umsetzung des Schwerpunkts im ESF+-Programm auf nationaler Ebene zu begleiten und zu unterstützen. Ziele sind unter anderem die Etablierung regionaler Innovationslabore sowie die Erarbeitung von Pilotprojekten zur Schaffung eines Beitrags für nachhaltige Beschäftigung und Chancengleichheit.

Neben Programmen auf europäischer Ebene spielten in Österreich auch eine Handvoll privater Förderstiftungen eine Vorreiterrolle bei der Unterstützung sozial innovativer Projekte, wenngleich mit begrenzten Mitteln. Die seit 2005 vergebene »SozialMarie«, der erste europäische Preis für soziale Innovation, gilt als internationales Aushängeschild. Finanziert von der Unruhe Privatstiftung, werden Projekte prämiert, die neuartige Lösungen für gesellschaftliche Problematiken umsetzen. Die frühen Einreichungen fassen soziale Innovationen als etwas Neues auf, wie neue Themen und neue Zielgruppen, neue Ansätze oder (regionale) Lösungen, mit denen es zu experimentieren gilt. Wichtiges Ziel ist, die Situation sozial benachteiligter Gruppen zu verbessern (Diebäcker/Hammer 2009, Pühringer/Stelzer-Orthofer 2014). Ähnliche Initiativen folgten wie der »Ideen-gegen-Armut«-Preis (2007); der »Get active Social Business Award« von Coca-Cola Österreich (seit 2016); der »Social Impact Award« der Wirtschaftsuniversität Wien (2009) und der TUN-Award (2011) von Magenta Telekom.

Durch die Verknüpfung von sozialem Engagement und privatwirtschaftlicher Initiative erlangte auch das Konzept der »Social Entrepreneurs« in den 2010er Jahren zunehmend an Sichtbarkeit in Österreich (Vandor u. a. 2015). Mitte 2016 wurde durch das Austria Wirtschaftsservice (aws) der Social Business Call (SBC) ausgeschrieben, das erste und bislang einzige staatliche Förderinstrument für Social Entrepreneurship in Österreich. Es wurden Projekte gefördert, die durch innovative Produkte und Dienstleistungen zur Arbeitsmarktintegration von durch Langzeitbeschäftigungslosigkeit betroffenen oder bedrohten Menschen beitragen. Dieses Modul wurde durch das damalige Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz finanziert. Das zweite Modul, bei dem es um die Gründung von Social-Entrepreneurship-Start-ups in verschiedensten Bereichen (Bildung, Gesundheit, Umweltschutz etc.) ging, wurde von der Nationalstiftung für Forschung, Technologie und Entwicklung gefördert.

Aus zivilgesellschaftlicher Initiative entstanden, arbeitet der »Impact Hub Vienna« seit 2010 an der praktischen Unterstützung sozialer Innovationen durch Social Entrepreneurs. Organisationen wie respekt.net unterstützen sozial innovative Projekte mittels Crowdfunding. 2018 wurde das Social Entrepreneurship Network Austria (SENA) gegründet, eine Informations-, Vernetzungs- und Public-Relations-Plattform von und für soziale Unternehmen in Österreich. Auch Ashoka Austria arbeitet an der Verbesserung des Ökosystems für Social Entrepreneurs und sogenannte *changemakers* durch die Bereitstellung von Wissen, strategischen Partnerschaften, Coachings, finanziellen Mitteln, Ideen und Engagement.[4]

Eine Untersuchung von Schuch (2021) über die Häufigkeit der Nennung von Begriffen wie »soziale Innovation«, »social innovation« oder »Social Entrepreneurship« hat gezeigt, dass die Begriffe sparsam auf den Webseiten von großen österreichischen NGOs (Diakonie, Caritas, Volkshilfe) verwendet werden. Häufiger erscheinen die Begriffe bei spezialisierten NGOs wie Arbeit Plus und Armutskonferenz. Bei den untersuchten Ministerien zeigt sich hingegen eine häufige Nennung des Begriffs »soziale Innovation« (> 1000x) auf der Webseite des Ministeriums für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz, was für eine Verfestigung des Umgangs mit sozialer Innovation in diesen Politikfeldern spricht, während im Ministerium für Arbeit, Familie und Jugend die Nennung der Begriffe im einstelligen Bereich geblieben ist.

4 https://ashoka-cee.org/austria/ueber-uns/.

3. Soziale Innovation im FTI-Politikdiskurs

Der forschungsgeleitete Diskurs über soziale Innovationen fand in Österreich bis etwa zur Jahrtausendwende im kleinen Kreis statt. 1990 wurde in Wien das Zentrum für Soziale Innovationen (ZSI) aus Eigeninitiative gegründet, welches sich seither der Erforschung und Entwicklung sozialer Innovationen widmet und bis zum Jahr 2000 das weltweit einzige Institut dieser Art war (Leitner u.a. 2015: 54).[5] Auch an der Wirtschaftsuniversität Wien wurde in weiterer Folge zu sozialer Innovation und vor allem zu Social Entrepreneurship geforscht (Rameder 2016: 35).

Die Finanz- und Wirtschaftskrise 2008/2009 und die darauf folgenden sozialen Härten, denen einige Staaten durch die Auslagerung und Privatisierung sozialer Leistungen bzw. durch neue Ansätze begegneten, hoben soziale Innovation als Forschungs- und Politikthema in Europa aus ihrem Schattendasein. Mit der Wahrnehmung eines Systemversagens in Bezug auf Herausforderungen wie den Klimawandel oder die Energiewende fand das Themenfeld Einzug in europäische FTI-Politiken und entsprechende Leitbilder (»Innovationsunion«, Europa-2020-Strategie). Nicht nur das Innovationsverständnis erfuhr dadurch eine Verbreiterung: Das sozialpolitische Verständnis von sozialen Innovationen wurde um ein gesellschaftlich-transformatives Verständnis erweitert, welches eng mit der Lösung der »Grand Challenges« verbunden ist. Soziale Innovationen können den technologischen Wandel ergänzen und auch unabhängig davon entstehen. Das systemische Zusammenspiel zwischen sozialen und technologischen Innovationen sowie deren Förderung wird zu einem Eckpunkt transformationsorientierter FTI-Politik.

Vor diesem Hintergrund rückte soziale Innovation stärker ins Blickfeld österreichischer FTI-Politik und Forschungsinteressen. Einige Projekte, die sich in den europäischen Forschungsrahmenprogrammen den Themenfeldern »social innovation« und »Social Entrepreneurship« widmeten, entstanden unter österreichischer Beteiligung. Zudem gab es Bestrebungen, neue Wege in der Aus- und Weiterbildung zu gehen. So wurde das ZSI Sitz der »European School of Social Innovation« (ESSI), einer Dachorganisation von Einrichtungen, die soziale Innovation durch Forschung, Lehre und Praxis unterstützen und entwickeln. 2013 wurde an der Donau Universität Krems

5 Die meisten heute existierenden Zentren und Organisationen, die sich mit sozialer Innovation explizit beschäftigen, wurden erst in den 2000er Jahren und später gegründet.

gemeinsam mit dem ZSI der weltweit erste Studiengang »Master of Arts in Social Innovation« gestartet (2022 nicht mehr im Angebot). Seit Ende 2021 bietet die Wirtschaftsuniversität Wien das berufsbegleitende Studium zum »Professional Master Social Innovation & Management (PM SIM)« an. An der Fachhochschule Oberösterreich und der Fachhochschule Salzburg können die Masterstudiengänge »Management Social Innovation« bzw. »soziale Innovation« belegt werden. Zwar zählen das ZSI und die Wirtschaftsuniversität Wien nach wie vor zu den dominanten Akteur*innen in diesem Forschungsfeld auf nationaler Ebene (Schuch 2021); jedoch stieg insgesamt in den letzten Jahren die Auseinandersetzung mit »sozialer Innovation« bzw. »Social Entrepreneurship« an österreichischen Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen an.

3.1 Strategische Bedeutung und Implementierung

Einen zentralen Anknüpfungspunkt für soziale Innovation im Innovationsverständnis des öffentlichen Sektors hätte die 2011 von der österreichischen Bundesregierung beschlossene Strategie für Forschung, Technologie und Innovation (FTI-Strategie) in Österreich markieren können. Damals wurde als übergreifendes Ziel festgelegt, Österreich bis 2020 in die Spitzengruppe der innovativsten Forschungsländer Europas zu führen. Mit Blick auf die Grand Challenges wurde ein breiter Innovationsansatz postuliert, »[…] der nicht nur technologische Neuerungen umfasst, sondern ebenso gesellschaftliche, soziale und ökonomische Innovationen beinhaltet« (BKA u. a. 2011: 2). Im Weiteren wurde die Bedeutung von Nutzer*innen und Konsument*innen bei der Entwicklung innovativer Produkte und Dienstleistungen hervorgehoben.

Dem expliziten Hinweis auf die Bedeutung von sozialen Innovationen folgte in der Strategie jedoch keine nähere Bestimmung. Insbesondere fanden sich keine konkreten Ziele oder Maßnahmenansätze. Soziale Innovation wurde daher als eigenständiges Thema im FTI-Politikbereich in den folgenden Jahren kaum aufgegriffen. Während im Geltungszeitraum der FTI-Strategie rund 20 Teilstrategien vorgestellt wurden, um Lücken zu füllen und aktuelle Themen aufzugreifen, wurde eine dezidierte Strategie zu sozialen Innovationen trotz Hinweisen auf Schwächen und Chancen in diesem Bereich (Leitner u. a. 2015) bisher nicht vorgelegt. Neue und bestehende Forschungsförderungsprogramme wurden um sozial innovative Aspekte ange-

reichert und in einigen davon wurde die gesellschaftliche Entwicklung als Ziel genannt. Im Kern handelt es sich dabei aber weiterhin um klassische Förderungen technischer Innovation.

Eine diesbezügliche Ausnahme stellt das »Impact-Innovation«-Programm der österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft (FFG) dar. Gefördert wird der Einsatz von Methoden zur Findung innovativer Ideen zur Lösung sozialer Probleme. Ziel ist die Entwicklung von Produkten, Dienstleistungen und Prozessen in unterschiedlichen Themenbereichen wie zum Beispiel sozialen Dienstleistungen, gesellschaftlichen Partizipationsprozessen, Gesundheitsdienstleistungen, Förderung der Demokratie oder Umweltschutz. Bei der Ideenfindung sollen alle relevanten Stakeholder*innen inkludiert werden, um wirkungsvolle Problemlösungen entwickeln zu können. Eine Untersuchung der bisherigen Ergebnisse des Programms (Sturn u. a. 2019, Glinser u. a. 2022) hat gezeigt, dass das Programm Antragsteller*innen anspricht, die nicht zu den primären Zielgruppen der FFG zählen. Projekte gehen teils weit über den Technikfokus hinaus und setzen Dienstleistungsinnovationen und Prozessinnovationen um. Positiv wurde die Offenheit des Programms bewertet, vor allem hinsichtlich der Endergebnisse der Projekte. Insgesamt zeigt Impact Innovation, wie eine Förderungsschiene gestaltet werden kann, um Raum für soziale Innovationen zu schaffen.

Weitere Beispiele umfassen die Programme und Aktivitäten des österreichischen Klima- und Energiefonds, der soziale Innovationen mit Blick auf die Energiewende in verschiedenen Ausschreibungen adressiert und fördert. Das reicht von der Erarbeitung von Grundlagenwissen zu sozialen Innovationen im Energiebereich über die Einrichtung von Co-Creation-Spaces bis hin zur Umsetzung von Energiegemeinschaften. Im Bereich der Grundlagenforschung bietet der Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung mit »ConnectingMinds« seit 2020 ein Programm an, das Forschungsvorhaben fördert, die Akteur*innen aus der Zivilgesellschaft von Anfang an einbeziehen, um Forschungsfragen und -ziele gemeinschaftlich zu entwickeln. Ebenfalls 2020 nahm die Österreichische Plattform für Forschungs- und Technologiepolitikevaluierung das wachsende Interesse an Impactmessung zum Anlass, um Aspekte der Wirkung von FTI-Politik auf soziale Innovationen zu diskutieren (Streicher u. a. 2020).[6]

---

6 https://www.fteval.at/content/home/news/ag_impact_results/.

3.2 Open Innovation: Feigenblatt oder Türöffner?

Eine Durchsicht der jährlich erscheinenden Forschungs- und Technologieberichte der Bundesregierung lässt über die Gesamtlaufzeit keine Abkehr vom vorrangig wirtschaftlich-technischen Innovationsparadigma in Österreich erkennen. Einerseits wird der Fortschritt auf dem Weg zum »Innovation Leader« primär anhand der Positionen in internationalen Innovationsrankings beurteilt, in welchen soziale Innovationen (noch) keine Rolle spielen. Andererseits wird soziale Innovation im Lichte der Grand Challenges verstärkt als Innovationsfähigkeit der gesamten Gesellschaft interpretiert.

Ansätze kollaborativer, nutzergetriebener Innovation bis hin zu Co-Kreation und Crowdsourcing wurden jedoch im Sinne eines Open-Innovation-Ansatzes verstärkt durch die FTI-Politik adressiert. In der 2016 publizierten »Open-Innovation-Strategie« (BMWFW/BMVIT 2016b) wurden bestehende Herausforderungen in drei Handlungsfelder zusammengeführt und daraus Maßnahmen abgeleitet, wie Open Innovation als handlungsleitendes Prinzip im Innovationssystem verankert werden kann (BMWFW/BMVIT 2017). Soziale Innovationen finden sich als Schlagwort prominent in jenem Maßnahmenfeld, das auf den Aufbau und Betrieb einer Open-Innovation-Plattform für soziale Innovation abzielt und als Beitrag zur Lösung globaler Herausforderungen angesehen wird. Andere Maßnahmenfelder adressieren zumindest Teilaspekte sozialer Innovation. Ein konkreter Output des Open-Innovation-Diskurses in Österreich war die Gründung des Open Innovation Centers der Ludwig Boltzmann Gesellschaft im Jahr 2016. Es unterstützt Wissenschaftler*innen und wissenschaftliche Organisationen bei der Anwendung von Prinzipien und Methoden der Open Innovation.

Rückblickend muss die Nachhaltigkeit der Open-Innovation-Strategie in Bezug auf ein Mainstreaming von sozialer Innovation in österreichischen FTI-Programmen jedoch als marginal betrachtet werden. Die Rolle sozialer Innovation im Innovationssystem wurde ebenso wenig thematisiert wie mangelnde systematische Maßnahmen und Förderungen (BMWFW/BMVIT 2016a, BMBWF u. a. 2019). Im Zwischenbericht zur Umsetzung der Open-Innovation-Strategie für Österreich (Rohrhofer u. a. 2021) wird die Vielzahl an entwickelten Projekten, die sich gesellschaftlichen Herausforderungen widmen, zwar positiv hervorgehoben, es fehlt jedoch weitestgehend an Abstimmung, um Synergien zwischen den einzelnen Projekten zu ermöglichen. Die geplante Open-Innovation-Plattform für soziale bzw. gesellschaftliche Innovation wurde laut Bericht bislang nicht etabliert.

Ende 2020 wurde Österreichs neue Strategie für Forschung, Technologie und Innovation 2030 (FTI-Strategie 2030) verabschiedet. Diese soll auf Basis von dreijährigen FTI-Pakten mit konkreten Maßnahmen und festgelegten Budgets umgesetzt werden. Während in der Strategie die Relevanz einer nachhaltigen, ressourcenschonenden und sozial gerechten Entwicklung unterstrichen und die SDGs als Leitbild festgelegt werden, fehlt nunmehr jeglicher Hinweis auf soziale Innovation. Vielmehr finden sich eine Reihe von Open-Innovation-Ansätzen sowie Vorschläge für missionsorientierte Maßnahmen und Initiativen, die gesellschaftliche Herausforderungen adressieren sollen. Dementsprechend wird im ersten FTI-Pakt 2021–2023 die Wichtigkeit von Reallaboren, Experimentierräumen und der Förderung von – hier angeführten, aber nicht näher bestimmten – sozialen und organisatorischen Innovationen zur Erreichung von Klima- und Umweltzielen hervorgehoben. Ausgebaut und unterstützt werden soll auch der Schwerpunkt »Impact Innovation«, insbesondere mit Fokus auf neue Geschäftsmodelle sowie soziale Innovationen entlang des gesamten Unternehmenszyklus von der Frühphase bis zum Upscaling.

4. Fazit und Ausblick

Österreich kann in der Arbeits- und Sozialpolitik auf eine lange Tradition sozialer Innovation zurückblicken. Aus einem staatlichen, registischen Zugang entwickelte sich eine Multiakteurspartnerschaft auf regionaler und lokaler Ebene. Soziale Innovation als Begriff konnte sich jedoch nur partiell durchsetzen und vor allem im Kontext von sozialunternehmerischen Initiativen Fuß fassen. Der nationale Diskurs war und ist eng von den Entwicklungen und Strategien auf der internationalen und europäischen Ebene abhängig. Eigenständige politische Impulse waren rar. Mit der 2011 veröffentlichen FTI-Strategie der österreichischen Bundesregierung wurde erstmals ein breites Innovationsverständnis propagiert, das auch soziale Innovationen umfasste. Den programmatischen Erklärungen folgten jedoch keine systematischen Maßnahmen und Förderungen. Auch im mittlerweile dichten »Strategie-Dschungel« (Streicher 2017) im FTI-Bereich findet sich keine originäre Strategie für die Entwicklung sozialer Innovation. In der aktualisierten FTI-Strategie 2030 fehlt nunmehr jeglicher Hinweis auf soziale Innovation. Open Innovation sowie missionsorientierte Ansätze

und Initiativen sollen die Zielsetzung und Planung im FTI-Bereich für die kommenden Jahre prägen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass es Österreich trotz einiger Pionierleistungen und vorhandener Kapazitäten im Forschungsbereich nicht gelungen ist, seine gute Ausgangsposition nachhaltig abzusichern. Zum einen besteht trotz des wachsenden Interesses an dem Konzept vermutlich weiter Unsicherheit, wie soziale Innovationen entstehen, unterstützt werden können und wirken. Gerade im FTI-Bereich existiert auf internationaler Ebene bislang nur wenig Erfahrung mit konkreten Fördermaßnahmen. Mitunter sind gänzlich neue (Verwertungs-)Formate nötig. Die Implementierung von Wirkungsorientierung in der österreichischen Politik und Verwaltung (Pichler/Steyer 2017) und die damit einhergehende verstärkte Orientierung an zu erzielenden Ergebnissen dürften konzeptionelle Fragen mit Blick auf die Bewertung der Wirkungen von sozialen Innovationen aufwerfen (vgl. Streicher 2020). Zum anderen sind die Eigenheiten österreichischer FTI-Politikgestaltung zu beachten, die häufig zu fragmentierten Governance-Prozessen, kleinteiligen Interventionen und chronischer Anpassung bestehender Programme und Initiativen führen (Streicher 2017).

Insgesamt fehlt es Österreichs FTI-Politik nicht an einem breiten Innovationsverständnis. Es mangelt an politischem Engagement, klarer Zuständigkeit und einem gesamtheitlichen Zugang zu sozialer Innovation – einer Vision, die alle relevanten Politikbereiche miteinbezieht. Eine transformationsorientierte FTI-Politik, wie sie die aktuelle FTI-Strategie 2030 zumindest in Grundzügen darlegt, sollte auch die Wichtigkeit sozialer Innovation für die Geschwindigkeit und Ausgestaltung von Transformationen stärker in den Blick nehmen. Es bedarf konkreter Maßnahmen, wie systematische Transformation und soziale Innovation, darunter insbesondere Kreativität und Initiative der Gesellschaft, für die Erreichung der SDGs mobilisiert werden kann.

Helfen kann dabei ein politisches Narrativ, das an konkrete Problemwahrnehmungen anknüpft. Für eine erfolgsversprechende Umsetzung braucht es ein starkes Engagement und Abstimmung auf der Ebene von Politik und Verwaltung sowie eine dauerhafte Beteiligung von Akteur*innen aus allen gesellschaftlichen Bereichen. Technische und soziale Innovationen müssen systemisch verbunden angesehen werden; es muss mit forschungs- und technologiepolitischen Maßnahmen ein breiterer Adressatenkreis angesprochen werden. Ähnlich wie das Sozialministerium im Arbeits- und

Sozialbereich bräuchte es auch im FTI-Bereich eine(n) zentrale(n) Akteur*in oder eine Akteursgruppe, der oder die das Thema vorantreibt.

Literatur

BKA/BMF/BMUKK/BMVIT/BMWFJ/BMWF (2011), *Der Weg zum Innovation Leader: Strategie der Bundesregierung für Forschung, Technologie und Innovation*, Wien, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://www.bundeskanzleramt.gv.at/themen/forschungskoordination_fti/publikationen-fti.html

BMBWF/BMVIT/BMDW (2019), *Österreichischer Forschungs- und Technologiebericht 2019. Lagebericht gem. § 8 (1) FOG über die aus Bundesmitteln geförderte Forschung, Technologie und Innovation in Österreich*, Wien, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://www.bmbwf.gv.at/ftb

BMWFW/BMVIT (2017), *Österreichischer Forschungs- und Technologiebericht 2017, Bericht der Bundesregierung an den Nationalrat gem. § 8 (1) FOG über die aus Bundesmitteln geförderte Forschung, Technologie und Innovation in Österreich*, Wien, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://www.bmbwf.gv.at/ftb

BMWFW/BMVIT (2016a), *Österreichischer Forschungs- und Technologiebericht 2016, Lagebericht gem. § 8 (1) über die aus Bundesmitteln geförderte Forschung, Technologie und Innovation in Österreich*, Wien, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://www.bmbwf.gv.at/ftb

BMWFW/BMVIT (2016b), *Open Innovation Strategie für Österreich*, Wien, letzter Zugriff: 17.06.2022, http://openinnovation.gv.at/wp-content/uploads/2016/08/Open-Innovation-barrierefrei.pdf

Diebäcker, Marc/Hammer, Elisabeth (2009), »Zur Rolle von sozialer Arbeit im Staat«, in: *Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen*, 3, S. 11–25.

Europäische Kommission (1999), *Leitfaden für die territorialen Beschäftigungspakte 2000–2006*, Brüssel.

Gerhardter, Gabriele (2000), »Eigenständige Regionalentwicklung: Rumpelstilzchen-Strategie und Akteurs-Management«, in: Roessler, Marianne/Schnee, Renate/Spitzy, Christine/Stoik, Christoph, *Gemeinwesenarbeit. Bürgerschaftliches Engagement. Eine Abgrenzung*, Wien, S. 79–96.

Glinsner, Barbara/Koller, Katharina/Neuhuber, Tatjana/Vana, Irina (2022), *Assessment der Zielerreichung der Pilotlinie »Social Crowdfunding« des FFG-Programms Impact Innovation. Endbericht. Technischer Bericht*, Wien, letzter Zugriff: 17.06.2022, 10.22163/fteval.2022.558

Hochgerner, Josef (2011), *Der lange Weg von Wahrnehmung zu systematischer Forschung und Förderung sozialer Innovationen. Enabling Innovation*, Berlin/Heidelberg, S. 239–246.

Huber, Peter (2003), *Evaluierung Europäischer Sozialfonds 2000–2006, Ziel 3 Österreich, Schwerpunkt 6: Territoriale Beschäftigungspakte*, Wien.

KMUFA (2005), *Begleitende Evaluierung der Gemeinschaftsinitiative Equal Österreich 2000–2005*, Wien.

Kooo – Koordinationsstelle der österreichischen Beschäftigungspakte (2010), *Die österreichischen TEPs und ihre Tätigkeiten in SP 3b – Ein Überblick* (SP 3b-Innovationslandkarte Österreich), Ppt. vom 16. November 2010, Wien.

Leitner, Karl-Heinz/Dachs, Bernhard/Degelsegger, Alexander/Ecker, Brigitte/Gassler, Helmut/Heller-Schuh, Barbara/Hochgerner, Josef/Janger, Jürgen/Lampert, Dietmar/Peneder, Michael/Ploder, Michael/Scherngell, Thomas/Polt, Wolfgang/Schuch, Klaus/Unger, Maximilian/Zahradnik, Georg (2015), *Stärkefelder im Innovationssystem: Wissenschaftliche Profilbildung und wirtschaftliche Synergien, Wien.*

Lutz, Hedwig/Juen, Isabella/Köpping, Maria/Leitner, Andrea/Steiner, Mario/Lechner, Ferdinand/Reichert, Helga/Sorger, Claudia (2019), *Das Operationelle Programm Beschäftigung des Europäischen Sozialfonds Österreich 2014–2020. Bericht der Begleitenden Evaluierung zu Konzeption und Umsetzung, Wien.*

Novy, Andreas/Hammer, Elisabeth/Leubolt, Bernhard (2009), »Social innovation and governance of scale in Austria«, in: *Social innovation and territorial development*, S. 147–164.

ÖIR/BBJ/Johannes Kepler Universität Linz (2011), *Begleitende Bewertung der Interventionen des ESF Österreich 2007–2013. Evaluierung der Förderung in SP 3b Integration arbeitsmarktferner Personen*, Salzburg, letzter Zugriff: 18.10.2021, https://www.esf.at/mediathek/

Pichler, Rupert/Mario Steyer (2017), »Evaluierung und Wirkungsorientierung in Österreich. Zur Rolle von Evaluierung im neuen Haushaltsrecht und in der Forschungsförderung«, in: *Zeitschrift für Evaluation* 16.2, S. 121–139.

Pühringer, Stephan/Stelzer-Orthofer, Christine (2014), *Begleitende Bewertung der Interventionen des Europäischen Sozialfonds Österreich 2007–2013. Evaluierung des Querschnittsthemas Innovation*. Im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, Berlin.

Rameder, Paul/Millner, Reinhard/Moder, Clara/Christanell, Anja/Vandor, Peter/Meyer, Michael (2016), *Der soziale Brutkasten: Wie gesellschaftliche Innovationen besser gelingen. Bedingungen der Entstehung, Umsetzung und Verbreitung, am Beispiel des österreichischen Gesundheitssektors*, Bericht, Wien.

Rohrhofer, Johanna/Leimüller Gertraud/Benke, Stefan/Stöger, Martin (2021), *Zwischenbericht zur Umsetzung der Open Innovation Strategie für Österreich. Aktueller Umsetzungsstand und Umsetzungsvorschläge bis 2025*, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://openinnovation.gv.at/wp-content/uploads/2021/09/WF063_21-OI-Strategie_Zwischenstandsbericht_BF.pdf

Schoenhofer, Herta/Naylon, Isabel/Demel, Katharina/Savioli, Benno/Cunningham, Elizabeth/Parissaki, Marili/Oraze, Hildegard/Wortmann, Lukas (2010), *Ex post evaluation of the EQUAL Community Initiative (2000–2006)*, Wien, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://ec.europa.eu/employment_social/equal_consolidated/about/evaluation.html

Schuch, Klaus (2021), »Spread and conditions of Social Innovation Research in Austria in the field of Social Sciences«, in: *European Public & Social Innovation Review*, 6 (2), S. 1–14, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://pub.sinnergiak.org/esir/article/view/141, https://doi.org/10.31637/epsir.21-2.1

Scoppetta, Anette (2013), »Successful partnerships in delivering public employment services«, in: Europäische Kommission (Hg.), *PES to PES Dialogue. The European Commission Mutual Learning Programme for Public Employment Services*, Brüssel.

Scoppetta, Anette (2015), *Linking regional level partnership practice within the EU with theories of justice: The case of the Austrian TEPs*, Doktorarbeit, Wien.

Scoppetta, Anette (2022/in Vorbereitung), »Institutionelle Partnerschaften als Gestaltungselement zur Förderung von Innovation in der Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik«, in: Hüttemann, Matthias/Parpan-Blaser, Anne (Hg.), *Innovation in der Sozialen Arbeit* (Arbeitstitel).

Stegmüller, Wolfgang (1979), *Rationale Rekonstruktion von Wissenschaft und ihrem Wandel*, Stuttgart.

Streicher, Jürgen (2017), *Evaluations, Actors and Institutions. The Case of Research, Technology and Innovation Policy in Austria*, letzter Zugriff: 17.06.2022, http://epub.wu.ac.at/id/eprint/5445

Streicher, Jürgen/Koch, Lisa/Aiginger-Evangelisti, Philipp/Hochreiter, Harald/Weichhart, Matthias/Wroblewski, Angela/Reidl, Sybille/Heckl, Eva/Marcher, Anja/Kaufmann, Joachim/Ruhland, Sascha/Schuch, Klaus (2020), *Impact von FTI-Politik auf soziale Innovationen.* Blogpost. Ergebnisse einer Arbeitsgruppe der Österr. Plattform für Forschungs- und Technologiepolitikevaluierung, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://www.fteval.at/content/home/lesenswertes/publikationen_der_plattform/ag_impact_1si/AG-Impact_G1-Blogpost_03032021.pdf

Sturn Dorothea/Glinser Barbara/Schuch, Klaus (2019), *Assessment der Zielerreichung des Pilotprogramms »Impact Innovation«*, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://repository.fteval.at/390/7/Endbericht_ImpactInnovation_final.pdf

Unceta, Alfonso/Castro-Spila, Javier/García Fronti, Javier (2017), »The three governances in social innovation«, in: *Innovation: The European Journal of Social Science Research*, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.1080/13511610.2017.1279537

Vandor, Paul/Millner, Reinhard/Moder, Clara/Schneider, Hanna/Meyer, Michael (2015), *Das Potential von Social Business in Österreich*, Wien.

Wie lässt sich das Potenzial verknüpfter sozialer und technologischer Innovationen zur Lösung gesellschaftlicher Herausforderungen nutzen? Vorschläge aus drei Forschungsprojekten

Martina Schraudner, Fabian Schroth

1. Einleitung

Für eine »Technology Governance« (Winickoff/Pfotenhauer 2018) von missionsorientierten Innovationsprozessen scheint es nötig zu sein, technologische und soziale Innovationsprozesse zu verknüpfen. Innovationsförderung, die sich auf soziale und vor allem auch missionsorientierte Innovationen fokussiert, muss der gestiegenen Bedeutung der Gestaltung von Innovationsprozessen und -systemen Rechnung tragen. Denn um die gesellschaftlichen Herausforderungen bewältigen zu können, ist die Förderung von Netzwerken und Methoden immens wichtig. Die damit verbundenen, bislang ungewohnten Anforderungen an die Sozialwissenschaften erfordern auch hier ein Umdenken. Insbesondere das methodische Repertoire und das Selbstverständnis der Sozialwissenschaften müssen sich anpassen. Neue transformative Methoden wie Social Labs (Timmermans u. a. 2020) sind nötig, um dem Anspruch gerecht zu werden, den die heutige Gesellschaft an die Wissenschaft stellt.

2. Stand der Forschung

Innovationen sind Neuheiten, die sich verbreiten, wobei die Umsetzung der Neuerung das Bezugsumfeld in spezifischer Weise beeinflusst (Hutter u. a. 2016). Sie haben meist eine technologische Seite, zum Beispiel neue Batteriespeicherlösungen, grüner Wasserstoff oder neue Antriebstechnologien in der Mobilität. Spätestens, wenn es um die Verbreitung einer neuen Tech-

nologie geht, haben Innovationen eine soziale Dimension: neue Organisationsformen, neue Geschäftsmodelle, neues Kundenverhalten. Diese Dimension wird auch als soziale Innovation bezeichnet (Bundesministerium für Bildung und Forschung [BMBF] 2018) und rückt zunehmend in den Fokus der Forschungspolitik. Es geht darum, nicht mehr nur den technologischen Fortschritt zu fördern, sondern auch die Entwicklung von Geschäftsmodellen oder von organisatorischen Strukturen. So wird nicht nur die Invention, sondern auch deren Verbreitung unterstützt. Gleichzeitig rückt das transformative Potenzial von Innovationen – also die Möglichkeit, gesellschaftliche Herausforderungen wie den Klimawandel oder den demografischen Wandel zu bewältigen – in das Blickfeld der Innovationsforschung. Aus dieser Sicht stellt sich die Frage, welchen Impact Innovationen haben sollen. Hierzu hat die Forschungspolitik Missionen definiert, zum Beispiel gutes Leben und Arbeiten (ebd.).

Eine weitere Diskussion in der Innovationsforschung betrifft den Prozess. Um den gewünschten Impact und die Verbreitung zu erreichen, ist es weder ausreichend noch wünschenswert, den Innovationsprozess in den F&E-Abteilungen von Unternehmen und in Forschungseinrichtungen zu belassen. Vielmehr ist Partizipation der (potenziell) Betroffenen, der Kund*innen, der Bürger*innen, nötig. Deren Beteiligung steigert die Akzeptanz (Renn 2015) und ist aus demokratietheoretischer Perspektive sinnvoll (Carayannis/Campbell 2012). Sie ist aber gleichermaßen eine Notwendigkeit, da das Wissen, die Methoden und Werkzeuge verteilt sind, ebenso wie die Expert*innen in verschiedenen Organisationen zu finden sind. Unter dem Stichwort der Kollaboration wird diskutiert, wie diese auf mehrere Köpfe und Organisationen verteilten Wissensbestände zusammengeführt werden können, sodass es zu erfolgreichen Innovationen kommen kann (Torfing 2019).

Demnach gibt es auf mindestens drei Ebenen eine Verschränkung von sozialer und technologischer Innovation: Auf der Ebene der Innovation selbst entstehen soziale Neuerungen, die es erlauben, Technologien zu verbreiten. Auf der Impactebene sollen Technologien dazu beitragen, soziale und gesellschaftliche Herausforderungen zu bewältigen. Auf der Prozessebene sollen Partizipation und Kollaboration Ideen ermöglichen und Innovationen schaffen. Damit ergeben sich neue Anforderungen an die »Technology Governance« (Winickoff/Pfotenhauer 2018), also wie Technologie- und Innovationsprozesse gesteuert und organisiert werden.

Wie können Innovationsprozesse aussehen, die diese unterschiedlichen Perspektiven zusammenbringen? Wie können Innovationen an gesellschaftlichen Herausforderungen ausgerichtet werden? Und wie können soziale Innovationen im Sinne von neuen Geschäftsmodellen oder Organisationspraktiken entwickelt werden?

Basierend auf drei Forschungsprojekten aus den letzten zwei Jahren, stellt dieser Artikel überblicksartig drei Prozesse dar, die dazu dienen, mit der Verschränkung von sozialen und technologischen Innovationen methodisch umzugehen. Gemeinsam ist ihnen, dass sie sich von einer klassischen sozialwissenschaftlichen Perspektive auf Innovationen verabschieden. Es geht nicht lediglich darum, Innovationen und ihre Auswirkungen zu verstehen, sondern sie zu gestalten. In den erläuterten Prozessen ist die Sozialwissenschaft mehr als nur beobachtende Akteurin; sie wird bei der Gestaltung, der Vermittlung und Übersetzung aktiv. Um dem gestalterischen Anspruch gerecht zu werden, erfolgte durchweg eine enge Zusammenarbeit zwischen Sozialwissenschaften und Design mit dem Ziel, die Zivilgesellschaft an technologischen Innovationsprozessen zu beteiligen.

3. Systematische Darstellung von Forschungsprozessen

Im Folgenden werden drei Prozesse aus unterschiedlichen Forschungsvorhaben vorgestellt und es wird dargelegt, wie auf der Innovations-, der Prozess- und der Impactebene soziale und technologische Innovationen verknüpft werden.

Erwartungen an eine neue Technologie im Projekt »Wir entwickeln Zukunft – Bioökonomie gemeinsam gestalten«

Projektkontext

Im Mittelpunkt der webbasierten Befragung Stadt.Land.Chancen, die im Scrollytelling-Format durchgeführt wurde, stand die Frage: Welche Chancen und Risiken verbinden die Menschen in der Stadt und auf dem Land mit dem Zukunftsfeld Bioökonomie? Bilder inspirierten die Teilnehmer*innen zu einer Auseinandersetzung mit möglichen Zukunftsszenarien. Die Studie war nicht repräsentativ angelegt, sprach aber bundesweit knapp 9.000

an der Zukunft interessierte Personen an und lag damit sehr nahe an der Repräsentativität (Maier u. a. 2021).

Die Studie wurde von acatech, dem Fraunhofer CeRRI und der ARD-Themenwoche als Medienpartner gemeinsam entwickelt und durchgeführt.

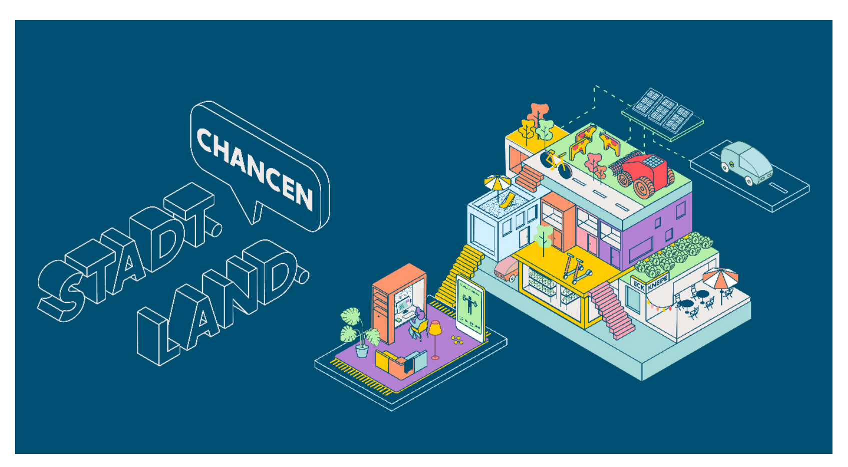


Abbildung 1: Storytelling-Format im Projekt Stadt.Land.Chancen.
Quelle: Fraunhofer CeRRI

Prozessebene

Ausgangspunkt des Projekts war die Feststellung, dass sich nur eine Minderheit der Bürger*innen von der Politik ausreichend über wichtige Fragen der Technik informiert fühlt (Hampel u. a. 2020: 21) und sich deshalb schwer zu zukünftigen Entwicklungen äußern kann. Ziel war deshalb, Bürger*innen eine Vorstellung über die Möglichkeiten und Wirkungen zukünftiger Technologien in Hinblick auf die Lebensqualität in Stadt und Land zu vermitteln und auf diesem Weg eine breite Auseinandersetzung mit möglichen Zukunftsszenarien anzuregen. Dazu wurden Methoden aus der designbasierten Zukunftsforschung mit quantitativen sozialwissenschaftlichen Erhebungsmethoden kombiniert. Per Scrolling wurden die Teilnehmenden durch drei animierte, grafisch ausgearbeitete Zukunftsbilder zu den Themen Wohnen und Bauen, Versorgen und Zusammenhalten sowie Arbeiten geführt und ihre Einstellungen zu den einzelnen Aspekten der drei Bereiche erfragt. Auf den Ergebnissen der Befragung aufbauend, wurden mit

dem Bayrischen Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten regionale Vor-Ort-Diskussionen angestoßen, die einzelne Ergebnisse der Befragung aufgreifen. Parallel flossen die Ergebnisse der Befragung in ein Forschungsprojekt der Fraunhofer-Gesellschaft ein, das die Herausforderungen des Green Deals der EU mit bioökonomischen Innovationen adressiert (Europäische Kommission 2021).

Die soziale Innovation des gesellschaftlichen Einbezugs in die Technologiegestaltung wurde hier mit der Entwicklung eines neuartigen designbasierten Scrollytelling-Foresightformats verknüpft.

Innovationsebene

Das Projekt zielte darauf ab, Wünsche und Sorgen der breiten Gesellschaft, die in Verbindung mit Biotechnologie auftreten, bereits vor der Entwicklung entsprechender Produkte zu identifizieren. Die Bioökonomie selbst bietet viel Potenzial, Wirtschaftsprozesse vom Anbau über die Verarbeitung bis hin zum Vertrieb nachhaltig zu verändern. Der Einsatz biobasierter Materialien, Produkte und Verfahren fördert den Wandel von der Nutzung fossiler Rohstoffe hin zur Nutzung biologischer, nachwachsender Rohstoffe. In der Befragung wurde der starke Wunsch nach Nachhaltigkeit sehr deutlich. So hoffen bei regionalen Lebensmitteln 95 Prozent der Teilnehmenden, bei grüner Mobilität 90 Prozent und bei kreislauffähigem Bauen 80 Prozent auf mehr Nachhaltigkeit. Zugleich sorgen sie sich, ob sie sich nachhaltige Produkte leisten können. Daran kann sich die Bioökonomie ausrichten, insbesondere wenn es ihr gelingt, nachhaltige Produkte nicht als Luxusartikel zu etablieren. Der Wunsch, einfach zu erkennen, welche Auswirkung ein bestimmtes Produkt auf die Umwelt hat, wurde von 97 Prozent aller Befragten geteilt – demnach ist dies eine Aufgabe, der sich die Wissenschaft, aber auch die Wirtschaft und Politik, dringend annehmen muss.

Es wurde also ermittelt, wie Bürger*innen verschiedene Anwendungsfelder der Bioökonomie bewerten, und diese Bewertung zum Ausgangspunkt von Forschungsprojekten gemacht. Mit dem Projekt ließ sich zeigen, dass ein solches Vorgehen sowohl für die Bürger*innen als auch für die Forschenden und die Forschungsmittelgeber ein interessantes und zielführendes Vorgehen ist. 88 Prozent der Befragten gaben an, dass es ihnen wichtig sei, über Zukunftsthemen frühzeitig informiert zu werden (Maier u. a. 2021).

Impactebene

Bioökonomie wird als ein wichtiger Pfeiler für mehr Nachhaltigkeit, Klimaschutz und das Erreichen des Green Deals diskutiert (Bioökonomierat 2021). Noch ist unklar, in welchem Umfang welche Art von bioökonomischen Innovationen angenommen wird. Mit dem verwendeten Befragungsdesign ist es gelungen, Menschen frühzeitig lebensnah und zugleich produktoffen Anwendungsoptionen so aufzuzeigen, dass eine Meinungsäußerung und Befragung möglich wurden. Parallel konnte über die angewandte Methode der Zukunftsbilder ein neuartiger regionaler Diskussions- und Entwicklungsprozess in den Regierungsbezirken Bayerns angestoßen werden. Dieser Prozess adressierte alle Bürger*innen Bayerns aller Altersgruppen sowie Akteur*innen aus Wirtschaft, Wissenschaft und Verwaltung. Er nutzte neben konkreten Veranstaltungsformaten vor Ort auch Social Media für eine möglichst breite Debatte mit unterschiedlichen Zielgruppen. Damit bildeten die vorliegenden Analyseergebnisse die Grundlage für einen umfassenden Partizipationsprozess, der darauf abzielte,

- chancenorientierte Begegnungs- und Verständigungsräume für die Bürger*innen zu schaffen, um Brücken zwischen Stadt und Land zu schlagen;
- bislang verborgene regionale Innovationspotenziale auf der Grundlage der artikulierten Wünsche an mögliche Zukunftslösungen zu erschließen;
- regionale Innovationsökosysteme zwischen Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Gesellschaft in den sieben Regierungsbezirken Bayerns zu stärken;
- die Kompetenz und das Wissen der Bürger*innen bei der Gestaltung von Bayerns Zukunft zu nutzen.

So wurden eine Basis und das Interesse geschaffen, um letztlich bioökonomische Ansätze schnell anwenden und Klimaschutz und Nachhaltigkeit voranbringen zu können.

Gestaltung zukünftiger Mobilität im Projekt »Mobilität neu denken«

Projektkontext

Das Projekt »Mobilität neu denken« zielte darauf ab, für eine ländliche Region in Bayern ein neues Mobilitätskonzept in einem partizipativen Prozess zu entwickeln. Basierend auf den Bedarfen der Bevölkerung an eine zukünftige Mobilität, wurden mögliche technologische Lösungen identifiziert und – wiederum in einem partizipativen Prozess – zu konkreten Maßnahmen für die Region weiterentwickelt.

Gefördert wurde das Projekt vom Freistaat Bayern; wissenschaftliche Partner waren das Fraunhofer CeRRI, das Fraunhofer IML und acatech – Deutsche Akademie der Technikwissenschaften. Praxispartner waren die Landkreise Regen, Freyung-Grafenau und Passau sowie die Stadt Passau.

Prozessebene

Das Konzept für die zukünftige Mobilität sollte gemeinsam mit den Betroffenen aus der Region, mit den Bürger*innen ebenso wie mit möglichen Umsetzer*innen, entstehen. Zu diesem Zweck wurde eine Vorgehensweise entwickelt, die es Bürger*innen, Expert*innen und Umsetzer*innen ermöglichte, ihre Ideen, Wünsche, Fähigkeiten und Sorgen zu artikulieren und zu integrieren. Dafür wurden zunächst die Bedarfe erhoben. Sie bildeten die Grundlage für ein Technologiescouting, um denkbare technische Lösungen zu identifizieren, die in einem dritten Schritt von Bürger*innen bewertet und priorisiert wurden. Die bevorzugten Lösungen wiederum dienten als Basis für konkrete Realisierungsvorschläge, die mit Expert*innen aus der Region entwickelt und in ein von den Bürger*innen gewünschtes und realisierbares Zukunftsbild und Umsetzungskonzept überführt wurden.

Innovationsebene

Das Ergebnis des Projekts war ein Konzept, bestehend aus Wünschen der Bürger*innen an zukünftige Mobilität, einem narrativen Zukunftsbild, vier Handlungsfeldern sowie konkreten Lösungsansätzen. Das Konzept entwirft eine Zukunft der Mobilität im ländlichen Raum, in der man auch ohne eigenes Auto spontan, flexibel und unkompliziert unterwegs sein kann. Eine so aufgestellte öffentliche Mobilität kann den Individualverkehr verringern

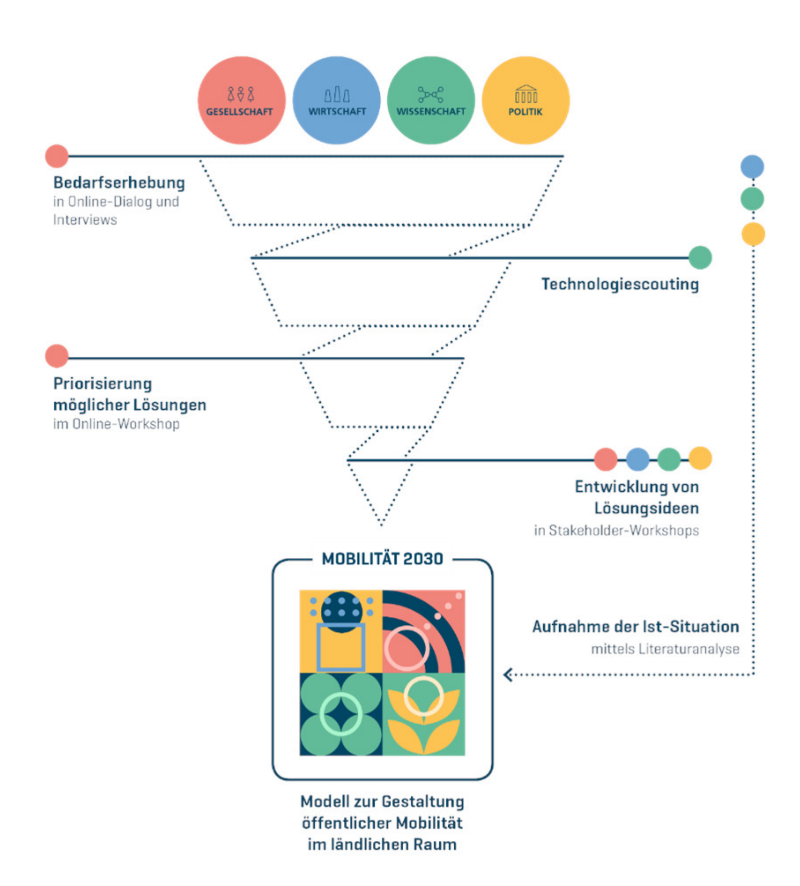


Abbildung 2: Prozess im Projekt »Mobilität neu Denken«.
Quelle: Fraunhofer CeRRI

und somit einen Beitrag zu einer dekarbonisierten Region leisten. Konkret sollen dafür Kund*innen besser über die Angebote informiert werden, zum Beispiel in einer App, in der alle notwendigen Informationen für den öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV) vorhanden sind und die auch die Möglichkeit umfasst, Tickets für den ÖPNV und alle Mobilitätsanbieter zu bezahlen und zu buchen. Außerdem sollen Reisezeiten verkürzt werden, indem die verschiedenen Angebote und Verkehrsträger besser aufeinander abgestimmt oder alternative Mobilitätsformen wie Rufbusse oder Sharingsysteme angeboten werden. Die Infrastruktur soll ausgebaut werden, das umfasst

sichere Radwege, sichere und gut zugängliche Haltestellen sowie barrierefreie Busse und Bahnen.

Das Beispiel der App zeigt, wie technologische und soziale Innovationen verknüpft sind. Zwar gibt es die technische Lösung schon und in anderen Gegenden funktioniert sie bereits, im vorliegenden Fall ist aber die nötige organisatorische Anpassung noch nicht gegeben: Die Kommunikation, Abstimmung und Vereinheitlichung über Kommunalgrenzen hinaus reichen nicht aus, um den Kund*innen am Ende den nötigen Service anbieten zu können. Soziale Innovationen sind hier unabdingbar, um das Ziel – verbesserte Kundeninformation – zu erreichen.

Impactebene

Die Mobilität im ländlichen Raum ist durch das Auto und den motorisierten Individualverkehr gekennzeichnet. Um den klimapolitischen Verpflichtungen gerecht zu werden, ist eine Umstellung vom Individual- auf öffentlichen Verkehr nötig. Das Projekt sollte einen Beitrag dazu leisten, dass die Menschen zukünftig weiterhin mobil, jedoch weniger klima- und umweltschädlich unterwegs sind. Technologische Lösungen wie Elektro- und Brennstoffzellenantrieb von Autos, Bussen, Bahnen und Fahrrad, neue Informationskanäle wie Apps und weitere digitale Anwendungen sind Bausteine für ein modernes Mobilitätssystem. Bereits bei der Erhebung der Bedarfe an eine zukünftige Mobilität zeigte sich jedoch, dass rein technologische Herangehensweisen nicht ausreichen. Für eine Dekarbonisierung braucht es außerdem ein anderes Mobilitätsverhalten, neue Geschäftsmodelle, zum Beispiel für Sharingangebote, und organisationale Innovationen.

Unterstützung des Strukturwandels mithilfe von grünem Wasserstoff im Projekt »H2-Transferregion Leipzig«

Projektkontext

Ziel des vom BMBF geförderten Projekts »H2-Transferregion Leipzig« war, für die Region Leipzig zu untersuchen, wie grüner Wasserstoff energetisch genutzt werden kann und dabei Synergien zwischen Stadt und Land erschlossen werden können, um regionale Wertschöpfungsketten zu etablieren und ein Innovationsökosystem aller relevanten Akteure aufzu-

bauen und regional zu verankern. Das Projekt führte das Fraunhofer CeRRI gemeinsam mit HYPOS e. V. und dem Landkreis Leipzig durch.

Prozessebene

Das Konzept wurde in einem partizipativen und kollaborativen Prozess in drei Phasen erarbeitet. In verschiedenen analogen und digitalen Formaten beteiligten sich insgesamt 80 Akteur*innen aus Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Zivilgesellschaft aus der Region Leipzig. Zunächst galt es, anhand von Literatur und Interviews spezifische Potenziale und Kompetenzen der Region zu recherchieren sowie Herausforderungen und Möglichkeiten, Wasserstoffanwendungen in der Region zu stärken, abzuleiten. In einem digitalen Workshop mit Vordenker*innen aus der Region wurden, daran anknüpfend, die Bedarfe und Anforderungen an das Vorhaben »H2-Transferregion Leipzig« bestimmt sowie Treiber für den Wandel in der Region definiert. Dabei erhielten die Teilnehmenden drei Szenarien zur Inspiration, die einen Einblick in die vielfältigen Einsatzmöglichkeiten von grünem Wasserstoff in der Region Leipzig gaben.

Im Anschluss erarbeitete das Projektteam ein Leitbild für die Region Leipzig im Jahr 2027, das darauf beruhte, dass die Region die Potenziale des Innovationsfelds »grüner Wasserstoff« zur erfolgreichen und nachhaltigen Gestaltung des Strukturwandels nutzt. Daraus wurden sechs Handlungsfelder abgeleitet. In einem weiteren digitalen Workshop diskutierten 50 Teilnehmer*innen das Leitbild und formulierten konkrete kurz-, mittel- und langfristige Ziele. Im Anschluss kristallisierten sich einzelne Umsetzungsvorhaben zu den Handlungsfeldern heraus. Zuletzt erarbeitete das Projektteam aus den empirischen und studienbasierten Ergebnissen ein Konzept für die energetische Nutzung von grünem Wasserstoff in Form von Roadmaps sowie von Strategie- und Netzwerkprozessen für die Region Leipzig.

Ausgangspunkt war also eine Technologie – energetisch genutzter grüner Wasserstoff – und die Frage, wie diese Technologie genutzt werden kann, um auf den Strukturwandel einer Region positiv einzuwirken. Im Projektverlauf erfolgte dann die Ausarbeitung technologischer (z. B. dezentrale Erzeugung von grünem Wasserstoff) und sozialer Handlungsfelder (z. B. Ausbildung und Beschäftigung) als Bausteine einer regionalen Strategie. Bei der Entwicklung der konkreten Vorhaben standen sowohl soziale Innovationen im Fokus (z. B. Entwicklung neuer Geschäftsmodelle für

brennstoffzellenbasierte Mobilität) als auch technologische (z. B. Erzeugung von Wasserstoff durch Schredderabfälle).

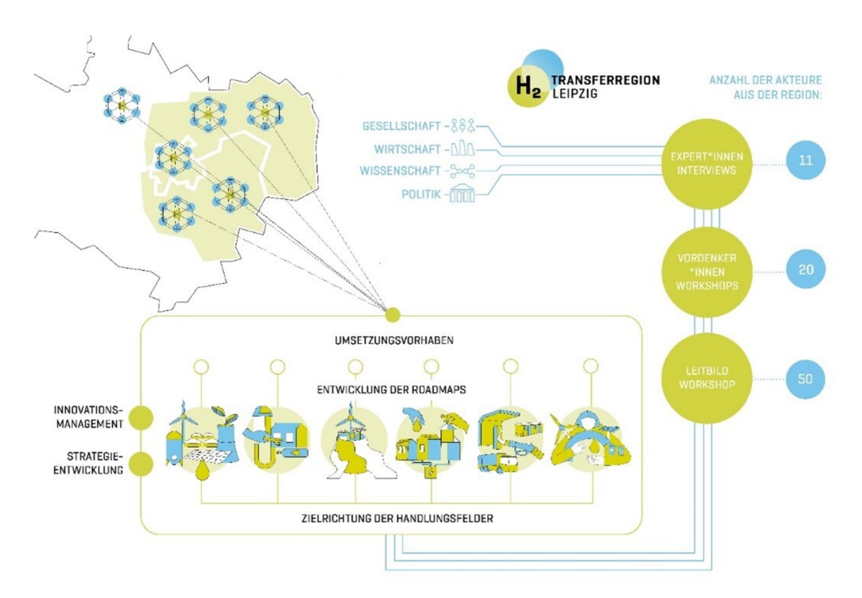


Abbildung 3: Prozess im Projekt »H2-Transferregion Leipzig«.
Quelle: Fraunhofer CeRRI

Innovationsebene

Das Projekt »H2-Transferregion Leipzig« zielte darauf ab, neue Anwendungsfelder und Geschäftsmodelle für energetisch genutzten grünen Wasserstoff zu identifizieren und zu entwickeln. Am Ende des Projekts lag eine Strategie vor, die für die Region sechs Handlungsfelder definierte, in denen die Nutzung von grünem Wasserstoff zum Aufbau einer neuen Wirtschaftsstruktur und somit zu einem erfolgreichen Strukturwandel beitragen kann. Innerhalb der Handlungsfelder wurden Projektideen sowohl für technologische als auch soziale Innovationen entwickelt. So sollten im Handlungsfeld dezentrale Erzeugung neue Verfahren zur Erzeugung von grünem Wasserstoff durch Biogas zusammen mit entsprechenden Geschäftsmodellen erprobt oder im Handlungsfeld Ausbildung und Beschäftigung neue Bildungsangebote entwickelt werden.

Allen in dem Projekt entwickelten Konzepten, Ideen und Forschungsprojekten für technologische und soziale Innovationen war das Ziel gemein, die Verbreitung der Technologie grüner Wasserstoff – also den Transfer aus der Forschung in den Markt – zu stärken.

Impactebene

Das Projekt war darauf ausgerichtet, die Transformation einer Braunkohle- zu einer Wasserstoffregion zu unterstützen. Die hier adressierte gesellschaftliche Herausforderung ist das geplante Ende einer wichtigen Wirtschaftsbranche in der Region, einhergehend mit dem Wegfall von Arbeitsplätzen und der Reduktion der regionalen Wirtschaftsstärke. Um diese Herausforderung zu meistern, wurde ein Konzept entwickelt, das zum einen technologische Innovationen umfasst (z. B. die Entwicklung von wasserstoffbasierter Versorgung von IT-Infrastrukturen), zum anderen soziale Innovationen einbezieht (z. B. Aufbau eines regionalen Netzwerks, die Entwicklung von Geschäftsmodellen oder die Weiterentwicklung von Bildungsangeboten und Ausbildungsformaten).

Die Impactebene war der Dreh- und Angelpunkt des Konzepts. Es ging nicht allein darum, eine Technologie auf den Markt zu bringen, sondern vor allem darum, mithilfe von Innovationen eine gesellschaftliche Problematik in der Region zu lösen. Die entwickelten Konzepte und Ideen mussten sich an diesem Anspruch messen lassen. Es war daher wichtig, im Prozess herauszuarbeiten, wie sich die Herausforderung des Braunkohleausstiegs in der Region genau äußert und in welchen Bereichen überhaupt ein Bedarf vorhanden ist, dem mit der Entwicklung von grünem Wasserstoff Rechnung getragen werden kann.

Diskussion: vier Vorschläge zur Gestaltung missionsorientierter Forschung

Die skizzierten Projekte veranschaulichen, wie in den drei Bereichen Mobilität, Energieerzeugung und Bioökonomie soziale und technologische Innovationen verknüpft sind. In allen drei Bereichen sollen technologische Innovationen dazu dienen, insofern einen Impact zu erzielen, als sie eine gesellschaftliche Herausforderung zu bewältigen helfen, was nur in Verbindung mit sozialen Innovationen wirksam werden kann. Darüber hinaus zeigen alle drei Prozesse, wie durch Kombination verschiedener Methoden

und den Einbezug unterschiedlicher Akteure soziale und technologische Entwicklungen und Innovationen aufeinander bezogen werden.

Im Folgenden ziehen wir unsere Schlüsse mit Blick auf die Frage: Wie können missionsorientierte Technologie- und Innovationsprozesse konzipiert und gesteuert werden, um der engen Verknüpfung von sozialer und technologischer Innovation Rechnung zu tragen und so Wirkung zu erzielen? Dazu werden im Folgenden vier zentrale Elemente eines solchen Prozesses diskutiert.

Kollaborative Innovationsprozesse

Um den Wechselwirkungen und Verknüpfungen zwischen sozialen und technologischen Innovationen gerecht zu werden, wurden in die hier dargelegten Prozesse Akteur*innen aus den vier Innovationsbereichen der Quadruple-Helix (Carayannis/Campbell 2012) einbezogen, also aus Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Akteur*innen kam in den Prozessen die Rolle der Technologie- und Umsetzungsexpert*innen zu. Sie lieferten das Wissen über neue technologische Lösungen, über politische Prozesse und betriebswirtschaftliche Zusammenhänge. Gesellschaftliche Akteur*innen und die politischen, wirtschaftlichen und technologischen Expert*innen wurden nacheinander in die Prozesse einbezogen. So flossen abwechselnd und aufeinander aufbauend die Perspektiven der Erfüllung gesellschaftlicher Bedarfe und der Umsetzbarkeit in den Prozess ein.

Akteur*innen aus der Gesellschaft waren unter anderen interessierte Bürger*innen, NGOs, lokale Vereine, Bürgerinitiativen sowie Vertreter*innen spezieller sozialer Gruppen (wie Senior*innen, Jugendliche oder Personen aus dem Gesundheitsbereich etc.). Ihre Rolle bestand darin, Wünsche und Bedarfe der Gesellschaft zu artikulieren und die Prozesse für neue Ideen und Sichtweisen zu öffnen. Im Projekt »H2-Transferregion Leipzig« hatten diese Akteur*innen vor allem die Aufgabe, den Zugang zum Thema nochmals zu öffnen. Hierbei galt es, nicht nur die Technologie in den Blick zu nehmen, sondern vor allem darauf zu fokussieren, welche Entwicklungen für die Region relevant sind und welche nicht technischen und nicht ökonomischen Ziele die Etablierung einer Wasserstoffwirtschaft in der Region haben sollte. Im Projekt »Mobilität neu denken« hatten sie zudem die Aufgabe, mögliche Lösungen zu priorisieren. Das Thema wurde durch die Teilnahme gesellschaftlicher Gruppen also nicht nur geöffnet. Als Nut-

zer*innen einer zukünftigen Mobilität konnten und sollten gesellschaftliche Akteur*innen auch dabei mitwirken, konkrete Lösungen für die Region zu entwerfen. Bei der Scrollytelling-Befragung waren Bürger*innen, die sich für mögliche Entwicklungen in der nahen Zukunft interessieren, eingeladen, ihre Wünsche und Sorgen zu äußern. Damit spannten sie den Rahmen für die Entwicklung neuer technischer Lösungen und Geschäftsmodelle auf. In den regionalen Diskussionsprozessen wurden aus Studienteilnehmenden Akteur*innen der gemeinsam angestoßenen Veränderungen.

Durch die Teilhabe gesellschaftlicher Akteur*innen erfolgte also eine Adressierung gesellschaftlicher Anforderungen, zudem konkretisierten sich so allgemeine gesellschaftliche Herausforderungen wie Klimawandel und demografischer Wandel. Gleichzeitig wurden für eine Region und ein Thema passgenaue Lösungen entwickelt.

Derartige kollaborative Ansätze als soziale Innovation tragen dazu bei, den Impact technologischer Innovationen zu erhöhen.

Nutzung zukunftsorientierter und designbasierter Methoden

In allen drei Prozessen kamen designbasierte Methoden zum Einsatz und ein zukunftsorientiertes Vorgehen wurde gewählt. Eigens entworfene Zukunftsszenarien nahmen mögliche technologische und soziale Entwicklungen auf und überführten diese in Illustrationen und Narrationen. Die Zukunftsszenarien dienten dabei als Vehikel, um darüber nachzudenken, welche Zukunft sich die Teilnehmenden wünschen und welche technologischen und sozialen Innovationen dazu beitragen könnten, diese Zukunft zu erreichen. Die ausdrückliche Zukunftsorientierung ermöglichte es den Teilnehmenden, von konkreten, operativen Herausforderungen, denen sie jetzt gerade begegnen, zu abstrahieren und über die Gestaltung der Zukunft nachzudenken. Die Zukunftsszenarien bildeten verschiedene Optionen für zukünftige Technologien ab und gaben damit eine Methode an die Hand, um mit dem sogenannten Collingridge-Dilemma umzugehen (Schütz u. a. 2019: 132). Es besagt, dass sich weder volle Funktionalität noch Auswirkungen einer Technologie leicht vorhersagen lassen, solange diese noch nicht genügend entwickelt ist, es aber im weiteren Entwicklungsstadium bereits zu spät sein kann, echte Änderungen und Feedback zu integrieren (Collingridge 1982).

Die Prozesse waren so angelegt, dass sozialen und technologischen Innovationen die Funktion eines Werkzeugs zur Gestaltung der Zukunft zu-

kam. Es ging nicht allein darum, einen neuen Antrieb für Überlandbusse, neue Verfahren zur Produktion von Wasserstoff oder neue Geschäftsmodelle zu dessen Nutzung in der Mobilität zu entwickeln. All diese Ideen dienten dazu, gesellschaftliche Herausforderungen zu bewältigen. Mit diesem konzeptionellen Schritt ging jedoch auch eine Reduktion der Komplexität der Innovationen einher. So wurden zum Beispiel in den Beteiligungsformaten mit gesellschaftlichen Akteur*innen im Projekt »Mobilität neu denken« mögliche Innovationen in Form von »Werkzeugkarten« dargestellt, die im Postkartenformat die Funktion einer Innovation und deren Mehrwert für die Bürger*innen kurz beschrieben. Die entsprechende Funktion wurde außerdem grafisch abstrakt veranschaulicht. Die genauen technischen Details blieben dabei außen vor.

Hierin liegt eine Limitation. Die erläuterten missionsorientierten Ansätze zielen darauf ab, Ideen für die Lösung gesellschaftlicher Herausforderungen zu entwickeln, es geht nicht darum, konkrete technologische Fragestellungen zu beantworten. Durch die Erweiterung der Wissensbasis um Interessierte aus der Gesellschaft und Personen aus Politik und Verwaltung sind detaillierte technologische oder betriebswirtschaftliche Diskussionen und Entwicklungen ausgeschlossen.

Erarbeitung systemischer Ergebnisse

Die hier skizzierten Prozesse resultierten jeweils zunächst in einer sozialen Innovation: Es entstanden neue Handlungs- und Gestaltungsoptionen, innerhalb derer sich technologische Innovationen verbreiten können, um eine gesellschaftliche Herausforderung zu bewältigen. Diese neuen Konzepte eröffnen vor allem eine systemische Perspektive auf ein gesellschaftliches Problem und stellen konkrete Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung. So bietet das Modell zur Gestaltung öffentlicher Mobilität im ländlichen Raum aus dem Projekt »Mobilität neu denken« vielfältige Ansatzpunkte, um die öffentliche Mobilität zukunftsfähig zu machen. Es legt zum Beispiel nahe, dass eine verbesserte Mobilität nicht allein durch den Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs erreichbar ist. Vielmehr müssten auch alternative Mobilitätsformen gestärkt, Informationen verbessert, die Infrastruktur erweitert und Wegeketten neu gedacht werden. Ebenso verdeutlicht das Konzept der »H2-Transferregion Leipzig«, dass Forschungs- und Entwicklungsprojekte im Kontext der energetischen Gewinnung von grünem Wasserstoff auch die Steigerung der gesellschaftlichen Akzeptanz und die

Aus- und Weiterbildung von Arbeitskräften umfassen. In der Scrollytelling-Befragung zeichnete sich eine sehr hohe Zustimmung zu Nachhaltigkeit bei Ernährung, Mobilität und Bauen ab, verknüpft mit der Sorge, sich die nachhaltigen Produkte nicht leisten zu können. Daraus lässt sich der klare Aufruf ableiten, beide Ansprüche bei der Wahl von Ansätzen zu verbinden.

Die frühe Einbettung von Innovationen in den gesellschaftlichen Kontext trägt dazu bei, den gesellschaftlichen Impact zu erhöhen.

Sozialwissenschaften als Gestalterin missionsorientierter Innovationsprozesse

Die hier dargelegten missionsorientierten Innovationsprozesse sind so gestaltet, dass die relevanten Akteur*innen aus Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Gesellschaft einbezogen (Carayannis/Campbell 2012) und lokale Potenziale aufgenommen werden (Schroth u. a. 2020b). Da sich die Prozesse am gesellschaftlichen Impact orientieren, wird die funktionale Aufgabe der Gestaltung von Innovationsökosystemen zunehmend relevant (Schütz 2020). Ein missionsorientiertes Innovationsökosystem (Jütting 2020) benötigt Akteur*innen und Prozesse, die eine Orientierung am gesellschaftlichen Impact zulassen. Entsprechend waren die kurzen Zukunftsbilder des Scollytelling-Formats entworfen, die es letztendlich erlaubten, die Rahmenbedingungen und die mögliche Reichweite der Wirkung von neuen Technologien zu beschreiben. In den skizzierten Projekten wurde die Aufgabe der Gestaltung nicht von den Fachexpert*innen übernommen, sondern von transdisziplinären Teams aus Sozialwissenschaften und Design sowie aus Praxisakteur*innen aus Verwaltung und Netzwerkorganisationen. Für die Sozialwissenschaften ergab sich daraus ein neues Rollenverständnis. Nicht mehr allein die Analyse stand im Zentrum der Forschungsarbeit, sondern die Gestaltung. Dafür erarbeitete das Forschungsteam Methoden zur Ideenentwicklung und Problemidentifikation und gestaltete die Konzepte und Strategien. Damit positionierten sich die Sozialwissenschaften »als aktiver Innovationstreiber in einem Innovationsgeschehen, an dem die potenziellen Anwender/Kunden nicht als Endstufe eines linearen Entwicklungsprozesses erscheinen« (Howaldt u. a. 2008).

4. Fazit

In dem vorliegenden Aufsatz haben wir dargelegt, dass es mindestens auf drei Ebenen eine Verschränkung von sozialer und technologischer Innovation gibt: auf der Ebene der Innovation, auf der Impactebene und auf der Prozessebene. Entlang dieser drei Ebenen haben wir drei Forschungsprojekte vorgestellt und an ihrem Beispiel diskutiert, wie technologische und soziale Innovationen jeweils miteinander verbunden sind. Wir haben dargelegt, wie durch Kollaboration der Akteur*innen und gestaltende Methoden missionsorientierte Prozesse konzipiert werden können. Zudem haben wir gezeigt, dass solche Prozesse auch im Ergebnis soziale Innovationen hervorbringen, die ihrerseits wiederum als Rahmen für konkrete technologische Innovationsprozesse fungieren können.

Die drei Beispiele illustrieren, dass eine Verschränkung von sozialen und technologischen Innovationen dazu geeignet ist, den Impact von Forschung und Innovation, also die (beabsichtigte) Wirkung von Missionen, zu steigern. Dies zum einen, weil die Verschränkung den Innovationsprozess beschleunigt, zum anderen, weil die mit ihr einhergehende Kollaboration ein beständiges gegenseitiges Lernen und Austauschen ermöglicht und damit die »Entwicklungsgenauigkeit« in Forschungssteuerung und Produktentwicklung erhöht. Werden zukünftig auch Aspekte der Regelung und Gesetzgebung bereits in Innovationsprozesse einbezogen, könnte es gelingen, mehr Vertrauen sowohl in neue technologische Anwendungen als auch in die Chancen von missionsorientierter Forschungsförderung zu schaffen.

Literatur

Bioökonomierat (Hg.) (2021), *Feedback on the roadmap for the Bioeconomy Progress Report. European bioeconomy policy: stocktaking and future developments*, letzter Zugriff: 24.11.2021,

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (Hg.) (2018), *Forschung und Innovation für die Menschen. Die Hightech-Strategie 2025. Köpfe. Kompetenzen. Innovationen*, Berlin.

Carayannis, Elias G./Campbell, David F. J. (2012), *Mode 3 Knowledge Production in Quadruple Helix Innovation Systems*, New York.

Collingridge, David (1982), *The Social Control of Technology*, London.

Europäische Kommission (Hg.) (2021), *Kommission unterstützt 73 Forschungsprojekte zum Europäischen Grünen Deal mit 1 Milliarde Euro*. Unter Mitarbeit der Europäischen Kommission – Vertretung in Deutschland, letzter Zugriff: 24.11.2021, https://germany.representation.ec.europa.eu/news/kommission-unterstutzt-73-forschungsprojekte-zum-europaischen-grunen-deal-mit-1-milliarde-euro_de

Hampel, Jürgen/Zwick, Michael/Störk-Biber, Constanze (2020), *Technik Radar 2020. Was die Deutschen über Technik denken*. Hg. v. acatech – Deutsche Akademie der Technikwissenschaften und Körber-Stiftung, München/Hamburg, letzter Zugriff: 24.11.2021, https://www.acatech.de/publikation/technik-radar-2020/

Howaldt, Jürgen/Kopp, Ralf/Schwarz, Michael (2008), »Innovationen (forschend) gestalten – Zur neuen Rolle der Sozialwissenschaften«, in: *WSI-Mitteilungen*, 2, S. 63–69.

Hutter, Michael/Knoblauch, Hubert/Rammert, Werner/Windeler, Arnold (2016), »Innovationsgesellschaft heute«, in: Rammert, Werner/Windeler, Arnold/Knoblauch, Hubert/Hutter, Michael (Hg.), *Innovationsgesellschaft heute. Perspektiven, Felder und Fälle,* Wiesbaden, S. 15–35.

Jütting, Malte (2020), »Exploring Mission-Oriented Innovation Ecosystems for Sustainability: Towards a Literature-Based Typology«, in: *Sustainability,* 12 (16), S. 6677, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.3390/su12166677

Maier, Moritz Julian/Harles, Lynn/Heimisch-Röcker, Alexandra/Kaiser, Simone/Schraudner, Martina (2021), *STADT.LAND.CHANCEN. Wünsche und Sorgen von Bürgerinnen und Bürgern in Stadt und Land. Ergebnisse der Onlinebefragung* (acatech KOOPERATION), letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.48669/ACA_2021-1

Renn, Ortwin (2015), »Akzeptanz und Energiewende. Bürgerbeteiligung als Voraussetzung für gelingende Transformationsprozesse«, in: *Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften*, 56, Ethische Herausforderungen der Energiewende, S. 133–154, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.17879/jcsw-2015-1446

Schroth, Fabian/Glatte, Hannah/Kaiser, Simone/Heidingsfelder, Marie (2020a), »Participatory agenda setting as a process — of people, ambassadors and translation: a case study of participatory agenda setting in rural areas«, in: *Eur J Futures Res,* 8 (6), letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.1186/s40309-020-00165-w

Schroth, Fabian/Kaiser, Simone/Glatte, Hannah (2020b), »Integrating civil society into regional innovation systems – a social foresight lab approach«, in: *IJIRD*, 9 (2), letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.1504/IJIRD.2020.10031756

Schütz, Florian (2020), *Das Geschäftsmodell kollaborativer Innovation – Eine empirische Analyse zu funktionalen Rollen in Quadruple-Helix-Innovatonsprozessen*, (Dissertation) Berlin, letzter Zugriff: 24.11.2021, http://publica.fraunhofer.de/documents/N-621183.html

Schütz, Florian/Heidingsfelder, Marie Lena/Schraudner, Martina (2019), »Co-shaping the Future in Quadruple Helix Innovation Systems: Uncovering Public Preferences toward Participatory Research and Innovation«, in: *The Journal of Design, Economics, and Innovation*, 5 (2), S. 128–146, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.1016/j.sheji.2019.04.002

Timmermans, Job/Blok, Vincent/Braun, Robert/Wesselink, Renate/Nielsen, Rasmus Øjvind (2020), »Social labs as an inclusive methodology to implement and study social change: the case of responsible research and innovation«, in: *Jour-*

nal of Responsible Innovation, 7 (3), S. 410–426, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.1080/23299460.2020.1787751

Torfing, Jacob (2019), »Collaborative innovation in the public sector: the argument«, in: *Public Management Review*, 21 (1), S. 1–11, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.1080/14719037.2018.1430248

Winickoff, David E./Pfotenhauer, Sebastian (2018), »Technology governance and the innovation process«, in: *Adapting to technological and societal disruption*, 12. Ausg., Paris, S. 221–240.

Erschließung des gesellschaftlichen Problem-Lösungs-Raums durch Open Social Innovation

René Lührsen, Laura Thäter, Johanna Mair, Thomas Gegenhuber

1. Einleitung[1]

Im Jahr 2020 sieht sich die Welt angesichts der COVID-19-Pandemie mit einer Krise konfrontiert, die sowohl neue Herausforderungen mit sich bringt als auch bestehende verstärkt. In Deutschland suchen politische Entscheidungsträger:innen, die Zivilgesellschaft und Unternehmen verzweifelt nach möglichen Lösungen für diese Herausforderungen. Die unzureichende Digitalisierung im Gesundheitssystem, fehlende Erntehelfer:innen aufgrund der Grenzschließungen, zu wenig Schutzmasken oder die Vereinsamung der älteren Bevölkerung sind nur ein paar der vielfältigen Herausforderungen, die in Deutschland gelöst werden müssen. Durch die Dringlichkeit der Krise wird die Bereitschaft zu schnellerem Handeln zwangsweise erhöht und erlaubt wiederum innovative Lösungsansätze auszuprobieren. In dieser Ausnahmesituation stimmt die deutsche Regierung einem Vorschlag von sieben zivilgesellschaftlichen Organisationen[2] zu, einen Aufruf an die gesamte Bevölkerung zu starten, sich an der Entwicklung innovativer Lösungsansätze zur Bewältigung der COVID-19-Pandemie zu beteiligen.

Das ist die Geburtsstunde von #WirVsVirus. Das Bundeskanzleramt übernahm die Schirmherrschaft. #WirVsVirus startete an einem Wochenende Ende März 2020 mit einem 48 stündigen Hackathon[3], an dem sich

---

1 Wir bedanken uns herzlich bei der VolkswagenStiftung, durch deren Förderung – im Rahmen des Förderangebots Corona Crisis and Beyond – diese Forschung ermöglicht wurde.

2 #WirVsVirus wurde gemeinsam organisiert von: Tech4Germany, ProjectTogether, Code for Germany, Impact Hub Berlin, Prototype Fund, Social Entrepreneurship Netzwerk Deutschland und Initiative D21.

3 Hackathons sind Events, bei denen die Teilnehmer:innen, selbst organisiert im Sinne eines teambasierten Wettbewerbs, schnell (digitale) Lösungsansätze und Prototypen für Problemstellungen entwickeln (Granados/Pareja-Eastaway 2019; Robinson/Johnson 2016).

die über 28.000 Teilnehmer:innen digital von zu Hause aus beteiligten (Gegenhuber 2020). Im Laufe des Wochenendes bildeten sich Teams aus Bürger:innen mit verschiedensten (beruflichen) Hintergründen, um Lösungsansätze gegen die Folgen der Pandemie zu entwickeln. Im Laufe des Hackathons entstanden so knapp 1.500 Projektideen, von denen die 130 vielversprechendsten in ein anschließendes, sechsmonatiges Umsetzungsprogramm aufgenommen wurden. Im Umsetzungsprogramm wurden die Teams dabei unterstützt, die Lösungsideen weiterzuentwickeln und zu skalieren: Expert:innen boten Coachings zu verschiedenen Fragestellungen (z. B. Recht, Marketing, oder Teambuilding) an, ausgewählte Teams erhielten über Stipendien finanzielle Unterstützung und die Teams bekamen Zugriff auf ein großes Netzwerk von Unterstützer:innen aus verschiedenen gesellschaftlichen Sektoren (z. B. Politik und Verwaltung, Universitäten oder Wohlfahrtsverbände). Daneben beteiligten sich Stiftungen und Unternehmen am Programm, indem sie beispielsweise finanzielle Mittel oder pro-bono-Ressourcen wie Softwarelizenzen oder Beratung zur Verfügung stellten.

Mit diesem Artikel leisten wir einen Beitrag zum bestehenden wissenschaftlichen Diskurs zu sozialen Innovationen. Wir zeigen anhand der analytischen Linse des »Problem-Lösungs-Raums« auf, welches Potenzial die Methode Open Social Innovation für die Entstehung von sozialen Innovationen birgt. Dieser Linse liegt die Annahme zugrunde, dass die Entstehung sozialer Innovationen einerseits die Problemidentifizierung gesellschaftlicher Herausforderungen benötigt und andererseits deren Umwandlung in tragfähige Lösungen.

Für die Problemidentifizierung fehlen jedoch häufig neue vielseitige Blickwinkel und für die Lösungsentwicklung sowie Umsetzung sind bestehende Akteur:innen bereits in Strukturen und Denkmodelle eingebunden, die es ihnen nur schwer ermöglichen, neue Wege zu gehen. Zudem wird soziale Innovation zu häufig von einzelnen Akteur:innen und Bereichen her gedacht (bspw. Social Entrepreneurs oder Wohlfahrtsverbänden), selten jedoch aus einer sektorenübergreifenden Perspektive, in der Bürger:innen, organisierte Zivilgesellschaft, Unternehmen, Stiftungen und öffentliche Verwaltung soziale Innovationen mitgestalten. Am Beispiel des auf der Open-Social-Innovation-Methode (Mair/Gegenhuber 2021) basierenden #WirVsVirus möchten wir aufzeigen, wie die Methode Open Social Innovation dazu beitragen kann gesellschaftliche Probleme besser zu verstehen und effektive Lösungsansätze zu entwickeln.

Die Erkenntnisse, die wir in diesem Beitrag präsentieren, entstammen unserer Begleitforschung, die wir für #WirVsVirus seit dem Start des Hackathons im März 2020 übernahmen, und stützen sich zum Teil auf den für die Begleitforschung angefertigten Learning Report (Mair u. a. 2021). Im Sinne einer Lernpartnerschaft beobachteten wir den Prozess ein Jahr lang in Echtzeit und spiegelten erste Erkenntnisse schon während des Prozesses, um gemeinsam mit allen Beteiligten zu reflektieren und daraus zu lernen. Dabei nahmen auch wir als Wissenschaftler:innen eine aktive Rolle ein. Die Datenerhebung besteht aus 200+ semistrukturierten Interviews mit allen Interessengruppen (Teams, Organisator:innen, Pat:innen und Unterstützer:innen sowie politische und zivilgesellschaftliche Akteur:innen), Dokumentenanalyse (z. B. Analyse von Medienartikeln oder dem Slack Workspace) sowie teilnehmenden Beobachtungen (circa 650 Stunden beispielsweise Teilnahme an Community-Calls und durch uns veranstaltete Workshops). Im Anschluss an #WirVsVirus übernahmen wir erneut die Begleitforschung als Lernpartner:innen für das Folgeformat UpdateDeutschland.[4]

Das Eintauchen in die beiden Phänomene erlaubt es uns, das Wissen über soziale Innovation und insbesondere über offene und partizipative Formen der Innovation zu erweitern. Dieses Kapitel erweitert die bestehenden Ansätze zum Verständnis von Open Social Innovation (Chesbrough/Di Minin 2014; McGahan u. a. 2020; Bertello u. a. 2021). Zu Beginn, im zweiten Teil, geben wir einen Überblick über die Methode Open Social Innovation. Im dritten Teil zeigen wir auf, welche Bedeutung Herausforderungen im Open-Social-Innovation-Prozess einnehmen. Im vierten Teil veranschaulichen wir, wie diese Herausforderungen von den Teilnehmer:innen tatsächlich als Probleme bearbeitet werden, und führen das Konzept des Problem-Lösungs-Raums ein. Im darauf folgenden fünften Teil zeigen wir die Dynamiken des Problem-Lösungs-Raums auf.

Abschließend, im sechsten Teil, diskutieren wir die aus dem Konzept des Problem-Lösungs-Raums bei Open Social Innovation entstehenden offenen Fragen, gefolgt von einem Fazit, in dem wir über den Problem-Lösungs-Raum hinausschauen und die Wirkung der Open-Social-Innovation-Methode aufzeigen sowie Kritik am Ansatz reflektieren.

---

4 https://updatedeutschland.org; UpdateDeutschland ist das Nachfolgeprojekt von #WirVsVirus. Das Format wurde 2021 von ProjectTogether initiiert. Neben der erneuten Unterstützung des Bundeskanzleramts unterstützten elf Landesregierungen das Format und es beteiligten sich über 60 Kommunen am Prozess.

2. Open Social Innovation als Methode

Der Open-Innovation-Ansatz, bei dem der Innovationsprozess über Organisationsgrenzen hinweg geöffnet wird, kommt ursprünglich aus dem unternehmerischen Kontext und folgt zumeist der zweckmäßigen Nutzung externer Akteur:innen, um Innovationen zu generieren (Chesbrough 2003). Open Social Innovation folgt hingegen einer anderen Logik und setzt auf die kollektive Beteiligung von Personen und Institutionen aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen bei Innovationsprozessen zur Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen (Mair/Gegenhuber 2021). Dabei arbeiten Bürger:innen, organisierte Zivilgesellschaft, Unternehmen, Stiftungen und öffentliche Verwaltung im Sinne eines Collective-Action-Ansatzes von der Identifizierung der Herausforderungen über die Generierung von Lösungsideen bis hin zur Skalierung zusammen. Dadurch können neue Lösungsansätze entwickelt oder aber bereits bestehende skaliert werden. Verschiedene gesellschaftliche Akteur:innen bringen diverse Perspektiven auf gesellschaftliche Herausforderungen in den Innovationsprozess ein, was die Entwicklung eines besseren und geteilten Verständnisses für die zugrunde liegenden Probleme begünstigt. Ausgehend von diesem gemeinsam geschaffenen Problemverständnis, können die Beteiligten (z. B. Verwaltung oder zivilgesellschaftliche Innovator:innen) im Rahmen von Open Social Innovation gemeinsam lernen, wie sie gesellschaftliche Herausforderungen bewältigen können. Die Methode Open Social Innovation ermöglicht also nicht nur die Entwicklung und Umsetzung innovativer Lösungen, sondern stößt gleichzeitig einen gesellschaftlichen Denk- und Lernprozess an. Schließlich kann kollektives Handeln von Personen und Institutionen aus Zivilgesellschaft, Wirtschaft, Politik und Verwaltung in langfristigen Kooperationen zwischen den Sektoren münden. So können neu auftretende Probleme gemeinsam erkannt sowie nachhaltig und effektiv angegangen werden.

3. Herausforderungen mobilisieren zivilgesellschaftliche Innovationskraft für die Problemlösung

In der Woche vor dem Start des #WirVsVirus-Hackathons wurden ca. 1.700 Herausforderungen aus der Zivilgesellschaft und weitere 200 Herausforde-

rungen von Bundesministerien eingereicht. Die eingereichten Herausforderungen wiesen dabei eine große Bandbreite auf. Beispielsweise fragten sich die Bürger:innen aus der Zivilgesellschaft: ›Wie können wir den lokalen Einzelhandel unterstützen?‹ oder ›Wie können wir Risikogruppen schützen?‹ Bundesministerien stellten beispielsweise Herausforderungen zu: ›Wie können wir eine barrierefreie Kommunikation in der Coronakrise und zukünftig sicherstellen?‹ oder ›Wie können COVID-19-Verdachtsfälle getrackt werden?‹ Die Vielfalt in den Herausforderungen resultierte aus den vielen verschiedenen Perspektiven der Teilnehmer:innen: Die Geschlechterverteilung lag bei 59 % Männern, 37,4 % Frauen und einem Prozent non-binärer Menschen (anhand eigener Angaben, 2,6 % keine Angabe), das Altersspektrum lag bei unter 18 bis über 65 Jahre und die vielfältigen beruflichen Hintergründe variierten von Beamt:innen und Mediziner:innen über Student:innen bis hin zu Unternehmensberater:innen und Programmierer:innen. #WirVsVirus unterschied sich damit von gewöhnlichen Hackathons, die tendenziell noch »techlastiger«und weit mehr männerdominiert sind (Briscoe/Mulligan 2014).[5]

Die Organisator:innen von #WirVsVirus fassten die Vielzahl an Herausforderungen zu 809 vorselektierten Herausforderungen und 48 Kategorien in einer Airtable-Tabelle zusammen.[6] Die Kategorien reichten hierbei von der Organisation der Nachbarschaftshilfe über die Unterstützung öffentlicher Verwaltungen bis hin zur Optimierung von Coronatestprozessen oder mentaler Gesundheit. Die Tabelle war ab Freitag, den 20. März, für alle Teilnehmer:innen offen zugänglich und bot den Teilnehmer:innen einen ersten Anlaufpunkt zum Start.

Herausforderungen waren bedeutender Teil des #WirVsVirus-Prozesses. Sie gaben den Teilnehmer:innen einen Anlass, sich zusammenzufinden, um folglich Ideen auf die Herausforderungen zu generieren. Darüber hinaus spiegelten sie die Interessenlagen und Bedürfnisse aus der Zivilgesellschaft und den Bundesministerien wider und ermöglichten so, deren Anliegen besser zu verstehen. In Anbetracht der COVID-19-Krise gewährte Open Social Innovation – in einer Zeit, in der bestehende Alltagsroutinen und

5 Für eine kritische Reflexion, wie mehr Diversität bei Hackathons erreicht werden kann, siehe Hope u. a. (2019). Für diesbezügliche Kritik an #WirvsVirus siehe Stuetz/Kure-Wu (2020).

6 Airtable ist ein digitales Kollaborationstool, in dem Tabellen offen zugänglich für Nutzer:innen dargestellt werden können. Siehe https://airtable.com/shrs71ccUVKyvLlUA/tbl6Br4W3IyPGk1jt/viw7AlEju6qFtXJqL für die #WirVsVirus-Tabelle und die Sammlung der Herausforderungen.

Prozesse sich radikal veränderten – eine Möglichkeit, deutschlandweit Herausforderungen transparent zu enthüllen und zu sammeln. Der Herausforderungsprozess von #WirVsVirus und die entstandene öffentliche Airtable-Tabelle sind ein beachtliches Repositorium, um einen Überblick über die Vielzahl der Herausforderungen in Deutschland zu Beginn der COVID-19-Pandemie zu bekommen. In vielen Fällen gab #WirVsVirus den Betroffenen selbst ein Sprachrohr, um gehört zu werden: So wünschte sich eine Bürgerin ›bessere lokale Informationen – speziell für ältere Leute‹, da ihre 80-jährige Mutter es ›zu Hause so langsam mit der Angst zu tun bekommt‹.

4. Der Problem-Lösungs-Raum: Probleme treffen auf Lösungsansätze

Die zu Beginn in #WirVsVirus eingereichten, zu diesem Zeitpunkt noch abstrakten gesellschaftlichen Herausforderungen wurden durch die Innovator:innen aus der Zivilgesellschaft im darauf folgenden Umsetzungsprogramm in zunehmend konkreter werdende Probleme überführt und gewannen an Bedeutung unter den Teilnehmer:innen. Wir sprechen in diesem Zusammenhang von einem Problem, wenn eine Herausforderung bei den Teilnehmer:innen des #WirVsVirus resonierte, dieses auch als tatsächliches Problem bei ihnen »aufgegriffen« wurde und Freiwilligenteams um diese entstanden sind (Mair/Seelos 2021). Zu diesen Problemen wurden Lösungen bzw. Lösungsansätze entwickelt. Lösungen variierten stark in ihren Entwicklungsverläufen: Einige Lösungen sind lediglich frühe Ideen geblieben, die nach dem Wochenende nicht weiterverfolgt wurden, wohingegen andere als Prototypen getestet wurden, und wieder andere schafften es in die Umsetzung (für weitere Einblicke in die Erfolgsfaktoren und Barrieren im Innovationsprozess der Initiativen siehe unseren Learning Report Mair et al. (2022, Kapitel 3.1 und 3.2)[7].

Die Idee der Corona School entstand Mitte März, als zwei Schulfreunde digitale 1:1-Lernunterstützung als Antwort auf die Schulschließungen anbieten wollten.[8]

7 https://opus4.kobv.de/opus4-hsog/frontdoor/index/index/docId/3782
8 Siehe https://www.lern-fair.de/entstehungsgeschichte.

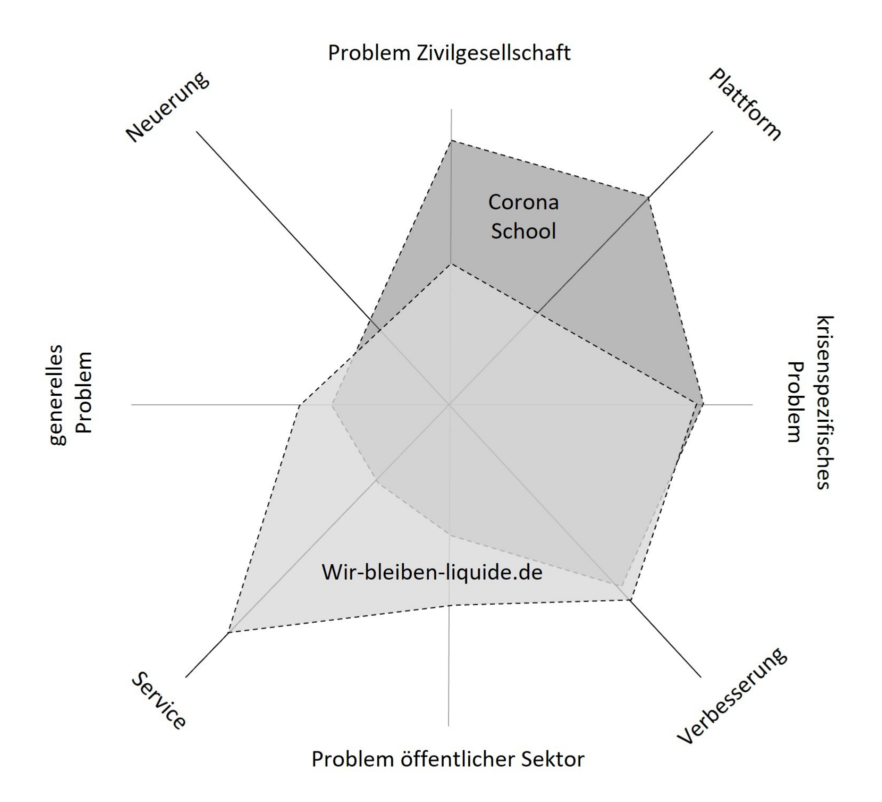


Abbildung 1: Problem-Lösungs-Raum am Beispiel der Corona School und Wir-bleiben-liquide.de
Quelle: eigene Darstellung

Der #WirVsVirus-Hackathon bot ihnen die Gelegenheit, die Plattform mit vielen weiteren Unterstützer:innen umzusetzen. Die Plattform vernetzt Schüler:innen mit Studierenden. Ziel ist es, den Schüler:innen eine kostenlose digitale Lernbetreuung per Videochat durch die Studierenden zu ermöglichen. Bereits im Sommer 2020 verzeichnete die Plattform über 20.000 Nutzer:innen.

Das Team hinter Wir-bleiben-liquide.de lernte sich am Hackathon-Wochenende neu kennen und entwickelte in kurzer Zeit einen Fördermittelfinder, der Soloselbstständigen und Unternehmen dabei hilft, passende staatlich bereitgestellte Fördermittel zu finden und wahrzunehmen. Der Fördermittelfinder beinhaltet coronaspezifische und bereits vor Corona existierende Förderangebote. Die Lösung begegnet dem Problem, dass viele Betrof-

fene das vorhandene Förderangebot als undurchsichtig und intransparent wahrnehmen. Der Fördermittelfinder wurde bis Ende September 2020 rund 40.000-mal genutzt.

Die durch Open Social Innovation entstandenen Initiativen beschränken sich nicht nur auf spezifische Probleme oder technisch-funktionale Eigenschaften in den Lösungen, sondern entstehen sektorenübergreifend und deuten auf verschiedenartige Lösungskonstellationen hin. Der Problem-Lösungs-Raum kann als Modell genutzt werden, um Fragestellungen rund um gesellschaftliche Innovationen zu betrachten. Erstens, wo sitzen die Probleme? Open Social Innovation hilft Probleme in der Zivilgesellschaft und/oder dem öffentlichen Sektor sichtbar zu machen und Betroffenen bzw. dem Problem Nahestehenden Gehör und Aufmerksamkeit zu verschaffen; zweitens, wen braucht es, um diese Probleme zu lösen? Durch Open Social Innovation lassen sich Bürger:innen mit unterschiedlichen Perspektiven zu vielen verschiedenen Herausforderungen mobilisieren. Menschen mit unterschiedlichen Sichtweisen und Hintergründen können Probleme unterschiedlich interpretieren. Stehen Probleme des öffentlichen Sektors im Fokus, ist es unter Umständen sinnvoll, entsprechend auch Verwaltungen für das Open-Social-Innovation-Format zu gewinnen. Drittens, wie muss Open Social Innovation organisiert werden? Erfordert es einen breiten Aufruf an die Zivilgesellschaft wie im Fall des #WirVsVirus angesichts einer weitreichenden Krise oder eher eine spezifische Mobilisierung gezielter Problemlösungskompetenzen (bspw. Thema Landwirtschaft).

5. Dynamiken im Problem-Lösungs-Raum

Die aus #WirVsVirus entstandenen Problemlösungsansätze sind nicht statisch. Wenn sich beispielsweise externe Umweltbedingungen verändern, können sich entsprechend auch die #WirVsVirus-Initiativen anpassen und neu ausrichten. Wir konnten bei #WirVsVirus insbesondere beobachten, wie viele Lösungen, die ein krisenspezifisches Problem als Antwort auf die erste COVID-19-Welle im März 2020 adressierten, versuchten, nach zurückgehenden Fallzahlen im Sommer ihre Lösungen auf allgemeinere, generelle Problemstellungen umzuschwenken. Die Initiativen versuchten so, auch unabhängig von der Pandemie einen Nutzen sowie eine nachhaltige Orientierung am Gemeinwohl sicherzustellen. Ähnlich verhielt es sich auch mit der Corona School, die sich krisenunabhängiger positionierte

(Abbildung 2, linker Teil). Nach etwas über einem Jahr erfolgreichem Betrieb benannte sich Corona School in Lern-Fair mit strategischer Absicht um: ›Mit dem Namenswechsel möchten wir die Langfristigkeit unserer Initiative herausstellen und unsere Mission für mehr Bildungsgerechtigkeit in den Vordergrund rücken.‹[9]

Auch die Initiative Wir-bleiben-liquide.de beabsichtigte ihren Problemlösungsansatz neu auszurichten. Während die Initiative in ihrer ursprünglichen Lösung bereits die Suche nach staatlichen Fördermitteln im Sinne einer Verbesserung eines bestehenden Prozesses adressierte, schwenkte die Initiative auf eine Neuerung im Bereich des öffentlichen Sektors um (Abbildung 2, rechter Teil). Mit ihrer 2.0-Lösung möchte das Team einen Whitelabel-Chatbot entwickeln, mit dem Verwaltungen sämtliche Anträge eigenständig digitalisieren können und so die gesamte Antragsstrecke digitalisieren. Dieser Ansatz ist mit Blick auf das Onlinezugangsgesetz von hoher Relevanz für den öffentlichen Sektor und beinhaltet eine grundlegende Neuerung bestehender, zuvor analoger Prozesse, indem es ihnen »Hilfe zur Selbsthilfe« bietet.

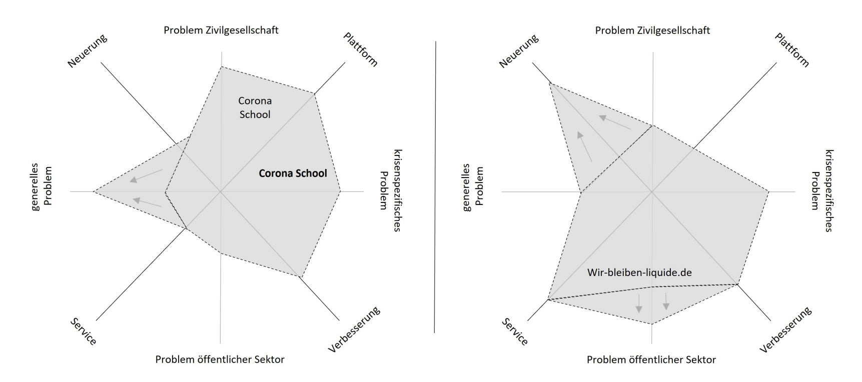


Abbildung 2: Dynamiken im Problem-Lösungs-Raum am Beispiel der Corona School und Wir-bleiben-liquide.de
Quelle: eigene Darstellung

#WirVsVirus verdeutlichte die hohe Flexibilität der zumeist noch jungen zivilgesellschaftlichen Initiativen. Die Initiativen sind in vielen Fällen noch

9 Siehe https://www.lern-fair.de/entstehungsgeschichte

im frühen Gründungsprozess, in ihren Routinen noch nicht festgefahren und können sich neuen Zielstellungen bedarfsorientiert widmen. Open Social Innovation als Methode ermöglicht somit die Entstehung dynamischer Initiativen, die große Bereiche des Problem-Lösungs-Raums abdecken können.

6. Diskussion

#WirVsVirus im Sinne des Problem-Lösungs-Raums zu begreifen, wirft die Frage auf, wie wir – Politik, Wissenschaft, Zivilgesellschaft und privater Sektor – gemeinsam zukünftig soziale Innovation begreifen und weiterdenken wollen. Bei #WirVsVirus wurde deutlich, dass soziale Innovationen oft nicht klar in den Zuständigkeitsbereich eines bestimmten Akteurs fallen. Das heißt auch, dass Probleme des öffentlichen Sektors und der Zivilgesellschaft sich häufig überschneiden. Bereits bei Wir-bleiben-liquide.de wurde deutlich, dass eine Lösung für und aus der Zivilgesellschaft, die Unternehmen und Soloselbstständigen bei der Suche von staatlichen Fördermitteln hilft, auch öffentliches Terrain touchiert. Dies wirft wiederum Fragen auf, wie weit der öffentliche Sektor sein eigenes Mandat fasst (beispielsweise: Sollen Fördermittel nur angeboten werden oder den Suchenden auch aktiv und möglichst einfach angeboten werden?). Auch am Beispiel der Corona School bzw. Lern-Fair wirkt eine zivilgesellschaftliche Initiative gleichzeitig im Interesse des Staates und unterstützt dort, wo der öffentliche Bildungsauftrag und die Schulen kein ausreichendes Angebot geschaffen haben (Gegenhuber u. a. 2021).

Weitere offene Fragen entstehen mit der Umsetzung und Skalierung der Lösungen. Damit die Innovationen langfristig ihre Wirkung entfalten können, ist es wichtig, dass sie ihren Weg ins System finden (Gugelev/Stern 2015; Seelos/Mair 2017). Bei #WirVsVirus wurde deutlich, dass viele der zivilgesellschaftlichen Initiativen Schwierigkeiten hatten, langfristige Umsetzungspartner:innen aus dem öffentlichen Sektor zu finden. Insbesondere auch, da viele der Bundesministerien, die anfangs ihre Herausforderungen zur Bearbeitung im Rahmen der Veranstaltung stellten, keine Zuständigkeiten für die eigentliche operative Umsetzung bei sich sahen.

Als Ergebnis von Open Social Innovation dürfen nicht bloß Strohfeuer an Ideen und Prototypen entstehen. Damit Lösungen Wirkung erzeugen, müssen langfristig Wege gefunden werden, Fragen nach Zuständigkeit und Um-

setzung zu klären. Einen möglichen Weg zeigten die Organisator:innen von UpdateDeutschland, dem Nachfolgeformat von #WirVsVirus, bereits auf. Bei UpdateDeutschland wurden Kommunen stärker in den Open-Social-Innovation-Prozess eingebunden. Kommunen waren von Beginn an – vom Einreichen der Herausforderungen bis hin zum kollaborativen Ausarbeiten der Lösungen und der darauf folgenden Begleitung – an der Umsetzung beteiligt. Auch wenn die Methode Open Social Innovation bei UpdateDeutschland immer noch ein Experiment war, ließen sich bereits einige positive Beispiele vorfinden, in denen Denken in sektoralen Grenzen Denken in Collective-Action-Ansätzen über Sektoren hinweg ersetzte. Bei diesen Beispielen entstanden sektorenübergreifende Initiativen, bei denen nicht die Frage nach der Zuständigkeit, sondern die der gemeinsamen Wirkung im Vordergrund stand.

7. Fazit: Wirken über den Problem-Lösungs-Raum hinaus

Mit diesem Beitrag haben wir aufgezeigt, wie Open Social Innovation dazu genutzt werden kann, den gesellschaftlichen Problem-Lösungs-Raum zu erschließen. Anhand der zwei aufgezeigten Fallbeispiele wurde deutlich, wie wertvoll die Innovationskraft der Zivilgesellschaft ist und welches Potenzial sie birgt: sowohl in Krisenzeiten als auch für allgemeine, länger andauernde Problemstellungen, sowohl für kleine Verbesserungen als auch für radikale Neuerungen, sowohl für Probleme der Betroffenengruppen selbst als auch für den öffentlichen Sektor, sowohl für Services und Applikationen als auch für Plattformen, die Akteur:innen neu miteinander vernetzen.

Unser Ansatz, die Open-Social-Innovation-Methode im Entstehungsprozess und in Echtzeit zu studieren, erlaubte hierbei, herauszufinden, wie sich die Open Social Innovation über die Zeit entfaltet. Durch diesen Ansatz konnten wir über die bisherigen Bemühungen zur Anwendung von Open Social Innovation auf soziale Themen oder Nachhaltigkeit (vgl. McGahan u. a. 2020) hinausgehen und ein Verständnis von Open Social Innovation, ausgehend von gesellschaftlichen Herausforderungen, entwickeln.

Darüber hinaus erweitern wir mit diesem Beitrag das Verständnis von sozialer Innovation mit dem Blick gleichermaßen auf die Lösungen (Phills u. a. 2008) als auch auf das rekursive Verhältnis zu den Problemen und den Herausforderungen selbst. Insbesondere die Integration der letzteren Per-

spektive wurde bislang weitgehend in sozialen Innovationsthemen vernachlässigt (Seelos/Mair 2017; Mair/Rathert 2020).

Trotz des hohen Fokus in diesem Beitrag auf die Wirkung der Lösungen, möchten wir jedoch auch davor warnen, Open Social Innovation ausschließlich anhand der Wirkung der Lösungen zu beurteilen. Die Wirkung sozialer Innovationen, wie sie aus Open Social Innovation entstehen, kann nicht anhand einfacher Wirkungsmetriken gemessen werden. Wir appellieren an ein breiteres Verständnis der aus der Open-Social-Innovation-Methode entspringenden Wirkung (Mair u. a. 2021; Mair u. a. 2022). Die Methode selbst stößt Lernprozesse auf individueller, organisatorischer und systemischer Ebene an. Es entstehen Dialoge auf Augenhöhe, wo vorher nicht gesprochen wurde. Es werden Schwachstellen in bestehenden Systemen aufgedeckt, die wiederum einen Anlass zur Reform geben können. Mit ernstem Willen, einer Einstellung zur Ergebnisoffenheit, Verständnis füreinander und Beharrlichkeit aller beteiligten Akteur:innen birgt Open Social Innovation Transformationspotenzial.

Neben den Potenzialen der Methode gilt es jedoch auch kritisch zu reflektieren, wie die Methode nachhaltig umgesetzt werden kann und welche Konsequenzen diese hat. Es kann passieren, dass öffentliche Akeur:innen Open Social Innovation als Outsourcing-Ansatz für staatliche Aufgaben sehen, um sich vorsätzlich über einen längeren Zeitraum freiwilliger ehrenamtlicher Arbeit zu bedienen, ohne diese entsprechend zu vergüten bzw. wertzuschätzen. Dieses einseitige Verlagerungsszenario erscheint nicht zielführend. Vor diesem Hintergrund sind ein ernst gemeintes Commitment und die Bereitschaft aller beteiligten Akteur:innen, auch der öffentlichen Hand, Zeit und Ressourcen in den Prozess einzubringen, unabdingbar, um das Potenzial von Open Social Innovation voll auszuschöpfen. Es kann sein, dass gute Lösungen von der Zivilgesellschaft erprobt werden, aber deren Skalierung eine Übernahme durch den Staat erfordert. Eine Schnittstelle zwischen Staat und Zivilgesellschaft bedingt, dass der Staat über die Kompetenzen und Fähigkeiten verfügt, mit anderen Sektoren zusammenzuarbeiten und gute Lösungen zu integrieren. Dafür braucht es einen Kompetenzaufbau – und keinen Abbau (vgl. Mazzucato, 2021). Um gemeinsam gesellschaftliche Probleme zu lösen, müssen alle Sektoren ihr Bestes geben. Ein fähiger Staat, der mit anderen Sektoren effektiv zusammenarbeiten kann, gehört dazu.

Literatur

Bertello, A./Bogers, M. L./De Bernardi, P. (2021), »Open innovation in the face of the COVID-19 grand challenge: insights from the Pan-European hackathon ›EUvsVirus‹«, in: R&D Management, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.1111/radm.12456

Briscoe, G./Mulligan, C. (2014), »Digital Innovation: The Hackathon Phenomenon«, in: Creativeworks London, 6, S. 1–13.

Chesbrough, H. W. (2003), Open innovation: The new imperative for creating and profiting from technology, Harvard.

Chesbrough, H./Di Minin, A. (2014), »Open Social Innovation«, in: New Frontiers in Open Innovation, hg. v. H. W. Chesbrough/W. Vanhaverbeke/J. West, Oxford, S. 3–28

Gegenhuber, T. (2020), »Countering Coronavirus With Open Social Innovation«, in: Stanford Social Innovation Review online, letzter Zugriff: 25.01.2022, https://ssir. org/articles/entry/countering_coronavirus_with_open_social_innovation

Gegenhuber, T./Pampu, A./Thies, L. (2021), Policy Paper. Die Wirkung sozialer Innovationen im Bildungsbereich stärken, letzter Zugriff: 25.01.2022, https://www.vodafone-stiftung.de/policy-paper-soziale-innovation-bildung/

Granados, C./Pareja-Eastaway, M. (2019), »How do collaborative practices contribute to innovation in large organisations? The case of hackathons«, in: Innovation, 21 (4), S. 487–505, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.1080/14479338.2019.1585190

Gugelev, A./Stern, A. (2015), »What's Your Endgame?«, in: Stanford Social Innovation Review, Winter 2015, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.48558/q4sm-m719

Hope, A./Michelson, R./D'Ignazio, C./Roberts, J./Zuckerman, E./Hoy, J./Krontiris, K. (2019), Hackathons as participatory design: Iterating feminist utopias. CHI '19: Proceedings of the 2019 CHI Conference on Human Factors in Computing Systems. S. 1–14.

Mair, J./Gegenhuber, T. (2021), »Open Social Innovation«, in: Stanford Social Innovation Review, 19 (4), S. 26–33, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.48558/Q78Z-F094

Mair, J./Gegenhuber, T./Thäter, L./Lührsen, R. (2021), Learning Report. Open Social Innovation: Gemeinsam Lernen aus# WirvsVirus, letzter Zugriff: 25.01.2022, https://opus4.kobv.de/opus4-hsog/frontdoor/deliver/index/docId/3782/file/HertieSchool_LearningReport_210318.pdf, DOI: 10.48462/opus4-3782

Mair, J./Gegenhuber, T./Lührsen, R./Thäter, L. (2022), Update Deutschland: Open Social Innovation weiterdenken und lernen-Learning Report, letzter Zugriff: 25.01.2022, https://opus4.kobv.de/opus4-hsog/frontdoor/deliver/index/docId/4204/file/HERTIE_Update-Deutschland.pdf. DOI: 10.48462/opus4-4204

Mair, J./Rathert, N. (2020), »Let's Talk about Problems: Advancing Research on Hybrid Organizing, Social Enterprises, and Institutional Context«, in: Besharov, M. L./Mitzinneck, B. C. (Hg.), Organizational Hybridity: Perspectives, Processes, Promises, Bd. 69, S. 189–208, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.1108/S0733-558X20200000069009

Mair, J./Seelos, C. (2021), »Organizations, Social Problems, and System Change: Invigorating the Third Mandate of Organizational Research«, in: Organization Theory, 2 (4), letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.1177/26317877211054858

Mazzucato, M. (2021), Mission economy: A moonshot guide to changing capitalism, London.

McGahan, A. M./Bogers, M. L. A. M./Chesbrough, H./Holgersson, M. (2020), »Tackling Societal Challenges with Open Innovation«, in: California Management Review, S. 1–13, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.1177/0008125620973713

Phills Jr, J. A./Deiglmeier, K./Miller, D. T. (2008), »Rediscovering Social Innovation«, in: Stanford Social Innovation Review, 6 (4), S. 34–43.

Robinson, P. J./Johnson, P. A. (2016), »Civic hackathons: New terrain for local government-citizen interaction?«, in: Urban Planning, 1 (2), S. 65–74, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.17645/up.v1i2.627

Seelos, C./Mair, J. (2017), Innovation and Scaling for Impact: How Effective Social Enterprises Do It, Stanford.

Stuetz, I./Kure-Wu, V. (2020), »Diversität von Hackathons – Wer ist das ›Wir‹ in WirVsVirus?«, in: Netzpolitik, letzter Zugriff: 25.01.2022, https://netzpolitik.org/2020/diversitaet-von-hackathons-wer-ist-das-wir-in-wirvsvirus/

II.
Gesellschaftliche Felder

Soziale Innovationen in Transformationsprozessen – die Energiewende

Julia Wittmayer, Sabine Hielscher, Friederike Rohde, Karoline Rogge

1. Einleitung

Um die Emissionsreduktionsziele des Pariser Klimaabkommens zu erreichen, ist eine Dekarbonisierung des europäischen Energiesystems – bestenfalls innerhalb des nächsten Jahrzehnts – von herausragender Bedeutung. Neben der notwendigen Abkehr von fossilen Energieträgern beeinflussen auch Entwicklungen hin zur Digitalisierung und Dezentralisierung die Energiesysteme der Zukunft (Di Silvestre u. a. 2018). Zu Beginn der Energiewende lag der Fokus insbesondere auf technischen Lösungen wie Fotovoltaikanlagen, Stromspeichern, Wärmepumpen oder digitalen Messinstrumenten und Sensorik. Zunehmend richtet sich jedoch der Blick auf die sozialen Innovationsprozesse, die mit den soziotechnischen Veränderungsdynamiken in Richtung einer postfossilen Energieversorgung verbunden sind (Markard 2018; Hölsgens u. a. 2018).

So ist bei der Transformation des Energiesystems in wachsendem Maße eine grundlegende Veränderung der Strukturen, der Denkmuster sowie der Interaktions- und Organisationsformen der involvierten Akteure zu beobachten (Loorbach u. a. 2017; Beck/Kropp 2012; Rohde/Hielscher 2021). Wo einst zentrale, großräumige Strukturen und wenige große Akteure vorherrschten, entwickeln sich nun dezentrale Strukturen und andere Organisationen bzw. kollektive Akteure wie Prosumer, Energiegenossenschaften oder lokale Stromhandelsplattformen treten hinzu (Horstink u. a. 2021). Sie interagieren zunehmend mit Akteuren und Infrastrukturen aus anderen Sektoren wie Wärmeversorgung, Verkehr oder IKT (Informations- und Kommunikationstechnik). Neue Denkmuster müssen sich herausbilden und alte Paradigmen wie »bigger is better« überwunden werden (Reetz/Göhlich 2020). Darüber hinaus sind verschiedene Entwicklungspfade in

der Energiewende möglich, bei denen verschiedene Energiemixe mit unterschiedlichen Akteurskonstellationen denkbar sind (Stirling 2011). Damit geraten soziale Innovationen immer stärker in den Blick der sozialwissenschaftlichen Transformationsforschung (z. B: Howaldt/Schwarz 2010; Beck/Kropp 2012; Franz/Kaletka 2018; Pel u. a. 2020), weil sie den Fokus auf das »Soziale« als Gegenstand des Innovationsprozesses lenken (Avelino u. a. 2019). Um eine breite gesellschaftliche Zustimmung und Teilhabe in diesem Transformationsprozess zu gewährleisten, bedarf es innovativer Organisationsformen, Entscheidungsstrukturen und Governanceprozesse.

In diesem Kapitel entwickeln wir ein Verständnis von sozialen Innovationen in der Energiewende, welches die Aufmerksamkeit auf die transformativen Potenziale soziotechnischer Innovationsprozesse lenkt. Wir möchten aufzeigen, wie soziale Innovationen konzeptualisiert werden können, um die vielfältigen Formen, die unterschiedlichen Interessen und Machtprozesse, die mit sozialen Innovationen verbundenen sind, zu analysieren. Dabei stützen wir uns auf Konzepte wie transformative soziale Innovationen (Avelino u. a. 2019; Pel u. a. 2020), Institutionalisierungsarbeit (Lawrence/Suddaby 2006; Möllering 2011) und strategische Handlungsfelder (Fligstein/McAdam 2011). Ein derart erweitertes Verständnis von sozialen Innovationen fokussiert stärker auf die Bedingungen, unter denen soziale Innovationen dazu beitragen können, bestehende Veränderungsprozesse zu öffnen und gleichzeitig gesellschaftliche Herausforderungen als Teil eines transformativen Wandels anzugehen.

2. Soziale Innovationen zwischen politischer Instrumentalisierung und Transformationsdynamiken

Die europaweit sehr verbreitete Definition von sozialen Innovationen als neue Ideen, Produkte und Dienstleistungen zur effizienteren Erfüllung gesellschaftlicher Bedürfnisse (Bureau of European Policy Advisers 2011) impliziert, dass soziale Innovationen zur Verbesserung von etwas Bestehendem beitragen und dabei stets wünschenswerte gesellschaftliche Entwicklungen unterstützen. Eine Verbesserung des »Sozialen« wird damit zum Ergebnis sozialer Innovationen gemacht – und soziale Innovation zu einem Instrument oder Erfüllungsgehilfen (Schubert 2018). Diese Sicht auf soziale Innovationen als etwas inhärent Positives und Wünschenswertes

steht im Einklang mit der ursprünglichen Definition von sozialen Innovationen im Kontext von Politik und Forschung, die auf die Lösung sozialer Probleme abzielt (zum Beispiel soziales Unternehmertum; Cajaiba-Santana 2014).

Allerdings verstellt diese Sicht den Blick auf die unerwünschten Folgen oder die Erkenntnis, dass soziale Innovationen Nutzen ungleichmäßig verteilen können (Haxeltine u. a. 2017). Gänzlich unbeachtet bleibt dabei zudem die systemische – und damit typischerweise auch gegenhegemoniale (*counterhegemonic*) – Rolle, die sozialen Innovationen in Transformationsprozessen zukommen kann (McGowan u. a. 2017; Moulaert/MacCallum 2019). Eine Bedeutung sozialer Innovationen in Transformationsprozessen besteht eben sehr häufig gerade in der Infragestellung der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung (ebd.). Ein gewisser Grad an Instrumentalisierung für normative Zielsetzungen ist angesichts des zunehmenden gesellschaftlichen und ökologischen Drucks freilich notwendig, doch dabei sollte stets eine kritische Perspektive gewahrt werden (Wittmayer u. a. 2020).

Das Konzept der transformativen sozialen Innovation greift diese erweiterte Sichtweise im Zusammenhang mit Transformationsprozessen auf und definiert soziale Innovationen als Ideen, Gegenstände oder Aktivitäten, die soziale Beziehungen verändern und die mit neuen Wegen des Handelns, Denkens und Organisierens einhergehen (Avelino u. a. 2019; Haxeltine u. a. 2018; Pel u. a. 2020). Solche sozialen Innovationen werden als transformativ verstanden, wenn sie dominante institutionelle Arrangements herausfordern, verändern und/oder ersetzen (ebd.). Damit werden soziale Innovationen stärker im Zusammenspiel mit tiefgreifenden institutionellen Veränderungsprozessen betrachtet, welche mit Transformationsprozessen verbunden sind (Loorbach u. a. 2017).

Genossenschaftlicher Energieerzeugung wird häufig eine besondere Bedeutung zugemessen (z. B. Elsen 2012) und die Wirkungsweisen solcher potenziell transformativen sozialen Innovationen können an diesem Beispiel gut illustriert werden. Genossenschaftliche Energieerzeugung beinhaltet oft wichtige technologische Innovationen wie beispielsweise Fotovoltaikanlagen oder Windkraftanlagen, die eine dezentrale Energieerzeugung ermöglichen. Darüber hinaus geht genossenschaftliche Energieerzeugung einher mit einer Veränderung von sozialen Beziehungen zwischen Nachbarn, Verbraucher:innen, Erzeuger:innen, Bürger:innen und lokalen Behörden. Sie bringt neue Praktiken – Handeln – der lokalen Energieerzeugung hervor, etwa die gemeinsame Wartung der kollektiven Sonnenkollektoren

oder die Gestaltung von Entscheidungsfindungsprozessen. Dies erfordert neue und spezifische Arten von Wissen und Kompetenzen, genauso wie neue Denkweisen in Bezug auf Energie – Denken – wie zum Beispiel das Konzept des »Prosumers«. Nicht zuletzt geht es um neue finanzielle und organisatorische Strukturen – Organisieren –, etwa die Neuerfindung des Genossenschaftsmodells. Es ist davon auszugehen, dass in einigen europäischen Ländern Energiegenossenschaften bereits einen wichtigen Beitrag zur Transformation des Energiesystems geleistet haben, indem sie den Anteil an erneuerbaren Energien am Strommix erhöht haben und gleichzeitig Bürger:innen zu Eigentümer:innen der Anlagen gemacht haben (Yildiz u. a. 2015).

Unser Verständnis von sozialen Innovationen ist jedoch nicht beschränkt auf Bottom-up-Phänomene, die – wie beispielsweise bei Energiegenossenschaften – von Bürger:innen initiiert werden. Vielmehr betrachten wir soziale Innovationen als ein »Multi-Akteurs-Phänomen« (Avelino/Wittmayer 2016). Denn die empirische Untersuchung (z. B. Schröder 2018) zeigt, dass soziale Innovationen von verschiedenen gesellschaftlichen Akteuren aus Zivilgesellschaft, Staat und Markt vorangetrieben oder hervorgerufen werden können und auf verteilten Rollen (Howaldt u. a. 2017) und Handlungskapazitäten beruhen (Pel u. a. 2017). Eine Annäherung an soziale Innovationen aus dieser transformativen Multiakteursperspektive zeigt die Vielfalt an sozialen Innovationen. Ein derartiges Verständnis eröffnet die Möglichkeit, beispielsweise Finanzierungsmechanismen, Windenergieproteste, partizipative Energiedialoge oder *nudging* als soziale Innovationen im Energiebereich zu betrachten (Wittmayer u. a. 2022).

Das Konzept der transformativen sozialen Innovation zielt darauf ab, die dynamischen Wechselwirkungen zwischen sozialen Innovationen im Energiesystem und einem umfassenderen institutionellen Wandel zu untersuchen. Der Fokus der Analyse liegt dementsprechend auf der Entstehung und Entwicklung sozialer Innovationen und der damit verbundenen Akteursnetzwerke, die in Wechselwirkungen mit (De-)Institutionalisierungsprozessen stehen (Pel u. a. 2020).

3. Feldansatz zur Analyse transformativer sozialer Innovationen

Neue Denk-, Handlungs- und Organisationsweisen müssen sich in bestehenden institutionellen Strukturen – also in verfestigten Regeln, Normen

und Denkmustern – behaupten. Die Durchsetzung von sozialen Innovationen ist deshalb sehr stark in Prozesse gesellschaftlich-strukturellen Wandels eingebettet. Gleichzeitig beteiligen sich die involvierten Akteure aktiv an damit einhergehenden institutionellen Veränderungsprozessen, wirken auf Prozesse ein und versuchen sie in ihrem Sinne zu beeinflussen (Jolly u. a. 2016; Rohde/Hielscher 2021). Um soziale Innovationen und deren transformatives Potenzial zu verstehen, ist deshalb die Analyse des damit verbundenen institutionellen Wandels von großer Bedeutung (Cajaiba-Santana 2014; Have/Rubalcaba 2016). Wir betrachten dabei soziale Innovationen als Phänomen, welches in dialektischer Beziehung zur bestehenden institutionellen Ordnung steht, denn soziale Innovationen bergen das Potenzial, bestehende Institutionen zu durchbrechen oder neue zu schaffen, tragen aber immer auch ein Stück weit zu deren Reproduktion bei (Pel/Bauler 2014).

Um diese institutionellen Veränderungsprozesse zu erfassen, reicht der in der sozialen Innovationsforschung übliche Fokus auf einzelne Initiativen, die soziale Innovationen entwickeln (wie zum Beispiel Energiegenossenschaften), nicht aus (Wittmayer u. a. 2017). Vielmehr muss der Analysefokus auf das Feld erweitert werden, in dem sie sich entwickeln, um zu erfassen, welche Auseinandersetzungen damit verbunden sind und welche Akteure in gemeinsame Aktivitäten eingebunden sind und miteinander interagieren (z. B. Mischkowski/Späth 2019; Fuchs 2021). Für diese übergreifende und erweiterte Analyse von sozialen Innovationen bietet sich der »Feld-Ansatz der sozialwissenschaftlichen Organisationsforschung« an (Fligstein/McAdam 2011). Dabei bezeichnet der Begriff Feld soziale Ordnungen auf der Mesoebene, in denen Akteure häufiger und wirkungsvoller interagieren als mit Akteuren außerhalb des Feldes (DiMaggio/Powell 1983). Mit diesem Ansatz kann analysiert werden, wie entstehenden institutionellen Arrangements Legitimität verschafft wird und sie sich zu einem gemeinsam geteilten Sinnsystem verfestigen – sich also institutionalisieren. Damit rücken Netzwerke verschiedener Initiativen, Intermediäre und dominante institutionelle Arrangements ins Blickfeld. Die Wechselwirkungen zwischen sozialen Innovationen und deren strukturellen Bedingungen im Rahmen von breiteren Transformationsprozessen können damit besser erfasst werden.

Unter Rückgriff auf das Konzept der verteilten Handlungskapazitäten (*distributed agency*, Möllering/Müller-Seitz 2018) kann aufgezeigt werden, wie Akteure kollektiv versuchen, neue Wege des Handelns zu finden, und welche Rolle soziale Innovationsinitiativen in diesem Institutionalisie-

rungsprozess spielen. Die Bemühungen von Akteuren, Institutionen aktiv zu erhalten, neu zu erschaffen oder zu durchbrechen (*maintaining, creating, disrupting*), werden auch als Institutionalisierungsarbeit (*institutional work*) bezeichnet (Lawrence/Suddaby 2006). Dabei sind vielfältige Akteure in Prozesse der Institutionalisierungsarbeit involviert wie beispielsweise in der Antikohlebewegung oder eben in Energiegenossenschaften, die darauf abzielen, Nachhaltigkeitstransformationen voranzutreiben. Institutionalisierung wird dabei als ein emergenter Prozess begriffen, der niemals endgültig abgeschlossen ist und somit auch immer beeinflusst werden kann. Das absichtsvolle Handeln muss dabei nicht zwingend gegen Institutionen gerichtet sein, sondern kann auch zu deren Erhaltung beitragen. Die Handlungsmacht von Akteuren wird dementsprechend stärker im Zusammenspiel mit der Macht von Institutionen gesehen. Damit werden diejenigen Akteure als besonders machtvolle Akteure angesehen, denen es gelingt, die institutionelle Ordnung in ihrem Sinne zu gestalten, was sowohl das Aufrechterhalten oder eben das Durchbrechen und Erneuern der bestehenden Strukturen beinhalten kann.

4. Empirische Beispiele für die Analyse sozialer Innovationen in Feldern

Um zu verdeutlichen, welche Erkenntnisse für die Erforschung transformativer sozialer Innovationen durch den Feldansatz möglich sind, stellen wir im Folgenden zwei kurze Fallstudien vor. Unsere empirischen Befunde basieren auf laufenden Forschungsarbeiten, im Rahmen derer Tiefeninterviews, Dokumentenauswertungen und teilnehmende Beobachtungen durchgeführt wurden, um verschiedene Felder und die damit verbundenen sozialen Innovationen im Energiesektor (kurz SIE-Felder) in mehreren europäischen Ländern zu untersuchen. In diesem Beitrag wollen wir auf zwei SIE-Felder, welche die Vielfalt sozialer Innovationen im Energiebereiche veranschaulichen, und deren Entwicklung in drei Ländern über einen Zeitraum von ungefähr zehn Jahren eingehen:

1. partizipatives Entwickeln und Experimentieren (PEE) (in Deutschland, den Niederlanden und Polen) und
2. »Framings« gegen fossile Energiepfade (FEP) (in den Niederlanden, Polen und Großbritannien (UK).

Im Rahmen einer vergleichenden Analyse über die Länder hinweg wurden Akteurskonstellationen, Veränderungen in sozialen Beziehungen, Wechselwirkungen zwischen Institutionen und Akteuren sowie Formen der Institutionalisierungsarbeit betrachtet. Die hier folgenden Fallbeschreibungen basieren auf ausführlicheren Fallstudienberichten zu PEE (Dańkowska/Stasik 2021; Fraaije/Wittmayer 2021; Stadler/Rogge 2021) und FEP (Dańkowska 2021; Hielscher 2020; Wittmayer/Schrandt 2021) und einer vergleichenden Analyse der Fallstudien (Hielscher u. a. 2021).

Partizipatives Entwickeln und Experimentieren (PEE)

Dieses SIE-Feld konzentriert sich auf kollaborative Formate, an denen sich diverse Akteure beteiligen und mit denen neuartige Energielösungen (wie intelligente Energiesysteme) in spezifischen lokalen Umgebungen entwickelt und erprobt werden. Dabei arbeiten Akteure aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen in einem projektähnlichen und zeitlich befristeten Kontext zusammen.

Soziale Beziehungen zwischen Akteuren und deren Veränderung

Die wichtigsten Akteure in diesem SIE-Feld sind Regierungen (auf verschiedenen Ebenen), Wissenseinrichtungen und Energieunternehmen. In jüngerer Zeit sind in zunehmendem Maße auch Bürger:innen und Organisationen der Zivilgesellschaft hinzugekommen. In den Niederlanden und in Deutschland spielen nationale Regierungen durch das Setzen von Rahmenbedingungen für die Erprobung neuer Lösungen eine dominante Rolle, zum Beispiel durch die Verteilung von finanziellen Ressourcen. Anstelle einer solchen nationalen Innovationspolitik wurden in Polen verschiedenen Formen der Zusammenarbeit durch Akteure vorangetrieben, die Energie vor Ort produzieren (wie lokale Regierungen, NGOs, Unternehmen, Bürger:innen) und häufig durch EU-Fördermittel unterstützt werden.

Die nationalen Innovationspolitiken konzentrieren sich häufig auf technoökonomische Lösungen, die in Zusammenarbeit von Universitäten, Unternehmen und Behörden entwickelt werden. Während das Feld als stark strukturiert zu verstehen ist, hat es sich für neue Formen der Zusammenarbeit vor allem mit lokalen Regierungen und der Zivilgesellschaft geöffnet, welche auf breitere gesellschaftliche Ziele wie ökologische

Nachhaltigkeit oder den sozialen Zusammenhalt abzielen. Zu beobachten sind verschiedene Formate wie Reallabore, *city labs* oder regulatorische Experimentierräume (*regulatory sandboxes*). Das Ausmaß, in dem diese neuen Formate die bestehenden Beziehungen zwischen Akteuren verändern, hängt sehr stark von deren Zielorientierung ab. Diese beinhalten beispielsweise das Fördern gesellschaftlicher Akzeptanz klimafreundlicher Technologien, das Vorantreiben kollaborativer Lernprozesse für Nachhaltigkeit oder das Schwächen etablierter Energieunternehmen im Hinblick auf die Richtung und des Pfades für die Energiesystemtransformation. Durch Einbeziehung andersartiger Akteure (zum Beispiel lokale oder zivilgesellschaftliche Akteure, Bürger:innen) wird mit neuen kontextspezifischen Energielösungen experimentiert.

Formen der Institutionalisierungsarbeit

Dieses SIE-Feld wurde von Akteuren (wie beispielsweise nationalen Regierungen) vorangetrieben, die sich erhofften, mit diesen Formaten Innovationen für ein dekarbonisiertes Energiesystem zu testen und zu skalieren. Hierdurch konnten bestehende regulative Hürden oder Potenziale für die Entwicklung solcher Energieinnovationen identifiziert sowie neue Regulatorien entwickelt oder bestehende angepasst werden. Auch die Einrichtung regulatorischer Freiräume war möglich. Solche Experimentierräume schaffen Möglichkeiten für das Zusammenkommen von Akteuren mit unterschiedlichen Denkweisen und Motivationen, um Innovationen gemeinsam zu entwickeln. Allerdings ist es den Akteuren in diesem Feld bislang nicht gelungen, die bestehenden institutionellen Strukturen zu transformieren und dominante Innovationsparadigmen zu durchbrechen.

Ein Großteil der Institutionalisierungsarbeit bezieht sich auf die Schaffung von Institutionen. Eine wichtige Form der Institutionalisierungsarbeit ist das Aufzeigen, dass nachhaltige Energiesysteme möglich sind. Darüber hinaus ist die Standardisierung wichtig, um gemeinsame Ansätze oder Methoden unter einem gemeinsamen Label/Namen zu schaffen. In Deutschland beispielsweise war die Schaffung des Konzepts »Reallabore« und des dazugehörigen Netzwerkes ein Weg, um Legitimität, Aufmerksamkeit und gemeinsames Lernen zu schaffen. Das Netzwerk ist wichtiger Vermittler zwischen den Laboren: zur Stärkung und Erweiterung des Reallabor-Begriffes, zur Förderung der Vernetzung zwischen Mitgliedern und der Kommunikation über den Laboransatz.

»Framings« gegen fossile Energiepfade (FEP)

Das SIE-Feld FEP formiert sich um die Entwicklung und Ausgestaltung verschiedener »Framings« gegen fossile Energiepfade, also eines Prozesses, im Rahmen dessen Ereignisse und Themen in Deutungsraster eingebettet werden. Dieses SIE-Feld beinhaltet »Framings« gegen die Erkundung und Förderung von Kohle und Gas als auch gegen Investitionen in fossile Energieträger (*divestment*).

Soziale Beziehungen zwischen Akteuren und deren Veränderung

Eine Vielzahl von Akteuren (zum Beispiel NGOs, lokale Gruppen, Netzwerke) arbeiten lokal, regional, national und vermehrt auch international mittels »Framings« gegen fossile Energiepfade daran, den Umstieg auf ein nachhaltiges Energiesystem voranzutreiben. Durch soziale Bewegungen wie »Fridays for Future« werden die Anliegen dieser Akteure zusätzlich gestärkt und die öffentliche Unterstützung für die Aktivitäten in diesem Feld wächst. Diese Aktivitäten (zum Beispiel Proteste, Petitionen, Gerichtsverfahren) richten sich häufig gegen Energieunternehmen, (nationale) Regierungen und institutionelle Investoren in die fossile Brennstoffindustrie.

Traditionell zielten nationale und lokale Regierungen hauptsächlich darauf ab, die Versorgungssicherheit zu gewährleisten, Investitionen in fossile Brennstoffe zu schützen und die regionale Wirtschaft voranzubringen, indem sie Strategien für die Erkundung und Förderung fossiler Brennstoffe entwickelten und fortschrieben. Die Aufrechterhaltung dieser Politik wird jedoch erschwert durch die Unterzeichnung internationaler Klimaschutzabkommen, die Festlegung nationaler Klimaziele oder die Umsetzung von EU-Vorschriften. Diese Klimaziele stehen häufig im Widerspruch zur weiteren Unterstützung fossiler Brennstoffe, wodurch die Rolle nationaler und lokaler Regierungen stets ambivalenter wird. So ist beispielsweise in den Niederlanden deutlich zu erkennen, dass sich die Beziehungen zwischen der Regierung und den Bergbauunternehmen zunehmend verändern, weil immer häufiger politische Maßnahmen zum Ausstieg aus der Erkundung und Förderung fossiler Energieträger ergriffen werden.

Formen der Institutionalisierungsarbeit

In allen drei Ländern konnten Regierungen mit dem Verweis auf bestehende Gesetze die vorherrschenden Deutungsmuster weitestgehend kontrollieren und verfestigen. Dennoch konnten Akteure in zunehmendem Maße politische Maßnahmen und soziale Normen, die mit Klimaschutzzielen und -vereinbarungen verbunden sind, für die Legitimation ihrer Aktivitäten nutzen. So haben beispielsweise in Großbritannien Anwohner von Abbaustätten berichtet, wie sich ihr politisches Engagement entwickelt hat: von fehlender Partizipation bei lokalen Fragen hin zum Versuch, Entwicklungen im lokalen/nationalen Energiesystem durch kollektive Handlungen aktiv zu verändern und zu gestalten. In diesem Prozess sind neue Beziehungen zwischen Anwohnern, lokalen Gruppen, Bergarbeitern, Gewerkschaften und NGOs entstanden, um Wege der Zusammenarbeit zu finden und Gegenentwürfe zu den bestehenden, auf fossilen Brennstoffen basierenden Energiepfaden zu entwickeln.

Institutionalisierungsarbeiten in diesem SIE-Feld zielen meist darauf ab, neue Institutionen zu erschaffen und alte zu durchbrechen, das heißt neue Deutungsmuster aufzubauen und den als »normal« erachteten Praktiken (zum Beispiel Kohleabbau) die Legitimität zu entziehen. In den vergangenen Jahren hat das gemeinsame Agieren von lokalen, nationalen und internationalen Gruppen und Organisationen, die sich gegen fossile Brennstoffe einsetzen, eine wichtige Rolle gespielt, um Legitimität zu erlangen, Ressourcen zu bündeln und damit eine gewisse Dynamik zu entfalten. Darüber hinaus wird die Rechtmäßigkeit von politischen Entscheidungen, zum Beispiel durch Gerichtsverfahren, angefochten und damit die vorherrschende institutionelle Ordnung infrage gestellt. Diese Strategie folgt der Argumentation, dass eine ambitionierte Klimapolitik nicht erreicht werden kann, wenn Erkundung und Förderung fossiler Brennstoffe fortgesetzt werden. Da regulative Aspekte von Institutionen (Regulierung, Gesetzgebung) ein wirkungsvolles Mittel sind, um die bestehende institutionelle Ordnung zu erhalten, werden Strategien eingesetzt, die Legitimität nicht nur auf normativer Ebene (durch Infragestellung fossiler Energiepfade), sondern auch auf regulativer Ebene (durch Gerichtsverfahren) zu entziehen.

5. Implikationen für die Energiewendepolitik

Mit zunehmender Dringlichkeit der Klimakrise und dem Fortschreiten der Energiewende wird es stets wichtiger, die sozialen und politischen Dynamiken von Transformationsprozessen zu verstehen und diese so zu beeinflussen, dass das Energiesystem und andere Systeme nicht nur klimaneutral, sondern auch sozial gerechter werden (Sovacool u. a. 2016). Vor diesem Hintergrund haben wir in diesem Beitrag ein Verständnis von sozialen Innovationen entwickelt, das die Aufmerksamkeit auf deren transformatives Potenzial und damit auf die Wechselwirkungen zwischen sozialen Innovationen und der bestehenden institutionellen Ordnung lenkt. Zusammenfassend möchten wir drei Erkenntnisse hervorheben, die ein solches Verständnis von sozialen Innovationen ermöglicht.

Erstens, die Berücksichtigung von sozialen Innovationen betont und ermöglicht, dass die Gestaltung der Energiewende ein Wechselspiel zwischen vielfältigen Akteuren und vielschichtigen Veränderungsdynamiken darstellt (Pel u. a. 2020). Eine Perspektive auf transformative soziale Innovationen gewährt Einblicke in die Vielzahl von Akteuren, die die Energiewende beeinflussen, und auch, wie sich diese Akteure zusammen entwickeln und sich zueinander verhalten. Dabei ist wichtig, dass nicht nur Infrastrukturen, technologische Neuerungen und Regulierung betrachtet werden, sondern Analysen auch die normative und kulturell-kognitive Deutungsmacht miteinschließen. Besonders hervorzuheben ist, dass soziale Innovationen verschiedene Wege zur Dekarbonisierung aufzeigen (Wittmayer u. a. 2022). Dies macht eine Richtungssetzung durch die Politik wichtig – also eine Festlegung nicht nur bezüglich Emissionsminderungen oder technologischen Lösungen, sondern auch damit einhergehender sozialer Ziele. Denn nur, wenn eine gesamtgesellschaftliche Richtung explizit erarbeitet und festgehalten wird, wird die Energiewende – und damit der Umbau der heutigen Energiesysteme – mehr als nur ein Projekt der technologischen Substitution und kann stattdessen auch zu einer gerechteren und nachhaltigeren Gesellschaftsordnung beitragen.

Zweitens, wenn die Energiewende als ein soziotechnischer Transformationsprozess begriffen wird statt als ein rein technisches Substitutionsprojekt, dann bedarf es zum vollen Entfalten des transformativen Potenzials einer systematischen Berücksichtigung sozialer Innovationen in der Energiewendepolitik (Miller u. a. 2013). Denn diese lenken den Blick auf neue Denk- und Handlungsweisen, Organisationsformen und soziale Beziehungen, die

mit solch tiefgreifenden Veränderungsprozessen einhergehen (z. B. Reetz/Göhlich 2020). Die Perspektive der sozialen Innovationen ermöglicht es, die mit einer derartig transformativen Energiewende einhergehenden Umwälzungsprozesse genauer in den Blick zu nehmen und Strategien zu erarbeiten, wie Akteure, die soziale Innovationen hervorbringen oder an ihrer Hervorbringung beteiligt sind, stärker gefördert werden können. Eine Feldperspektive ermöglicht dabei einen Blick über einzelne Initiativen hinaus und damit auf die strukturellen und kulturellen Bedingungen, die Innovationen und gesellschaftlich gewünschte Pfade unterstützen und andere ausschließen.

Drittens, ein Fokus auf transformative soziale Innovationen macht deutlich, dass es bei der Energiewende nicht nur um den Aufbau von »Neuem« geht – also neuen Handlungsweisen, Denkbildern, Organisationsformen oder Strukturen und damit einhergehenden Beziehungen und Rollen von Akteuren –, sondern auch um die Veränderung und den Abbruch des »Bestehenden« (Markard 2018). Neue Akteure mit neuen Ideen, Praktiken oder Technologien können sowohl an technologischen und sozialen Innovationen arbeiten und interagieren dabei auch immer wieder mit etablierten Akteuren, von denen zumindest einige sicher nicht freiwillig zurücktreten. Soziale Innovationen stoßen also auf Widerstand. Ein Blick auf diese Dynamik macht deutlich, dass gesellschaftliche Transformationen ein Zusammenspiel zwischen Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung sind. Das heißt, dass neben dem Aufbau des Neuen auch Altes aufgebrochen und beendet werden muss und dass zur Beschleunigung der Energiewende dieser Prozess politisch unterstützt werden sollte – durch die gezielte Förderung transformativer sozialer Innovationen.

Dank

Die Forschung, die zu diesen Ergebnissen führte, wurde vom Forschungs- und Innovationsprogramm Horizont 2020 der Europäischen Union im Rahmen der Finanzhilfevereinbarung Nr. 837498, SONNET, gefördert.

Literatur

Avelino, Flor/Wittmayer, Julia M. (2016), »Shifting power relations in sustainability transitions: A multi-actor perspective«, in: *J. Environ. Policy Plan*, Jg. 18, H. 5, S. 628–649.

Avelino, Flor/Wittmayer, Julia M./Pel, Bonno/Weaver, Paul/Dumitru, Adina/Haxeltine, Alex/Kemp, René/Jørgenson, Michael S./Baluer, Tom/Ruijsink, Saskia/O'Riordan, Tim (2019), »Transformative social innovation and (dis)empowerment«, in: *Technol. Forecast. Soc. Change*, Jg. 145, S. 195–206.

Beck, Gerald/Kropp, Cordula (2012), »Die Gesellschaft wird innovativ–und die Wissenschaft von ihr? Zur Einleitung«, in: *Gesellschaft innovativ*, S. 11–28.

Bureau of European Policy Advisers (2011), *Empowering people, driving change Social Innovation in the European Union*. Luxemburg.

Cajaiba-Santana, Giovany (2014), »Social innovation: Moving the field forward. A conceptual framework«, in: *Technol. Forecast. So. Change*, Jg. 82, S. 42–51.

Dańkowska, Alicja/Stasik, Agata (2021), *Research report on ›Participatory experimantation and incubation‹ in Poland*, Krakau.

Di Silvestre, Maria Luisa/Favuzza, Salvatore/Sanseverino, Eleonora Riva/Zizzo, Gaetano (2018), »How Decarbonization, Digitalization and Decentralization are changing key power infrastructures«, in: *Renew. Sustain. Energy Rev*, Jg. 93, S. 483–498.

DiMaggio, P. J./Powell, W. W. (1983), »The iron cage revisited institutional isomorphism and collective rationality in organizational fields«, in: *Am. Sociol. Rev.*, Jg. 48, S. 147–160.

Elsen, Susanne (2012), »Genossenschaften als Organisationen der sozialen Innovation und nachhaltigen Entwicklung«, in: *Gesellschaft innovativ*, S. 85–102.

Fligstein, Neil/McAdam, Doug (2011), »Toward a General Theory of Strategic Action Fields«, in: *Sociol. Theory*, Jg. 29, S. 1–26.

Fraaije, Maria/Wittmayer, Julia M. (2021), *Research report on Participatory Incubation and Experimentation in the Netherlands and Flanders, Belgium*, Rotterdam.

Fuchs, Gerhard (2021), »Die Transformation des deutschen Systems der Stromversorgung. Eine radikale Innovation?«, in: Blättel-Mink, Birgit/Schulz-Schaeffer, Ingo/Windeler Arnold (Hg.), *Handbuch Innovationsforschung*, Wiesbaden.

Have, Robert P. van der/Rubalcaba, Luis (2016), »Social innovation research: An emerging area of innovation studies?«, in: *Res. Policy*, Jg. 45, S. 1923–1935.

Haxeltine, Alex/Avelino, Flor/Wittmayer, Julia M./Kunze, Iris/Longhurst, Noel/Dumitru, Adina/O'Riordan, Tim (2018), »Conceptualising the role of social innovation in sustainability transformations«, in: Backhaus, Julia/Genus, Audley/Lorek, Sylvia/Vadovics, Edina/Wittmayer, Julia M. (Hg.), *Social Innovation and Sustainable Consumption: Research and Action for Societal Transformation*, Oxfordshire, S. 12–25.

Haxeltine, Alex/Pel, Bonno/Wittmayer, Julia M./Dumitru, Adina/Kemp, René/Avelino, Flor (2017), »Building a middle-range theory of Transformative Social Innovation; theoretical pitfalls and methodological responses«, in: *Eur. Public Soc. Innov. Rev*, Jg. 2, S. 1–19.

Hielscher, S. (2020), *Research report on ›Framings against fossil fuel energy pathways‹ in the United Kingdom*, SONNET: EU Horizon 2020 Grant agreement no: 837498.

Hielscher, Sabine/Wittmayer, Julia M./Rogge, Karoline/Iskandarova, Marfuga P. B./Vernay, Anne-Lorène/Buccolini, Benedetta (2021), *Synthesis report on the comparative analysis of SIE-fields and their SIE-initiatives in six countries,* Brighton.

Hölsgens, Rick/Lübke, Stephanie/Hasselkuß, Marco (2018), »Social innovations in the German energy transition: an attempt to use the heuristics of the multi-level perspective of transitions to analyze the diffusion process of social innovations«, in: *Energy, Sustainability and Society,* 8.1, S. 1–13.

Horstink, Lanka/Wittmayer, Julia M./Ng, Kiat (2021), »Pluralising the European energy landscape: Collective renewable energy prosumers and the EU's clean energy vision«, in: *Energy Policy*, Jg. 153, S. 112–262.

Howaldt, Jürgen/Kopp, Ralf/Böschen, Stefan/Krings Bettina-Johanna (2017), *Innovationen für die Gesellschaft. Neue Wege und Methoden zur Entfaltung des Potenzials sozialer Innovation*, Dortmund.

Howaldt, Jürgen/Schwarz, Michael (2010), »Soziale Innovation – Konzepte, Forschungsfelder und -perspektiven«, in: *Soziale Innovation*, S. 87–108.

Jolly, Suyash/Spodniak, Petr/Raven, Rob, P. J. M. (2016), »Institutional entrepreneurship in transforming energy systems towards sustainability: Wind energy in Finland and India«, in: *Energy Res. Soc. Sci.*, Jg. 17, S. 102–118.

Lawrence, Thomas B./Suddaby, Roy (2006), »Institutions and institutional work«, in: Clegg, Stewart R./Hardy, Cynthia/Lawrence, Thomas B./Nord, Walter R. (Hg.), *Sage Handbook of Organization Studies,* London, S. 215–254.

Loorbach, Derk/Frantzesaki, Niki/Avelino, Flor (2017), »Sustainability Transitions Research: Transforming Science and Practice for Societal Change«, in: *Annu. Rev. Environ. Resour.*, Jg. 42, S. 599–626.

Franz, Hans-Werner, and Christoph Kaletka (Hg.) (2018), *Soziale Innovationen lokal gestalten*, Wiesbaden.

Markard, Jochen (2018), »The next phase of the energy transition and its implications for research and policy«, in: *Nat. Energy*, Jg. 3, S. 628–633.

McGowan, Katharine/Westley, Frances/Tjörnbo, Ola (Hg.) (2017), *The Evolution of Social Innovation. Building Resilience Through Transitions,* Northampton.

Miller, C. A./Iles, A./Jones, C. F. (2013), »The Social Dimensions of Energy Transitions«, in: *Science as Culture*, Jg. 22 (2), S. 135–148.

Mischkowski, Niklas S./Späth, Philipp (2019), »The Role of Companies-in-Movements in Regional Sustainability Transitions. A Case Study on the Economy for the Common Good in South Tyrol«, in: *zfwu Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik*, Jg. 20, S. 376–405.

Möllering, G. (2011), »Umweltbeeinflussung durch Events? Institutionalisierungsarbeit und feldkonfigurierende Veranstaltungen in organisationalen Feldern«, in: *Schmalenbachs Zeitschrift für betriebswirtschaftliche Forschung*, 63 (5), S. 458–484.

Möllering, Guido/Müller-Seitz, Gordon (2018), »Direction, not destination: Institutional work practices in the face of field-level uncertainty«, in: *Eur. Manag. J.*, Jg. 36, S. 28–37.

Moulaert, Frank/MacCallum, Diana (2019), *Advanced Introduction to Social Innovation*, Cheltenham/Northampton.

Pel, Bonno/Bauler, Tom (2014), *The Institutionalization of Social Innovation between Transformation and Capture (No. 2), TRANSIT Working Paper,* Brüssel.

Pel, Bonno/Dorland, Jens/Wittmayer, Julia/Jørgensen, Michael Søgaard (2017), »Detecting Social Innovation agency: Methodological reflections on units of analysis in dispersed transformation processes«, in: *European Public & Social Innovation Review*, 2 (1), S. 110–126.

Pel, Bonno/Haxeltine, Alex/Avelino, Flor/Dumitru, Adina/Kemp, René/Bauler, Tom/ Kunze, Iris/Dorland, Jens/Wittmayer, Julia M./Jørgensen, Michael S. (2020), »Towards a theory of transformative social innovation: A relational framework and 12 propositions«, in: *Res. Policy*, Jg. 49, S. 104080.

Reetz, Fabian/Göhlich, Céline (2020), *Prinzipien für die Energiepolitik der Zukunft. Welche alten Denkmuster dafür gehen müssen,* Berlin.

Rohde, Friederike/Hielscher, Sabine (2021), »Smart grids and institutional change: Emerging contestations between organisations over smart energy transitions«, in: *Energy Res. Soc. Sci.*, Jg. 74, S. 101974.

Schröder, Antonius (2018), »Soziale Innovation weltweit: Ergebnisse des Global Mapping im Projekt SI-DRIVE«, in: *Soziale Innovationen lokal gestalten,* S. 21–40.

Schubert, Cornelis (2018), »Social Innovation; A New Instrument for Social Change?«, in: Rammert, Werner/Windeler, Arnold/Knoblauch, Hubert/Hutter, Michael (Hg.), *Innovation Society Today*, Wiesbaden, S. 371–391.

Sovacool, B./Heffron, R/McCauley, D/Goldthau, A. (2016), »Energy decisions reframed as justice and ethical concerns«, in: *Nat. Energy*, Jg. 1, S. p. 16024.

Stadler, Maria/Rogge, Karoline S. (2021), *Research report on Participatory Incubation and Experimentation in Germany*, Karlsruhe.

Stirling, Andrew (2011), »Pluralising progress: From integrative transitions to transformative diversity«, in: *Environ. Innov. Soc. Transitions*, Jg. 1, S. 82–88.

Wittmayer, Julia M./Geus, Tessa de/Pel, Bonno/Avelino, Flor/Hielscher, Sabine/Hoppe, Thomas/Mühlemeier, Susan/Stasik, Agata/Oxenaar, Sem/Rogge, Karoline S./Visser, Vivian/Marín-González, Esther/Ooms, Merel/Buitelaar, Saskia/Foulds, Chris/Petrick, Kristian/Klarwein, Salvador/Krupnik, Seweryn/de Vries, Gerdien/Wagner, Aleksandra/Härtwig, Anja (2020), »Beyond instrumentalism: Broadening the understanding of social innovation in socio-technical energy systems«, in: *Energy Res. Soc. Sci*, Jg. 70, S. 101689.

Wittmayer, Julia M./Hielscher, Sabine/Fraaije, Maria/Avelino, Flor/Rogge, Karoline (2022), »A Typology for Unpacking the Diversity of Social Innovation in Energy Transitions«, in: *Energy Res. Soc.Sci,* Jg. 88, S. 102513.

Wittmayer, Julia M./Pel, Bonno/Bauler, Tom/Avelino, Flor (2017), »Editorial Synthesis: Methodological Challenges in Social Innovation Research«, in: *Eur. Public Soc. Innov. Rev.*, Jg. 2, S. 1–16.

Yildiz, Özgür/Rommel, Jens/Debor, Sarah/Holstenkamp, Lars/Mey, Franziska/Müller, Jakob R./Radtke, Jörg/Rognli, Judith (2015), »Renewable energy cooperatives as gate-

keepers or facilitators? Recent developments in Germany and a multidisciplinary research agenda«, in: *Energy Res. Soc. Sci.*, Jg. 6, S. 59–73.

Grüne soziale Innovation: im Einsatz für Klima und Gesellschaft

Doris Schartinger

1. Was ist grüne soziale Innovation?

Grüne soziale Innovation (*green social innovation*) bezeichnet eine Form von sozialer Innovation, die spezifisch auf die Bewältigung von Umwelt- und Klimaproblematiken ausgerichtet ist. Obwohl die Verbindung zwischen sozialer Innovation und Klima vor allem im Energiebereich vielfach behandelt wird (Hewitt u. a. 2019; Wittmayer u. a. 2020), ist die Bezeichnung »grüne soziale Innovation« noch kein stehender Begriff. Der Begriff beginnt sich zu entwickeln, da soziale Innovation nach Praxisfeldern unterschieden wird (Howaldt u. a. 2017; Rabadjieva/Butzin 2020) und dabei manche Praxisfelder (Energie, Mobilität, Konsum) eher klimarelevant sind als andere.

Einst definierte das Beratergremium für europäische Politik (Bureau of European Policy Advisers, BEPA) soziale Innovation (SI) allgemein als neue Antworten auf dringende soziale Bedürfnisse und die Schaffung neuer sozialer Beziehungen oder Kooperationen (BEPA 2010). Grüne soziale Innovation fügt nun hinzu, dass diese Innovationen, die nach BEPA sowohl in ihren Zielen als auch in ihren Herangehensweisen sozial sind, gleichzeitig als Hauptinteresse die Verringerung von Umweltauswirkungen der Gesellschaft im Auge haben. Das betrifft etwa Klimawandel, Luftverschmutzung, die Ausbeutung fossiler Rohstoffe, mangelnde Ressourceneffizienz und nachhaltigen Verbrauch sowie Produktion, biologische Vielfalt oder Wasserverschmutzung. Schädliche Umweltauswirkungen können eine Reihe von Formen annehmen, von denen viele wie die Verschmutzung der Ozeane und der marinen Lebensräume, der Stratosphäre oder der Regenwälder für den Einzelnen auf lokaler Ebene nicht spürbar sind. Diese Umweltbereiche werden jedoch durch das alltägliche Verhalten des Einzelnen auf lokaler Ebene beeinflusst, das häufig durch kurzfristiges Profitdenken und die Be-

tonung des individuellen Nutzens gegenüber dem gesellschaftlichen Nutzen motiviert ist (*Tragedy of the Commons*, Tragödie der Allmende [Ostrom 1999; Pires/Moreto 2011]).

Viele Initiativen für soziale Innovation haben das Ziel, neue Lösungen für Umweltprobleme zu finden, indem sie insbesondere einen lokalen Kontext für oft globale Umweltprobleme schaffen. Eine nachhaltigere Wirtschaft ist ein wichtiges Thema der sozialen Innovation im Umweltbereich. Dies hängt mit nachhaltigeren Produktionsketten, mit allen Aspekten der Kreislaufwirtschaft und mit Verbrauchermustern und Verbraucherentscheidungen zusammen. Der starke Zusammenhang zwischen Umweltschäden mit Konsummustern und Verbraucherentscheidungen führt insgesamt zu einer stärkeren Sensibilisierung für (un)nachhaltiges Verhalten und legt den Schwerpunkt auf Teilhabe, Engagement und die Einbeziehung der Bürger:innen. Im Bereich der Umwelt- und Klimapolitik können mehrere Herausforderungen unterschieden werden, die derzeit auf verschiedenen Ebenen – Nationalstaaten, EU und globale Organisationen (zum Beispiel Vereinte Nationen) – angegangen werden, zum Beispiel auch Klimawandel sowie Umweltverschmutzung, der Umstieg auf erneuerbare Energien oder nachhaltiger Konsum und nachhaltige Mobilität (EEA 2019).

Das SI-DRIVE-Projekt[1] machte es sich zur Aufgabe, eine umfassende Definition von sozialer Innovation zu skizzieren und dann auf Basis dieser soziale Innovation global zu vergleichen. Dabei wurden große regionale und globale Unterschiede bei der Konzeption von Projekten zur Bewältigung von Umweltproblemen als Initiativen von sozialer Innovation festgestellt. Nordeuropa etwa weist viele Initiativen auf, die sich als soziale Innovation verstehen und gleichzeitig einen expliziten Umweltfokus haben. Hier haben sich soziale Innovationen oft aus der Empörung über anhaltende unbewältigte Situationen und Probleme entwickelt – dazu gehören auch die Zerstörung von Umweltgütern, die Misshandlung von Tieren sowie die Verschwendung von Lebensmitteln oder von anderen Ressourcen.

So gingen die isländischen Bürger:innen beispielsweise gegen die Überfischung des nordatlantischen Lachses vor, der traditionell die Hauptstütze der isländischen Gesellschaft und Wirtschaft ist, und retteten so die Art vor dem Aussterben und die künftige Versorgung mit hochwertigen Lebensmitteln und Arbeitsplätzen.

1 www.si-drive.eu.

In Dänemark haben Schulen im ganzen Land ein von einer einzigen Klasse eingeführtes Programm zur radikalen Reduzierung der Lebensmittelverschwendung in Schulen angenommen (Schartinger u. a. 2017a).

Es ist dabei, weltweit gesehen, keine Selbstverständlichkeit, dass das Konzept der sozialen Innovation mit Umwelt und Klima in Verbindung gebracht wird. Das zeigte der regionale Report von Boelman und Heales 2015, der die Herangehensweise an soziale Innovation in unterschiedlichen Weltregionen beleuchtete. Außerhalb von westlichen Industrieländern (Westeuropa, USA, Kanada) werden in vielen anderen Ländern der Welt soziale Innovationen in nur geringem Maße mit Umwelt und Klimawandel in Verbindung gebracht. Stattdessen werden sie entwickelt und umgesetzt, um dringende soziale Bedarfe, die sich aus der Armut ergeben, zu lösen – Umwelt kann dann in seltenen Fällen etwa über Ernährungssicherheit thematisiert werden, siehe Boelman und Heales (2015): In Südasien, wo Armut seit dem späten 19. Jahrhundert eine wichtige historische Realität ist, werden Umweltfragen nicht als Herausforderungen und Chancen für soziale Innovation genannt. In Lateinamerika und der Karibik richten sich die Initiativen für soziale Innovation an besonders gefährdete Gruppen wie Frauen, indigene Völker, Afroamerikaner, Menschen mit Behinderungen und andere mehr. Soziale Innovation konzentriert sich auf diejenigen, die schon immer mit ungünstigen Bedingungen konfrontiert waren und unter Obdachlosigkeit, niedrigem Bildungsniveau oder unter Mütter- und Kindersterblichkeit leiden. Auch in Ägypten und den arabischen Ländern wird soziale Innovation offenbar nur selten mit Umwelt in Verbindung gebracht. Am ehesten geschieht dies über Energie im Energiesektor, denn Ägypten und die arabischen Länder stehen bei der Umstellung auf erneuerbare Energien vor vielen Herausforderungen.

Auch innerhalb von Europa gibt es Unterschiede. Während in Nordeuropa die Verbindung zwischen Umwelt- und Klimainitiativen und sozialen Innovationsinitiativen manifest ist, beginnen sich diese Zusammenhänge in Osteuropa neu zu formen. Für Osteuropa stellt der SI Drive Global Region Report fest, dass viele Initiativen sozialer Innovation als Reaktion auf dringende soziale Bedürfnisse ins Leben gerufen wurden, denen die öffentliche Verwaltung nicht gerecht werden konnte. Was die sozialen Bedürfnisse im Umweltbereich betrifft, so kommen sie in der Forderung nach einer Verbesserung der Qualität der städtischen Umwelt zum Ausdruck, die durch die Umsetzung von Projekten zur Begrünung von Städten (z. B. »Green Sofia« in Bulgarien, »Urban Community Gardens« in Rumänien), Reinigungsinitiati-

ven (»Let's clean Bulgaria in one day« in Bulgarien, »Let's do it, Romania!« in Rumänien) und so weiter erreicht wird (Boelman/Heales 2015). Der SI Drive Global Region Report ist nach dem Wissen der Autorin das einzige Unterfangen, das versucht hat, soziale Innovation nach Praxisfeldern (von denen eines Umwelt- und Klimaschutz ist) über Weltregionen zu vergleichen.

2. Beispiele grüner sozialer Innovation

Im Folgenden sollen einige Handlungsfelder und Beispiele für grüne soziale Innovation aufgezeigt werden, von denen in der unten stehenden Tabelle jeweils die grünen sowie die sozialen Ziele konkretisiert werden. Handlungsfelder für grüne soziale Innovation sind etwa:

- Initiativen der alternativen und umweltfreundlichen Lebensmittelproduktion und -verteilung;
- Kreislaufwirtschaft, Reparatur, Wiederverwendung;
- soziale Innovationen zur Erhaltung von Biodiversität;
- nachhaltiger und strategischer Konsum;
- neue Formen ökologischen Lebens.

Die Realisierung von Win-win-Situationen steht im Zentrum vieler grüner sozialer Innovationsinitiativen. Das bedeutet, dass die Initiativen so ausgehandelt wurden, dass die unterschiedlichen beteiligten und betroffenen Akteure den Mehrwert für sich klar erkennen können. Kommunikation ist dabei von zentraler Bedeutung. Ein Beispiel dafür ist die Kreislaufwirtschaft. Was für manche Menschen nutzlos sein mag, kann für andere von hohem Wert und Nutzen sein. Der Eigentümerwechsel, der ansonsten wegzuwerfenden Gütern einen zweiten Lebenszyklus einräumt (»grün«), schafft oft gleichzeitig Beschäftigungsmöglichkeiten oder fördert Gemeinschaft und Integration (»sozial«). Im Bereich Reparatur und Wiederverwendung sind viele soziale Unternehmen oder auch Vereine tätig, die eine Vielzahl von Umweltzielen mit gesellschaftlichen Zielen verbinden und dabei zwar finanzielle Unabhängigkeit anstreben, jedoch nicht Gewinnorientierung. Die übergreifenden Themen sind Ressourcenschonung, Abfallvermeidung und Abfallwirtschaft im Allgemeinen, zudem Arbeitsplätze für benachteiligte Personen und Angebot von Haushaltswaren zu reduzierten Preisen für sozial benachteiligte Menschen.

Damit vielfach verwandt sind soziale Innovationsprojekte im Bereich nachhaltiges und strategisches Konsumieren. Angesiedelt etwa in der Sharing Economy, haben sie oft eine stark technologische (digitale) Komponente. So finden Apps, die das Teilen von Gütern als Dienstleistung anbieten, hier ihren Platz. Ein zweites oder drittes Leben für Möbel oder Kleidung unterstützt Menschen mit niedrigem Einkommen und beugt der Verschwendung von Ressourcen vor.

Initiativen der alternativen und umweltfreundlichen Lebensmittelproduktion und -verteilung reichen von Vereinigungen interessierter Menschen, die selbstorganisiert Biolebensmittel direkt von lokalen Bauern kaufen und jedem unabhängig vom Einkommen die Möglichkeit geben, hochwertige Biolebensmittel zu konsumieren, bis hin zur Produktion nachhaltiger (Bio-)Lebensmittel, auch im urbanen Raum.

Soziale Innovationen, die dem Verlust von Biodiversität entgegenwirken wollen, haben oft Sensibilisierung und Aufklärung als Ziel. Initiativen hier befassen sich auch mit einer Kombination aus Sensibilisierung und Monitoring von Artenreichtum. Kombiniert wird das beispielsweise mit anderen gesellschaftlichen Zielen wie der Integration von Asylbewerber:innen durch gemeinsame Arbeit in einem Naturgarten. Citizen-Science-Projekte können als Beispiel dieser Kategorie dienen. Dabei handelt es sich um Initiativen, bei denen Bürger:innen bzw. Lai:innen eine zentrale Rolle in wissenschaftlichen Projekten zukommt, etwa bei der Generierung von Daten durch Zählungen von Tier- oder Pflanzenarten in ihrer Umgebung. Oftmals wird dies durch eigene Apps ermöglicht.

Unter »Neue Formen ökologischen Lebens« sind teilweise radikal neue Lebens- und Arbeitsmodelle zusammengefasst, etwa ökologische Dörfer, die auf der Grundlage einer nachhaltigen und solidarischen Wirtschaft das auf Wirtschaftswachstum basierende Gesellschaftsmodell ersetzen und damit Bereiche wie Wohnen, Arbeiten, Bildung und Ernährung alternativ zu den vorherrschenden Strukturen organisieren.

Im Umweltbereich sind soziale Innovationsinitiativen häufig Teil einer sozialen Bewegung, das heißt, sie versuchen, kollektives Handeln einer größeren Gruppe von Interessierten zu mobilisieren (Oliver/Marwell 1992). Tatsächlich fühlen sich Vertreter:innen sozialer Innovationsinitiativen vielfach als Mitglieder sozialer Bewegungen und versuchen, Netzwerke für gemeinsame Ziele zu aktivieren.

Beispiele für Handlungsfelder grüner sozialer Innovationen	**grüne Ziele**	**soziale Ziele**
alternative und umweltfreundliche Lebensmittelproduktion und -verteilung	– Lebensmittelverschwendung reduzieren – Vermarktung biologischer Landwirtschaft	– lokale, saisonale und biologische Ernährung unabhängig vom Einkommen
Schutz und Wiederherstellung von Ökosystemen und Biodiversität	– Förderung der Nutzung lokaler Pflanzenarten und Saatgutsorten – Bewahrung der ökologischen Vielfalt, Schutz vor Aussterben von Arten	– Integration von Asylbewerber:innen – Förderung der Gemeinschaft – gemeinsame Arbeit in einem Naturgarten
Reparatur, Wiederverwendung, Verlängerung der Lebensdauer von Produkten, Recycling	– Vermeidung der Verschwendung wertvoller Rohstoffe – Verwirklichung einer abfallarmen oder abfallfreien Wirtschaft	– Repair-Cafés, wo sich Menschen treffen und Wissen austauschen – gegenseitige Unterstützung bei der Reparatur defekter Produkte – Beschäftigung Langzeitarbeitsloser, Handwerker:innen
nachhaltiges (strategisches) Konsumieren, Sharing Economy	– nachhaltiges (strategisches) Konsumieren – neue Beschaffungspraktiken (Willhaben, Carrotmob, Too Good to Go)	– Teilen von Gütern und Dienstleistungen – günstiger einkaufen für sozial Benachteiligte
urbanes Gärtnern	– Stadtbegrünung – Urbane Bienenzucht – Artenvielfalt in Städten	– Pflege der Gemeinschaft – Multikulturelles Miteinander – Beitrag zur Ernährung

Beispiele für Handlungsfelder grüner sozialer Innovationen	grüne Ziele	soziale Ziele
neue Formen ökologischen Lebens	– Ressourcenschonung – Energieautarkie	– Ökodörfer (Eco Villages) – nachhaltig und solidarisch wirtschaften durch Ersetzen eines auf Wirtschaftswachstum basierenden Gesellschaftsmodelles

Tabelle 1: Beispiele für grüne soziale Innovationen
Quelle: basiert auf Schartinger (2017a)

3. Beiträge grüner sozialer Innovation für Umwelt und Klima

Der folgende Abschnitt zeigt, auf welche Weise grüne soziale Innovation Umweltbeiträge liefert und zu Wandel in der Gesellschaft beiträgt. Zentral dabei ist eine Mehrebenenperspektive, die sowohl den institutionellen Wandel einschließt als auch die Definition von Win-win-Situationen, Formen des Empowerments und den Wunsch nach Nachahmung.

Soziale Innovation und Ebenen der Veränderung

Transitionen finden auf verschiedenen Ebenen (*multi-level perspective* [Geels 2004; Geels u. a. 2008]) statt und grüne soziale Innovation kann hier ein wichtiges Vehikel sein. Denn soziale Innovationen sind oft Initiativen, die auf Spannungen und Mängel in den bestehenden Systemen reagieren, etwa sich ändernde Nutzerpräferenzen oder negative externe Effekte, die Auswirkungen auf bestimmte soziale Gruppen oder andere (Sub-)Systeme haben. Auch wenn die Ebene der Veränderung die Nische ist, stellt sich oft heraus, dass Akteure in sozialen Innovationsinitiativen auch Institutionen und Rahmenbedingungen (»Regime«) viel Aufmerksamkeit schenken. Sie wollen bestehende und unerwünschte soziale Praktiken destabilisieren, was mit neuen Normen, Werten und Infrastruktur et cetera verbunden ist. Was als soziale Innovation in einer Nische begann wie Carsharing, das dem zunehmenden Autobesitz entgegenwirkt, hat sich heute zu einer so-

zialen Praxis mit breitem Angebot, anderer Infrastruktur und angepasster Regulierung und Zusammenarbeit in vielen urbanen Settings entwickelt.

Systeminnovation und die Rolle von Institutionen

Systemwandel bezieht sich auf die institutionelle Struktur und die Komponenten (Akteur:innen/Organisationen) eines Systems. Institutionen sind dauerhafte Systeme etablierter und eingebetteter sozialer Regeln, die soziale Interaktionen strukturieren (Hodgson 1998). So bilden Organisationen, gesellschaftliche Regeln, Gewohnheiten, Routinen und Normen eine Grundlage für Kontinuität und Veränderung. In Bezug auf soziale Innovation ist bemerkenswert, dass Initiator:innen durch vergangene Erfahrungen und Interaktionen ein Modell vorherrschender Institutionen in ihren relevanten (Teil-)Systemen entwickelt haben. Indem sie Akteur:innen in Veränderungsprozessen werden, beziehen sie dieses Modell in ihre Zieldefinition und in ihre Konzeption des Innovationsprozesses ein (Lawrence/Suddaby 2006) – sie definieren eine Innovationsstrategie, basierend auf ihrer Wahrnehmung der vorherrschenden gesellschaftlichen Regeln und Rahmenbedingungen. Der in diesem Zusammenhang verwendete Begriff der institutionellen Arbeit (Lawrence u. a. 2011) oder institutionellen Innovation (Raffaelli/Glynn 2015) bezieht sich auf die Institutionen der Governance, bei denen Akteur:innen in Veränderungsprozessen Strategien entwickeln, um zu organisieren, zu innovieren, in Märkte einzutreten und vieles mehr. Dies kann auf lange Sicht zu Systeminnovationen führen, das heißt zu neuen Regeln, Regulierungen, Strukturen und sozialen Normen.

Win-win

Das Erkennen von Win-win-Situationen ist der Kern vieler sozialer Innovationen, die letztendlich oft neue Dienstleistungen sind. Einerseits rücken die Nachhaltigkeitsaspekte immer mehr in den Fokus von Diskussionen und Angeboten im Bereich sozialer Innovation, zum Beispiel das Reparieren und Wiederverwenden von Elektrogeräten und von Kleidung. Andererseits wird dies kombiniert mit Angeboten, die Menschen mit schwierigen Erwerbsbiografien wieder in den regulären Arbeitsmarkt zu integrieren versuchen. Initiator:innen sozialer Innovationsinitiativen starten auf Basis einer vermu-

teten oder latenten Nachfrage für ihre Dienstleistungen, die explizit werden kann und im Erfolgsfall in konkrete Nachfrage überführt, sobald Leistungsangebote verfügbar werden. Daher spielen soziale Innovationsprojekte eine wichtige Rolle, da sie real machbare Alternativen zu den bestehenden sozialen Praktiken bieten.

Empowerment

Empowerment ist eine Stärke von sozialen Innovationsinitiativen im Allgemeinen und auch im Umweltbereich. Den Bürgern werden Alternativen geboten (Beispielsweise: »Mache die umweltfreundliche Wahl zur einfachen Wahl«), die sie befähigen, selbst zu wählen, wie sie handeln und ihre Praktiken ändern wollen, um negative Auswirkungen auf die Umwelt zu mindern. Der Begriff Empowerment hat in mehreren wissenschaftlichen Communitys Interesse gefunden. Als Gesamtkonzept zeichnet es sich dadurch aus, dass es einer stärkeorientierten Wahrnehmung im Gegensatz zu einer defizitorientierten Wahrnehmung folgt. In der Sozialarbeit setzt Empowerment aktive, kollaborative Rollen für Klienten/Partner voraus, anstatt Klienten als schwach, passiv und ineffektiv zu betrachten (DuBois/Krogsrud Miley 2005). Obwohl Empowerment verschiedene Dimensionen hat, beziehen sie sich alle darauf, ansonsten verborgene Merkmale darzustellen und praktikable Optionen und Konsequenzen sowie machbare Alternativen bereitzustellen.

Dimensionen des Empowerments sind (Schartinger 2016):

– *Konkrete Angebote für neue Praktiken*. Bürger:innen wissen meist, wenn sie Natur und Klima zuwiderhandeln, sehen es aber alternativlos, wenn es gleichzeitig um die Bewältigung der Anforderungen ihres Alltags geht. Konkrete (Dienst-)Leistungen, die lokal vorhanden sind und die die Bürger:innen in ihrer Alltagskultur und ihren Werten der Naturerhaltung und des Umweltschutzes abholen, schaffen echte Alternativen zu den bisherigen Angeboten.
– *Bildung und Fortbildung*. Bewusstseinsbildung, Information oder Schulungen, welche die Bürger:innen befähigen, Kompetenzen zu entwickeln, etwa Gärtnern, Reparieren, Bienenzucht et cetera.
– *Bündelung von Angeboten*. Die Bündelung potenzieller Anbieter:innen, die ansonsten verstreut und schwer zugänglich arbeiten, in einem Netzwerk

mit gemeinsamer Infrastruktur (Bestellsystem, Hotline) hilft, ansonsten passive Ressourcen zu aktivieren. Beispiele hier sind Reparaturnetzwerke oder eine Reparaturhotline, die helfen, komplementäre Fähigkeiten und Kompetenzen zu bündeln und für die Öffentlichkeit niederschwellig zur Verfügung zu stellen.
- *Bündelung von Nutzer:innen*. Auch das Bündeln von Nutzerinteressen in Netzwerken hilft oft, alternative Möglichkeiten für tägliche Routinen anzustoßen wie etwa bei Einkaufskooperativen. Es kann dadurch einfacher werden, etablierte Geschäftsmodelle herauszufordern.
- *Medien*. Sie können bei sozialen Innovationsinitiativen hilfreich sein, indem sie über alternative Ansätze Bericht erstatten. Sie dienen dazu, Aufmerksamkeit zu generieren und Menschen als Helfer:innen oder Nutzer:innen zu gewinnen. Daher können Medien zu einem äußerst wichtigen Partner in sozialen Innovationsinitiativen werden. Medienbeiträge können oft das Bewusstsein und die Nachfrage wecken, die zuvor latent vorhanden waren und dann sichtbar werden und sich materialisieren.

Nachahmung

Der entscheidende Unterschied zwischen sozialen Innovationsinitiativen und privaten Geschäftsmodellen ist, dass soziale Innovationsinitiativen mit ihren Lösungen durchaus nachgeahmt werden wollen, weil der Wettbewerb bei Lösungen zu brennenden sozialen und umweltbezogenen Problemen schwach ist. Soziale Innovatoren wollen daher kein Monopol auf ihre Lösung, um höhere Preise zu erzielen – sie wollen die Verbreitung ihrer Lösung zum Nutzen der Gesellschaft – doch diese Verbreitung soll dann auch verbunden sein mit Reputation für die Urheber:innen der Lösung.

4. Politik und grüne soziale Innovation

Im Folgenden wird auf die Vielfalt der Beziehungen zwischen grüner sozialer Innovation und Politik eingegangen. Diese Beziehungen gehen in beide Richtungen, das heißt, Politik hat gewollte und ungewollte Auswirkungen auf grüne soziale Innovation. Umgekehrt zielt auch grüne soziale Innovation auf Auswirkungen auf Politik ab.

Soziale Innovationen im Bereich Umwelt und Klimawandel richten sich tendenziell sowohl an die strukturellen Ursachen von Umweltproblemen als auch an die Handlungsfähigkeit von Bürger:innen und sozialen Gruppen in der Gesellschaft. Diese sollen eigene Entscheidungen treffen können, um zu einer besseren Umwelt beizutragen (Cajaiba-Santana 2014). Die strukturelle Perspektive beinhaltet einerseits, dass sowohl formelle Institutionen (wie politische Rahmenbedingungen, Regelungen) als auch informelle Institutionen aller Art (wie Denk- und Verhaltensweisen) als kausal für soziale Praktiken gesehen werden und damit verbundene ökologische Herausforderungen. Sie spiegeln typischerweise die Machtverhältnisse wider, eingebettet in Strukturen und Institutionen, die mit eingesessenen Organisationen, umweltschädlichen Routinen und gesellschaftlichen Handlungsweisen verbunden sind. Die Perspektive der Handlungsfähigkeit bezieht sich andererseits auf die Fähigkeit von Bürger:innen und gesellschaftlichen Gruppen, unabhängig zu handeln und sich umweltbewusst zu verhalten durch Lernen und Sensibilisierung für Umwelt- und Sozialfragen sowie etwa durch Vernetzung und Austausch.

Die strukturelle Sichtweise wird offensichtlich, wenn soziale Innovationen im Bereich Umwelt und Klimawandel darauf abzielen, Einfluss auf politische Rahmenbedingungen und Agenden zu nehmen oder auf Politik zu reagieren, unterstützt durch Informationen, Kampagnen und Maßnahmen von großen internationalen Organisationen und NGOs. Hier können soziale Innovationen Druck auf Regierungen ausüben, etwa um die Pariser Ziele zu erreichen oder den SDGs[2] gerecht zu werden. Soziale Innovationsinitiativen können Nischen in die bestehende Struktur einführen und so die Pluralität und Vielfalt der Optionen erhöhen und damit einen Raum für Alternativen schaffen. Die folgende Gliederung der Beziehungen zwischen grüner sozialer Innovation und Politik sind das Ergebnis von EU-weiten Fallstudien im Zuge eines Projektes zu sozialer Innovation, des SI-Drive[3]-Projektes, und hier insbesondere der Aktivitäten zu sozialer Innovation im Bereich Umwelt und Klimawandel (Schartinger u. a. 2019; Schartinger u. a. 2017a; Schartinger u. a. 2017b).

1. Die fehlende Rolle der Politik: Soziale Innovation ersetzt hier Politik, indem sie ein politisches Vakuum adressiert. Soziale Innovationsinitiativen

2 Die Vereinten Nationen haben 17 Nachhaltigkeitsziele definiert (Societal Development Goals, SDGs), siehe https://sdgs.un.org/goals, letzter Zugriff: 05.04.2022.

3 www.si-drive.eu.

im Bereich Umwelt und Klimawandel wollen oft Lösungen in Bereichen, in denen politisches Handeln bisher nicht sichtbar war. Damit neigen soziale Innovationen im Umweltbereich auch dazu, fehlende Politik zu kompensieren. Dies wird vor allem bei Umweltbewegungen sichtbar, die sich weltweit organisieren und explizit politisches Handeln anstoßen wollen. Im Kleineren können soziale Innovationen oft als »Seismografen« gesehen werden, das heißt, sie zeigen an, wo es gesellschaftliche Spannungen gibt, die bisher nicht adressiert worden sind.

2. Unbeabsichtigte Politikeffekte: Soziale Innovation kompensiert »Nebenwirkungen« anderer politischer Rahmenbedingungen. Zum Beispiel führt die hohe Besteuerung von Arbeitseinkommen dazu, dass arbeitsintensive Tätigkeiten wie Reparaturdienste systematisch teurer werden, was neben dem schnelllebigen Konsum zu wachsenden Mengen an Elektro- und Elektronik-Altgeräten (WEEE) führt (World Economic Forum 2019). Um darauf zu reagieren, müssen viele Reparaturdienstleistungsunternehmen zusätzliche Anstrengungen unternehmen, um rentabel zu sein. Eine gängige Möglichkeit hier ist es, zum Beispiel die Form eines *work integration social enterprise* (WISE), eines Sozialunternehmens zur Arbeitsintegration, anzunehmen. In einem WISE wird Arbeit subventioniert, weil das WISE die Aufgabe hat, Menschen mit schwierigen Erwerbsbiografien in den regulären Arbeitsmarkt zu (re)integrieren (Eisenriegler 2020; Real u. a. 2020).

Während die ersten beiden Punkte zeigten, wie Politik unbeabsichtigt wirkt, sodass sich Initiativen zu grüner sozialer Innovation formieren, gibt es außerdem auch viele Fälle, in denen Politik beabsichtigt, grüne soziale Innovation zu fördern – etwa, wenn die öffentliche Hand soziale Innovatoren dabei unterstützen möchte, die Fähigkeit von Einzelpersonen und Gruppen zu erhöhen, alternative Möglichkeiten zu finden, sich umweltbewusst zu verhalten.

3. Die vermittelnde Rolle der Politik: Einige soziale Innovationsinitiativen im Bereich Umwelt und Klimawandel sind das explizite Ergebnis der vermittelnden Rolle öffentlicher Akteur:innen und öffentlicher Programme. Letztlich sind die Auswirkungen des Klimawandels und der steigenden Abfallmengen lokal zu spüren, was jedoch nicht bedeutet, dass Einzelpersonen, Firmen und andere Organisationen automatisch selbst aktiv werden, um eine Änderung herbeizuführen. Viele Zukunftsprognosen wie der Anstieg der globalen durchschnittlichen Jahrestemperatur bleiben abstrakt. Allgemeine Statistiken über Abfallmengen und deren Auswirkungen müssen keinen unmittelbaren Einfluss auf die Fähigkeit der Unternehmen haben, ihre Rou-

tinen heute durchzuführen. Veränderungen in größerem Umfang auf der Basis von Selbstorganisation sind daher von geringerer Wahrscheinlichkeit. Öffentliche Programme versuchen genau diese Trägheit auszugleichen. Mit unterschiedlichen Mechanismen der weichen Steuerung (*soft governance*) sollen Veränderungsprozesse und letztlich Transition aktiviert werden, die sich ohne die öffentlichen Programme/Projekte weniger wahrscheinlich entwickelt hätten. Manche dieser Veränderungsprozesse können wohl als grüne soziale Innovationen gelten.

4. Konkrete Förderung sozialer Innovation: Konkrete politische Unterstützung lässt sich auf unterschiedlichen Ebenen formulieren. Insgesamt können Regierungen über ambitionierte Ziele und Visionen zur Bewältigung von Umwelt- und sozialen Herausforderungen Orientierung geben. Vielfaches Leitbild sind die Pariser Ziele, die SDGs, die auf nationaler/städtischer Ebene ansetzen können und einen Rahmen für weitere Innovationsanstrengungen, auch soziale Innovationen, schaffen können. Wichtig ist, dass der Staat große Umweltherausforderungen grundsätzlich als öffentliche Aufgabe begreift. Investitionen in grüne Technologie, Infrastruktur, Lebensstile, Ethik und Werte – all dies zusammen mit einem insgesamt toleranten und ermutigenden Umfeld ist die Nährlösung, in der sozial innovative Ideen entstehen und gedeihen können.

Projektförderung für soziale Innovation bezieht sich auf die Phasen sozialer Innovationsprojekte/-initiativen wie Ideenbildung, Vernetzung, Gründung und Wachstum. Derartige Förderung kann die Fähigkeit von Einzelpersonen und Gruppen stärken, Alternativen zum bisherigen Handeln zu finden und umweltbewusster zu werden, Ideen durch Lernen und Sensibilisierung für Umwelt- und Sozialfragen zu entwickeln und Kooperationspartner:innen kennenzulernen. Hier können öffentliche Akteure auf vielfältige Weise unterstützen, etwa in der Unterstützung der Ideenentwicklung durch Bereitstellung von Raum für lokale Initiativen, um sich zu treffen und ihre Dienste anzubieten, Raum für Experimente zu schaffen, die »verrückten« Ideen zu finanzieren, umweltrelevante Themen in einem lokalen Gebiet zu sammeln und zu kommunizieren oder vermittlungsähnliche Veranstaltungen zu organisieren.

Die Ideenvernetzung kann unterstützt werden durch Bereitstellung öffentlicher Mittel zur Koordinierung von Netzwerken mit Umweltbezug, Förderung der sozial-ökologischen Forschung und Bildung von der Schule/Sekundarstufe an und für alle Arten von Gemeindegruppen durch die Integra-

tion eines frühen Moduls in die Lehrerausbildung zur frühen Integration sozialer Innovationsthemen in die Bildungssysteme.

Die frühen Phasen von sozialen Innovationen können sich mit sozialem Unternehmertum überschneiden. Hier bedarf es angesichts der hohen Austrittsrate junger Unternehmen im Allgemeinen besonderer Aufmerksamkeit. Erfolgversprechende Instrumente scheinen die soziale Gründungsförderung in Form von Seed-Funding-Mechanismen für soziale Innovationen, gewidmete Inkubatoren und die Förderung des Wachstums durch Förderschecks zu sein. Eine Förderung, die auf Antrag einen Teil der Ausgaben erstattet, nachdem die Ausgaben durch das neu gegründete Unternehmen beglichen wurden, wird in vielen Fällen nicht als hilfreich erachtet. Hier laufen Sozialinnovatoren Gefahr, illiquide zu werden, indem die Antragstellung Zeit braucht und der Erfolg einer Antragstellung ungewiss ist. Wenn sie sich stattdessen für langsames Wachstum über Umsatz, mehr Beschäftigung und Investitionen, die weiteres Wachstum induzieren, entscheiden, ist eine solche Strategie oft nicht förderfähig.

Schließlich können durch eine steuerliche Begünstigung für Sozialunternehmen Wachstum unterstützt und Ausstiege vermieden werden. Spezielle Regelungen für Sozialunternehmen können Hindernisse für diese Art von Unternehmern ausgleichen. Auch ist es förderlich, soziale Innovation sichtbar zu machen – insbesondere lokale soziale Innovationsinitiativen: Preise für soziale Innovationen tragen hier dazu bei, die Sichtbarkeit wünschenswerter Initiativen zu erhöhen, die als Vorbild für andere Regionen/Gebiete dienen können.

Die obige Gliederung hat zum Ziel, die Beziehungen zwischen Politik und grüner sozialer Innovation grundsätzlich darzustellen. Im Gegensatz zu anderen Formen der Innovation, wo die Beziehung zwischen Politik und Innovation nur in eine Richtung geht (»Politik unterstützt Innovation«) ist bei grüner sozialer Innovation die Ambition, Politik zu formen und zu gestalten, neu und anders als in anderen Praxisfeldern sozialer Innovation (Howaldt u. a. 2016).

Literatur

BEPA (2010), *Empowering people, driving change: Social innovation in the European Union*.

Boelman, V./Heales, C. (Hg.) (2015), *Social innovation strategies – regional report. D3.6.* Publication of the European Union. Luxembourg.

Cajaiba-Santana, G. (2014), »Social innovation: Moving the field forward. A conceptual framework«, in: *Technological Forecasting and Social Change*, 82, S. 42–51.

DuBois, B. L./Krogsrud Miley, K. (2005), *Social work: An empowering profession*, Boston (MA).

EEA (2019), *Europe's changing climate hazards — an index-based interactive EEA report*, letzter Zugriff: 30.11.2021, https://www.eea.europa.eu/publications/europes-changing-climate-hazards-1

Eisenriegler, S. (2020), »20 Years of Applied Circular Economy: Repair and Service Centre RUSZ-A Practitioner's View«, in: *The Circular Economy in the European Union*, S. 225–238.

Geels, F. W. (2004), »From sectoral systems of innovation to socio-technical systems – Insights about dynamics and change from sociology and institutional theory«, in: *Research Policy*, 33 (6–7), S. 897–920.

Geels, F. W./Hekkert, M. P./Jacobsson, S. (2008), »The dynamics of sustainable innovation journeys«, in: *Technology Analysis & Strategic Management*, 20, S. 521–536.

Hewitt, R. J./Bradley, N./Compagnucci, A. B./Barlagne, C./Ceglarz, A./Cremades, R./McKeen, M./Otto, I. M./Slee, B. (2019), »Social Innovation in Community Energy in Europe: A Review of the Evidence«, in: *Frontiers in Energy Research*, 7 Jg, S. 31.

Hodgson, G. M. (1998), »The approach of institutional economics«, in: *Journal of Economic Literature*, 36 (1), S. 166–192.

Howaldt, J./Schröder, A./Butzin, A./Rehfeld, D. (2017), »Towards a general theory and typology of social innovation«, D1.6, in: *SI-DRIVE. Social Innovation: Driving Force of Social Change*, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://www.si-drive.eu/wp-content/uploads/2016/12/SI-DRIVE-CA-short-2016-11-30-Druckversion.pdf

Howaldt, J./Schröder, A./Kaletka, C./Rehfeld, D./Terstriep, J. (2016), »Mapping the World of Social Innovation: A Global Comparative Analysis Across Sectors and World Regions«, in: SI-DRIVE (Hg.), *Social Innovation: Driving Force of Social Change.* Dortmund.

SI-DRIVE: Social Innovation: Driving Force of Social Change, letzter Zugriff: 17.11.2021, https://www.si-drive.eu/wp-content/uploads/2017/03/SI-DRIVE-Deliverable-D6_3-Environment-final.pd

Lawrence, T./Suddaby, R./Leca, B. (2011), »Institutional work: Refocusing institutional studies of organization«, in: *Journal of Management Inquiry*, 20 (1), S. 52–58.

Lawrence, T. B./Suddaby, R. (2006), »Institutions and institutional work«, in: *The Sage Handbook of Organization studies*, S. 215–254.

Oliver, P./Marwell, G. (Hg.) (1992), *Mobilizing technologies for collective action*, Yale.

Ostrom, E. (1999), »Coping with tragedies of the commons«, in: *Annual Review of Political Science*, 2, S. 493–535.

Pires, S./Moreto, W. (2011), »Preventing Wildlife Crimes: Solutions That Can Overcome the ›Tragedy of the Commons‹«, in: *European Journal on Criminal Policy and Research*, 17 (2), S. 101–123.

Rabadjieva, M./Butzin, A. (2020), »Emergence and diffusion of social innovation through practice fields«, in: *European Planning Studies*, 28 (5), S. 925–940.

Raffaelli, R./Glynn, M. A. (2015), »Institutional Innovation: Novel, Useful«, in: *The Oxford Handbook of creativity, innovation, and entrepreneurship,* S. 407–420.

Real, M./Lizarralde, I./Tyl, B. (2020), »Exploring local business model development for regional circular textile transition in France«, in: *Fashion practice*, 12 (1), S. 6–33.

Schartinger, D. (2016), »Social Innovation and the Environment: How Do Social Innovations Add to Change Towards Sustainability?«, in: *What's Ahead in Service Research?*, S. 954–971.

Schartinger, D./Rehfeld, D./Weber, M./Rhomberg, W. (2019), »Green social innovation – towards a typology«, in: *European Planning Studies,* S. 1–20.

Schartinger, D./Wepner, B./Andersson, T./Abbas, Q./Asenova, D./Damianova, Z./Dimova, A./Ariton, V./Hannum, C./Ecer, S. (2017a), *Social Innovation in Environment and Climate Change: Summary Report*. Project report D6.4 of Social Innovation: Driving Force of Social Change (SI DRIVE), funded by FP7, grant agreement No. 612870.

Schartinger, D./Wepner, B./Andersson, T./Abbas, Q./Asenova, D./Damianova, Z./Dimova, A./Ariton, V./Hannum, C./Ecer, S./Schröder, A./Zirngiebl, M. (2017b), *Social Innovation in Environment and Climate Change: Case Study results*. Project report D6.3 of Social Innovation: Driving Force of Social Change (SI DRIVE), funded by FP7, grant agreement No. 612870.

Wittmayer, J. M./Geus, T. de/Pel, B./Avelino, F./Hielscher, S./Hoppe, T./Muhlemeier, S./Stasik, A./Oxenaar, S./Rogge, K. S./Visser, V./Marin-Gonzalez, E./Ooms, M./Buitelaar, S./Foulds, C./Petrick, K./Klarwein, S./Krupnik, S./Vries, G. de/Wagner, A./Hartwig, A. (2020), »Beyond instrumentalism: Broadening the understanding of social innovation in socio-technical energy systems«, in: *Energy research & social science*, 70. 101689.

World Economic Forum (2019), *A new circular vision for electronics: Time for a global reboot*, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://www.weforum.org/reports/a-new-circular-vision-for-electronics-time-for-a-global-reboot

Soziale Innovationen für sozialen Zusammenhalt: das Beispiel von Community Health Nursing in Deutschland

Benjamin Ewert

1. Einleitung

Jenseits wissenschaftlicher Diskurse manifestiert sich kollektives Wissen zu sozialen Innovationen vor allem in Anekdoten. Insbesondere die Annahme, wonach sozial-innovatives Handeln den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärke, beruht auf der Kunst des erfolgreichen *storytelling*: Beispielhaft ist etwa die Erfolgsgeschichte der humanitären Sprechstunde des Frankfurter Gesundheitsamtes, die Obdachlosen, Geflüchteten, aber auch Sexarbeiter*innen – das heißt Menschen, die sprichwörtlich aus dem Raster fallen und nicht krankenversichert sind – eine kostenlose und anonyme medizinische Grundversorgung bietet und sie, falls erwünscht, bei der schrittweisen Reintegration in das Sozialsystem unterstützt. Ebenfalls ist der aus Großbritannien stammende Ansatz des *social prescribing* Teil des erzählten Wissens zu sozialen Innovationen: Danach »verschreiben« Ärzt*innen und Therapeut*innen Patient*innen tägliche Spaziergänge, Anrufe bei Freund*innen oder ein aktives Engagement in lokalen Vereinen, um sie vor den gesundheitlichen Folgen von Einsamkeit zu schützen und ihr Wohlbefinden zu stärken. Zudem wurden unkonventionelle Versuche während der Coronapandemie, die Impfbereitschaft der Bürger*innen zu erhöhen, wie der Einsatz von Impfbussen und mobilen Impfteams oder Drive-through-Impfzentren andernorts auf der Basis positiver Berichterstattung nachgeahmt.

Der öffentliche Zuspruch für sozial-innovative Angebote ist groß. Sie gelten als Beleg dafür, dass »gute« Lösungen für drängende soziale Probleme möglich und umsetzbar sind. Gefallen findet vor allem die bestechende Simplizität entsprechender Angebote: etwa ein intuitives Problemverständnis, ein unbürokratischer Zugang zu Leistungen sowie ein kooperatives

Verhältnis zwischen Leistungserbringer*innen und Nutzer*innen – Qualitäten, die im traditionellen Sozialsystem oftmals vermisst werden. Zur Illustration der Eingänglichkeit sozialer Innovationen bedienen sich Sozialwissenschaftler*innen gerne der Allegorie eines Schmetterlings mit vielfarbig schimmernden Flügeln, der sich sichtbar von seiner als grau und beschwerlich wahrgenommenen Umwelt abhebt und federleicht davonfliegt (Oosterlynck u. a. 2013). Weniger Beachtung finden hingegen die vermeintlichen Schattenseiten sozialer Innovationen, allen voran deren zumeist punktuelle Erscheinung, relative Kurzlebigkeit und ausbleibende Integration in das sozialstaatliche Leistungsangebot (Larsson/Brandsen 2016). Um im Bild zu bleiben: Reale Aufeinandertreffen mit schillernden Schmetterlingen sind zwar eindrucksvoll, jedoch meist flüchtig. Die Kohäsionskraft von sozialen Innovationen hängt maßgeblich davon ab, inwiefern es gelingt, deren Flüchtigkeit zu überwinden, das heißt ihnen zu einer dauerhaften Existenz zu verhelfen.

Der Beitrag möchte vor diesem Hintergrund zwei Perspektiven der sozialwissenschaftlichen Forschung in den Mittelpunkt stellen. Im ersten Teil soll theoretisch dargelegt werden, worin die den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärkende Kraft von sozialen Innovationen liegt und inwiefern sich diese qualitativ vom Status quo des herkömmlichen sozialen Sicherungssystems unterscheidet. Hieran anschließend soll im zweiten Teil des Beitrags anhand des Beispiels von Community Health Nursing (CHN), einem neuen pflegerischen Berufsbild zur Stärkung der primären Gesundheitsversorgung in Deutschland, näher auf den Konsolidierungsprozess von potenziell kohäsionsfördernden Innovationen eingegangen werden. Ein abschließendes Fazit resümiert die zentralen Erkenntnisse im Sinne des Forschungsinteresses.

2. Soziale Innovationen als Kitt eines erodierenden Sozialsystems?

Trotz eines temporären Aufflackerns gelebter gesellschaftlicher Solidarität zu Beginn der Coronapandemie, man denke etwa an die Ad-hoc-Organisation nachbarschaftlicher Unterstützung für isolierte und durch das Virus besonders gefährdete Mitmenschen, sind gemeinschaftsstiftende Erfahrungen zu einem raren Phänomen geworden. Diesen Befund bestätigen

nicht zuletzt soziologische Gegenwartsdiagnosen (zum Beispiel Reckwitz 2017), wonach das soziale Gefüge der Gesellschaft poröser geworden ist.

Das Auseinanderdriften der Gesellschaft zu verhindern, ist in Industrienationen die zentrale Aufgabe des Wohlfahrtsstaats. Basierend auf »rechtlich verankerten Beitragspflichten und Anspruchsrechten« (Tranow/Schnabel 2019: 39) seiner Bürger*innen ist der Wohlfahrtsstaat qua Verfassungsauftrag (»Die BRD ist ein demokratischer und sozialer Bundesstaat«, Art. 20 [1] GG) beauftragt, sozialen Zusammenhalt und Solidarität zu gewährleisten. Ungeachtet der auf Akzeptanzerhöhung abzielenden Gesetzesnamen wie »Gute-Kita-Gesetz« und »Starke-Familien-Gesetz« (beide seit 2019 in Kraft) in der jüngeren Zeit haften sozialstaatlicher Unterstützung jedoch weiterhin etwas Abstraktes, Unpersönliches und zuweilen Bevormundendes an. Teilweise erscheint die zugrunde liegende gesellschaftliche Botschaft der Sozialgesetzgebung sogar geradezu desaströs und kontraproduktiv, wie beispielsweise die 2021 beschlossene Erhöhung der Hartz-IV-Regelsätze um wenige Euro pro Leistungsbezieher*in verdeutlicht. Staatliche Sozialleistungen, so die nüchterne Erkenntnis, wirken bestenfalls individuell absichernd, indem sie Menschen im Hinblick auf ihren persönlichen Bedarf versorgen, kohäsionsfördernd im Sinne eines gesellschaftlichen Ganzen sind sie nicht. Die Entfaltung sozial bindender Effekte ist somit auf Voraussetzungen angewiesen, die seitens der formalbürokratischen Mechanik sozialstaatlicher Leistungen nur unzureichend ermöglicht werden können. Das zugrunde liegende Problem ist einfach: Sozialer Kitt kann nicht verordnet werden, sondern entsteht, wenn überhaupt, prozedural in zwischenmenschlichen Interaktionen und sozialen Nahbeziehungen. Soziale Innovationen stehen für den hierfür notwendigen praktischen und kulturellen Wandel und erzeugen – idealtypisch – zusammenhaltschaffende Effekte.

3. Soziale Innovationen für sozialen Zusammenhalt

Die sozialwissenschaftliche Forschung tat sich lange Zeit schwer, das genuin »Soziale« an sozialen Innovationen exakt zu bestimmen. Zieht man zum Beispiel Zapfs (1994: 177) Definition sozialer Innovationen heran (»Soziale Innovationen sind neue Wege, Ziele zu erreichen, […], die die Richtung des sozialen Wandels verändern, Probleme besser lösen als frühere Praktiken, und die deshalb wert sind, nachgeahmt und institutionalisiert zu werden«),

wird deutlich, dass die soziale im Vergleich zur innovativen Dimension des Begriffs unterterminiert erscheint. So werden soziale Innovationen zum Beispiel als »innovations that are social both in their ends and their means« (Mulgan 2019: 10) definiert. Wenngleich dieser und andere jüngere Definitionsversuche beabsichtigen, die soziale Dimension stärker zu betonen, wird der Begriff weiterhin vorrangig mit »neuartigen«, »routinenbrechenden« oder gar »disruptiven« Formen innovativen Handelns assoziiert. Weniger Beachtung finden die sozialen Inhalte und Ziele von sozialen Innovationen bzw. die Interaktionsformen, um diese zu erreichen. Diese definitorische Schwäche von sozialer Innovation soll durch die – normative – Annahme einer symbiotischen Beziehung der Begriffe sozialer Innovation und sozialer Kohäsion ausgeglichen werden. Die soziale Dimension sozialer Innovation leitet sich demnach durch die Überlappung mit dem inhaltlich verwandten Kohäsionsbegriff ab. Soziale Innovationen sind dieser Lesart zufolge notwendige Vehikel und Treiber für soziale Kohäsion – ein Begriff, der als »social relations, sense of belonging, and orientation towards the common good« (Schiefer/Noll 2017: 580) zu verstehen ist. Die kohäsionsfördernde Qualität sozialer Innovationen besteht im Kern in ihrer Fähigkeit zur Vitalisierung und Stärkung von bestehenden Sozialgefügen. Was zeichnet kohäsionsfördernde Innovation aus?

Soziale Innovationen treten grundsätzlich in allen Bereichen des Wohlfahrtssystems auf. Sie betreffen insbesondere Fragen der Steuerung und Planung im Sozialwesen und haben somit Einfluss auf die Arbeitsweisen von Politik und Verwaltung, Verantwortlichkeiten und Modi der Leistungserbringung sowie deren Finanzierung (Ewert 2019). Wie im nächsten Kapitel am Beispiel des Community Health Nursing (CHN) zu zeigen ist, kann soziale Innovation unter anderem mit einer Neuverteilung von Kompetenzen – im entsprechenden Fall zwischen Community Health Nurses (CHNs) und Ärzt*innen – in einem beruflichen Handlungsfeld einhergehen. Ihren eigentlichen Schwerpunkt haben soziale Innovationen gleichwohl im Feld sozialer Dienste, wo sie für eine effektivere Art der Adressierung und Beteiligung von Dienstleistungsnutzer*innen stehen (Evers u. a. 2014). Koproduktion, also die partnerschaftliche Kooperation von Professionellen und Nutzer*innen im Prozess der Dienstleistungserbringung, ist in diesem Zusammenhang eine spezifische Form sozialer Innovation (Evers/Ewert 2021). Aufgrund ihrer Alltagsnähe sind innovative soziale Dienste besonders gut geeignet, um gesellschaftliche Teilhabe und Zusammenhalt unmittelbar erfahrbar zu machen. Soziale Dienstleistungsinnovationen gelingt es besser

als herkömmlichen Sozialleistungen, vulnerable Gruppen zu erreichen, wertzuschätzen und zu beteiligen. Vier stilbildende Merkmale innovativer soziale Dienste sind hervorzuheben (Evers/Ewert 2016: 113 f.).

Als hervorstechendstes Merkmal sozialer Dienstleistungsinnovationen gilt, erstens, deren konsequente Orientierung an den Ressourcen von Menschen. Ob soziale Kontakte, Kompetenzen oder (vorhandene) Gesundheitsgrade, stets knüpfen innovative Dienste im Sinne des Empowermentdiskurses (De Pieri/Teasdale 2021) dort an, wo Menschen eigenständig für eine gelingende Selbsthilfe aktiv werden können. Kohäsionsfördernd sind entsprechende Dienste besonders dann, wenn sie im direkten Bezug zur lokalen Umwelt und unter Beteiligung lokaler Stakeholder entwickelt wurden. So unterstützte etwa das Projekt »Kreuzberg handelt – Wirtschaften im Quartier«, basierend auf einer vorherigen Stärkenanalyse von Bürger*innen, deren unternehmerische Eigeninitiative im Stadtteil (Ewert/Evers 2016).

Zweitens werden Nutzer*innen im Rahmen von Dienstleistungsinnovationen als Menschen und Mitbürger*innen mit einem individuellen Unterstützungsbedarf anstatt als weitestgehend anonyme Leistungsempfänger*innen verstanden. Innovative Dienste verfolgen einen dezidiert offenen und multiperspektivischen Ansatz, in dem sie Nutzer*innen als vernetzte Bürger*innen mit vielzähligen sozialen Bedürfnissen begreifen. Die inhaltliche Ausrichtung sozialer Dienste soll daher nutzer*innenorientiert erfolgen und bei Bedarf angepasst werden können. Innovative Dienste und Unterstützungsangebote sind oftmals an niedrigschwellige und nicht zweckgebundene Begegnungsräume wie Stadtteilcafés und Bibliotheken angegliedert (Ewert 2019).

Drittens zeichnen sich soziale Innovationen im Bereich sozialer Dienste durch ein möglichst exaktes Passungsverhältnis von professioneller Unterstützung und persönlicher Lebenswelt aus. In einer Zeit, in der vermeintlich maßgeschneiderte Dienstleistungen – von der Urlaubsplanung bis zur individuellen Geldanlage – zum Standard geworden sind, ist der bewusste Gemeinwesenbezug von sozialer Unterstützung besonders bedeutsam. Ärzt*innen und Pflegedienste, aber auch Mitarbeiter*innen der kommunalen Sozialverwaltung können erfolgreicher arbeiten, wenn sie von der lokalen Bevölkerung als Partner*innen und Teil einer aktiven Gemeinschaft begriffen werden. Exemplarisch zielen daher Mentoringprogramme, zum Beispiel solche, in denen Ehrenamtliche den Integrationsprozess von Migrant*innen und Geflüchteten im Alltag begleiten, darauf ab, loka-

le Hilfsnetzwerke publik zu machen und das Vertrauen in professionelle Unterstützung zu erhöhen.

Das vierte Merkmal sozialer Innovation im Dienstleistungsbereich betrifft die Bündelung von Angeboten und Leistungen innerhalb personalisierter Unterstützungsprogramme. Die hier zugrunde liegende Logik ist einfach: Nutzer*innen sollen seitens von Sozialverwaltungen und Professionellen möglichst ganzheitlich betrachtet und unterstützt werden, wohingegen unnötige Transaktionskosten, die durch das Navigieren in komplexen Sozialsystemen bzw. das Aufsuchen unterschiedlicher Anlaufstellen für heterogene soziale Bedarfe zu vermeiden sind. Indem Professionelle (zum Beispiel Fallmanager*innen und CHNs, siehe unten) zusammen mit Nutzer*innen Leistungspakete schnüren, die Bereiche wie Arbeit, Kinderbetreuung, Integration und Gesundheit gleichermaßen abdecken und zu einer effektiveren Koordination von sozialen Diensten führen, stärken sie die von Nutzer*innen individuell erlebte soziale Kohärenz.

Soziale Innovationen, welche die genannten Merkmale aufweisen, sind potenziell kohärenzfördernd. Inwiefern der soziale Zusammenhalt in der Realität durch soziale Innovationen tatsächlich gestärkt werden kann, hängt nicht zuletzt davon ab, ob diese lediglich punktuelle und kurzfristige Ereignisse bleiben, die nur wenigen Menschen zur Verfügung stehen, oder ob eine erfolgreiche Skalierung im Sinne einer flächendeckenden und dauerhaften Verbreitung gelingt. Wie komplex die Etablierung von sozialen Innovationen ungeachtet vorliegender Evidenz hinsichtlich eines positiven Impacts sein kann, verdeutlicht das Beispiel des CHN in Deutschland.

4. Community Health Nursing: Transformation der gesundheitlichen Primärversorgung

In kaum einem anderen sozialen Feld ist der Handlungsbedarf so eklatant wie in der Pflege. Die strukturellen Defizite umfassen jeden Aspekt von pflegerischer Versorgung, angefangen von einem Fachkräftemangel (Stichwort Pflegenotstand) aufgrund von unattraktiven Arbeitsbedingungen und schlechter Bezahlung bis hin zu einer ökonomischen Deformierung der Beziehung zwischen Pflegenden und Gepflegten (Stichwort Minutenpflege) angesichts »managerieller«, das heißt weitestgehend auf Effizienz getrimmter Modi der Leistungserbringung (Linneweber 2020). Vor dem

Hintergrund der widrigen Rahmenbedingungen »verkümmern« die interaktiven, interdisziplinären und sozialkompensatorischen Dimensionen von Pflege – sowohl, was das professionelle Selbstverständnis der Pflegekräfte betrifft, als auch hinsichtlich der eigentlichen Pflegearbeit. Parallel verlaufende gesellschaftliche Debatten über »sozial interagierende Roboter in der Pflege« (Janowski u. a. 2018: 63) und den Einsatz von künstlicher Intelligenz in der Pflege manifestieren diesen Befund eher, als dass sie ihn abschwächen.

Der Ansatz des CHN unterscheidet sich grundlegend vom Status quo in der Pflege in Deutschland. Zentrales Anliegen von CHN ist nicht die klassische Carearbeit, sondern die Verbesserung der öffentlichen Gesundheit. CHNs sind daher nur unzureichend als Pflegekräfte zu beschreiben, vielmehr benötigen sie interdisziplinäres und bevölkerungsbezogenes Handlungswissen, um eine »niederschwellige und gemeindeorientierte Versorgung« (Primig/Reuschenbach 2020: 56) zu ermöglichen. Bereits 1974 definierte die Weltgesundheitsorganisation (WHO) CHN als »A special field of nursing that combines the skills of nursing, public health and some phases of social assistance and functions as part of the total public health programme for the promotion of health, the improvement of the conditions in the social and physical environment, rehabilitation of illness and disability« (WHO 1974). In der Praxis agieren CHNs an der Schnittstelle von Public Health, sozialer Arbeit und Pflege, wobei ihre Tätigkeit vor allem durch eine ausgeprägte Sozialraumorientierung sowie einen starken Gemeinwesenbezug bestimmt wird. Zu den in der Literatur besonders hervorgehobenen Kompetenzen von CHNs zählen die »Entwicklung, Planung, Umsetzung und Bewertung von Richtlinien und Interventionen« (ebd.) sowie kommunikative, kulturelle und gemeinschaftsbildende Fähigkeiten. Im Unterschied zur herkömmlichen Pflege sind CHNs zudem befugt, Leistungen in der gesundheitlichen Primärversorgung anzuordnen, einzuleiten und zu kontrollieren (Budroni u. a. 2020). Charakteristisch für CHNs ist zudem eine mehrfache Koordinations-und-Mittler-Funktion in Bezug auf Nutzer*innen, aber auch zwischen verschiedenen Berufsgruppen, Versorgungsbereichen und sozialen Settings. Sie übernehmen somit die Rolle des bisher ausschließlich aus sektorenübergreifenden Versorgungsnetzwerken bekannten »Integrators« von Gesundheit, dessen primäre Aufgabe darin besteht, »die bestmögliche Entfaltung der salutogenen Ressourcen des Patienten und der Unterstützungsumgebung zu ermöglichen« (Hildebrandt u. a. 2020: 17).

CHN ist ein international erprobtes Konzept, das in Ländern wie Kanada, Großbritannien, Spanien und Finnland Teil der gesundheitlichen Regelversorgung ist. Viel Beachtung findet in Deutschland das finnische »Neuvola«-System (Marks 2020), dem zufolge *public health nurses*, die in ihrem Aufgabenprofil CHNs ähneln, die gesamte finnische Bevölkerung lebensphasenübergreifend in Gesundheitsangelegenheiten als erste Ansprechpartner*innen begleiten. »Neuvola«-Gesundheitsdienste werden landesweit von lokalen Gesundheitszentren angeboten; sie sind ein zentraler Eckpfeiler bei der Bekämpfung von lebensstilbedingten Gesundheitsrisiken wie Adipositas und Alkoholsucht sowie von gesundheitlicher Ungleichheit (Grym/Borgermans 2018). Das kostenlose, in seinen Grundzügen bereits in den 1920er Jahren entwickelte Angebot ist bis heute ein Symbol des nationalen sozialen Zusammenhalts in Finnland.

5. CHN in Deutschland

Mit Blick auf das deutsche Sozial- und Gesundheitswesen stellen CHNs eine soziale Innovation dar. In Deutschland existiert CHN bisher nicht, wenngleich sich »regional und lokal Organisationsformen der gesundheitlichen und pflegerischen Versorgung modellhaft entwickelt haben« (Burgi/Igl 2021: 7), die dem Grundprinzip von CHN teilweise recht nahekommen. Zu nennen sind sogenannte Gemeindeschwestern, *physiscian assistents* und andere Formen des *advanced practice nursing* (DBfK 2019), die ihr Potenzial in der Versorgungspraxis allerdings nicht vollständig entfalten können, da »ihre rechtlichen und sonstigen Rahmenbedingungen oft nicht stimmig sind« (Höppner/Igl 2017: 470). Als eigenständiges Berufsbild sind CHNs demnach hierzulande als »new in the context where they appear« (Evers u. a. 2014: 11) einzustufen. Aber auch jenseits dieser Minimaldefinition von sozialer Innovation erfüllen CHNs wesentliche Qualifizierungskriterien des Begriffs. Zum einen bestehen vor dem Hintergrund der internationalen Evidenz zu CHNs (Harkness/DeMarco 2016) berechtigte Hoffnungen, hartnäckige soziale Probleme, die aus der Kombination von ungünstigen Faktoren wie dem fortschreitenden demografischen Wandel, regionaler gesundheitlicher Unterversorgung, der Ausbreitung lebensstilbedingter Krankheiten und dem Fachkräftemangel resultieren (DBfK 2019: 5 ff.), umfassender und effektiver bearbeiten zu können. Ein mögliches Einsatzgebiet von CHNs in Deutschland ist zum Beispiel die gesundheitsfördernde Arbeit mit Kindern

und ihren Eltern an der »Schnittstelle zu Hebammen, Kinderärzt*innen, Therapeut*innen und sozialen Angeboten, wie den Frühen Hilfen« (Scholz u. a. 2021: 210). Zum anderen laufen CHNs quer zu bereichsspezifischen Handlungsfeldern und tradierten Verantwortungslogiken des deutschen Sozial- und Gesundheitswesens. CHN steht für eine transformative, weil »systemfremde« Gestaltung und Durchführung der gesundheitlichen Primärversorgung in Deutschland. CHNs sind, um einen substanzielleren Bestandteil der Definition sozialer Innovation aufzugreifen, »new and disruptive towards the routines and structures prevailing in a given (welfare) system or local setting« (Evers u. a. 2014: 11). Ihre Innovationskraft kann folglich mit dem Aufbrechen von gesundheitlichen und pflegerischen Versorgungsroutinen begründet werden. Was genau ist darunter zu verstehen?

CHNs verkörpern gleich in mehrfacher Hinsicht einen »Paradigmenwechsel« (DBfK 2018: 10) in der deutschen Primärversorgung. Sie agieren als moderne Gesundheitsmanager*innen, indem sie eine »wohnortnahe, evidenzbasierte Versorgung und Gesundheitsförderung« (ebd.) strukturieren, gestalten und koordinieren, medizinische Leistungen teilweise selbstständig ausführen und Patient*innen als Co-Produzent*innen des Behandlungsprozesses, das heißt »als Expertinnen und Experten für ihre Lebenslage« (ebd.), unterstützen. Gerade vor dem Hintergrund des stark berufs- und sektorenspezifisch organisierten deutschen Gesundheitswesens verdeutlicht das Aufgabenprofil von CHNs den Unterschied zum traditionellen Pflegeberuf (Primig/Reuschenbach 2020). Als innovatives Versorgungskonzept vereint CHN drei zentrale gesundheitspolitische Reformbestrebungen in Deutschland: integrierte Versorgung, die Substitution ärztlicher Leistungen durch Pflege- und Gesundheitsberufe sowie eine systematische Nutzer*innenorientierung und -beteiligung im Leistungserbringungsprozess. Bisherige Maßnahmen zur Reform der Gesundheitsversorgung scheitern in der Praxis in der Regel an der unzureichenden Verknüpfung der drei Bereiche. Beispielsweise wirken sektorenübergreifende Versorgungsprojekte, wie sie seit 2016 seitens des Innovationsausschusses des Gemeinsamen Bundesausschusses (G-BA) im deutschen Gesundheitswesen gefördert werden, bisher kaum strukturverändernd. Gleiches gilt für Disease Management Programs (DMPs) im Bereich der Chroniker*innenversorgung, die bis dato nicht sektorenübergreifend und unter der systematischen Einbeziehung von Patient*innen und ihren Angehörigen entwickelt werden. Gleichwohl ist die Förderung von Integration und Kooperation seit gut 30 Jahren ein »Dauerthema der gesundheitspolitischen

Diskussion in Deutschland« (Brandhorst 2017: 13), ohne dass es im größeren Maßstab zu sozial-innovativen oder gar systemverändernden Lösungen kam.

In dem Wunsch, diese offene Flanke in der deutschen Gesundheitsversorgung zumindest teilweise zu schließen, begründet sich die Hoffnung in CHN. Gerade für Menschen mit komplexen Versorgungsbedarfen könnten CHNs hierzulande lokal vorhandene Versorgungangebote bündeln (Amelung u. a. 2021), das heißt im engen Austausch mit Patient*innen individuelle Versorgungsnetzwerke, bestehend aus ambulanten Pflegediensten, Gesundheitsberufen, sozialpsychiatrischen Diensten und Sozialarbeiter*innen, schaffen. Als Erstkontakt für Patient*innen im Versorgungssystem würden CHNs somit die Rolle von Lots*innen im Behandlungsprozess übernehmen; ebenso wären sie befugt, Kontrolluntersuchungen autonom durchzuführen und leichtere Erkrankungen zu behandeln (DBfK 2018: 8). Innovativ wären CHNs in Deutschland zudem aufgrund ihres populations- und settingorientierten Auftrags, der darin läge, »spezifische Daten [zu sammeln], um breit angelegte Programme zur Gesundheitsförderung und Prävention anzubieten und diese zusammen mit anderen Berufsgruppen umzusetzen« (ebd. 10). CHNs würden somit versorgungsrelevantes Wissen zu einzelnen Communitys wie etwa den Bewohner*innen von Dörfern und Stadtteilen generieren. Auf dieser Basis könnten dann wiederum innovative Versorgungskonzepte entstehen. Die soziale Kohärenz im Versorgungssystem würden CHNs einerseits fördern, indem sie für Patient*innen Versorgungskontinuität gewährleisten und in einem interaktiven Behandlungsprozess individuell erlebbar machen, andererseits durch die explizite Communitydimension ihrer Arbeit. Gerade im kurativ ausgerichteten und individualmedizinisch dominierten deutschen Gesundheitswesen sind der Einsatz für Belange der öffentlichen Gesundheit sowie das Aktivieren lokaler Ressourcen und Gemeinschaften dringend erforderliche Tätigkeiten.

6. Etablierung und Verbreitung von CHN

Soziale Innovationen durchlaufen einen mehrstufigen Entwicklungsprozess,[1] bevor sie im Idealfall zu strukturellen Systemveränderungen führen (Murray u. a. 2010: 12 f.). Viele Innovationen schaffen es nicht über die Phase »prototyping and pilots« (ebd.: 50) hinaus. Die Gründe hierfür liegen weniger im ausbleibenden Erfolg als im Fehlen von Ressourcen, um erfolgreiche Pilotprojekte zu konsolidieren und im größeren Maßstab zu verbreiten (*scaling*). Insbesondere sozial innovative Programme zur Sozialraumentwicklung sind häufig zeitlich begrenzt und können daher kaum nachhaltige Veränderungen bewirken. So lief die Förderung des eingangs erwähnten Projekts »Kreuzberg handelt – Wirtschaften im Quartier« 2012 aus, ohne dass ein Regelangebot geschaffen wurde, das Menschen im Berliner Stadtteil auf vergleichbare Weise unterstützt, den Schritt in die Selbstständigkeit zu wagen (Ewert/Evers 2016). CHN soll in Deutschland über den Status eines temporären und regional begrenzten Angebots hinausgehen. Fürsprecher*innen des Ansatzes plädieren daher dafür, »für eine dauerhafte Etablierung von CHN ein bundesweit tragfähiges Konzept zu entwickeln« (Burgi/Igl 2021: 8). Mit Verweis auf die sechs Entwicklungsphasen sozialer Innovationen wird ein verkürzter Einführungsprozess anvisiert, indem mittels eines orchestrierten Vorgehens CHN im deutschen Gesundheitswesen verankert werden soll (*sustaining*). Angesichts der internationalen Evidenz zur Wirksamkeit von CHN sowie des enormen Reformdrucks im Sozial- und Gesundheitswesen, insbesondere durch die Kulmination von Problemen wie demografischem Wandel, Multimorbidität und Hausärztemangel, erscheint dieses Vorgehen plausibel. CHN wird nur dann spürbare soziale Kohäsionseffekte erzeugen, wenn CHNs ihre Dienste in allen Bundesländern und für alle Bevölkerungsgruppen anbieten. Für die typischerweise kreativ und spontan, aber selten strategisch-planerisch agierende Szene sozialer Innovation (zum Beispiel Brandsen 2014) ist der eingeschlagene Weg der Initiator*innen von CHN jedoch außergewöhnlich. Seit 2017 treiben die Agnes-Karll-Gesellschaft und der Deutsche Berufsverband für Pflegeberufe (DBfK), unterstützt durch die Robert-Bosch-Stiftung, die Etablierung von CHN in Deutschland gewissermaßen »generalstabsmäßig« voran. Wich-

1 Murray u. a. definieren sechs konkrete Entwicklungsstufen sozialer Innovation: *prompts, proposals, prototypes, sustaining, scaling* und *systemic change*.

tig für einen bundesweiten *roll-out* von CHN ist der »Reifegrad« von drei Handlungsfeldern: Recht, Ausbildung und Politik.

In puncto Recht geht es im Kern um die Frage, inwiefern CHNs »Aufgaben der primärmedizinischen Versorgung selbstständig durchführen dürfen« (Burgi/Igl 2021: 8). In einem durch die Robert-Bosch-Stiftung in Auftrag gegebenen Rechtsgutachten wurde detailliert untersucht, welche CHN-Tätigkeiten bereits gegenwärtig konform mit dem Sozialgesetzbuch und dem Heilberufsrecht sind. Die Autoren legen u. a. dar, dass das »klinische Assessment und körperliche Untersuchung« (ebd., 23) bisher nur nach Paragraf 63 Absatz 3b SGB V in GKV-Modellvorhaben von CHNs übernommen werden können. Zudem müssen CHNs gemäß dem Bundesmantelvertrag Ärzte (BMV-Ä) entsprechende Zusatzqualifikationen erwerben. Die Autoren kommen zu dem Schluss, dass »innerhalb des gegenwärtigen Rechtsrahmens […] nur einzelne Elemente des CHN-Konzepts verwirklicht« (ebd.: 19) werden können und daher »neue gesundheitspolitische Weichenstellungen« (ebd.: 19) notwendig seien.

Die Ausbildung von CHNs soll in entsprechenden Masterstudiengängen erfolgen. Die Universität Witten/Herdecke, die Evangelische Hochschule Dresden und die Katholische Stiftungshochschule München bieten seit dem Wintersemester 2020/21 für berufserfahrene Pflegefachpersonen ein Masterstudium CHN an. Die Robert-Bosch-Stiftung unterstützt Studierende des Studiengangs CHN im Rahmen eines Zuwendungsprogramms mit bis zu 4.000 Euro.

Flankiert werden die Bereiche Recht und Ausbildung durch politische Lobbyarbeit. Zwei Ebenen des Lobbyierens für CHN können unterschieden werden: Erstens sollen die Leistungsträger, das heißt die gesetzlichen Krankenkassen (GKVen), von den Vorzügen von CHN überzeugt werden. Teilweise ist dies bereits geglückt, so bezeichnet etwa der AOK-Bundesverband (Szepan 2020: 2) CHN als »riesige Chance für eine effizientere Gesundheitsversorgung«. Zweitens gilt es, die Bundespolitik, insbesondere die gesundheitspolitischen Expert*innen der Fraktionen, für CHN zu gewinnen. Ein Durchbruch zur Etablierung von CHN zeichnet sich durch den Amtsantritt der Ampelkoalition, bestehend aus der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD), Bündnis 90/Die Grünen und den Freien Demokraten (FDP), ab. Im Koalitionsvertrag der neuen Bundesregierung steht: »Professionelle Pflege ergänzen wir durch heilkundliche Tätigkeiten und schaffen unter anderem das neue Berufsbild der ›Community Health Nurse‹.« (SPD/Bündnis 90/Die Grünen/FDP 2021: 82)

Noch ist CHN nicht Teil der regulären Leistungserbringung im deutschen Sozial- und Gesundheitswesen. Gleichwohl ist die »tatsächliche Implementation einer sozialen Innovation« (Brandsen 2014: 57) als letzte Etappe »eines längeren Prozesses« (ebd.) zu betrachten. Dank der gezielten Zusammenführung gesundheitspolitischer Reformbestrebungen (in Bezug auf integrierte Versorgung, Substitution ärztlicher Leistungen, Nutzerorientierung) und eines strategischen Vorgehens der Initiator*innen kann CHN in Deutschland mittel- und langfristig den Status einer *full circle innovation* erreichen, in dem CHNs das gesundheitliche Versorgungssystem grundlegend verändern.

7. Fazit

Der vorliegende Beitrag verfolgte ein doppeltes Ziel. Im ersten Teil wurde dargestellt, inwiefern es sozialen Innovationen im Gegensatz zu traditionellen Sozialsystemen eher gelingen kann, den sozialen Kitt in Gesellschaften zu stärken. Ausschlaggebend für diese Qualität ist vor allem die soziale Dimension sozialer Innovationen, die sich in intakten und vertrauensbasierten Interaktionsbeziehungen zwischen Innovator*innen und Adressat*innen manifestiert und sich innerhalb von Sozialräumen entfaltet. Im zweiten Teil des Beitrags wurde CHN als Prototyp einer kohärenzfördernden sozialen Innovation vorgestellt. Die Kohäsionskraft von CHNs, so wurde argumentiert, steht in einem engen Zusammenhang mit deren multiprofessionellen Tätigkeiten und Koordinationsaufgaben in lokalen Settings (zum Beispiel Stadtteilen und Nachbarschaften) sowie dem kontinuierlichen Austausch mit Nutzer*innen. Abschließend wurden die Chancen für eine Etablierung von CHN in Deutschland eruiert. Wenngleich CHN hierzulande bisher noch kein Regelangebot der Gesundheitsversorgung ist, gibt es ermutigende Anzeichen, allen voran das Bekenntnis für CHN im Koalitionsvertrag der neuen Ampelkoalition, für eine erfolgreiche Verbreitung der sozialen Innovation.

Abschließend stellt sich die Frage nach allgemeinen Rückschlüssen von CHN und ähnlichen Beispielen für eine gelingende Innovations- und Sozialpolitik. Welchen Beitrag kann Politik zur Unterstützung und Förderungen kohärenzfördernder sozialer Innovationen leisten? CHN verdeutlicht anschaulich, wie angewiesen eine um Reformen bemühte Sozialpolitik auf innovative Impulse von außen ist. Politik sollte sozialen Innovationen

gegenüber daher eine »responsive Haltung« einnehmen, die von strategischer Offenheit anstatt von demonstrativer Skepsis geprägt ist. In der internationalen Forschung zu sozialen Innovationen (zum Beispiel Oosterlynck u. a. 2019) werden zwei Unterstützungsmaßnahmen besonders hervorgehoben: Zum einen das bewusste Schaffen von nicht reglementierten »Nischen« und Entwicklungsräumen innerhalb sozialstaatlicher Systeme, in denen innovative Ideen und alternative Ansätze jenseits von unmittelbaren Verwertungsinteressen erdacht und erprobt werden können. Politische Unterstützung erfolgt hier zumeist programmatisch-ideell oder ganz praktisch, indem entsprechende Initiativen etwa öffentliche Räume und Infrastruktur unentgeltlich nutzen dürfen. Zum anderen kann Politik die zeitlich begrenzte Pilotförderung für ausgewählte soziale Innovationen (wie zum Beispiel CHN) beschließen. Im Sinne einer erfolgreichen Verstetigung kohärenzfördernder Innovationen ist deren »Pilotierung« ein wichtiger Schritt, um ihr Nischendasein zu überwinden. Gleichwohl gehen damit Risiken für die Innovator*innen einher: So ist die langfristige Überführung von *pilots* in die sozialstaatliche Regelversorgung angesichts sich potenziell verändernder politischer Mehrheiten keineswegs sicher. Darüber hinaus sind die »freundliche« Vereinnahmung, bewusste Reetikettierung und schlimmstenfalls gar Politisierung von sozialen Innovationen möglich. Beispielsweise kann in der Praxis lediglich eine Rumpfversion von CHN implementiert werden, in der die Autonomie und die Entscheidungsbefugnisse von CHNs in Pilotprojekten so stark eingeschränkt sind, dass die Entstehung eines eigenständigen Berufsbilds verhindert wird. Derartige Fallstricke gilt es seitens von Innovator*innen zu antizipieren und ihnen gezielt entgegenzuwirken, denn ohne politische Unterstützung und Förderung verharren soziale Innovationen im Status schillernder, aber weitestgehend bedeutungsloser Randerscheinungen eines ansonsten »mechanisch« agierenden Sozialstaats.

Literatur

Amelung, Volker/Ex, Patricia/Ledeganck, Melina (2021), »Braucht ein komplexerer Versorgungsbedarf auch komplexere Versorgungsstrukturen? – Herausforderungen der ambulanten Versorgung«, in: *Das Gesundheitswesen*, Jg. 83, H. 5, S. 345–348.

Brandhorst, Andreas (2017), »Kooperation und Integration als Zielstellung der gesundheitspolitischen Gesetzgebung. Darstellung und Analyse der Reformmaßnahmen seit 1989«, in: Andreas Brandhorst/Helmut Hildebrandt/Ernst-Wilhelm Luthe (Hg.), *Kooperation und Integration – das unvollendete Projekt des Gesundheitssystems. Gesundheit. Politik – Gesellschaft – Wirtschaft*, Wiesbaden, S. 13–30.

Brandsen, Taco (2014), »Herausforderungen der Diffusion sozialer Innovationen«, in: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, Jg. 27, H. 2, S. 50–59.

Budroni, Helmut/Daugardt, Katja/Ohms, Raphael (2020), »Community Health Nursing – Pflege in der Primärversorgung«, in: *Gesundheits- und Sozialpolitik (G&S)*, Jg. 74, H. 3, S. 27–32.

Burgi, Martin/Igl, Gerhard (2021), *Community Health Nursing – Wegweiser für die Etablierung in Deutschland*, Stuttgart.

De Pieri, Benedetta/Teasdale, Simon (2021), »Radical futures? Exploring the policy relevance of social innovation«, in: *Social Enterprise Journal*, Jg. 17, H. 1, S. 94–110.

Deutscher Berufsverband für Pflegeberufe (DBfK) (Hg.) (2019), *Advanced Practice Nursing. Pflegerische Expertise für eine leistungsfähige Gesundheitsversorgung*, Berlin.

Deutscher Berufsverband für Pflegeberufe (DBfK) (Hg.) (2018), *Community Health Nursing in Deutschland. Konzeptionelle Ansatzpunkte für Berufsbild und Curriculum*, Berlin.

Evers, Adalbert/Ewert, Benjamin (2021), »Understanding Co-production as a Social Innovation«, in: Elke Loeffler/Tony Bovaird (Hg.), *The Palgrave Handbook of Co-Production of Public Services and Outcomes*, Cham, S. 133–153.

Evers, Adalbert/Ewert, Benjamin (2015), »Social Innovation for Social Cohesion«, in: Nicholls, Alex/Simon, Julie/Gabriel, Madeleine (Hg.), *New Frontiers in Social Innovation Research*, Basingstoke, S. 107–127.

Evers, Adalbert/Ewert, Benjamin/Brandsen, Taco (Hg.) (2014), *Social Innovations for Social Cohesion. Transnational patterns and approaches from 20 European Cities*, Liege.

Ewert, Benjamin (2019), »Soziale Innovationen als Herausforderung für intermediäre Organisationen«, in: Johannes Eurich/Markus Glatz-Schmallegger (Hg.), *Soziale Dienste entwickeln. Innovative Ansätze in Diakonie und Caritas*, S. 109–128.

Ewert, Benjamin/Evers, Adalbert (2016), »Berlin: Kreuzberg Acts – Entrepreneurship in the District«, in: Taco Brandsen/Sandro Cattacin/Adalbert Evers/Annette Zimmer (Hg.), *Social Innovations in the Urban Context*, Cham, S. 219–225.

Grym, Kirsi/Borgermans, Liesbeth (2018), *Public health nurses in Finland: a life-course approach to the prevention of noncommunicable diseases: good practice brief*, World Health Organisation, Regional Office for Europe, Barcelona/Kopenhagen.

Harkness, Gail/DeMarco, Rosanna (2016), *Community and Public Health Nursing: Evidence for Practice*, 2. Aufl., Philadelphia.

Hildebrandt, Helmut/Gröne, Oliver/Pimperl, Alexander (2020), »Gesundheit schaut nicht auf die Profession der Produzenten: Trans- bzw. Interprofessionalität als Katalysator für die Produktion von Gesundheit in Integrierter Versorgung und Gesundheitsnetzen«, in: Peter Löcherbach/Wolf Rainer Wendt (Hg.), *Care und Case Management. Transprofessionelle Versorgungsstrukturen und Netzwerke*, Stuttgart, S. 161–175.

Janowski, Kathrin/Ritschel, Hannes/Lugrin, Birgit/André, Elisabeth (2018), »Sozial interagierende Roboter in der Pflege«, in: Oliver Bendel (Hg.), *Pflegeroboter*, Wiesbaden, S. 63–67.

Larsson, Ola/Brandsen, Taco (2016), »The Implicit Normative Assumptions of Social Innovation Research: Embracing the Dark Side«, in: Taco Brandsen/Sandro Cattacin/Adalbert Evers/Annette Zimmer (Hg.), *Social Innovations in the Urban Context,* Cham, S. 293–302.

Linneweber, Anne (2020), »Die Herausforderungen der ambulanten Versorgung heute und morgen – ein steiniger Weg in eine rosige Zukunft?«, in: Andreas Vierecke (Hg.), *Blätter der Wohlfahrtspflege (BdW),* S. 13–16.

Marks, Frank (2020), »Kompetenzen der pflegerischen Primärversorgung in unterversorgten Kommunen«, in: *JuKiP*, Jg. 9, H. 2, S. 60–64.

Mulgan, Geoff (Hg.) (2019), *Social Innovation: How Societies Find the Power to Change Policy Press,* Bristol.

Murray, Robin/Caulier-Grice, Julie/Mulgan, Geoff (2010), *The open book of social innovation,* Jg. 24, London.

Oosterlynck, Stijn/Kazepov, Yuri/Novy, Andreas (2019), *Local Social Innovation to Combat Poverty and Exclusion: A Critical Appraisal*, Bristol.

Oosterlynck, Stijn/Kazepov, Yuri/Novy, Andreas/Cools, Pieter/Barberis, Eduardo/Wukovitsch, Florian/Sarius, Tatiana/Leubolt, Bernhard (2013), »The butterfly and the elephant: local social innovation, the welfare state and new poverty dynamics«, *ImPRovE Working Papers,* Jg. 13, H. 3.

Primig, Miriam/Reuschenbach, Bernd (2020), »Community Health Nursing in der Gemeinde: Mittendrin statt nur dabei«, in: *Pflegezeitschrift*, Jg. 73, H. 11, S. 54–57.

Reckwitz, Andreas (2017), *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne,* Berlin.

Schiefer, David/Noll, Jolanda van der (2017), »The Essentials of Social Cohesion: A Literature Review«, in: *Social Indicators Research*, Jg. 132, S. 579–603.

Scholz, Lisa/Schimböck, Florian/Spallek, Jacob (2021), »Community Child Health Nursing: Ein Konzept für Deutschland?«, in: *Public Health Forum*, Jg. 29, H. 3, S. 209–212.

SPD/Bündnis 90/Die Grünen/FDP (2021), *Mehr Fortschritt wagen. Bündnis für Freiheit, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Koalitionsvertrag zwischen SPD, BÜNDNIS90/DIE GRÜNEN und FDP. Koalitionsvertrag 2021 – 2025 zwischen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD), BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und den Freien Demokraten (FDP),* Berlin, letzter Zugriff: 30.12.2021, https://www.bundestag.de/resource/blob/870238/cf3d58c538b983e957d459ec6c7baee9/koalitionsvertrag-data.pdf

Szepan, Nadine (2020), *Community Health Nursing. Chancen (und Risiken) aus der Perspektive der Leistungsträger,* Berlin.

Tranow, Ulf/Schnabel, Annette (2019), »Die Solidarität des Sozialstaats: Theoretische Perspektiven und empirische Fragen«, in: Doris Baumgärtner/Beat Fux (Hg.), *Sozialstatt unter Zugzwang?,* Wiesbaden, S. 19–42.

World Health Organisation (WHO) (Hg.) (1974), *Community Health Nursing. Report of a WHO Expert Committee,* Genf.

Zapf, Wolfgang (Hg.) (1994), *Modernisierung, Wohlfahrtsentwicklung und Transformation: soziologische Aufsätze 1987 bis 1994,* Berlin.

Soziale Innovationen und Sozialwirtschaft

Rolf G. Heinze

1. Soziale Innovationen: Definitionen und Diskurse

Über soziale Innovationen wird inzwischen nicht nur in der Fachöffentlichkeit debattiert, vielmehr hat sich der Diskurs ausgeweitet und die regierungspolitische Arena erreicht. Diese neue Wertschätzung ist einerseits auf Lernprozesse in der Politik und andererseits auf die Überwindung des traditionell eng gefassten Innovationsbegriffs zurückzuführen. Inzwischen herrscht Konsens, dass Innovationen nicht nur auf technische Innovationen begrenzt sind, stattdessen soziale und ökologische Dimensionen einzubeziehen sind. Soziale Innovationen gehen demnach über naturwissenschaftlich-technische Produkt- oder Marktinnovationen hinaus und stellen eine intendierte und zielgerichtete Neukonfiguration sozialer Arrangements dar, die sich abgrenzen lassen vom sozialen Wandel als nichtintendiertem Prozess. »Doch was genau aus einer Innovation eine soziale Innovation macht, unter welchen Bedingungen sie sich entwickelt, durchsetzt und letztlich zu sozialem Wandel führt, bleibt in Politik und Wissenschaft umstritten. Kontrovers diskutiert wird sowohl, was in diesem Zusammenhang unter sozial zu verstehen ist, als auch worin das Innovative zu finden ist. Im zivilgesellschaftlichen und politischen Diskurs herrscht die Position vor, dass es sich bei sozialen Innovationen um sozial wünschenswerte Problemlösungen, Lebensweisen, Projekte und Praktiken handelt, initiiert und getragen durch Aktivitäten von unten, neuen sozialen Bewegungen und/oder Social Entrepreneurship« (Howaldt/Schwarz 2021: 249; vgl. auch Rammert 2021; Schulz-Schaeffer 2021 sowie Ayob u. a. 2016).

Die unscharfe Definition mag aus sozialwissenschaftlicher Perspektive beklagenswert sein, sie dürfte allerdings die Popularität sozialer Innovationen nicht einschränken, vielmehr sogar erhöhen, da das Konzept aus unter-

schiedlichen politischen Richtungen aufgegriffen werden kann. Zudem begründet sich die neue Aufmerksamkeit für soziale Innovationen aus der Ausbreitung verschiedener zivilgesellschaftlicher Initiativen und Bewegungen. »Nie gab es in den westlichen Gesellschaften mehr Gruppen, Initiativen, Genossenschaften, Kollektive, die sich anderen Wirtschafts- und Lebensstilen verschrieben haben, als heute – aber eben nicht in Gestalt großer Theoriegebäude, Manifeste und Symbole, sondern in praktischer Arbeit vor Ort« (Welzer 2019: 19; vgl. auch Heinze 2020). Durch eine solche Fokussierung wird der Blick auf Gestaltungsfragen, heterogene Akteure und neue Steuerungsformen gerichtet. Es handelt sich dann um eine soziale Innovation, wenn von einer bestimmten Gruppe von Akteuren eine intentionale Neukonfiguration sozialer Praktiken in bestimmten Regelungsfeldern mit dem Ziel stattfindet, Herausforderungen und Probleme sozialintegrativer (gemeinwohlorientierter) und zugleich effizienter zu lösen, als dies auf der Grundlage etablierter Praktiken geschieht.

Der heterogen zusammengesetzte Sektor der Sozialwirtschaft fügt sich gut in diese neue Schwerpunktsetzung der Innovationsforschung ein. »Innovationspraxis ist geradezu prototypisch eine Praxis, die Brücken schlägt, Verbindungen herstellt, Verschiedenes verbindet, die aber auch Arenen der Verhandlung, des Konflikts und der Abgrenzung einrichtet« (Passoth/Rammert 2016: 58). Nichtmarktliche und jenseits staatlicher Planwirtschaft angesiedelte Sozialwirtschaftsvarianten wie Genossenschaften oder auch die im deutschen Sozialsektor dominierenden freigemeinnützigen Wohlfahrtsverbände geraten so wieder in den Blickpunkt. In soziologischen Debatten betont dies Wright (2017; 2019), der Alternativprojekte untersucht hat, deren Ziel darauf gerichtet ist, direkt Bedürfnisse zu befriedigen, anstatt Profit zu erzielen; beispielsweise ein genossenschaftliches Unternehmen wie Mondragon in Spanien, aber auch Wikipedia oder der Rat für Sozialwirtschaft von Quebec mit der Tagesfürsorge für Ältere, Zentren der beruflichen Weiterbildung und Sozialwohnungen. Weltweit expandiert die solidarische Wirtschaft, in Genossenschaften dürften mehr Menschen beschäftigt sein als in den global agierenden Konzernen.

Es ist auch auf der politisch-administrativen Ebene inzwischen klar, dass die Verbesserung der Kooperation und der Aufbau neuer kollaborativer Netzwerke, das heißt das bessere Zusammenwirken von öffentlichen, zivilgesellschaftlich-gemeinnützigen und privaten Akteuren, immer wichtiger werden, weil zukunftsträchtige Innovationen (sei es im Feld der Klima- und Energiepolitik oder bei sozialen Problemlagen) nur noch zustande kommen,

wenn Ressourcen und Potenziale aus unterschiedlichen Funktionsbereichen miteinander verknüpft werden. Da die Reichweite hierarchischer Steuerungsmethoden zurückgeht, wird auch in international vergleichender Perspektive explizit von einer kontextuell ausgerichteten, sensiblen und experimentell angelegten neuen Form von »tentative« Governance gesprochen (vgl. Kuhlmann u.a. 2019). Gefragt ist als soziale Innovation eine dezentral vernetzte Kopplungsstrategie, die auf einem gemeinsamen Entwicklungsszenario mit verschiedenen Akteuren beruht und je nach Bedarf über administrative »Silos« hinausgehen muss.

Auch wenn sowohl in wissenschaftlichen Disziplinen als auch der Öffentlichkeit der reale Machtstatus der Sozialwirtschaft nicht immer gesehen wird (insbesondere die beschäftigungspolitische Bedeutung), so wird ihr Beitrag zur Sozialintegration beachtet und anerkannt. Nach verschiedenen repräsentativen Umfragen liegen gemeinnützige Organisationen wie die Feuerwehr, das Technische Hilfswerk, das Deutsche Rote Kreuz sowie weitere Wohlfahrtsverbände wie die Diakonie, die Arbeiterwohlfahrt und die Caritas an der Spitze und untermauern damit die Wertschätzung der Sozialwirtschaft in der Bevölkerung.

2. Die Sozialwirtschaft in Deutschland: Leistungspotenzial und Dynamik

Nicht nur in Deutschland, sondern auch auf EU-Ebene wird die Revitalisierung des Solidar- und Genossenschaftsgedankens im Rahmen der Debatte um soziale Innovationen angestrebt. In vielen EU-Ländern sieht die Regierungspolitik inzwischen die Grenzen der eigenen Handlungsfähigkeit und setzt auf die Koproduktion und selbstverantwortliche Eigenleistung individueller wie kollektiver gesellschaftlicher Akteure. Dies wird deutlich sichtbar bei der Übertragung öffentlicher Aufgaben auf alternative Organisationsformen. Da über den Markt viele Aufgaben (zum Beispiel Theater, Museen oder Schwimmbäder, ganz zu schweigen von sozialen Betreuungsformen) nur begrenzt oder gar nicht organisiert werden können, dürften solidarökonomische Organisationsformen zukünftig weiter an Bedeutung gewinnen.

Die Organisationen der freigemeinnützigen Wohlfahrtspflege wie auch die Genossenschaften werden in der Literatur verschiedenen Wirtschaftsformen zugeordnet. In manchen Diskursen sind sie ein wesentlicher

Bereich des Non-Profit- beziehungsweise des »Dritten« Sektors. Dieser unterscheidet sich vom Marktsektor durch eine von der Gewinnorientierung abweichende Handlungsorientierung, vom Staatssektor durch seine partielle finanzielle Unabhängigkeit aufgrund des Zugriffs auf ehrenamtliches Engagement und Spenden und von der Familie beziehungsweise anderen Gemeinschaften durch die professionelle Dienstleistungserstellung. In Deutschland spielen zivilgesellschaftliche Akteure im Sozial- und Gesundheitssektor eine zentrale Rolle. »Das bedeutet, dass hierzulande nicht nur staatliche Behörden und öffentliche Einrichtungen für die Produktion, Finanzierung und Regulierung der Sozialleistungen verantwortlich zeichnen, sondern in die verschiedenen Tätigkeitsfelder des Wohlfahrtsstaates auch Verbände, lokale Vereine, Stiftungen und andere gemeinnützige Organisationen eingebunden sind« (Freise/Zimmer 2019: 11).

Für diese gemeinnützigen Wirtschaftsformen wird auch der Begriff der Sozialwirtschaft verwendet; er ist zwar in sozialpolitischen und sozialwissenschaftlichen Diskursen nicht neu, hat sich aber erst im Kontext der Ökonomisierung der sozialen Dienste (wieder) verbreitet. Schon seit den 1990er Jahren ist in der deutschen Sozialpolitik eine an ökonomischen Prinzipien orientierte Neustrukturierung erkennbar, die sich u. a. in der Erosion korporatistischer Organisationsformen der Leistungserstellung, der Privatisierung vormals durch die öffentliche Hand oder frei-gemeinnützige Träger erbrachten Aufgaben sowie einer gestiegenen Selbstbestimmung der Zielgruppen manifestiert. Diese Ökonomisierung betrifft nicht nur neue Anbieter – auch etablierte Anbieter geraten unter Ökonomisierungsdruck. Aktuelle Entwicklungstendenzen im Sektor zeigen, dass die Unterschiede zwischen erwerbswirtschaftlichen und Non-Profit-Unternehmen zunehmend erodieren. Manche Sozialwissenschaftler wähnen die Wohlfahrtsverbände auf ihrem »Weg in die Sozialwirtschaft« relativ stark an betriebswirtschaftlichen Kalkülen orientiert, die auch mit der Ausbreitung atypischer Beschäftigungsverhältnisse einhergehen (vgl. Dahme u. a. 2005). In dieser Kritik spiegelt sich wider, dass die traditionelle »Solidarwirtschaft« immer durch Spannungen »zwischen dem primär wirtschaftlichen Interesse an gesichertem und wachsendem Ertrag und dem solidarischen Engagement für die Bedarfe und Bedürfnisse von Mitmenschen, die sich selbst nicht helfen können« (Pankoke 2008: 447), geprägt war.

Begriffsgeschichtlich reflektiert er eine Doppelbindung von Solidarität und ökonomischer Struktur und damit »zwischen inkongruenten Perspektiven: ökonomische Rationalität und soziale Solidarität, politische

Souveränität und wohlfahrtsstaatliche Subsidiarität, Privatinteresse und öffentliche Verantwortung, Moral und Kalkül, strukturelle Zwänge und kulturelle Kräfte, System und Lebenswelt« (ebd.: 431). Sozialwirtschaft in ihrer programmatischen Doppelbindung verknüpft damit Organisationen mit sozialem Engagement und mit wirtschaftlicher Rationalität. In den aktuellen sozialwissenschaftlichen Debatten wird diese Vermischung unterschiedlicher Organisationslogiken zudem mit dem Begriff der Hybridität gekennzeichnet (vgl. Grohs u. a. 2014). Zugespitzt könnte formuliert werden: Aus dem »Sozialwesen« ist die »Sozialwirtschaft« geworden. Folgende Definition liegt diesem Beitrag zugrunde: »Die Sozialwirtschaft ist in diesem Kontext ein Teil des Non-Profit-Sektors, aber mit diesem nicht deckungsgleich, da hier auch andere Dienstleistungen (Kultur, Sport, Bildung) angeboten werden und zudem ein zunehmender Teil von sozialen Dienstleistungen durch erwerbswirtschaftliche Unternehmen erbracht wird (›For-Profit‹)« (Schneiders 2014: 225).

Im Rahmen der Revitalisierung gemeinnütziger sozialer Wirtschaftsformen spielen auch Genossenschaften wieder eine größere Rolle. Sie sind in Deutschland neben den Wohlfahrtsverbänden die zentralen Säulen der Sozialwirtschaft, wenngleich begrifflich eine große Vielfalt herrscht. Um diese Vielfalt einzufangen (manche selbst organisierten Initiativen nennen sich Genossenschaften, obwohl sie rechtlich keine sind), können Genossenschaften als demokratisch geführte Selbsthilfeorganisationen mit eingeschlossenem Geschäftsbetrieb bezeichnet werden. In Deutschland sind Genossenschaften als eine Form gemeinnützigen Wirtschaftens keine Novität, sondern durchaus traditionelle Organisationen, die aber angesichts des Markt- und Staatsversagens in einzelnen Infrastrukturbereichen eine neue Bedeutung erlangen. Der lange anhaltende Schrumpfungsprozess ist nicht nur zum Stillstand gekommen, sondern es wurde sogar ein Nettoüberschuss erzielt. »Seit Beginn des 21. Jahrhunderts kommt es allgemein nun wieder vermehrt zu Genossenschaftsneugründungen und diese betreffen – neben den verschiedenen Formen der Energiegenossenschaften – häufig auch solche Genossenschaften, die innerhalb und im Umfeld der Sozialwirtschaft bzw. der lokalen Daseinsvorsorge zu verorten sind. Besonders zahlreich waren dabei zunächst die Genossenschaftsgründungen im Gesundheitssektor, später kamen Dorfläden und genossenschaftlich organisierte Wohnformen, aber auch Kino-, Gaststätten-, Schwimmbadgenossenschaften u. ä. hinzu« (Schmale 2017: 12 f.; vgl. auch Blome-Drees u. a. 2015).

Vor allem nach der Finanzkrise haben die Grundwerte der Genossenschaften wie Selbstverantwortung und Nachhaltigkeit wieder an Aktualität gewonnen. Neben den Genossenschaften ist die freigemeinnützige Wohlfahrtspflege ein zentraler Pfeiler der Sozialwirtschaft. Sie ist in den sechs Spitzenverbänden Arbeiterwohlfahrt, Deutscher Caritasverband, Diakonisches Werk, Deutsches Rotes Kreuz, der Paritätische und Zentralwohlfahrtsstelle der Juden organisiert. In den letzten 50 Jahren hat sich die Zahl der hauptamtlich Beschäftigten in ihren Einrichtungen und Diensten vervierfacht. Nach den Erhebungen der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege waren hier bereits im Jahr 2016 über 1,9 Millionen hauptamtlich Mitarbeitende in fast 120.000 Einrichtungen beschäftigt (BAGFW 2018). Zahlenmäßig ist der Deutsche Caritasverband mit knapp 25.000 Einrichtungen und mehr als 617.000 voll- und teilzeitbeschäftigten Mitarbeiter*innen der größte Spitzenverband der Freien Wohlfahrtspflege. Insgesamt werden rund drei Viertel der sozialen Dienstleistungen in Deutschland von den Wohlfahrtsverbänden angeboten. Allerdings sind Wohlfahrtsverbände keine in sich geschlossenen Organisationen, sondern in der Regel Netzwerkorganisationen mit mehr oder weniger selbstständigen Mitgliedern.

Gemäß dem Subsidiaritätsprinzip sind sie die zentralen sozialen Dienstleistungsanbieter und haben sozialrechtlich und in der sozialpolitischen Praxis eine Vorrangstellung. Charakteristisch ist eine enge Beziehung zum Staat (sektoraler Korporatismus). Sie unterscheiden sich von anderen Anbietern dadurch, dass sie als institutionell abgesicherte Spitzenverbände nicht nur Träger sozialer Dienste in der Sozialwirtschaft sind, sondern auch Aufgaben der Sozialanwaltschaft übernehmen und mit ihren pluralen Strukturen eine spezifische Wohlfahrtskultur prägen. Damit ist der wohlfahrtsverbandliche Sektor auch eine zentrale Größe auf dem deutschen Arbeitsmarkt und in einigen Regionen der größte Arbeitgeber. Insgesamt ist die Wohlfahrtspflege ein »Motor« der Sozialwirtschaft, der nicht nur in den letzten Jahrzehnten erhebliche Beschäftigungsgewinne erzielte, sondern auch eine konstante Wachstumsdynamik aufweist, die zukünftig durch die anhaltende Nachfrage bestehen bleiben wird.

Schon diese wenigen Zahlen demonstrieren die beschäftigungspolitische Bedeutung der Wohlfahrtsverbände in der Sozialwirtschaft; ihnen kommt ein öffentlicher Status zu, was sich auch im Selbstverständnis widerspiegelt. Ihre Existenz spiegelt auch die institutionelle Struktur des deutschen Sozialstaatsmodells, das sich gerade durch die Arbeitsteilung mit

Wohlfahrtsverbänden von anderen westeuropäischen Wohlfahrtsstaatstypen abhebt und auf einen besonderen historischen Entwicklungspfad beziehungsweise auf eine spezifische Co-Evolution von Verbänden und Wohlfahrtsstaat schließen lässt. Betrachtet man dieses große Segment der Sozialwirtschaft als wirtschaftliche Branche, so ist sie (gemessen an den Personalkosten) deutlich größer als etwa der Hoch- und Tiefbau, die chemische Industrie, die Deutsche Post oder die Deutsche Bahn. Allerdings kennt dieser Teil der Sozialwirtschaft im Unterschied zu anderen Wirtschaftsbereichen eine größere Formenvielfalt von Betriebs- und Wirtschaftsformen (*for profit*, *not for profit*, gemeinnütziger Betrieb, öffentlicher Betrieb) und damit verbunden unterschiedliche Formen der Kombination formeller Erwerbsarbeit mit mehr oder weniger erfassten privathaushaltlichen und informell-gemeinnützigen Formen des Arbeitens.

Angesichts der Trägerkapazität von bundesweit rund zwei Dritteln der sozialen Einrichtungen sind die Wohlfahrtsverbände nicht nur in sozialpolitischer Hinsicht mächtige Akteure, ohne deren Kooperation und Ressourceneinsatz viele soziale Dienste nicht angeboten werden könnten. Ein wichtiger Wachstumssektor der Sozialwirtschaft ist das Gesundheitswesen, das inzwischen in vielen Diskursen als »Gesundheitswirtschaft« bezeichnet wird, wobei sich diese Definition nicht an der traditionellen Unterscheidung von Prävention, Kuration und Rehabilitation orientiert, sondern die Einrichtungen und Unternehmen der Gesundheitswirtschaft gemäß ihrer Stellung entlang der entsprechenden Wertschöpfungsketten ordnet. Nimmt man die Gesundheits- und Sozialwirtschaft zusammen, dann wird die wirtschaftliche und arbeitsmarktpolitische Bedeutung und vor allem die Dynamik dieser Sektoren offensichtlich. Verschiedene Studien sprechen davon, dass hier knapp 15 Prozent der Beschäftigten erwerbstätig sind (vgl. die Beiträge in Dahlbeck/Hilbert 2017 sowie Evans/Hilbert 2016).

Neben den schon traditionell zu nennenden Organisationen der Wohlfahrtspflege und der Genossenschaften treten in den letzten Jahren in den Debatten zu sozialen Innovationen mit den *Social Entrepreneurs* neue Akteure auf, die Aktivierung von zivilgesellschaftlichem Engagement mit einer gewissen Marktorientierung verbinden. Brachliegende Ressourcen der Gesellschaft sollen hier durch die Innovationskraft und das Engagement von Einzelpersönlichkeiten gehoben werden. Ausgewählte Gründerpersönlichkeiten werden medienwirksam in Szene gesetzt und von einer mittlerweile ansehnlichen Zahl von Beiträgen, die eher dem Genre der sympathisierenden Bewegungsliteratur zuzurechnen sind, diskutiert (vgl. die Beiträge in

Jansen u. a. 2013). Die Vielfalt im Non-Profit-Sektor ist aber bereits seit Ende der 1970er Jahre gewachsen und hat neben den bundesweit organisierten wohlfahrtsverbandlichen Leistungsträgern auf lokaler Ebene eine Szene von kleineren selbst organisierten Projekten entstehen lassen, die zumeist auch nicht in den entsprechenden Gremien der Sozial- und Jugendhilfe vor Ort vertreten waren, die den Verbandsrepräsentanten vorbehalten waren. Bislang verfügen die *Social-Entrepreneurship*-Projekte zwar im Vergleich zu den etablierten Akteuren über nur geringe Kapazitäten und bedienen vor allem sozialpolitische Nischen (niedrigschwellige Betreuungsangebote, Organisation ehrenamtlicher Unterstützungsangebote im Bildungs- und Kulturbereich etc.), weisen jedoch eine hohe Innovationskraft insbesondere in den Bereichen Sozialmarketing sowie Einbindung ehrenamtlichen Engagements auf (vgl. Grohs u. a. 2014). Sie entsprechen zumeist dem gerade bei Jüngeren oft formulierten Wunsch nach Gestaltungsfreiheiten sowie Autonomie im Rahmen sozialen Engagements. Die in solchen »Sozialunternehmen« Engagierten möchten ihre Aufgaben eigenständig interpretieren, ausfüllen und gestalten können. Hierarchische Top-down-Organisationsstrukturen und Fremdbestimmung werden mehrheitlich abgelehnt.

Die Heterogenität von Gestaltungsformaten im Sozialsektor wächst damit, was auch die Wohlfahrtsverbände als klassische Anbieter sozialer Dienstleistungen unter Innovationsdruck setzt. Die derzeit schon aufzufindenden pluralen Formen zu sozialen Innovationen können aber auch ein Weg für die Wohlfahrtsverbände sein, ihr Leistungspotenzial neu auszurichten. Dafür müssen sie sich stärker zum Gemeinwesen öffnen, neue Kooperationsstrukturen eingehen und auch intersektoral vernetzen. Dies fällt einigen Sozialorganisationen schwer, denn sie sind nicht auf Wandel programmiert, sondern eher auf Schwerfälligkeit. »Organisationen der Sozialwirtschaft gelten oft als veränderungsresistent. Strukturen und Haltungen sind oft auf Langlebigkeit ausgelegt. Allerdings zeigen zunehmend mehr dieser Organisationen die notwendige Flexibilität und Bewegung, um sich den aktuellen Herausforderungen zu stellen. Die wirksame Planung, Umsetzung und Begleitung der Veränderung erfordert Mut und das Rüstzeug wirksamer Führung, beim Ansatz der Selbstorganisation der Selbstführung. Ein solcher Wandel muss nicht zwangsläufig radikal verlaufen, sondern wird oft über weiche Kanäle gesteuert« (Kaegi/Zängl 2019: 121; vgl. auch Wendt 2016).

Aktionsfelder für solche sozial innovativen Netzwerke gibt es in der Daseinsvorsorge in verschiedenen Bereichen, wobei die sozialen Innova-

tionen zumeist »von unten« kommen. »Impulse für soziale Innovationen kommen in der Regel von nichtstaatlichen Akteuren. Das sind neben den Wohlfahrtsverbänden zahlreiche Initiativen, Stiftungen und Projekte, aber auch Firmen und soziale Unternehmen und natürlich Gemeinschaften wie Nachbarschaften und die Familie. Soziale Dienstleistungen sind meist in eine Art von ›Wohlfahrtsmix‹ eingebettet. Staatliche Sozialleistungen ergänzen familiäre Hilfe und Pflege, Wohlfahrtsorganisationen steuern professionelle Angebote bei, und nachbarschaftliche Netzwerke sind eine Art Früherkennungs- und Nachsorgesystem« (Strünck 2017: 318 f.).

3. Die Coronakrise als Treiber für soziale Innovationen

Das breitere Verständnis von Innovationen wurde durch die Coronapandemie massiv unterstützt; sie hat nachhaltig bewusst gemacht, wie wichtig soziale und gesundheitsbezogene Infrastrukturen und die Mobilisierung solidarischer Hilfen sind. So gesehen, wirkte die Coronapandemie als Treiber für soziale Innovationen (etwa im Feld der Digitalisierung) und es zeigt sich ein gesteigertes Interesse an sozialer Daseinsvorsorge und damit der Sozialwirtschaft. Innovationen werden oft gerade in Krisenzeiten angestoßen und zeigen sich zunächst in hybriden Organisationskonzepten und sind experimentell ausgerichtet. Wenngleich sich daraus zwar erst langsam ein neues Leitbild entwickelt, haben sich im Stillen neue sektorenübergreifende Projekte ausgebreitet, die den Weg für soziale Innovationen aufzeigen.

Es gibt inzwischen zwar – ausgehend von den konzeptionellen Diskursen – einige Beispiele für die Umsetzung sozialer Innovationen, dennoch ist vor zu viel Optimismus zu warnen und auch eine gewisse Modewelle ist zu konstatieren. Oft bleibt die Frage offen, inwieweit es sich primär um symbolische Politik handelt oder ob es schon zu einem grundlegenden Politikwandel gekommen ist. In der Forschung zu sozialen Innovationen wird die erforderliche »Befähigung« der zentralen wohlfahrtsstaatlichen Akteure für eine innovative, übergreifende Gesellschaftspolitik durchaus zu Recht noch skeptisch eingeschätzt (vgl. Howaldt u. a. 2021). Dennoch können sich aus den Experimenten neue Verbundsysteme entwickeln, die die traditionelle Abschottung überwinden und sich in verschiedenen Praxisfeldern ausdehnen. Da viele soziale Dienste in Deutschland in »Silos« organsiert sind, wenngleich die Problemlagen integrierende und vernetzte Lösungen (beispielsweise auf Quartiersebene) erforderlich machen, könn-

ten nach der Krise durch die organisierte Vernetzung mit Organisationen der Zivilgesellschaft neue Handlungsressourcen erlangt werden.

Eine geordnete Transformationsdynamik zeichnet sich noch nicht ab, dennoch lassen sich Einstiege in eine nachhaltige Produktion und Lebensweise ausmachen. Daraus könnten sich institutionelle Innovationen entfalten, die eine neue Balance von Staat, Markt und der Sozialwirtschaft hervorbringen. Lokal breiten sich auch Projekte wie Bürger-, Sozial- und Seniorengenossenschaften, *Social-Entrepreneurship*-Start-ups, lokale Selbsthilfeinitiativen, selbstverwaltete Unternehmen, Tauschringe und andere selbst organisierte Projekte aus. Sie sind »eine partizipative Organisationsform kollektiver Leistungserbringung zum Zweck gemeinschaftlicher Daseinsbewältigung. Eine so organisierte Fundamentalökonomie wäre demokratisch nicht nur im liberalen Sinn individuell frei gewählter Meinungen und Lebensweisen, sondern auch in Bezug auf die praktische Gestaltung tatsächlicher Lebensverhältnisse und die Gewährleistung sozialer Solidarität bei der Arbeit an gemeinsamen materiellen wie ideellen Interessen« (Streeck 2019: 19).

4. Fazit: Kontinuität und Aufbrüche

Gegenwärtig ist zwar ein gesteigertes Interesse an verschiedenen Formen öffentlicher Güterproduktion und auch neuen innovativen Formen der Vernetzung auf lokaler Ebene zu verzeichnen – nicht nur durch die Coronapandemie, sondern auch durch neue demografische und gesundheitliche Herausforderungen wie das vernetzte Wohnen im Alter. Die Vielzahl beteiligter Akteure und eine hohe Regulierungsdichte in der Sozialwirtschaft verhindern allerdings beziehungsweise verzögern die Verbreitung von sozialen Innovationen (beispielsweise in der Telemedizin oder dem technikunterstützten Leben im Alter). In der Innovationsforschung herrscht mittlerweile Konsens, dass es nicht mehr isolierte Schlüsselakteure sind, die Innovationen realisieren, sondern dass vielmehr die Verknüpfung von Akteuren in Kompetenznetzen wichtig ist, die in einem räumlich begrenzten Cluster mit vertrauensbasierten Kooperationsbeziehungen besonders gut stattfinden kann.

Das impliziert aber eine Auflösung der traditionell in Deutschland voneinander abgeschotteten Politikfelder, worauf schon vor einigen Jahren hingewiesen wurde. »Um als Gesellschaft innovativ zu bleiben, müssen wir

von Anfang an ›lernen zu lernen‹ und auch vernetzt zu denken. Dann fällt es obendrein leichter, sich ein Leben lang neue Fähigkeiten anzueignen. In diesem Zusammenhang wäre es auch wichtig, die immer noch existierenden Barrieren zwischen Wirtschaft, Politik und Wissenschaft einzureißen, um einen regelmäßigen Austausch zwischen diesen Sektoren zu fördern« (Allmendinger 2009: 7). Im Koalitionsvertrag der im Dezember 2021 gebildeten neuen Bundesregierung wird der integrierende Kooperationsgedanke mehrfach hervorgehoben; so explizit im Kapitel *Moderner Staat, digitaler Aufbruch und Innovationen*: »Deutschland muss handlungs- und leistungsfähig sein, insbesondere in Krisenzeiten. Der Staat muss vorausschauend für seine Bürgerinnen und Bürger arbeiten. Dazu wollen wir ihn modernisieren, so dass er Chancen ermöglicht und Sicherheit gibt. Ein Staat, der die Kooperation mit Wirtschaft und Zivilgesellschaft sucht, mehr Transparenz und Teilhabe in seinen Entscheidungen bietet und mit einer unkomplizierten, schnellen und digitalen Verwaltung das Leben der Menschen einfacher macht« (Koalitionsvertrag 2021: 8).

Zusammenfassend ergeben sich für eine sozial innovative Politik in einem ausdifferenzierten Sozialsystem mit traditionellen Leitbildern, die nur langsam erodieren, erhebliche organisatorische Herausforderungen, um der Querschnittsverantwortung gerecht zu werden. Hinzu kommt die für Veränderungsprozesse notwendige Vertrauensbildung. Anspruchsvolle Neudesigns von Regierungspolitik, wie es eine Innovationspolitik erfordert, stehen hier vor Problemen, da sowohl die Strategiefähigkeit der deutschen Politik nicht allzu hoch eingeschätzt wird und speziell im Sozialsektor seit Längerem Erschöpfungszustände konstatiert werden. Auch wenn es sicherlich viele Hürden zu überwinden gilt, um Gestaltung zu realisieren, deuten sich in den zunehmend entgrenzten Politikfeldern neue Formen von *collaborative governance* an. In vielen Handlungsfeldern fehlt es jedoch nicht am Orientierungswissen, sondern an der Umsetzung und dementsprechenden Narrativen, die sich in einem »Dschungel« organisierter Interessen und komplizierter Akteurskonstellationen behaupten müssen. Aus organisationssoziologischer Sicht ist dies nicht überraschend, erfordert allerdings Lernbereitschaft sowie Treiber für solch ein strategisches Innovationsmanagement (vgl. Heinze 2020 sowie Heinelt/Terizakis 2021).

Eine Modernisierung der Sozialwirtschaft in Richtung eines ausbalancierten Akteursystems mit multiplen Funktionen und Vernetzungen kann gelingen, wenn die Reorganisation intern offen und nach außen transparent verläuft. Wohlfahrtsverbände und Genossenschaften können

als Gestaltungsakteure eines integrierten Wohlfahrtsmix agieren und aktiv Verbindungsmanagement betreiben. Vernetzungen unter den Bedingungen fragmentierter Sozialverhältnisse setzen aber auch sie unter Reorganisationsdruck und deshalb werden auch nicht alle Wohlfahrtsträger Innovationspotenziale freisetzen können. Deshalb bleiben Bedenken hinsichtlich eines steuerungstheoretisch »geläuterten« Wohlfahrtsmix bestehen. Da derzeit durchaus ein gesteigertes Interesse an Formen öffentlicher Güterproduktion zu erkennen ist, wird es für Wohlfahrtsverbände darauf ankommen, Teil von Innovationsallianzen zu werden. Erfolgreiche soziale Innovationen liegen erst dann vor, wenn sie die etablierten Institutionen mit ihren stark fragmentierten und oft auch hierarchisch-autoritativen Handlungslogiken zugunsten einer positiven Koordination überwinden.

Das Beharrungsvermögen und die Eigeninteressen der traditionellen politischen Akteure dürfen also in den Diskursen zu sozialen Innovationen nicht unterschätzt werden, obwohl der Spielraum für Variationen innerhalb eines Entwicklungspfades relativ groß ist und Pfadkombinationen möglich sind. Wenngleich sich in den letzten Jahren »Schleichwege« aus der traditionellen Pfadabhängigkeit (und damit dem passivierenden deutschen Sozialstaatsmodell) zeigen, verbleiben die institutionellen Innovationen weitgehend dem klassischen Leitbild verhaftet. Die offizielle Politik schreckt noch immer vor größeren institutionellen Reformen zurück und dies gilt gerade für die großen sozialpolitischen Organisationen, deren Erfolg eng mit dem klassischen Modell zusammenhängt. In den verschiedenen Zweigen des deutschen »Sozialversicherungsstaates« hat es durchaus erste Schritte zu einem Paradigmenwechsel gegeben. Deshalb kann man von einer schleichenden Transformation des traditionellen deutschen Wohlfahrtsstaatsmodells sprechen (vgl. Heinze/Schupp 2022).

Es gibt dabei keinen *one best way* bei der Schaffung sozialer Innovationen, auf soziale Konfigurationen und den Eigensinn der beteiligten Akteure ist Rücksicht zu nehmen. Das Gelingen von *collaborative governance* basiert auf institutionellen Voraussetzungen und dem Willen zur Kooperation, was allerdings in einem hoch fragmentierten System wie der deutschen Sozialwirtschaft schwer zu realisieren ist. Ob die politisch neu akzentuierten Formen eines innovativen »Wohlfahrtsmix« in den verschiedenen Feldern akzeptiert werden und sich erfolgreich ausbreiten, ist damit noch nicht endgültig entschieden. Bei der Systemtransformation kommt der Politik eine entscheidende Rolle zu: Sie muss die verschiedenen Akteure koordinieren und proaktiv gestalten. »Das umfasst zum Beispiel die Fähigkeit zur Antizi-

pation gesellschaftlicher Problemlagen und Entwicklungen und damit auch über die Direktionalität von anzustoßenden Innovationen und Transformationen. Ansatzpunkte hierfür sind sowohl in der explorativen Erfassung des Möglichkeitsraums (das heißt möglicher Systempfade und damit einhergehender Strategiebündel als ›Denkmodelle‹) zu sehen als auch in normativen Visionen und Leitbildern, die eine Verständigung über kollektiv anzustrebende Entwicklungspfade unter Einbindung verschiedener Stakeholder (das heißt Wissenschaft, Industrie, Zivilgesellschaft etc.) ermöglichen sollen. Innovationspolitik wird sich also im Paradigma der Missionsorientierung und der sich beschleunigenden Innovations- und Transformationszyklen an diesen Anforderungen messen lassen müssen und Instrumente und Verfahren entwickeln, die diese Anforderungen erfüllen« (Botthoff u. a. 2020: 18).

Wenngleich soziale Innovationen in der Sozialwirtschaft bislang in Deutschland nur »Inseln« geschaffen haben, wird der gemeinschaftliche Wert von kollaborativen Netzwerken zunehmend in der Politik erkannt. Dennoch erfordert die Umsetzung in die Regelversorgung durch viele institutionelle Bremsen und kooperationsunwillige Akteursgruppen viel Zeit und Geduld. Koordination, Vernetzung und das Management von Kooperation sind zweifelsohne die neuen Schlüsselfragen auch bei der Durchsetzung von sozialen Innovationen. Ob sich ein solcher Wohlfahrtsmix erfolgreich ausbreitet, ist nicht endgültig entschieden. Das alte Ordnungsmodell hat sich zwar entgrenzt und forciert neben problematischen Ökonomisierungseffekten auch experimentelle Antworten, allerdings ist es vor dem Hintergrund einer abgeschotteten Politiksegmentierung keine leichte Aufgabe, vernetzte Versorgungsstrukturen zu etablieren, die den Anspruch einer Innovation erfüllen und intentionale Neukonfigurationen praktizieren.

Literatur

Allmendinger, J. (2009), »Wir müssen uns vom Normalarbeitsverhältnis verabschieden«, in: *Handelsblatt*, 18.2.2009, S. 6 f.

Ayob, N./Teasdale, S./Fagan, K. (2016), »How Social Innovation ›Came to Be‹: Tracing the Evolution of a Connected Concept«, in: Journal of Social Policy, 45, 4, S. 635–653.

BAGFW (Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege) (2018), *Gesamtstatistik 2016. Einrichtungen und Dienste der Freien Wohlfahrtspflege*, Berlin

Blome-Drees, J. u. a. (2015), *Potenziale und Hemmnisse von unternehmerischen Aktivitäten in der Rechtsform der Genossenschaft*. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie (BMWi), Düsseldorf/Köln.

Botthoff, A./Edler, J./Hahn, K./Hirsch-Kreinsen, H./Weber, M./Wessels, J. (2020), *Transformation des Innovationssystems: Neue Anforderungen an die Innovationspolitik*, Fraunhofer ISI Discussion Papers Innovation Systems and Policy Analysis Nr. 67, Karlsruhe.

Dahlbeck, E./Hilbert, J. (Hg.) (2017), *Gesundheitswirtschaft als Motor der Regionalentwicklung*, Wiesbaden.

Dahme, H.-J./Kühnlein, G./Wohlfahrt, N. (2005), *Zwischen Wettbewerb und Subsidiarität. Wohlfahrtsverbände unterwegs in die Sozialwirtschaft*, Berlin.

Evans, M./Hilbert, J. (2016), »Personenbezogene Dienste: Vom Krisendiskurs zu Sozialer Innovation«, in: *Sozialer Fortschritt*, 65. Jg., H. 1/2, S. 1 ff.

Freise, M./Zimmer, A. (2019), »Zivilgesellschaft und Wohlfahrtsstaat in Deutschland: Eine Einführung«, in: dies. (Hg.), Zivilgesellschaft und Wohlfahrtsstaat im Wandel, Wiesbaden, S. 3 ff.

Grohs, S./Schneiders, K./Heinze, R. G. (2014), *Mission Wohlfahrtsmarkt. Institutionelle Rahmenbedingungen, Strukturen und Verbreitung von Social Entrepreneurship in Deutschland*, Baden-Baden.

Heinelt, H./Terizakis, G. (2021), »Warum sind einige Städte innovativer als andere? Eine Antwort auf der Grundlage eines interpretativen Konzepts«, in: Egner, B./Heinelt, H./Hlepas, N.-K. (Hg.), *Bedingungen lokaler Innovationen. Zur Bedeutung von kommunikativen Mechanismen und lokalen Narrativen*, Baden-Baden, S. 33 ff.

Heinze, R. G. (2020), *Gesellschaftsgestaltung durch Neujustierung von Zivilgesellschaft, Staat und Markt*, Wiesbaden.

Heinze, R. G./Schupp, J. (2022), *Grundeinkommen: von der Vision zur schleichenden sozialstaatlichen Transformation*, Wiesbaden.

Howaldt, J./Schwarz, M. (2021), »Soziale Innovation«, in: Blättel-Mink, B./Schulz-Schaeffer, I./Windeler, A. (Hg.), *Handbuch Innovationsforschung. Sozialwissenschaftliche Perspektiven*, Wiesbaden, S. 247 ff.

Howaldt, J./Kopp, R./Schwarz, M., (2021), »Diffusion von Innovation«, in: Blättel-Mink, B./Schulz-Schaeffer, I./Windeler, A. (Hg.), *Handbuch Innovationsforschung*, Wiesbaden, S. 103 ff.

Jansen, S. A./Heinze, R. G./Beckmann, M. (Hg.) (2013), *Sozialunternehmen in Deutschland: Analysen, Trends, Handlungsempfehlungen*, Wiesbaden.

Kaegie, U./Zängl, P. (2019), »Was ist Management?«, in: Wöhrle, A. u. a. (Hg.), *Organisationsentwicklung – Change Management*, Baden-Baden, S. 77 ff.

Koalitionsvertrag zwischen SPD, Bündnis 90/Grüne und FDP (2021), *Mehr Fortschritt wagen. Bündnis für Freiheit, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit*, Berlin.

Kuhlmann, S./Stegmaier, P./Konrad, K. (2019), »The tentative governance of emerging science and technology – A conceptual introduction«, in: *Research Policy*, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi. org/10.1016/j.respol.2019.01.006

Pankoke, E. (2008), »Solidarwirtschaft«, in: Maurer, A. (Hg.), *Handbuch der Wirtschaftssoziologie*, Wiesbaden, S. 431 ff.

Passoth, J.-H./Rammert, W. (2016), »Fragmentale Differenzierung und die Praxis der Innovation«, in: Rammert, W. u. a. (Hg.), *Innovationsgesellschaft heute. Perspektiven, Felder und Fälle*, Wiesbaden, S. 39 ff.

Rammert, W. (2021), »Entwicklungslinien der Technik- und Innovationsforschung«, in: Blättel-Mink, B./Schulz-Schaeffer, I./Windeler, A. (Hg.), *Handbuch Innovationsforschung*, Wiesbaden, S. 43 ff.

Schmale, I. (2017), »Sozialgenossenschaften: eine wieder entdeckte Rechts- und Wirtschaftsform in der Sozialwirtschaft«, in: Schmale, I./Blome-Drees, J. (Hg.), *Genossenschaft innovativ. Genossenschaften als neue Organisationsform in der Sozialwirtschaft*, Wiesbaden, S. 11 ff.

Schneiders, K. (2014), »Sozialwirtschaft«, in: Frisenhahn, G. J./Braun, D./Ningel, R. (Hg.), *Handlungsräume Sozialer Arbeit*, Stuttgart, S. 223 ff.

Schulz-Schaffer, I. (2021), »Innovation als soziale Konstruktion von Technik und Techniknutzung«, in: Blättel-Mink, B./Schulz-Schaeffer, I./Windeler, A. (Hg.), *Handbuch Innovationsforschung*, Wiesbaden, S. 145 ff.

Streeck, W. (2019), »Vorwort zur deutschen Ausgabe«, in: Foundational Economy Collective, *Die Ökonomie des Alltagslebens. Für eine neue Infrastrukturpolitik*, Berlin, S. 7 ff

Strünck, C. (2017), »Experimentelle Sozialpolitik. Ein Kampf gegen Kostenträgerlogik und Fragmentierung im deutschen Wohlfahrtsstaat«, in: Hoose F./Beckmann F./Schönauer A.- L. (Hg.), *Fortsetzung folgt. Kontinuität und Wandel von Wirtschaft und Gesellschaft*, Wiesbaden, S. 309 ff.

Welzer, H. (2019), »Wissen wird überbewertet. Nachhaltigkeitstransformation ist eine Sache der Praxis«, in: *APuZ*, H. 47–48, S. 16 ff.

Wendt, W.-R. (2016, »Soziale Innovationen – Innovation des Sozialen«, in: *Sozialer Fortschritt*, 65. Jg., H. 1/2, S. 10 ff.

Wright, E. O. (2017), *Reale Utopien. Wege aus dem Kapitalismus*, Berlin

Wright, E. O. (2019), »Mit realen Utopien den Kapitalismus überwinden«, in: Dörre, K./Schickert, C. (Hg.), *Neosozialismus. Solidarität, Demokratie vs. Kapitalismus*, München, S. 113 ff.

Soziale Innovationen und regionale Entwicklung

Gabriela Christmann

1. Einleitung: zentrale Begriffe, Akteur*innen und Ziel des Beitrags

Soziale Innovationen lassen sich weltweit in verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen beobachten: etwa in der Organisation von Arbeit, Kultur, Bildung oder auch der Regionalentwicklung (Rammert 2010; Howaldt u. a. 2018; Domanski 2020). Sie entstehen dort, wo sich Akteur*innen unterschiedlichster sozialer Herkunft zusammenfinden, gemeinsam auf gesellschaftliche Herausforderungen reagieren und neue Wege gehen, um auf kreative Weise neuartige Lösungsansätze zu entwickeln. In diesem Beitrag sollen soziale Innovationen im Anschluss an Zapf (1989: 177) als neuartige Praktiken verstanden werden, als »neue Wege, Ziele zu erreichen, insbesondere neue Organisationsformen, neue Regulierungen«, aber auch neue Lösungsansätze, die Herausforderungen aus der Sicht der Akteur*innen besser bewältigen und soziale Bedürfnisse besser befriedigen als bisherige Praktiken. Ein zentrales Kennzeichen einer sozialen Innovation ist die Neuheit im Sinne eines Bruchs mit bisherigen Praktiken. Meist handelt es sich um eine relative Neuheit im Sinne einer neuartigen Kombination von bereits bekannten Elementen (Schumpeter 1911: 89). Ein wichtiges Kennzeichen von Innovationen ist es, dass sie nicht im Reich der Ideen verbleiben, sondern in die Praxis umgesetzt, institutionalisiert und von anderen aufgenommen werden (Zapf 1989: 177).

Es überrascht nicht, dass sich soziale Innovationen auch im Bereich der regionalen Entwicklung beobachten lassen, denn dort stehen Akteur*innen vor mannigfaltigen Herausforderungen. Hervorzuheben sind jene, die im Zusammenhang mit wirtschaftlichen Entwicklungsprozessen, dem Arbeitsmarkt, dem demografischen Wandel, der Daseinsvorsorge oder dem

Klimawandel stehen. Eine zentrale Frage in der Regionalentwicklung ist es, wie diese Herausforderungen gemeistert und wie gute Lebens- wie auch Arbeitsbedingungen für die Bewohner*innen erreicht werden können.

Doch was heißt Region und Regionalentwicklung? Auch wenn der Begriff der Region in der Alltagssprache klar zu sein scheint, gibt es in der sozialwissenschaftlichen Raumforschung keine einheitliche Definition. Im Unterschied zu der Gemeinde, der Stadt, dem Landkreis oder dem Bundesland ist die Region keine politisch-administrative Einheit. Sie kann auch nicht eindeutig nach anderen Kriterien abgegrenzt werden – zum Beispiel nach trennscharfen topologischen, naturräumlichen oder kulturellen Merkmalen (Chilla u. a. 2016). Zumindest lässt sich sagen, dass eine Region im Vergleich zu kleineren räumlichen Einheiten wie Gemeinden oder Städten eine übergreifende Einheit ist. Typischerweise umfasst sie mehrere Städte, Gemeinden sowie Dörfer; und sie deckt in der Regel auch mehrere Landkreise ab. Zu einer Region wird eine räumliche Einheit vor allem dadurch, dass sie von Akteur*innen in gesellschaftlichen Konstruktionsprozessen (Berger/Luckmann 1966) eingegrenzt und als Region definiert wird.

Unter Regionalentwicklung kann man vor diesem Hintergrund alle Handlungen und Maßnahmen von Akteur*innen verstehen, die für eine solche räumliche Einheit entworfen und darauf angewendet werden, um ihre wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Entwicklungen zu fördern (Chilla u. a. 2016: 31 f.). Akteur*innen der Regionalentwicklung sind in der Region verstreut und dort in kleineren räumlichen Einheiten verortet. Zu ihren klassischen Vertreter*innen zählen Ortsvorsteher*innen, Bürgermeister*innen, Landrät*innen und Unternehmer*innen. Typischerweise kommen Akteur*innen aus Institutionen wie der Wirtschaftsförderung und dem Regionalmanagement sowie aus den – in einer Region ansässigen – Hochschulen hinzu. Im Fall von sozial innovativen Initiativen in der regionalen Entwicklung erweitert sich der Kreis um verschiedenste zivilgesellschaftliche Akteur*innen, Künstler*innen, Kreative, aber auch Sozialunternehmer*innen (siehe Kunz in diesem Band). In der Regel beginnen die Akteur*innen damit, vor Ort zu experimentieren, neue Ideen und Praktiken zu entwickeln, um sich im weiteren Verlauf regional und überregional zu vernetzen.

Für politische Entscheidungsträger*innen ist es eine Frage, wie derartige Potenziale genutzt und soziale Innovationen gefördert werden können. Die Frage kann jedoch nur beantwortet werden, wenn man Mechanismen sozialer Innovationen besser verstanden und erkannt hat, wie Akteurskon-

stellationen in sozial innovativen Initiativen (optimal) konstituiert sind, unter welchen Bedingungen Akteur*innen (gut) zusammenarbeiten und in welchen Prozessen sozial innovative Lösungen (am besten) entstehen und etabliert werden. Besonders wichtig ist es, zu verstehen, welches kritische Momente sind, die den Fortgang von Innovationsprozessen gefährden, aber auch welche fördernden Faktoren helfen, kritische Momente zu überwinden.

Ziel dieses Beitrags ist es, entsprechende Erkenntnisse zusammenzutragen und Schlussfolgerungen für die Förderung zu ziehen. Die Erkenntnisse stammen aus sechs empirischen Forschungsprojekten, die am Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung (IRS, Erkner) zu diesen Fragen durchgeführt worden sind.[1]

Im Beitrag soll zunächst erläutert werden, dass und weshalb strukturschwache ländliche Regionen in den Fokus der Betrachtung innovativer Regionalentwicklung gerückt werden (Kapitel 2). Dann werden typische Prozesse sozialer Innovationen identifiziert, charakterisiert und deren kritische Momente und Hürden benannt. Es werden zudem Faktoren vorgestellt, die über Gefährdungen hinweghelfen und Innovationsprozesse fördern können (Kapitel 3). In diesem Zusammenhang werden die Rollen und das Zusammenspiel von Akteur*innen der Innovation betrachtet. In Kapitel 4 werden zentrale Befunde zusammengefasst und Schlussfolgerungen für die Förderung gezogen.

1 Es handelt sich um folgende Projekte: »Crowd Production – Zukunftswerkstatt Bischofswerda« (2015–2016, BMBF); »Social Innovations in Structurally Weak Rural Regions« (RurInno, 2016–2018, EU, Horizon 2020, RISE); »Social Entrepreneurship in Structurally Weak Rural Regions« (RurAction, 2016–2021, Horizon 2020, ITN); »Innovationen in Landgemeinden« (2015–2018, Leibniz-IRS); »Smart Villagers« (2019–2021, Leibniz-IRS); »Marktorientierte Sozialunternehmen in Brandenburg« (2020, MWAE Brandenburg). Die Projekte wurden von Gabriela Christmann geleitet und in Deutschland und anderen europäischen Ländern durchgeführt. In methodischer Hinsicht wurden in unterschiedlichen Kombinationen Interviews mit Expert*innen, Akteur*innen und Bewohner*innen geführt, Dokumentenanalysen vorgenommen und/oder teilnehmende Beobachtungen durchgeführt. Zu Schlüsselpublikationen gehören in diesem Kontext: Noack/Federwisch (2020), Christmann (2020), Christmann u. a. (2022), Richter/Christmann (2021), Richter (2020), Richter u. a. (2020) und Zerrer/Sept (2020).

2. Räumlicher Fokus: strukturschwache ländliche Regionen

Strukturschwache ländlich geprägte Regionen sind für die Erforschung sozialer Innovationen besonders interessant. Denn während man gemeinhin davon ausgeht, dass es urban geprägte Regionen sind, die als Keimzellen für (soziale) Innovationen gelten können, zumal dort zahlreiche kreative und experimentierfreudige Akteur*innen mit einer ausgeprägten Partizipationsorientierung vorhanden sind (Moulaert u. a. 2013), werden ländlich geprägte Regionen und ihre Bewohner*innen nur selten in einen Zusammenhang mit (sozialen) Innovationen gebracht (Nell/Weiland 2014; Coronado u. a. 2008). Lange standen sie im Ruf, traditionsorientiert und eher innovationsfern zu sein. Spätestens seit den 2010er Jahren wurde jedoch deutlich, dass es weltweit zahlreiche sozial innovative Initiativen in ländlichen Regionen gibt (Bosworth u. a. 2016 für Europa; Christmann u. a. 2022b für Europa, Afrika, Asien und Südamerika). Eine offene Frage blieb es, wie es Initiativen gelingt, unter weniger günstigen Bedingungen als in Großstädten neuartige Lösungsansätze für Problemlagen zu entwickeln. Mittlerweile mehren sich empirische Evidenzen dafür, dass viele sozial innovative Initiativen von Dauer sind und positive regionale Wirksamkeit entfalten.

Als ein bekanntes Beispiel sei hier nur die Regionalwert AG genannt, die 2006 am Kaiserstuhl bei Freiburg gegründet wurde und sich längst an anderen Orten Deutschlands etabliert hat (Hiß 2009). Die Idee des Ansatzes ist es, Produzent*innen der ökologischen Landwirtschaft auf verschiedenen Stufen der Wertschöpfungskette einer Region mit der Lebensmittelverarbeitung, dem Handel, der Gastronomie, den Konsument*innen und mit Anteilseigner*innen in einer Bürgeraktiengesellschaft zusammenzubringen. Bislang zeigte sich, dass durch derartige Initiativen lebendige Akteursnetzwerke entstehen, wirtschaftliche Initiativen entwickelt, Arbeitsplätze geschaffen und/oder Zuzüge neuer Bewohner*innen verzeichnet werden können (Dullinger 2011).

Während bis vor Kurzem in Debatten über strukturschwache ländliche Regionen ausschließlich deren geringe wirtschaftliche Produktivität, der Abbau ihrer Infrastrukturen, die Verschlechterung der Lebensbedingungen, umfassende Abwanderungsbewegungen von Bewohner*innen – und damit vor allem Negativspiralen – thematisiert worden sind (Müller/Siedentop 2003; Manthorpe/Livsey 2009; Weber 2012), werden in neuerer Zeit auch Potenziale ländlicher Regionen diskutiert (Bock 2016; Neumeier 2016).

Aufgrund von zunehmenden Digitalisierungen und erfolgreichen sozialen Innovationen, darunter von digital unterstützten sozialen Innovationen mit appbasierten Lösungen, wird festgestellt, dass sich neue Chancen für Landbewohner*innen eröffnen (Cowie u. a. 2020; Zerrer/Sept 2020). Prognosen zufolge könnten ländliche Regionen Zuwanderungen aus Städten erfahren, wenn auch oft nur in Form von multilokaler Lebensführung oder temporär für bestimmte Lebensabschnitte von Stadtbewohner*innen (Dick/Reuschke 2012).

3. Charakteristika der Innovationsprozesse, kritische Momente und fördernde Faktoren[2]

Kommen wir zu der Frage, wie sich Prozesse sozialer Innovationen in der regionalen Entwicklung im Rahmen von strukturschwachen ländlichen Regionen vollziehen. Auf der Basis der empirischen Daten konnte rekonstruiert werden, dass sich diese in vier Phasen gliedern lassen: die Latenz- und Problematisierungsphase (Kapitel 3.1), die Entstehungsphase mit der Planung und Realisierung einer neuartigen Praxis (Kapitel 3.2), die Justierungsphase (Kapitel 3.3) sowie die Stabilisierungs- und Ausbreitungsphase (Kapitel 3.4). Die Datenanalysen erbrachten, dass jede der Phasen eine eigene Charakteristik hat. Dazu gehört, dass jeweils spezifische kritische Momente bzw. Hürden im Handeln der Akteur*innen auftreten, die grundsätzlich eine Gefahr des Scheiterns mit sich bringen und den Prozess zum Erliegen bringen können. Gleichzeitig lassen sich Faktoren identifizieren, deren Vorhandensein in erfolgreichen Fällen oder deren Fehlen bei gescheiterten Initiativen darüber entscheiden, ob Hürden überwunden und Prozesse der Innovationsarbeit fortgesetzt oder nicht fortgesetzt werden können. Im Folgenden werden die vier Phasen mit ihren Charakteristika, kritischen Momenten und fördernden Faktoren näher betrachtet.

2 Dieses Kapitel stützt sich auf einen Text, der von der Autorin als Heft 5 der Working-Paper-Reihe »IRS Dialog« online veröffentlicht (Christmann 2020) und für den Beitrag stark gekürzt und inhaltlich überarbeitet wurde.

Latenz- und Problematisierungsphase

In der Latenz- und Problematisierungsphase werden vor Ort bestehende Herausforderungen immer pointierter unter – noch recht – wenigen Akteur*innen thematisiert. Sie greifen in der Bevölkerung beschriebene Problemlagen auf und analysieren diese. Es ist bereits ein hoher Leidens- und Handlungsdruck entstanden, weshalb die Akteur*innen entschieden haben, tätig zu werden.

Ein kritisches Moment ist, dass durch den Wegfall von Kommunikationsorten in ländlichen Gemeinden die Räumlichkeiten fehlen, in denen man sich treffen und austauschen kann, und dass die Kommunikation unter den Akteur*innen noch schleppend ist. Ein weiteres Moment ist, dass in den Diskussionen noch in hohem Maße Problemanalysen im Vordergrund stehen, während lösungsorientierte Kommunikationen fehlen. Vor allem ist problematisch, dass die kritische Masse an Akteur*innen noch nicht erreicht ist.

Räume für Treffen und Austausch schaffen

Fördernd ist es, wenn auf der lokalen bzw. regionalen Ebene öffentlich zugängliche Räume bereitgestellt werden, die eine bestimmte Grundausstattung aufweisen, um einen kreativen Austausch zu ermöglichen. Initiativen können so Raum für ihre gemeinsame Innovationsarbeit finden und für weitere Interessierte sichtbarer werden. Dies ist zwar eine sehr basale Förderung von sozialen Innovationen, die aber angesichts der Verhältnisse in ländlichen Regionen keinesfalls trivial ist.

Unterstützt durch die Ebene des Landes und flankiert durch den Bund sind daher finanzielle Mittel bzw. Bezuschussungen für die Schaffung und Ausstattung von Räumen des kreativen Austauschs vorzusehen.

Moderierte kommunikative Formate organisieren

Aufgrund des Wegfalls von Orten der Kommunikation redet man in Gemeinden ländlicher Regionen kaum noch intensiver miteinander. Ein fördernder Faktor ist, wenn moderierte kommunikative Formate wie Stammtische, runde Tische, Erzählsalons, Formate des *Design Thinking* oder Zukunftswerkstätten organisiert werden. Auf diese Weise lassen sich wichtige Personen zusammenbringen, Kommunikationsflüsse bahnen, innovati-

onshemmende Blockaden aufbrechen, Wahrnehmungen von Problemen austauschen, aber auch erste Ideen für bessere Lösungen entwickeln.

Für die Wahl und Umsetzung moderierter Kommunikationsformate sind spezielle Kenntnisse erforderlich. Wenn sie durch Moderationsexpert*innen durchgeführt werden sollen, werden auch finanzielle Mittel benötigt. Akteur*innen müssen entsprechendes Wissen abrufen können bzw. dazu beraten werden. Unterstützt durch die Ebene des Landes und flankiert durch den Bund, sollen Informationsplattformen über moderierte Kommunikationsformate initiiert werden. Außerdem sollen Mittel für die Durchführung entsprechender Kommunikationsformate (wie Zukunftswerkstätten) vorgesehen werden.

Akteurskonstellationen der Innovationsarbeit profilieren: Schlüsselfiguren und Netzwerke

Die Zusammenstellung von Akteursgruppen und Netzwerken ist eine wichtige Aufgabe, die nicht dem Zufall überlassen werden sollte, sondern einer systematischen Reflexion bedarf.

– Als wichtiger Faktor für den Erfolg sozial innovativer Initiativen hat sich das Vorhandensein einer oder mehrerer »Schlüsselfiguren« vor Ort erwiesen, die als Triebkräfte wirken. Sie haben eine ausgeprägte Handlungsorientierung, genießen vor Ort eine hohe soziale Akzeptanz und sind in der Lage, Menschen zusammenzubringen, zu koordinieren und zu moderieren. Durch das Vorhandensein von Schlüsselfiguren kann einem frühzeitigen Sterben von Projekten vorgebeugt werden.

Hilfreich ist es, wenn Schlüsselfiguren in der Region institutionell verankert sind. Aufgrund ihrer sozialen Position, der Art ihrer sozialen Beziehungen und wegen ihres besonderen organisatorischen Wissens können sie so manche Hürden besser überwinden als andere Personen. In vielen Initiativen wirken auch zivilgesellschaftliche Akteur*innen als lokale Schlüsselfiguren. Auch wenn ihnen die institutionelle Einbettung fehlt, können sie durch andere Fähigkeiten sehr förderlich sein.

– Da Innovationen in »Netzwerken« entstehen, ist vor allem dem Aufbau einer Kerngruppe große Aufmerksamkeit zu schenken. Ein idealer Faktor ist, wenn die Gruppe aus fünf bis acht Personen besteht, in der sich die Mitglieder gegenseitig ergänzen. Es sollten Eigenschaften von Ideenge-

ber*innen, Macher*innen, Ressourcenbeschaffer*innen, Bastler*innen, Netzwerker*innen und Kommunikator*innen zusammentreffen, um künftig in der Lage zu sein, die Umsetzung der neuartigen Idee in die Praxis voranzutreiben.

Darüber hinaus ist ein regionales Netzwerk aufzubauen. Es müssen zusätzliche Akteur*innen rekrutiert werden, die zur Entlastung der Kerngruppe für die Mitarbeit mobilisiert werden können. Auch Stakeholder aus Institutionen der Region, die bei spezifischen Problemen unterstützend tätig werden können, müssen gewonnen werden.

Zudem ist der Aufbau eines überregionalen Netzwerks erforderlich, um im Austausch mit anderen Initiativen und Expert*innen das nötige Spezialwissen für die erfolgreiche Implementierung eines bestimmten Lösungsansatzes gewinnen zu können.

Es erfordert ein umfangreiches Wissen, um Akteurskonstellationen in sozial innovativen Initiativen optimal profilieren zu können. Für diesen Teil der Innovationsarbeit müsste eine professionelle Beratung zur Verfügung stehen. Ideal wäre die Einrichtung von »Kompetenzzentren für sozial innovative Initiativen in der regionalen Entwicklung« auf der Ebene der Bundesländer, die in diesen und anderen Fragen beratend tätig werden.[33] Sie sollten als Anlaufstelle dienen und eine begleitende Beratung, das Coaching von und das Mentoring für Akteur*innen anbieten.

Entstehungsphase (Planung und Realisierung)

In der Entstehungsphase kommen Akteur*innen nach und nach zueinander. Es werden nicht mehr nur Probleme fokussiert und priorisiert, sondern zunehmend diverse Ideen für Lösungsansätze generiert, diskutiert, qualifiziert. Lösungselemente werden auf neuartige Weise experimentell zusam-

3 Dies ist ein Ansatz, der im Land Brandenburg praktiziert wird. Dort wurde das Kompetenzzentrum »Landvisionen – Plattform für soziale Innovationen im ländlichen Raum« eingerichtet, das von einem Sozialunternehmen, der Social Impact gGmbH, betrieben und durch das Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Energie aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds und des Landes Brandenburg finanziert wird. Es ist vielversprechend in diesem Modell, dass die Beratungsarbeit durch ein Sozialunternehmen geleistet wird, weil Sozialunternehmen als Spezialisten für die Entwicklung »sozialer« Innovationen gelten können und – anders als das Regionalmanagement – deren spezielle Bedarfe kennen.

mengedacht. Die Bereitschaft für Neues ist in der Gruppe wegen der Erfolglosigkeit traditioneller Ansätze gewachsen. Nach und nach wird der entwickelte Lösungsansatz in die Umsetzung gebracht.

Kritische Momente zeigen sich vor allem in der Umsetzung von Ideen. Akteur*innen kämpfen damit, dass ihre Konzepte vor Ort oft (noch) belächelt werden. Die Bereitschaft für Neues ist dort noch nicht gegeben. Dies ist in Teilen der Lokalpolitik der Fall, aber vor allem in unteren Behörden, die bei Fragen nicht beraten können, sondern die Hürden oft noch höher setzen. Auch die Bevölkerung ist oft noch skeptisch. Außerdem ist ein umfangreiches Spezialwissen erforderlich, damit eine spezifische Lösung entwickelt werden kann. Die Lösung muss verschiedenen sachlichen Anforderungen genügen: Sie muss in rechtlicher Hinsicht konform, in technischer Hinsicht umsetzbar sein, sie muss sich in der Zukunft als tragfähig erweisen, finanzierbar und gegebenenfalls wirtschaftlich sein. Diese komplexen Anforderungen führen bei Akteur*innen oft zu Überforderungen.

Meist sind zudem Investitionen erforderlich, es werden Finanzmittel benötigt. Es existiert zwar eine Vielzahl von finanziellen Fördermöglichkeiten, die für soziale Innovationen in ländlichen Regionen genutzt werden könnten, die Förderstruktur ist aber komplex und unübersichtlich. Die Passfähigkeit eines Förderprogramms hinsichtlich der speziellen Bedingungen eines Projekts ist nicht leicht ersichtlich.

Akzeptanz schaffen

Ein fördernder Faktor ist es, wenn bedeutende Entscheidungsträger*innen der Region gewonnen werden können, die eine »Schirmherrschaft« für die Initiative übernehmen. Sie können die von Dritten noch skeptisch betrachtete neuartige Idee symbolisch stärken und in (verhärtete) lokal gewachsene Strukturen hinein vermitteln.

Wenn ein neuer Lösungsansatz auf dem Land in die Praxis kommen soll, muss er zudem Probleme und Bedürfnisse von »Landbewohner*innen adressieren«. Nur so kann eine Bereitschaft entstehen, die neuartige Praxis mitzutragen und ins Leben zu bringen. Daher müssen Landbewohner*innen in der Region angesprochen, interessiert, mobilisiert und vor allem beteiligt werden. Viele der untersuchten Initiativen haben dafür Kreativworkshops, Versammlungen, Feste und/oder Arbeitseinsätze organisiert. Insgesamt erweist sich die Organisation partizipativer Prozesse jedoch als voraussetzungsvoll. Hier ergeben sich oft Beratungsbedarfe, die von den

oben erwähnten einzurichtenden Kompetenzzentren adressiert werden müssten.

Spezialwissen über sachliche Anforderungen erwerben

Die Akteur*innen sind stets auf der Suche nach dem nötigen Sachwissen für ihre konkrete Innovationsarbeit. Sie suchen nach anderen Initiativen, die an ähnlichen Dingen arbeiten und womöglich schon Antworten auf bestimmte Fragen gefunden haben. Diese sind aber schwer zu finden. Daher wäre es erforderlich, auf der Ebene der Länder (gegebenenfalls unterstützt durch den Bund) eine Onlineplattform »Innovative Lösungen auf dem Land« zu etablieren, die existierende Initiativen und Kontaktpersonen nicht nur geordnet nach Themenfeldern (Nahversorgung, Mobilität, Gesundheitsversorgung, Bioenergie …) sichtbar macht, sondern auch deren Ansätze, Fragen, und Antworten. Über diese Onlineplattform sollte es auch möglich werden, den Austausch zu organisieren.

Darüber hinaus suchen die Akteur*innen nach Beratungsmöglichkeiten durch Expert*innen. Diese sind ebenfalls schwer zu finden. Hier wäre es eine Aufgabe der bereits erwähnten Kompetenzzentren, Expert*innenlisten zusammenzustellen sowie gebündelte Informations- und Beratungsangebote zu organisieren.

Finanzmittel akquirieren

Für investive Maßnahmen im Rahmen der Innovationsarbeit sollten auf der Landesebene spezialisierte Berater*innen bereitgestellt werden, die Akteur*innen sozial innovativer Initiativen projektspezifisch zu bestehenden Förderprogrammen auf der Landes-, Bundes- und EU-Ebene mit ihren Vor- und Nachteilen beraten können. Auch Informationen zu anderen Finanzierungsmöglichkeiten (zum Beispiel Crowdfunding, Mikrokredite) sollen dort angeboten werden. Da das Schreiben von Anträgen in der Fördermittelakquise voraussetzungsvoll ist, sind Schulungs- und Beratungsangebote notwendig. Sie sollten von den Kompetenzzentren auf der Landesebene geleistet werden.

Justierungsphase

Prototypen innovativer Ansätze haben oft noch Schwächen. Diese sind ernst zu nehmen. Denn, wenn sie bestehen bleiben, werden neuartige Lösungsansätze in der Praxis nicht angenommen, was zu deren Scheitern führt. In der Justierungsphase werden Schwachstellen analysiert und Alternativen erarbeitet.

Ein kritisches Moment ist es, wenn sich Akteur*innen der bestehenden Schwächen nicht annehmen und keine Justierungen planen. Sofern Schwächen diskutiert werden, kann dies unter Akteur*innen zu Schuldzuweisungen und Streit, manchmal auch zum Austritt von Personen führen. Wird nach Alternativen gesucht, gehört es zu den typischen Schwierigkeiten, dass in diesem Zusammenhang weiteres Spezialwissen und oft auch weitere Finanzmittel benötigt werden.

Schwächen von Prototypen als normal ansehen

Das Wissen darüber, dass neuartige Lösungsansätze meist noch Schwächen aufweisen und dass es zum Innovationsprozess gehört, diese zu analysieren und zu verbessern, hilft Akteur*innen, das Phänomen nicht als Scheitern wahrzunehmen, sondern als normalen Vorgang und als Ausgangspunkt für weiteres Experimentieren.

*Bewohner*innen bzw. Nutzer*innen vor Ort einbeziehen*

Ein wichtiger Erfolgsfaktor ist es, wenn Bewohner*innen bzw. Nutzer*innen im Rahmen von Workshops einbezogen und bestehende Schwächen gemeinsam mit ihnen erfasst werden. Auch alternative Möglichkeiten können gemeinsam erarbeitet werden. Hierfür sollen geeignete Formate der (moderierten) Kommunikation und Partizipation genutzt werden (siehe auch Latenz- und Problematisierungsphase).

Zusätzliches Spezialwissen erwerben

Oft liegen Alternativen für ein verbessertes Verfahren aber nicht auf der Hand. In diesen Fällen muss zusätzliches bzw. aktuelleres Spezialwissen für Lösungsmöglichkeiten organisiert werden, was sich wegen des Fehlens von Übersichten über andere Projekte und Expert*innen als aufwendig

erweist (siehe auch Entstehungsphase). Eine Onlineplattform »Innovative Lösungen auf dem Land« wäre hier förderlich. Hilfreich wäre es, wenn die Plattform über häufige Fehler, Schwächen und gefundene Lösungen informieren könnte.

Zusätzliche Finanzmittel akquirieren

Im schlimmsten Fall müssen weitere Finanzmittel zur Nachbesserung beschafft werden. Da Förderstrukturen komplex sind, bedarf es erneut einer Beratung und Unterstützung bei der Akquise von Finanzmitteln. Allerdings ist die Situation hier schwieriger: Denn, obwohl Justierungen in Innovationsprozessen normal sind, gehört die Bereitstellung von Mitteln zur Anpassung und Weiterentwicklung neuartiger Ansätze nur selten zur Förderlogik. Hier ist ein Umdenken erforderlich.

Stabilisierungsphase- und Ausbreitungsphase

Die Stabilisierungs- und Ausbreitungsphase ist dadurch gekennzeichnet, dass sich bei der neuen Kombination von Elementen bewährte Muster herauskristallisieren, die verstetigt werden. Der Ansatz kann nun vorgezeigt werden. Dadurch wird er auch mobiler, kann andernorts aufgegriffen, adaptiert und erprobt werden. Es kommt zu einer räumlichen Ausbreitung. Politische Akteur*innen setzen gerade deshalb Erwartungen in soziale Innovationen, weil sie versprechen, im Zeitverlauf eine räumliche Ausbreitung und Anwendung zu finden.

Ein kritisches Moment ist, dass die Arbeit der Akteur*innen vor Ort hauptsächlich dadurch motiviert ist, Verbesserungen im Lokalen bzw. Regionalen zu erzielen. In der Regel arbeiten sie nicht von sich aus an einer Ausbreitung des innovativen Ansatzes und daran, eine breitere Öffentlichkeitsarbeit anzusprechen. Ein anderes kritisches Problem ist vor diesem Hintergrund, dass verschiedene Akteursgruppen, ohne voneinander zu wissen, mit hohem Ressourcenaufwand an ähnlichen Problemen arbeiten.

Öffentlichkeitsarbeit betreiben

Zu den Erfolgsfaktoren für die Ausweitung von sozialen Innovationen auf dem Land gehört daher die Sichtbarmachung innovativer Projekte in einer

breiten Öffentlichkeit, zum Beispiel durch Pressearbeit und/oder eine Website. In Projekten, die dies von sich aus praktizieren, zeigte sich, dass die Kommunikation nach außen auch eine Stärkung nach innen bewirkte. Das Vertrauen in die eigenen Problemlösungskapazitäten wurde erhöht. Durch positive Presseberichte über die eigenen Initiativen vor Ort wurden die soziale Akzeptanz des Projekts und die kollektive Identität in der Bevölkerung gestärkt. Gleichzeitig konnten Dritte von der Initiative erfahren und mit Akteur*innen Kontakt aufnehmen. Wenn Websites innovativer Initiativen auf dem Land existieren, wird dies den Aufbau einer Onlineplattform »Innovative Lösungen auf dem Land« auf der Landesebene erleichtern.

Förderstrategien überdenken

Bislang wurden in hohem Maße Modellprojekte gefördert, die eine Pionierfunktion übernehmen sollen. Diese Förderstrategie sollte überdacht werden. Für die Ausbreitung von sozialen Innovationen in ländlichen Regionen wäre es sinnvoll, auch die Nachahmung und Weiterentwicklung von Projekten zu fördern. So kann die Wahrnehmung von bereits entwickelten Lösungen bei Akteur*innen erhöht und ein Anreiz für das Aufgreifen und Weiterentwickeln innovativer Ansätze geschaffen werden.

4. Schlussfolgerungen

Eine zentrale Schlussforderung ist, dass Akteur*innen für die Generierung, Etablierung und Verbreitung von sozialen Innovationen in ländlichen Regionen nicht nur Förderung im Sinne von monetären Mitteln für investive Maßnahmen benötigen, sondern auch Unterstützung bei ihrer Innovationsarbeit, und zwar konkret bei den dafür typischen Netzwerk-, Wissens- und Kommunikationsarbeiten. Beratungsangebote, Coachings und Mentoring sind zentrale Bausteine hierfür. Förderlich wäre die Einrichtung eines »Kompetenzzentrums für sozial innovative Initiativen in der regionalen Entwicklung« auf der Ebene der Bundesländer, die als Anlaufstellen dienen können und auf die Unterstützung derartiger Innovationsarbeiten spezialisiert sind. Hilfreich wäre auch eine Onlineplattform »Innovative Lösungen auf dem Land«, die Wissen über bestehende Initiativen, deren Ansätze und Erfahrungen zur Verfügung stellt.

Da in jeder Phase des Innovationsprozesses jeweils bestimmte Hürden überwunden werden müssen, um erfolgreich in die nächste Phase zu kommen, sind Förderprogramme hilfreich, die wie ein modulares System funktionieren: Es wäre hilfreich, wenn Initiativen entlang der Phasen des Innovationsprozesses, dort, wo es für sie notwendig ist, die jeweils benötigten Elemente für ihre Innovationsarbeit beantragen könnten.

Besonders wenn es um investive Maßnahmen geht, erfordert dies Veränderungen im Fördersystem für ländliche Entwicklung. Denn bisherige Förderprogramme können die für soziale Innovationen erforderlichen Förderbedarfe nur unsystematisch bzw. punktuell adressieren. Meist handelt es sich um Programme mit einem speziellen thematischen Fokus: zum Beispiel für die wirtschaftsnahe Infrastruktur, die gewerbliche Wirtschaft, den Landtourismus, die Direktvermarktung oder die überörtliche Zusammenarbeit. Selbst in Programmen, die Dorfentwicklung fördern und Mittel für die Schaffung dorfgemäßer Gemeinschaftseinrichtungen oder eine Dorfmoderation zur Begleitung von Veränderungsprozessen vorsehen, sind die Fördermittel einem thematischen Schwerpunkt untergeordnet, nämlich dem, charakteristische Ortsbilder und die Bausubstanz der Dörfer zu erhalten. Die Unterstützung sozialer Innovationen in der Entwicklung ländlicher Regionen setzt somit auch eine Innovation der bestehenden Förderlogik voraus. Sie erfordert eine Logik, die nicht mehr nur auf die Förderung festgelegter Themen bzw. Gegenstände ländlicher Entwicklung orientiert ist, sondern die Förderung von »Innovationsprozessen« erlaubt und Akteur*innen in ihrer Innovationsarbeit unterstützt.

Literatur

Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1966), *The Social Construction of Reality*, Garden City.

Bock, Bettina (2016), »Rural marginalisation and the role of social innovation«, in: *Sociologia Ruralis*, Jg. 56, H. 4, S. 552–573.

Bosworth, Gary/Rizzo, Fulvio/Marquardt, Doris/Strijker, Dirk/Haartsen, Tialda/Thuesen, Annette Aargaard (2016), »Identifying social innovations in European local rural development initiatives«, in: *Innovation: The European Journal of Social Science Research*, Jg. 29, H. 4, S. 442–461.

Chilla, Tobias/Kühne, Olaf/Neufeld, Markus (2016), *Regionalentwicklung*, Stuttgart.

Christmann, Gabriela (2020), »Wie man soziale Innovationen in strukturschwachen ländlichen Räumen befördern kann«, in: *IRS Dialog*, letzter Zugriff: *20.02.2022*,

https://leibniz-irs.de/fileadmin/user_upload/IRS_Dialog_Transferpublikationen/IRS_Dialog_Policy_Paper_Ruraction_dt.pdf

Christmann, Gabriela/O'Shaughnessy, Mary/Richter, Ralph (Hg.) (2022, in Druck), »Dynamics of Social Innovations in Rural Communities«, Special Issue in: *Journal of Rural Studies,* Jg. 81.

Coronado, Daniel/Acosta, Manuel/Fernandez, Ana (2008), »Attitudes to Innovation in Peripheral Economic Regions«, in: *Research Policy*, Jg. 37, S. 1009–1021.

Cowie, Paul/Townsend, Leanne/Salemink, Koen (2020), »Smart rural futures«, in: *Journal of Rural Studies*, Jg. 79, H. 1, S. 169–176.

Dick, Eva/Reuschke, Darja (2012), »Multilocational Households in the Global South and North«, in: *Erde*, Jg. 143, H. 2, S. 177–194.

Domanski, Dimitri/Howaldt, Jürgen/Kaletka, Christoph (2020), »A comprehensive concept of social innovation and its implications for the local context«, in: *European Planning Studies*, Jg. 28, H. 3, S. 454–474.

Dullinger, Franz (2011), »Regionalentwicklung durch Förderung von lokalem Unternehmergeist«, in: Jähnke, Petra/Christmann, Gabriela/Balgar, Karsten (Hg.), *Social Entrepreneurship. Perspektiven für die Raumentwicklung*, Wiesbaden, S. 121–126.

Hiß, Christian (2009), »Die Regionalwert AG – Bürgeraktiengesellschaft in der Region Freiburg«, in: Friedel, Rainer/Spindler, Edmund A. (Hg.), *Nachhaltige Entwicklung ländlicher Räume*, Wiesbaden, S. 460–469.

Howaldt, Jürgen/Kaletka, Christoph/Schröder, Antonius/Zirngiebl, Marthe (Hg.) (2018), *Atlas of Social Innovation. New Practices for a Better Future*, Dortmund, letzter Zugriff: *20.02.2022,* https://www.socialinnovationatlas.net/

Manthorpe, Jill/Livsey, Lynn (2009), »European Challenges in Delivering Social Services in Rural Regions«, in: *European Journal of Social Work*, Jg. 12, H. 1, S. 5–24.

Moulaert, Frank/MacCallum, Diana/Mehmood, Abid/Hamdouch, Abdelillah (Hg.) (2013), *The International Handbook on Social Innovation*, Cheltenham.

Müller, Bernhard/Siedentop, Stefan (Hg.) (2003), *Räumliche Konsequenzen des demografischen Wandels,* Hannover.

Nell, Werner/Weiland, Marc (Hg.) (2014), *Imaginäre Dörfer. Zur Wiederkehr des Dörflichen in Literatur, Film und Lebenswelt*, Bielefeld.

Neumeier, Stefan (2016), »Social innovation in rural development: identifying the key factors of success«, in: *The Geographical Journal*, Jg. 183, H. 1, S. 34–46.

Noack, Anika/Federwisch, Tobias (2020), »Social Innovation in Rural Regions: Older Adults and Creative Community Development«, in: *Rural Sociology*, Jg. 85, H. 4, S. 1021–1044.

Rammert, Werner (2010), »Die Innovationen der Gesellschaft«, in: Howaldt, Jürgen/Jacobsen, Heike (Hg.), *Soziale Innovation. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma*, Wiesbaden, S. 21–52.

Richter, Ralph (2020), »Innovations at the edge: how local innovations are established in less favourable environments«, in: *Urban Research and Practice*, Jg. 14, H. 5, S. 502–522.

Richter, Ralph/Christmann, Gabriela (2021), »On the Role of Key Players in Rural Social Innovation Processes«, in: *Journal of Rural Studies*, Jg. 81, https://www.econstor.eu/bitstream/10419/253375/1/1-s2.0-S0743016721001108-main.pdf.

Richter, Ralph/Fink, Matthias/Lang, Richard/Maresch, Daniela (2020), *Social Entrepreneurship and Innovation in Rural Europe*, New York/London.

Schumpeter, Joseph (1911), *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, Berlin.

Weber, Gerlind (2012), »Fünf Megatrends prägen Landleben und ländliche Raumbilder«, in: *Ländlicher Raum*, Jg. 63, S. 74–78.

Zapf, Wolfgang (1989), »Über soziale Innovationen«, in: *Soziale Welt*, Jg. 40, H. 1, S. 170–183.

Zerrer, Nicole/Sept, Ariane (2020), »Smart Villagers as Actors of Digital Social Innovation in Rural Areas«, in: *Urban Planning*, Jg. 5, H. 4, S. 78–88.

III.
Governance und Akteure

Transformation messen und verstehen: partizipative Evaluationsansätze für Citizen Science

Katja Mayer, Stefanie Schürz, Barbara Kieslinger, Teresa Schäfer

1. Einleitung

Zivilgesellschaftliches Engagement in der Wissenschaft mit dem Ziel, transformative Herausforderungen zu meistern, erhält zurzeit unter dem Begriff Citizen Science besondere Aufmerksamkeit, auch von Fördergebern sowohl in Grundlagen- als auch in angewandter Forschung. Hierbei werden im Rahmen partizipativer Forschung gemeinsam Lösungen erarbeitet, die einen gesellschaftlichen Nutzen demonstrieren. Die Erwartungen seitens der Wissenschaftspolitik sind hoch, jedoch die strukturellen Gegebenheiten beispielsweise in der Projektlogik der Förderorganisationen nicht immer dem Erfolg solcher Vorhaben zuträglich. Die gewünschte Nachhaltigkeit und Langfristigkeit der Ergebnisse ist wiederum nur schwerlich vorab darzustellen und zu belegen. Gängige Evaluationsmethoden für Citizen Science kämpfen nicht nur mit dieser Schwierigkeit, sondern erfüllen auch selten die Erwartungen an Partizipation, besonders in co-kreativen Prozessen. So werden zwar inzwischen die Arten und Weisen der Teilhabe an der Wissensproduktion evaluiert, doch betroffene Personengruppen werden nicht in die Gestaltung der Bewertung eingebunden. In unserem Beitrag stellen wir den Ansatz der Co-Evaluation vor, welcher diese Lücke, basierend auf bereits vielfach erprobten und neuen Ansätzen zu partizipativen Bewertungsansätzen aus Programm- und Wirkungsforschung, schließen will. Wir zeigen, dass ein solchermaßen partizipativ gestalteter Evaluationsprozess sowohl in Wissenschaft als auch in Sozialer Innovation Transformationsprozesse initiieren und unterstützen kann, wenn er gewissen Prinzipien folgt.

2. Citizen Science: Soziale Innovation durch Partizipation in der Wissenschaft

Citizen Science wird als »Ausdruck eines modernen Wissenschaftsverständnisses, das gesellschaftliche Teilhabe durch partizipative Methoden ermöglicht«, verstanden (Bonn u. a. 2016: 10). Hierbei erarbeiten Wissenschaftler*innen und Nichtwissenschaftler*innen im Rahmen von partizipativer Forschung sowie im Co-Design gemeinsam Lösungen für wissenschaftliche und gesellschaftliche Herausforderungen. Citizen Science – inklusive Citizen Social Science und der Citizen Humanities – bedient sich hierbei auch des Konzepts der Sozialen Innovation. Soziale Innovation wird als Herangehensweise verstanden, die neue Mittel zur Beantwortung sozialer Fragen, aber auch zur konkreten Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen bereitstellen soll.

Citizen Science und Soziale Innovation stehen eng miteinander in Beziehung. Citizen-Science-Projekte schaffen einerseits Werkzeuge für Soziale Innovation, beispielsweise digitale Plattformen zur Beteiligung an wissenschaftlichen Prozessen, mobile Anwendungen zur Vernetzung oder Unterstützung von Akteur*innen, oder auch Programme oder Instrumente zur Teilhabe an politischen Prozessen.[1]

Andererseits wird Citizen Science auch als Soziale Innovation im Wissenschaftsbetrieb beschrieben, da sie neue Methoden der Datensammlung und Interpretation ermöglicht und als zentrales Werkzeug für die Demokratisierung der Wissenschaft gilt (Irwin 1995). Citizen Science trägt zur Erarbeitung wissenschaftlicher Grundlagen und der systematischen Produktion von Wissen zu Sozialen Innovationen bei (Butkevičienė u. a. 2021).

Die (förder-)politischen Erwartungen sowohl in Innovation als auch in Forschung an Citizen Science und Soziale Innovation sind hoch: Es werden sowohl eine stärkere Nähe zu sozialen Bedürfnissen seitens der Wissenschaft als auch Lösungen für einen nachhaltigen sozialen Wandel erwartet. Kritiker*innen sehen in diesem Zusammenhang die Gefahr der Überbietung bei Versprechen an die Gesellschaft, während Möglichkeiten der Teilhabe am wissenschaftlichen Prozess derzeit als eher eingeschränkt wahrgenommen werden (Dickel u. a. 2020). Citizen Science ist stark von

1 Einen Überblick über Citizen-Science-Projekte bieten folgende Portale in Deutschland: https://www.buergerschaffenwissen.de/index.php/projekte, Österreich: https://www.citizen-science.at/ und der Schweiz: https://www.schweizforscht.ch/.

etablierten Institutionen abhängig, während nur wenige Projekte unter der Leitung von engagierten Bürger*innen betrieben werden. Das verwundert jedoch nicht weiter: Nachdem Forschung hauptsächlich nach einer wissenschaftlichen Projektlogik gefördert, betrieben und evaluiert wird, können sich Transformationsprozesse, beispielsweise in Richtung mehr Teilhabe durch wissenschafts-externe Personen und Institutionen, nicht entsprechend entwickeln. Eine nachhaltige, responsive und partizipative Forschungskultur, wie dies auch im Zusammenhang mit *responsible research and innovation* gefordert wird, ist daher nur schwerlich zu erreichen (Maasen 2020; Stilgoe u. a. 2013).

Ein zentrales Problem stellt die Evaluation und damit die Bemessung und Beurteilung der Ergebnisse im Hinblick auf den gewünschten sozialen Wandel dar. Nachhaltigkeit und Langfristigkeit der Ergebnisse sind nur schwer zu Projektende zu belegen, gerade weil partizipative Prozesse mit einer gewissen zeitlichen Offenheit operieren, sich den Interessenlagen der Beteiligten anpassen und die Wirkung der Aktivitäten oftmals erst später sichtbar wird. Aber selbst die Beteiligungsprozesse während des Projektes liefern selten systematische transformative Erkenntnisse. Gängige Evaluationsmethoden für Citizen Science und Soziale Innovation haben einen blinden Fleck, wenn es um Partizipation geht: Sie fragen Partizipation zwar ab und vermessen sie entlang meist vorgegebener Indikatoren, binden jedoch die betroffenen Personengruppen und Beteiligten nicht oder nicht in entsprechendem Umfang in die Gestaltung und Nutzung der Bewertung ein (Milley u. a. 2018; Wehn u. a. 2021). Am Wiener Zentrum für Soziale Innovation ZSI beschäftigen wir uns im Rahmen eines europäischen Forschungsprojekts[2] mit genau diesem blinden Fleck in der Reflexion und Evaluation partizipativer Prozesse.

Basierend auf unseren Erfahrungen in Citizen Science und Sozialer Innovation entwickelten wir den Ansatz der Co-Evaluation, der in diesem Artikel vorgestellt wird. Co-Evaluation nimmt Bezug auf viele bereits erprobte und neue Ansätze zu zivilgesellschaftlichem Engagement in und mit Evaluation, die in der Folge kurz umrissen werden. Wir zeigen schließlich, dass ein solchermaßen partizipativ gestalteter Evaluationsprozess sowohl in Wissenschaft als auch in Sozialer Innovation Transformationsprozesse initiieren und unterstützen kann, wenn er gewissen Prinzipien folgt.

2 CoAct: Co-designing Citizen Social Science for Collective Action, https://coactproject.eu/.

3. Arten der Partizipation

Citizen Science ist überwiegend in den Naturwissenschaften und im Gesundheitsbereich angesiedelt, wird jedoch zunehmend auch disziplinübergreifend konzipiert (Heinisch 2019; Pelacho u. a. 2021). Die Sozialwissenschaften üben einen großen Einfluss auf das aktuelle Verständnis von Citizen Science aus, da mit ihrer Hilfe unter anderem unterschiedliche Partizipationsformen definiert werden können. »Partizipative Forschung ist ein Oberbegriff für Forschungsansätze, die soziale Wirklichkeit partnerschaftlich erforschen und beeinflussen. Ziel ist es, soziale Wirklichkeit zu verstehen und zu verändern. […] Der Begriff der Partizipation […] bezieht sich sowohl auf die Teilhabe von gesellschaftlichen Akteuren an Forschung als auch auf Teilhabe an der Gesellschaft« (Unger 2014: 1). Ein solches Verständnis von Partizipation unterstreicht die Mitgestaltung und damit Demokratisierung der wissenschaftlichen Wissensproduktion, um Lösungen näher an den konkreten Bedürfnissen und sozialen Anliegen der Gesellschaft zu finden (Irwin 1995; Mayer u. a. 2018). Partizipative Ansätze aus den Sozialwissenschaften wie *community based participatory research* und *participatory action research* (Fals-Borda/Rahman 1991; Hacker 2013) haben die (Selbst-)Ermächtigung der Forschungsteilnehmer*innen zum Ziel und beziehen Forschungssubjekte als gleichberechtigte Mitwirkende oder »Co-Forschende« in den Forschungsprozess ein (Whyte 1990). Ein solches Co-Design des Forschungsprozesses wurde und wird auch vielfach für Soziale Innovation genutzt (Taylor Aiken 2017; Verhulst 2020; Sabadi/Rahimi-Rad 2021). Hierbei werden etwa Fragestellungen sowie Lösungen gemeinsam und vergleichend ermittelt und evaluiert, wobei oftmals mehrere Ansätze und Maßnahmen parallel entwickelt werden. In der Folge muss dem Co-Design in allen Wissenschaftsbereichen auch mehr Raum und Zeit eingeräumt werden, als dies in der herkömmlichen Vorgehensweise der Fall ist. Denn in der stark standardisierten Forschungsförderlogik sollte der Forschungsablauf bereits bei Antragstellung oder Finanzierungsverhandlungen und daher zu Projektbeginn weitgehend feststehen. Weiters bestehen in dieser Logik viele Hürden, den Aufwand der *citizen scientists* angemessen zu vergüten sowie die Verantwortung für gewisse Projektziele mit den Co-Forschenden zu teilen.

Die volle Bandbreite möglicher Partizipation wird in Citizen-Science-Projekten allerdings nur selten ausgereizt. Meist ist eine laufende Einbeziehung der Co-Forschenden aus praktischen Gründen (Forschungskultur,

Projektdesign, Zeit, Ressourcen etc.) nicht möglich, sodass die Partizipation eher punktuell eingesetzt wird. Weit häufiger finden sich in der Citizen Science reduzierte Formen der Partizipation im Forschungsprozess, wie die folgende Tabelle zeigt.

Teilhabe der Co-Forschenden im Forschungsprozess	**Co-Design**	**Kooperation**	**Kontribution**
Projektleitung	x		
Forschungsfrage, Problemdefinition	x		
Forschungsdesign, Methodenwahl	x	x	
Datenerhebung	x	x	x
Datenanalyse	x	x	x
Interpretation und Ergebnisdiskussion	x	x	
Evaluation	(x)		
Veröffentlichung	x	x	x
Intervention, Umsetzung der Ergebnisse	x		

Tabelle 1: Arten der Partizipation im Forschungsprozess.
Quelle: Angelehnt an (Bonney u. a. 2009; Göbel u. a. 2020); Co-Design in der Phase der Evaluation findet sich sehr selten.

Partizipation der Kategorie Kooperation – in der Literatur auch unter Kollaboration bekannt (Bonney u. a. 2009) – bedeutet meist die Mitwirkung von Teilnehmer*innen an Datensammlung und/oder Datenanalyse und manchmal auch die Möglichkeit, Input zum Forschungsdesign zu geben. Je nach Umfang der Beteiligung können hierfür auch spezifisches Vorwissen oder Schulungen Voraussetzung sein. Manchmal werden Teilnehmer*innen auch in die Dissemination und öffentliche Kommunikation der Forschungsergebnisse miteinbezogen, etwa als Co-Autor*innen genannt. Die Mitbe-

stimmung im Forschungsprozess ist jedoch auf einige wenige abgegrenzte Themen beschränkt, die Leitung solcher Projekte geht üblicherweise von professionellen Wissenschaftler*innen aus. Auch in Projekten der Kategorie Kontribution obliegen die Leitung und die Entscheidungsmacht der professionellen Wissenschaft. Die Partizipation beschränkt sich in solchen Projekten meist auf sehr begrenzte Forschungsaktivitäten. Solche Projekte werden auch mit dem Begriff des Crowdsourcing in Verbindung gebracht, da sie beispielsweise die benötigte Sammlung oder Analyse von Daten an Freiwillige auslagern.

Die unterschiedlichen Grade oder Arten der Partizipation sollen keinesfalls in einer wertenden Hierarchie betrachtet werden. Alle Ansätze implizieren je nach Themenstellung und Organisationsformen Vorteile und Herausforderungen. So bringt die Organisation von partizipativen Projekten Projektleiter*innen oftmals an die Grenzen, da sie dafür nicht ausreichend ausgebildet und trainiert wurden. Spannungen – zwischen Teilnehmenden und Wissenschaftler*innen – können etwa bei der Vereinbarkeit von wissenschaftlichen Standards und der notwendigen Flexibilität in der Zusammenarbeit entstehen. Weiters kann es zu Unstimmigkeiten kommen, wenn die Ergebnisse nur für die Wissenschaft Relevanz zeigen, aber die Motivationen, Interessen oder Ziele der Teilnehmer*innen nicht ausreichend bedient werden. Eine der größten Herausforderungen stellt sicher das Versprechen der Citizen Science in den Kategorien Co-Design und Kooperation dar, die Teilnehmenden bis zu einem gewissen Grad an Projektentscheidungen zu beteiligen und mitgestalten zu lassen (Eleta u. a. 2019). Es ist daher wichtig, dass alle Erwartungen explizit formuliert werden, um die notwendige Motivation und das nötige Vertrauen für eine informierte Beteiligung zu gewährleisten. Mögliche Zeitpunkte im Forschungszyklus für diese reflexive Aushandlung der Erwartungen und der damit verbundenen konkreten Zielen sind einerseits die Phase des Forschungsdesigns, andererseits die Phase der Evaluation, bei der bewertet wird, ob der erarbeitete Ansatz geeignet war, um die Ziele zu erreichen. In den folgenden Abschnitten dieses Kapitels widmen wir uns der Evaluation von Citizen Science und loten aus, inwiefern partizipative Methoden den genannten Herausforderungen begegnen können.

4. Evaluation: Partizipation als blinder Fleck?

Evaluation bezieht sich in Citizen Science auf die systematische Bewertung des Forschungsprozesses und seiner wissenschaftlichen und sozialen Ergebnisse. Evaluation wird als Lernprozess verstanden, der die Selbstreflexion und das adaptive Management des Projekts unterstützt und dabei die Auswirkungen des Projekts nicht außer Augen lässt (Schaefer u. a. 2021). Sowohl formative als auch summative Evaluationsansätze sind tendenziell mittels Kriterien vorstrukturiert, wobei formative Ansätze während des laufenden Projektes und summative Ansätze ex post meist kurz vor Projektende durchgeführt werden. Einen umfassenden Ansatz für die Evaluierung von Citizen Science haben Kieslinger u. a. (2017) vorgelegt.

Dimension	**Prozess und Umsetzung**	**Ergebnis und Wirkung**
wissenschaftliche Aspekte	wissenschaftliche Ziele	wissenschaftliche Erkenntnisse und Publikationen
	Daten und Infrastrukturen	neue Forschungsfelder und -strukturen
	Validierung und Anpassung	neue Wissensressourcen
	Kooperation und Synergien	
partizipative Aspekte	Zielgruppenorientierung	Wissen und Wissenschaftskompetenz
	Einbindung und Teilhabe	Verhaltensweisen und Verantwortlichkeiten
	Kommunikation	Motivation und Engagement
sozioökologische und wirtschaftliche Aspekte	erweiterte Zielgruppen- und Kontextorientierung	gesellschaftliche Auswirkungen
	Ausmaß der gesellschaftlichen Einbindung und Teilhabe	Auswirkungen auf die Umwelt
	Kooperation und Synergien	weiteres Innovationspotenzial

Tabelle 2: Citizen Science Evaluation Framework.
Quelle: Übersetzt nach Kieslinger u. a. 2017.

Ihr Vorschlag (Tabelle 2) umfasst drei Dimensionen: 1) wissenschaftliche Aspekte, 2) die Perspektiven der Teilnehmer*innen und 3) sozioökologische/ökonomische Auswirkungen. Für jede dieser Dimensionen kann

zwischen prozess- und ergebnisbasierten Bewertungen unterschieden werden. Die Prozessbewertung sammelt formativen Input für ein anpassungsfähiges Projektdesign und -management, während die Ergebnis-und-Wirkungs-Bewertung den Nutzen eines Projekts für seine Teilnehmer*innen und den Projektkontext nachweist. So werden Auswirkungen zu den beabsichtigten wie unbeabsichtigten Zielen des Projekts sichtbar.

Eine den Anliegen der Citizen Science angemessenen Evaluationsstrategie geht also laut Einschätzung von Kieslinger u. a. (2017) über die bloße Bewertung von Forschungsergebnissen und der wissenschaftlichen Qualität hinaus und bezieht neben den Perspektiven der individuellen Teilnehmenden auch die sozialen und ökologischen Auswirkungen mit ein. Die Literatur bietet hierfür eine Vielfalt an Evaluationsmethoden, wobei sich Projekte größtenteils auf selbst berichtete Daten stützen (Peter u. a. 2019). Gängige Instrumente und Methoden für die Evaluation in Citizen Science und Sozialer Innovation reichen von Fragebögen und angeleiteter Selbstreflexion, Forschungstagebüchern, Spielen, Interviews, Fokusgruppen, Bild- und Videodokumentation, Fallbeispielen bis hin zur teilnehmenden Beobachtung durch Evaluator*innen (Schaefer u. a. 2021). Die Bewertung des sozialen Impacts wird generell als sehr herausfordernd beschrieben. Der Korpus wissenschaftlicher Literatur ist voller Kritik an strikt vorstrukturierten Kriterienkatalogen und Zielvorgaben sowie der dringenden Forderung nach weiterer Forschung zum Thema (Milley u. a. 2018; Wehn u. a. 2021a). Da gerade bei Citizen Science und Sozialer Innovation Projektverläufe und notwendige Maßnahmen nicht immer vorhersehbar sind, ist auch bei der Gestaltung der Evaluationskriterien und Methoden Flexibilität gefragt. Ansätze wie beispielsweise von Patton (2010, »developmental evaluation«) oder Fetterman u. a. (2013, »collaborative, participatory and empowerment evaluation«) sehen einen regelmäßigen Austausch zwischen Evaluator*innen, Projektverantwortlichen und Teilnehmer*innen vor, um kontinuierliches Feedback zu ermöglichen. Dieser Austausch nutzt die Möglichkeiten der Partizipation jedoch meist nicht voll aus. Der Blick in die Literatur zur Evaluation (Wehn u. a. 2021; Schäfer u. a. 2021; Svensson 2018) zeigt nämlich auch, dass sowohl im Bereich von Citizen Science als auch von Sozialer Innovation Partizipation mehrheitlich als »kontributiv« begriffen wird. Das bedeutet, es werden Informationen von den Teilnehmenden gesammelt, während diese aber nicht aktiv in Entscheidungen über Evaluationsdesign und Ergebnisse einbezogen werden. Doch gerade dort, wo Partizipation im Zentrum der Aufmerksamkeit steht und in vielen Projektphasen realisiert wird, sollte auch

die Evaluation im Hinblick auf Partizipationsmöglichkeiten ausgelotet werden (Prainsack 2014). Wichtige Fragen hierfür sind u. a.: Wie wirksam war die Partizipation? Wie soll tatsächlich entschieden werden, ob ein Projekt für die Co-Forschenden wirksam und erfolgreich war? Was passiert mit den Ergebnissen der Evaluation? Wem gegenüber muss ein Projekt rechenschaftspflichtig sein?

Ein Bereich, in dem schon wesentlich länger auf starke Partizipationsmodelle gesetzt wird, ist die Programmevaluation. Die Erfolgs- und Qualitätskontrolle, sowie die Bewertung der weiteren Wirksamkeit und Nachhaltigkeit beispielsweise von Bildungs- oder Forschungsförderprogrammen setzen stark auf kollaborative Ansätze zur Evaluation (Cousins u. a. 1996). Hierbei wird der Beitrag der Teilnehmer*innen und beteiligten Interessengruppen zum Evaluierungsprozess stärker anerkannt und sie werden mit ihrer Expertise als wichtige potenzielle Nutzer*innen der Evaluierungsergebnisse betrachtet. Im Zentrum des Lernprozesses durch Evaluation steht die Zusammenarbeit zwischen allen relevanten Akteursgruppen während des Evaluationsdesigns bis hin zur Interpretation und Kommunikation der Evaluationsergebnisse. Die starke Beteiligung von Stakeholdern bereits in der Planungsphase verbessert den Nutzen und das Lernen aus der Evaluation. Hervorgehoben werden die Bedeutung von sozialer Beziehung, Vertrauen und Glaubwürdigkeit, sowie die multiperspektivische Aufmerksamkeit für soziale und technische Prozesse innerhalb des Evaluationszyklus: etwa die Inklusivität der Zielgruppen, die Tiefe des Engagements und der Grad der Kontrolle über die Entscheidungsfindung bei der Evaluation (Cousins/Whitmore 1998). Die damit verbundenen konzeptionellen und methodischen Herausforderungen sind die Entwicklung eines gemeinsamen Verständnisses der partizipativen Evaluation durch alle Beteiligten, die Kosteneffizienz des Ansatzes, das notwendige *capacity building* und die Anpassung der institutionellen Prozesse, welche oftmals Institutionalisierungs- und De-Institutionalisierungsprozesse balancieren müssen (Howaldt 2014). Im Unterschied zu herkömmlichen Evaluationsansätzen werden in der partizipativen Evaluation Schwerpunkte anders gesetzt und Zeiträume anders genutzt, um diesen Herausforderungen zwischen Lernprozess und Rechenschaftspflicht zu begegnen, ohne den Projektrahmen zu sprengen. Milley u. a. (2018) schlagen deshalb ein Abrücken von stark Indikatoren- und Methoden-zentrierten Ansätzen vor. Der Fokus sollte vielmehr auf der Flexibilität des Evaluationsprozesses und den für die Vermittlungsprozesse notwendigen *soft skills* liegen. Dafür geeignet

scheinen Prinzipien-zentrierte Ansätze, da sie genug Raum für Anpassung und Rekombination von Methoden lassen, die eine Vielzahl von Zielen und Bedürfnissen bedienen.

5. Prinzipien der Co-Evaluation

In Projekten der Citizen Science und Sozialen Innovation sind in der Regel sehr unterschiedliche Akteur*innen mit stark divergierenden Interessenlagen beteiligt, wie zum Beispiel Organisationen der Zivilgesellschaft, Bildungseinrichtungen oder Einzelpersonen. Daher sind die Ziele, Methoden und Teilnehmenden solcher Projekte ebenso vielfältig wie die behandelten Themen und sozialen Belange. Citizen-Science-Projekte der Kategorien Co-Design und Kooperation erfordern im Vergleich zu jenen der Kategorie Kontribution ausreichend Zeit, Raum und eine gute Moderation, um die Erwartungen, den Nutzen und die Herausforderungen gemeinsam zu diskutieren und Vorgehensweisen zu verhandeln. Dieser Aushandlungsprozess ist *participation in the making* (Chilvers/Kearnes 2016) und kann bereits für die Evaluation genutzt werden. Hier setzt unser Konzept der Co-Evaluation an. Im Gegensatz zu herkömmlichen Ansätzen, jedoch ganz im Sinne der *developmental evaluation*, beginnt Co-Evaluation unter Einbeziehung aller relevanter Akteur*innen im besten Fall bereits zu Projektstart. Projektziele, Erfolgsvorstellungen, Herausforderungen und unbeabsichtigte Wirkungen werden zu Beginn eines Projekts gemeinsam diskutiert und dokumentiert und während des Forschungsdesigns und der Durchführung regelmäßig reflektiert, im Idealfall sogar über das Projektende hinaus. Die Bewertung des Projektfortschritts und der Wirkungen wird somit zu einem transparenten Bestandteil des Projektdesigns. Dies bedeutet weiters, dass Teilnehmende als Co-Forschende auch in die Wahl der Evaluationsmethoden und in die Analyse und Kommunikation der Ergebnisse eingebunden werden, soweit dies im Rahmen des Projektes möglich ist.[3] Dafür werden Methoden zur Bewertung der Prozesse und Ergebnisse möglichst in der Planungsphase, jedenfalls aber in der jeweiligen Phase der Beteiligung am Forschungs- oder Innovationsprozess vorgestellt, aus welchen gemeinsam gewählt wird. Zur

3 Die Formate der Teilnahme sind breit gefächert und abhängig von den Projektzielen. In den Evaluationsprozess in großen Projekten können selten alle Beteiligten gleichermaßen eingebunden werden; so finden sich hierfür beispielsweise repräsentative Gruppen, die Interessen vertreten.

Vermeidung der Überforderung der Teilnehmenden und der Überfrachtung der Aktivitäten sollte dies sehr nahe an den eigentlichen Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten und deren Reflexion angelegt sein. Weiters sollte durch eine ausgewogene Moderation und geschickte Methodenwahl in der Reflexion vermieden werden, dass die Teilnehmenden die Evaluation als eine Bewertung ihrer eigenen Leistungen verstehen beziehungsweise sich aufgefordert fühlen, sich gegenseitig zu benoten.

Methoden der Co-Evaluation überlappen mit den gängigen, bereits erwähnten sozialwissenschaftlichen Herangehensweisen an Evaluation und partizipative Forschung, wie etwa der Aktionsforschung und der Co-Kreation (Senabre Hidalgo u. a. 2021). Auch eine Umfrage gilt als passendes Instrument, wenn sie partizipativ erstellt oder unter Einbeziehung der Co-Forschenden ausgewertet wird. Zentral bei jeder partizipativen Evaluation ist die Initiierung eines offenen, reflexiven Prozesses für eine systematische Bewertung der Aktivitäten und Ergebnisse (Kieslinger u. a., im Erscheinen). Co-Evaluation wird dabei nicht auf alle Aspekte eines Projektes angewandt, auch wenn sie einen gesamten Projektverlauf begleiten kann.

Es ist sinnvoll, sich auf einige zentrale Projektaspekte oder Aktivitäten zu fokussieren, da die damit verbundenen Prozesse aufwendig in Planung und Organisation sind, oftmals spezifisches Training erfordern oder auch mit institutionellen Abläufen nur schwer vereinbar sind. So können jene Aspekte, die stark partizipativ ablaufen (Forschungsfragen, Datensammlung) oder jene, die »partizipationstauglich« sind (Projektsteuerung, Datenanalyse, Kommunikation der Ergebnisse), einer Co-Evaluation unterzogen werden. In diesem Sinne kann Co-Evaluation auch vorgegebene Indikatoren qualitativ komplementieren und das Projektmanagement flexibel unterstützen. Schließlich kann auch im Rahmen eines Projektboards oder Beratungsgremiums ein Schwerpunkt auf Co-Evaluation gelegt werden.

Zentral für den Erfolg der Co-Evaluation sind demnach nicht vorgegebene Methoden oder Strukturen, sondern die Ausrichtung an gewissen Prinzipien, die in Anlehnung an bereits lang etablierte Ansätze wie folgt formuliert sind (Tabelle 3).

Eine Ausrichtung an den hier aufgelisteten Prinzipien bettet den Co-Evaluationsprozess tief ins Projektdesign und in den Forschungsprozess ein. Mehr Verantwortung bei der Evaluation (sowie eine transparente Dokumentation) ermöglicht neben einer Motivationssteigerung auch die Entwicklung von Bewertungsinstrumenten, die nach Projektende von den Betroffenen

Prinzipien der Co-Evaluation	
Verantwortung	Orientierung an den Bedürfnissen der Teilnehmer*innen in inklusiver und ausgewogener Weise; Übernahme bestimmter Rollen und Verantwortlichkeiten für Aktivitäten (z. B. Methoden) und Ergebnisse durch die Teilnehmer*innen; Vermeidung der Überlastung der Teilnehmer*innen und Überfrachtung der Aktivitäten
Offenheit und Reflexivität	Offene Verhandlung zum Konsens über Evaluationsziele, Diskussion der Methoden und Ergebnisse, Ausgewogenheit der Beiträge in Gewährleistung der Vertretung aller beteiligten Interessengruppen; Stärkung potenziell marginalisierter Perspektiven und eines multiperspektivischen Handlungsraums
Transformation	Erwartungsmanagement, Diskussion der Ziele, Ermittlung der *lessons learned* zur Verbesserung des Nutzens und des Wohlbefindens aller Beteiligten
Flexibilität	Flexible Gestaltung der Co-Evaluation, Festlegung, Adaption und Kontrolle laufend im Gruppenprozess; Mischung von Formaten und Methoden im Hinblick auf Projektziele
Transparenz	Dokumentation der Interessenlagen, Diskussionen und Evaluationsverfahren, für alle Teilnehmer*innen offen und auch einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich, wenn wünschenswert, rechtlich und ethisch möglich
Timing	Beginn der Co-Evaluation so bald wie möglich, spätestens bei der partizipativen Aushandlung der Forschungsfragen und des Forschungsdesigns, der Verständigung über die Partizipationsarten

Tabelle 3: Liste der Prinzipien für Co-Evaluation.
Quelle: Angelehnt an Patton (2010) und Cousins/Whitmore (1998).

weiter angewandt werden können. Generell kann Co-Evaluation als Ort der kritischen (Trans-)Formation betrachtet werden (Lamont 2012), denn sie bietet Zeit und Raum, die Ereignisse und Ergebnisse zu reflektieren und weitere Vorgehensweisen auszuhandeln. Genau hier müssen eine starke Vermittlung und ein flexibles Projektmanagement ansetzen (Shirk u. a. 2012). Co-Evaluation wirkt also transformativ, da sie nicht nur darauf abzielt, etwas über eine Situation zu lernen, sondern auch normative Aushandlungsprozesse nicht nur zwischen Projektverantwortlichen und Teilnehmer*innen, sondern auch zwischen potenziellen Anwender*innen für konkrete Lösungen beinhaltet. Die Kombination von Erfahrungslernen (z. B. über Macht, Unterschiede und Ungleichheit) mit der kritischen Reflexion individueller, soziopolitischer und kultureller Beziehungen, die tief in Prozesse des sozialen Wandels eingebettet sind, bietet eine solide Grundlage für integrative Bewertungsverfahren sowohl des Forschungsprozesses als auch der Projektergebnisse.

6. Fazit

Citizen Science ermöglicht Soziale Innovation sowohl für die Wissenschaft als auch die Gesellschaft. Um ihre soziale Wirksamkeit und Transformationskraft umfassender zu verstehen, ist es notwendig, auch in der Evaluation vermehrt partizipative Methoden einzusetzen. Wir beschreiben in diesem Kapitel solche Ansätze der Co-Evaluation. Diese nutzt die ohnedies anfallenden Aushandlungsprozesse in partizipativen Forschungsphasen der Citizen Science, um Bewertungskriterien und Methoden partizipativ zu gestalten und so die Erwartungen und Interessen der Beteiligten angemessen einzubinden. Eine große Herausforderung besteht darin, nicht nur bei der Planung und Durchführung von Forschungs- oder Entwicklungsaktivitäten, sondern auch bei deren Bewertung partizipativ vorzugehen, ohne dabei die vorgegebenen Rahmen zu sprengen. In solchen Prozessen müssen verschiedene normative Regimes so aufeinander abgestimmt oder konfiguriert werden, dass der Nutzen für alle Beteiligten ausgewogen berücksichtigt wird. Evaluierungsverfahren sollten daher nicht nur Erwartungen an Ergebnisse und Nutzen berücksichtigen, sondern auch Erwartungen an die Art und Weise, *wie* Wissen produziert wird. Wie alle partizipativen Forschungsmethoden braucht auch die Co-Evaluation ein robustes und flexibles Projektmanagement sowie ausgewogene Vermittlungsformate und

Moderation. Die Ausrichtung an einem einfachen Prinzipienkatalog ermöglicht die notwendige Flexibilität im stark veränderlichen Ablauf von Citizen-Science-Projekten und unterstützt die Balance zwischen wissenschaftlicher Qualität und gesellschaftlicher Rechenschaftspflicht. Beteiligungsformen für Co-Evaluation werden auch durch die unterschiedlichen Arten der Partizipation – Co-Design, Kooperation und Kontribution – vorgegeben. Co-Evaluation kann hier komplementär eingesetzt werden, etwa um die Evaluation nach vorgegebenen Indikatoren qualitativ anzureichern.

Citizen Science fordert die akademische Forschung durch neue Beteiligungsformen heraus. Daher sollten die Arten und Wirkungsweisen der Partizipation bei der Evaluation nicht außer Acht gelassen werden. Bei jedem partizipativen Forschungsprojekt, das Soziale Innovation schaffen will, wird der Öffentlichkeit ein Versprechen über das Maß an Beteiligung und geteilter Entscheidungsmacht gegeben. Co-Evaluation hilft diese Versprechen umzusetzen, indem es zum Erwartungsmanagement und der Steigerung von Vertrauen und Motivation beiträgt. Im Hinblick auf die Entwicklung einer neuen, nachhaltigen, responsiven und partizipativen Forschungskultur kann die partizipative Evaluation, insbesondere die Co-Evaluation, den Transformationsprozess beschleunigen.

Dank

Die Forschung, die zu den im Artikel präsentierten Ergebnissen führte, wurde vom Forschungs- und Innovationsprogramm Horizont 2020 der Europäischen Union im Rahmen der Finanzhilfevereinbarung Nr. 873048, CoAct, gefördert.

Literatur

Bonn, A./Richter, A./Vohland, K./Pettibone, L./Brandt, M./Feldmann, R./Goebel, C./Grefe, C./Hecker, S./Hennen, L. (2016), *Citizen Science Strategie 2020 für Deutschland*, Berlin, letzter Zugriff: 1.12.2020, http://www.Buergerschaffenwissen.de/Sites/Default/Files/Assets/Dokumente/Gewiss-Gruenbuch_citizen_scienc E_strategie.Pdf

Bonney, R./Ballard, H./Jordan, R./McCallie, E./Phillips, T./Shirk, J./Wilderman, C. C. (2009), »Public Participation in Scientific Research: Defining the Field and Assessing Its Potential for Informal Science Education. A CAISE Inquiry Group Report«, in: *Online Submission*. Center of Advancement of Informal Science Education (CAISE), letzter Zugriff: 17.06.2022, https://eric.ed.gov/?id=ED519688

Butkevičienė, E./Skarlatidou, A./Balázs, B./Duží, B./Massetti, L./Tsampoulatidis, I./Tauginienė, L. (2021), »Citizen Science Case Studies and Their Impacts on Social Innovation«, in: K. Vohland/A. Land-Zandstra/L. Ceccaroni/R. Lemmens/J. Perelló/M. Ponti/R. Samson/K. Wagenknecht (Hg.), *The Science of Citizen Science,* S. 309–329, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1007/978-3-030-58278-4_16

Chilvers, J./Kearnes, M. (2016), »Participation in the making«, in: *Remaking Participation: Science, Environment and Emergent Publics*, S. 31–63.

Cousins, J. B./Donohue, J. J./Bloom, G. A. (1996), »Collaborative Evaluation in North America: Evaluators' Self-reported Opinions, Practices and Consequences 1«, in: *Evaluation Practice*, 17 (3), S. 207–226, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1177/109821409601700302

Cousins, J. B./Whitmore, E. (1998), »Framing participatory evaluation«, in: *New Directions for Evaluation*, 80, S. 5–23, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1002/ev.1114

Dickel, S./Maasen, S./Wenninger, A. (2020), »Nachhaltige Transformation der Wissenschaft?«, in: *Soziologie und Nachhaltigkeit*, 6 (1), S. 1–20.

Eleta, I./Clavell, G. G./Righi, V./Balestrini, M. (2019), »The Promise of Participation and Decision-Making Power in Citizen Science«, in: *Citizen Science: Theory and Practice*, 4 (1), S. 8, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.5334/cstp. 171

Fals-Borda, O./Rahman, M. A. (Hg.) (1991), *Action and knowledge: Breaking the monopoly with participatory action research*. New York, Apex Press.

Fetterman, D./Rodríguez-Campos, L./Wandersman, A./O'Sullivan, R. G. (2014), »Collaborative, Participatory, and Empowerment Evaluation: Building a Strong Conceptual Foundation for Stakeholder Involvement Approaches to Evaluation (A Response to Cousins, Whitmore, and Shulha, 2013)«, in: *American Journal of Evaluation*, 35 (1), S. 144–148, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1177/1098214013509875

Göbel, C./Henke, J./Mauermeister, S./Plümpe, V. (2020), *Citizen Science jenseits von MINT: Bürgerforschung in den Geistes- und Sozialwissenschaften*, Halle-Wittenberg.

Hacker, K. (2013), *Community-based participatory research*. Los Angeles, Sage Publications.

Heinisch, B. (2019), »Vorherrschende Wissenschaftszweige auf deutsch- und englischsprachigen Citizen Science-Projektplattformen«, in: *Konferenzband des ForumCitizenScience2019*, S. 40–52.

Howaldt, J. (2014), *Theoretical approaches to social innovation: A critical literature review*, letzter Zugriff: 17.06.2022, http://www.si-drive.eu/wp-content/uploads/2014/11/D1_1-Critical-Literature-Review_final.pdf Deliverable 1.1 des Projekts SI-DRIVE

Irwin, A. (1995), *Citizen Science: A Study of People, Expertise and Sustainable Development.* New York, Routledge.

Kieslinger, B./Schäfer, T./Heigl, F./Dörler, D./Richter, A./Bonn, A. (2017), *The Challenge of Evaluation: An Open Framework for Evaluating Citizen Science Activities*. SocArXiv. letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.31235/osf.io/enzc9.

Kieslinger, B./Schürz, S./Mayer, K./Schäfer, T. (im Erscheinen), »Participatory Evaluation Practices in Citizen Social Science: Insights from Three Use Cases«, in: *Fteval Journal for Research and Technology Policy Evaluation*, 54.

Lamont, M. (2012), »Toward a comparative sociology of valuation and evaluation«, in: *Annual Review of Sociology*, 38, S. 201–221.

Maasen, S. (2020), »Innovation und Relevanz: Forschung im Gerangel widerstreitender Anforderungen«, in: *Competing Knowledges – Wissen Im Widerstreit*, 9, S. 123.

Mayer, K./Kieslinger, B./Schäfer, T. (2018), »Open and participatory citizen social science for evidence-based decision making«, in: *Austrian Citizen Science Conference*, 4, S. 74–77.

Milley, P./Szijarto, B./Svensson, K./Cousins, J. B. (2018), »The evaluation of social innovation: A review and integration of the current empirical knowledge base«, in: *Evaluation*, 24 (2), S. 237–258, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1177/1356389018763242

Patton, M. Q. (2010), *Developmental evaluation: Applying complexity concepts to enhance innovation and use*. New York, The Guilford Press.

Pelacho, M./Ruiz, G./Sanz, F./Tarancón, A./Clemente-Gallardo, J. (2021), »Analysis of the evolution and collaboration networks of citizen science scientific publications«, in: *Scientometrics*, 126 (1), S. 225–257.

Peter, M./Diekötter, T./Kremer, K. (2019), »Participant outcomes of biodiversity citizen science projects: A systematic literature review«, in: *Sustainability*, 11 (10), S. 2780.

Prainsack, B. (2014), »Understanding Participation: The ›citizen science‹ of genetics«, in: Prainsack, B./Schicktanz, S./Werner-Felmayer, G. (Hg.), *Genetics as Social Practice*, Ashgate, letzter Zugriff: 17.06.2022, http://www.academia.edu/3552182/Understanding_Participation_The_citizen_science_of_genetics

Roche, J./Bell, L./Galvão, C./Golumbic, Y. N./Kloetzer, L./Knoben, N./Laakso, M./Lorke, J./Mannion, G./Massetti, L./Mauchline, A./Pata, K./Ruck, A./Taraba, P./Winter, S. (2020), »Citizen Science, Education, and Learning: Challenges and Opportunities«, in: *Frontiers in Sociology*, 5:613814, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.3389/fsoc.2020.613814

Sadabadi, A. A./Rahimi Rad, Z. (2021), »Social innovation participatory action research for empowerment of marginalized people«, in: *Asian Soc Work Pol Rev*, 15, S. 160–172, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1111/aswp. 12228

Schäfer, T./Kieslinger, B./Brandt, M./Bogaert, V. van den (2021), »Evaluation in Citizen Science: The Art of Tracing a Moving Target«, in: K. Vohland/A. Land-Zandstra/L. Ceccaroni/R. Lemmens/J. Perelló/M. Ponti/R. Samson/K. Wagenknecht (Hg.), *The Science of Citizen Science*, S. 495–514, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1007/978-3-030-58278-4_25

Senabre Hidalgo, E./Perelló, J./Becker, F./Bonhoure, I./Legris, M./Cigarini, A. (2021), »Participation and Co-creation in Citizen Science«, in: K. Vohland/A. Land-Zandstra/L. Ceccaroni/R. Lemmens/J. Perelló/M. Ponti/R. Samson/K. Wagenknecht (Hg.), *The Sci-*

ence of Citizen Science, S. 199–218, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1007/978-3-030-58278-4_11

Shirk, J./Ballard, H./Wilderman, C./Phillips, T./Wiggins, A./Jordan, R./McCallie, E./Minarchek, M./Lewenstein, B./Krasny, M./Bonney, R. (2012), »Public Participation in Scientific Research: A Framework for Deliberate Design«, in: *Ecology and Society*, 17 (2), letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.5751/ES-04705-170229

Stilgoe, J./Owen, R./Macnaghten, P. (2013), »Developing a framework for responsible innovation«, in: *Research Policy*, 42 (9), S. 1568–1580, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1016/j.respol.2013.05.008

Svensson, K./Szijarto, B./Milley, P./Cousins, J. B. (2018), »Evaluating Social Innovations: Implications for Evaluation Design«, in: *American Journal of Evaluation*, 39 (4), S. 459–477, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1177/1098214018763553

Taylor Aiken, G. (2017), »Social Innovation and Participatory Action Research: A way to research community?«, in: *European Public & Social Innovation Review*, 2 (1), S. 17–33.

Unger, H. von (2014), »Einleitung: Zur Aktualität der partizipativen Forschung«, in: *Partizipative Forschung*, S. 1–12.

Verhulst, S. (2020), *Re-Imagining ›Action Research‹ as a Tool for Social Innovation and Public Entrepreneurship*, *SSRN 3534099*. The GovLab.

Wehn, U./Gharesifard, M./Ceccaroni, L./Joyce, H./Ajates, R./Woods, S./Bilbao, A./Parkinson, S./Gold, M./Wheatland, J. (2021), »Impact assessment of citizen science: State of the art and guiding principles for a consolidated approach«, in: *Sustainability Science*, 16 (5), S. 1683–1699, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1007/s11625-021-00959-2

Whyte, W. F. (Hg.) (1990), *Participatory action research*, Newbury Park.

Williams, K./Grant, J. (2018), »A comparative review of how the policy and procedures to assess research impact evolved in Australia and the UK«, in: *Research Evaluation*, 27 (2), S. 93–105.

Governance und Soziale Innovationen: Eine Frage der Perspektive?

Annette Zimmer, Katharina Obuch

1. Einleitung

Was haben Soziale Innovation und Governance gemeinsam? Beides sind Konzepte, die in den letzten Jahren sowohl im wissenschaftlichen Kontext als auch in der allgemeinen Öffentlichkeit beachtlich an Bedeutung gewonnen haben. Governance wie Soziale Innovation haben mit Veränderung zu tun und sind gleichzeitig Ausdruck von sozialer und politischer Transformation (Galego u. a. 2021: 7). Bei Sozialer Innovation kommt die progressive Stoßrichtung bereits im Titel zum Ausdruck; bei Governance ist dies weniger eindeutig, doch nahezu jeder wissenschaftliche Beitrag zu Governance verweist auf den innovativen Charakter von *governance* in Abgrenzung zum klassischen *government* (vgl. Pierre/Peters 2021: 1; Levi-Faur 2012). Ferner handelt es sich sowohl bei Governance als auch bei Sozialer Innovation jeweils um ein *fuzzy concept*, dessen jeweilige Relevanz inzwischen unumstritten ist, welches sich aber bisher einer eindeutigen und allgemein anerkannten Definition entzieht.

Grund genug, sich mit Governance als Begriff und Konzept näher auseinanderzusetzen und seine Bedeutung für die Ermöglichung und Nachhaltigkeit von Sozialen Innovationen genauer zu betrachten. Hierzu wird zunächst auf die Entwicklung von Governance als verwaltungswissenschaftlichem Ansatz eingegangen. Abgegrenzt wird hierbei Governance von der klassischen Bürokratie sowie von New Public Management als zwei alternativen Steuerungsmodi. Hierbei wird auch auf die unterschiedlichen Bedeutungsebenen von Governance Bezug genommen, wobei zwischen der institutionellen Ebene (bzw. Governance als Arrangement) und der Prozessebene (bzw. Governance als Handlungskoordination) differenziert wird. Daran anschließend, geht es um die verschiedenen Perspektiven von Governan-

ce. Neben einem Top-down-Approach, der auch als *étatiste governance* klassifiziert wird, ist ein Bottom-up-Approach zu unterscheiden, der vor allem die Netzwerk- und Kooperationsformen der in Governance-Arrangements eingebundenen (überwiegend) gesellschaftlichen Akteure analytisch in den Blick nimmt und der für die Governance von Sozialer Innovation von zentraler Bedeutung ist. Vor diesem Hintergrund und als Illustration werden anhand von drei Fallbeispielen Soziale Innovationen im Hinblick auf ihre Governance näher betrachtet.

2. Von Government zu Governance

Governance als Fuzzy Concept

Nahezu jede Veröffentlichung zu Governance beginnt mit der Feststellung, dass es sich bei Governance um ein Konzept handelt, auf das aktuell in vielen sozialwissenschaftlichen Disziplinen, darunter Wirtschafts-, Politik- oder Kulturwissenschaft, Bezug genommen wird und das im Geleitzug zu den Großtrends der vergangenen Dekaden, namentlich zur Bedeutungszunahme von Globalisierung, Neoliberalismus und Zivilgesellschaft, an Relevanz gewonnen hat (Zumbasen 2012: 83; Pierre/Peters 2021: 1). Aufgrund der Ubiquität des Konzeptes hat sich bisher keine allgemein anerkannte Definition herausbilden können (Ansell/Torfing 2016). Aber gemeinsam ist der Verwendung von Governance in den verschiedenen Disziplinen ein Fokus auf Steuerung und Kontrolle und zwar mit der Zielsetzung, die Unternehmung (Corporate Governance), die internationalen Beziehungen (Global Governance), die Stadtgesellschaft (Urban Governance) oder die Politik in einem bestimmten Bereich (Public Governance) für alle Beteiligten zu einem positiven Ergebnis zu führen. Dabei werden die Wege und Maßnahmen zur Zielerreichung nicht *top-down* per Ordre de Mufti verfügt. Governance lässt sich vielmehr als Steuerung unter Beteiligung und Einbindung unterschiedlicher Akteure (Governance Arrangement) ausbuchstabieren, wobei mit Ausnahme von Corporate Governance als Konzept der Organisations- und Unternehmensführung zivilgesellschaftlichen Akteuren in der Regel ein wichtiger Stellenwert im Kontext des jeweiligen Governance Arrangements zukommt.

Aufgrund der thematischen Nähe vieler Sozialer Innovationen zur Sozialpolitik als spezifischem Politikbereich mit besonderer gesellschaftspo-

litischer Relevanz und – zumindest in den OECD-Ländern – langer Tradition und hoher Regelungsdichte bzw. Bürokratieintensität wird im Folgenden primär auf den politik- und verwaltungswissenschaftlichen Strang der Verwendung von Governance Bezug genommen. Danach ist Governance, in den Verwaltungswissenschaften spezifiziert als New Public Governance, der aktuelle theoretisch-konzeptionelle Ansatz zur Gestaltung von Steuerung und Kontrolle öffentlicher Leistungserstellung. New Public Governance ist das Ergebnis der Anpassung von Verwaltungshandeln an veränderte Umweltbedingungen und neue gesellschaftliche Herausforderungen. Um das Neue an diesem Ansatz besser verstehen zu können, wird jeweils ein kurzer Abriss der »Vorläufer« von New Public Governance, dem klassischen Modell der Bürokratie sowie New Public Management als dessen Reformansatz gegeben.

Klassische Bürokratie

Steuerung und Kontrolle in der klassischen Verwaltung waren gemäß dem Idealtyp der Bürokratie nach Max Weber konzeptioniert. Dieser Idealtyp umfasst unter anderem eine ausgeprägte Hierarchie und somit Top-down-Steuerung, strikte Arbeitsteilung (Ressortprinzip), hohe Regelgebundenheit (geringe Entscheidungsspielräume) und starre Budgets. Die klassische Bürokratie war gekoppelt an das Modell des starken Nationalstaats, der für seine Bürger:innen Sorge trägt, auf gesellschaftliche Entwicklungen im planerischen Vorgriff aus der Verwaltung heraus reagiert und die soziale Dienstleistungserstellung in der Hand hat, welche weitgehend durch öffentliche Ämter erfolgt. Das klassische Bürokratiemodell hatte seine Hochzeit in der Sozialverwaltung während der Nachkriegszeit und des Auf- und Ausbaus des Wohlfahrtsstaates. Für ressortübergreifende Initiativen sowie für Ansätze und neue Konzepte, die sich aus der Gesellschaft heraus entwickeln, ist in diesem Modell kein oder kaum Raum. Interessanterweise war infolge des Siegeszuges des klassischen Bürokratiemodells vergessen worden, dass sehr viele, wenn nicht sogar die Mehrheit der sozialpolitischen Leistungen und Dienste aus der Gesellschaft heraus – bzw. als Soziale Innovationen – entstanden waren. Dies trifft für die Sozialversicherungen ebenso zu wie etwa für den gesamten Bereich der Kinder- und Jugendhilfe. Allerdings hatten sich die zivilgesellschaftlich basierten Vorläufer auch durch ein hohes Maß an Selektivität ausgezeichnet. Erst mit der Entwicklung einer umfassenden Sozialstaatsbürokratie konnten die Leistungen flächendeckend und

für alle Anspruchsgruppen gleichermaßen vorgehalten werden. Dies ging allerdings einher mit Einbußen an Flexibilität, Zielgruppenspezifik und Innovationsfähigkeit.

New Public Management

In der Folge geriet daher das klassische Bürokratiemodell zunehmend in die Kritik, die sich unter anderem in einer umfangreichen Literatur zur Krise des Wohlfahrtsstaates manifestierte. Kritisiert wurde vor allem die überbordende Bürokratie, die zu Ineffizienzen bei der Leistungserstellung und Zielgruppenansprache sowie zu einer stetig wachsenden Kostenspirale führte. Beidem wurde versucht durch eine Reform der Verwaltung nach dem Modell der betriebswirtschaftlichen Unternehmung zu begegnen. New Public Management als neue Form der Steuerung und Kontrolle beinhaltet die Verbetriebswirtschaftlichung sozialpolitischer Leistungserstellung. Hierbei tritt an die Stelle von Hierarchie als zentralem Steuerungsmodus der Markt bzw. die Konkurrenz unter Betriebseinheiten und Leistungsanbietern. Galt die Leistungserstellung »aus einer Hand«, nämlich der öffentlichen Verwaltung, als sozialstaatlicher Königsweg im Bürokratiemodell, so sah man jetzt in der Disaggregation und Verteilung der Aufgaben auf unterschiedliche Akteure (von der Regulierung über die Finanzierung bis hin zur Erstellung der Leistung) einen Weg zu mehr Effizienz und Effektivität. Auch New Public Management entsprach dem damaligen Zeitgeist, der auf einen schlanken Staat gepolt war und im Sinne des globalen neoliberalen Trends der Verbetriebswirtschaftlichung in nahezu allen Bereichen des öffentlichen Lebens zum Ausdruck kam. Klassische sozialstaatliche Bereiche wie etwa die sozialen Dienste oder das Gesundheitswesen entwickelten sich in Windeseile zu privatwirtschaftlich geprägten neuen Märkten mit bemerkenswerten Wachstumsraten. Gleichzeitig gewann, gefördert durch Initiativen der EU sowie der OECD, ein am schumpeterischen Ideal des innovativen Unternehmers/der Unternehmerin orientiertes Leitbild auch im Bereich des Sozialen an Bedeutung. Soziale Innovationen kamen – praktisch durch die Hintertür – infolge des Bedeutungszuwachses von sozialem Unternehmertum wieder zurück auf die sozialpolitische Agenda. In der Folge zeigten empirische Untersuchungen allerdings die hohe Kontextabhängigkeit sozialen Unternehmertums. Da es sich häufig um Leistungen und Dienste für weniger finanzstarke Gruppen handelt, ist eine nachhaltige Etablierung von Sozial-

unternehmen in den hoch regulierten Politikbereichen ganz ohne öffentliche Unterstützung in der Regel nicht möglich. Überdies wurde deutlich, dass soziale Unternehmen sehr häufig gerade nicht aufgrund des *entrepreneurial spirit* von Einzelpersönlichkeiten zustande kommen, sondern viel mehr auf bürgerschaftlichem Engagement von Gemeinschaftsinitiativen beruhen. Die Wiederentdeckung des »Citoyens« als engagierte:r Bürger:in, der oder die durchaus Entrepreneurship entfaltet, aber mehr noch ein Recht auf Mitbestimmung und -gestaltung öffentlicher und insbesondere sozialpolitischer Belange einfordert, wurde auch von den Verwaltungswissenschaften sowie der Verwaltungspraxis reflektiert und führte zur Etablierung von New Public Governance als aktuellem Konzept der Gestaltung, Steuerung und Kontrolle sozialer Dienstleistungserstellung.

New Public Governance

Hierbei handelt es sich um den aktuellsten Ansatz der Konzeption, Organisation und Steuerung von öffentlicher Dienstleistungserstellung. Im Vergleich zu New Public Management, das ursprünglich ein »Re-Inventing Government« und somit eine komplette Neugestaltung von öffentlicher Verwaltung vorsah, ist dieser Ansatz weniger ambitioniert. Die klassische Verwaltung, organisiert als Bürokratie im Sinne von Max Weber, bleibt für hoheitliche Kernaufgaben unangetastet. Doch das Gros der öffentlichen Leistungserstellung ist unter der Ägide von New Public Governance im direkten Gegensatz zur klassischen Verwaltung eher horizontal und partizipativ angelegt. Begrüßt und nachhaltig angestrebt wird die Zusammenarbeit mit Nichtverwaltungsakteuren im Rahmen der Erstellung öffentlicher Güter und Leistungen. New Public Governance setzt somit in hohem Maße auf Partnerschaft und Netzwerkstrukturen sowie auf vielfältige Vertragsbeziehungen mit einem breiten Spektrum von Akteuren, darunter kommerzielle Unternehmen wie insbesondere auch Non-Profit-Organisationen (e. V.s, gGmbHs, Genossenschaften) und Sozialunternehmen. Großen Wert wird ferner auf die Einbindung bürgerschaftlichen Engagements gelegt, und zwar als freiwillige Mitarbeit (Volunteering) im Rahmen der Umsetzung von (Sozial-)Politiken wie auch als aktive Beteiligung bei der politischen Entscheidungsfindung und Gestaltung. War New Public Management vorrangig inspiriert durch den Neoliberalismus in den Wirtschaftswissenschaften mit seinem Fokus auf Effizienz, Konkurrenz

und betriebswirtschaftlicher Steuerung, rekurriert New Public Governance vor allem auf Ansätze der Netzwerktheorie, die als Koordinationsmodus primär auf Verhandlung sowie auf Vertrauen und Gegenseitigkeit (Reziprozität) setzen. Danach soll Politik, insbesondre auf lokaler Ebene, vorrangig im Rahmen von partizipativen Strukturen wie etwa Runder Tische oder Beteiligungsverfahren erarbeitet und dann unter Beteiligung unterschiedlicher Akteure implementiert werden. Im Idealfall handelt es sich hierbei um selbststeuernde Netzwerke, deren Handlungskoordination sich infolge von unter den Beteiligten ausgehandelten Routinen ergibt, die ohne äußere Kontrolle, rein vertrauensbasiert arbeiten und als institutionalisiertes Arrangement die Dienstleistungen zuverlässig und bürgernah sicherstellen (vgl. Brandsen/Johnston 2018: 313).

Zweifelsfrei ist diese Lesart von Governance in hohem Maße anschlussfähig an Konzepte der deliberativen Demokratie sowie der Gestaltung von Politik als kommunikativem Prozess unter Einbeziehung und Beteiligung möglichst vieler Stakeholder. Damit ist New Public Governance auch eine normative Komponente zu eigen, die durch spezifische Charakterisierungen wie etwa »good governance« (Rothstein 2012), »citizen-centered governance« (Hartley 2005), »democratic network governance« (Sorensen 2016) oder »public governance« (Pollitt/Bouckaert 2017) zum Ausdruck kommt und die in der jüngeren Literatur als wesentliche Triebfeder für gesellschaftspolitische Veränderungsprozesse und gemeinschaftsbasiertes Handeln bzw. als »collective action, listening to the community's voice« (Galego u. a. 2021: 10) gewürdigt wird. Wiederholt wird daher in der Literatur zu Governance darauf verwiesen, dass das Konzept eine institutionenbezogene sowie eine prozessorientierte Komponente umfasst. In den Worten des britischen Verwaltungswissenschaftlers Osborne beinhaltet New Public Governance»a plural state where multiple interdependent actors […] contribute to the delivery of public services and a pluralist state, where multiple processes inform the public policy making system« (Osborne 2006: 384).

New Public Governance ist daher insofern responsiv gegenüber neuen Ansätzen aus der Politik und insbesondere gegenüber Sozialen Innovationen, als es sich im Gegensatz zur klassischen Bürokratie um ein offenes System handelt, das nicht vorrangig hierarchisch gesteuert ist. Gleichzeitig unterliegt New Public Governance auch nicht dem betriebswirtschaftlichen Effizienzdogma des New Public Management: Es kann, darf und soll experimentiert und die beste Lösung auf dem Verhandlungsweg gerade auch unter Beteiligung der direkt Betroffenen ermittelt werden. Dementsprechend be-

teiligungsoffen ist auch die Umsetzung der Politik im Kontext von New Public Governance. Idealerweise haben nicht nur die »alten Platzhirsche« eine Chance, sondern gerade auch neue Initiativen sollen in Governance Arrangements im Dienst einer modernen und innovativen sozialen Leistungserstellung eingebunden werden (Zimmer/Smith 2022). Insofern ergibt sich nicht nur aufgrund des Zeitgeistes, der bereits seit Längerem in Politik, Gesellschaft und Verwaltung auf Veränderung gepolt ist, sondern auch im Hinblick auf die Offenheit des Konzeptes der enge Nexus zwischen New Public Governance und Sozialer Innovation (Galego u. a. 2021).

Governance top-down und bottom-up

Auch wenn die Verwendung von Governance auf den Kernbereich von Regierungs- und Verwaltungstätigkeit im politikwissenschaftlichen Sinn der Politics und Policies, der Entscheidung über Politiken und ihrer Umsetzung, beschränkt ist, unterscheidet die aktuelle Governance-Literatur, ob der Impetus zur Modifikation von Verwaltungshandeln eher *top-down* aus dem »Apparat« heraus erfolgt oder aber ob es sich um ein neues Arrangement handelt, das *bottom-up* und somit »von unten« entweder durch soziales Unternehmer:innentum oder infolge des gemeinsamen Engagements von Bürger:innen angestoßen und auch weitgehend umgesetzt wird.

Die Top-down-Veränderung von Verwaltungshandeln bezieht sich häufig auf die Verwaltung an sich, deren Routinen und Verfahren mit der Zielsetzung verändert werden, den Mitarbeiter:innen mehr Freiräume und somit ein eigenverantwortlicheres Arbeiten zu ermöglichen. Oder aber die Bürger:innen werden stärker in den Fokus gerückt und es wird versucht, durch die Bündelung von Aufgaben sowie durch die Zusammenlegung von Ressorts Verwaltungshandeln bürgernäher zu gestalten, einfacher zugänglich und nachvollziehbarer zu machen. Pierre und Peters bezeichnen diese Variante als »Étatiste Governance« (2021: 19–31). Staat und Verwaltung initiieren, implementieren, kontrollieren und finanzieren die Veränderung. Galt Innovation lange Zeit eher als ein Thema, das gerade nicht mit Verwaltung in Verbindung gebracht und primär als Charakteristikum des privaten Sektors gesehen wurde, hat sich dies in den letzten Jahren geändert, wobei Governance als Leitbild für verändertes Verwaltungshandeln und Innovation häufig in enger Verbindung genannt werden (Sorensen 2012; Moschner/Herstatt 2020).

Das Gegenmodell zu »Étatiste Governance« ist nach Pierre und Peters »Network & Interactive Governance« (2021: 32–44), welches sich vor allem durch Horizontalität auszeichnet. In der Regel handelt es sich um komplexe Probleme, die mittels Network Governance einer Lösung zugeführt werden sollen (Torfing 2012). Beteiligt sind an diesem Arrangement in der Regel mehrere Akteure, die auf Augenhöhe miteinander agieren und deren Handlungsroutinen sich als Ergebnis interaktiver Prozesse entwickeln. Network Governance zeichnet sich meist durch einen geringen Formalisierungsgrad aus. Die Stärke und besondere Qualität von Network Governance bestehen zum einen in der Offenheit des Netzwerkes, das ein schnelles Reagieren auf neue Sachverhalte und Problemlagen möglich macht, sowie zum anderen in dem Potenzial zur Ressourcenbündelung einschließlich sehr unterschiedlicher Wissensbestände.

Herauszustellen ist, dass sich unterschiedliche Governance-Modi nicht gegenseitig ausschließen, sondern im Gegenteil die Verbindung und Überlagerung der verschiedenen Formen von Governance eher die Regel als die Ausnahme darstellen. In besonderer Weise gilt dies für Policies und Maßnahmen, die durch die EU-Kommission angestoßen und gefördert werden. Häufig adressieren die Programme der EU gesellschaftliche Problemlagen, die aufgrund ihrer Komplexität Soziale Innovationen geradezu erfordern. Gleichzeitig kann die EU aufgrund ihrer besonderen Struktur in zentralen gesellschaftspolitischen Bereichen nicht *top-down* die Politik der EU-Staaten direkt beeinflussen und »durchregieren«, sondern nur Anreize für Politikveränderung setzen, hierzu mittels spezifischer Programme anteilig Finanzierung zur Verfügung stellen und gemäß der »Methode der offenen Koordination« die definitive Umsetzung den Akteuren vor Ort überlassen (Pierre/Peters 2021: 32).

Im Folgenden wird anhand von drei ausgewählten Fallbeispielen auf die unterschiedlichen Ausprägungen von Governance eingegangen sowie der enge Nexus zwischen Sozialer Innovation und Governance thematisiert.

3. Zur Governance von Sozialen Innovationen

Ein Beispiel für einen Top-down-Approach von Governance aus dem Bereich der Familienpolitik, bei dem durch Impuls der Verwaltung auf neue Bedarfe eingegangen, ein neues Arrangement entwickelt und inzwischen institu-

tionalisiert wurde, ist das »Familienbüro«[1] der Stadt Münster. Als Illustration für eine Kombination aus »Étatiste« und »Network Governance« dient MAMBA (Münsters Aktionsprogramm für MigrantInnen und Bleibeberechtigte zur Arbeitsmarktintegration in Münster und im Münsterland)[2], eine Soziale Innovation aus dem Bereich der Migrations- und Integrationspolitik, die *top-down* durch Fördermaßnahmen der EU sowie des Bundes angestoßen wurde und in verschiedenen Städten mit unterschiedlichen Akteurskonstellationen umgesetzt wird (Lovelady/Grabbe 2020). Beim dritten Fallbeispiel »Chancenwerk« handelt es sich um ein Beispiel für einen Bottom-up-Ansatz von Governance, wobei die Gründer:innen des im Bereich Bildungspolitik tätigen gleichnamigen Vereins die Governance sukzessive mit der regionalen Ausdehnung erweitern und diversifizieren. Vergleichbare Muster der schrittweisen Erweiterung der Governance lassen sich auch bei anderen, in erster Linie auf sozialem Unternehmertum basierenden Sozialen Innovationen feststellen (vgl. Cap-Märkte[3] oder Wellcome[4]). Untersucht und erarbeitet wurden die Fallbeispiele – Familienbüro, MAMBA und Chancenwerk – im Rahmen der EU-geförderten Projekte Wilco (Welfare Innovations at the Local Level in Favour of Cohesion) (Brandsen u. a. 2016: Evers u. a. 2014) und EFESEIIS (Enabling the flourishing of Social Entrepreneurship for Innovative and Inclusive Societies) (Biggeri u. a. 2019).

Familienbüro

Das Familienbüro ist eine Einrichtung des Jugendamtes Münster, das ein umfassendes Serviceangebot sowie sachdienliche Informationen »aus einer Hand« für alle Belange und Fragen rund um Familie und Kinder zur Verfügung stellt (Walter/Zimmer 2016). In Analogie zu den »Bürgerbüros«, die ebenfalls als One-Stop-Einrichtungen im Rahmen einer verstärkten Bürgerorientierung der Kommunalverwaltungen eingerichtet wurden (Bogumil u. a. 2003), erspart das Familienbüro umfängliche Recherchen und Wege durch den »Dschungel der Bürokratie«. Da die Angebote für Familien, Kinder und Jugendliche in Deutschland traditionell dezentralisiert und

---

1 https://www.stadt-muenster.de/jugendamt/eltern-und-familien/familienbuero.html.
2 https://www.ggua.de/arbeitsbereiche/mamba/.
3 Vgl. https://www.cap-markt.de/ueber-uns/cap-konzept/cap-konzept.html.
4 Vgl. https://www.wellcome-online.de.

subsidiär unter überwiegender Einbeziehung freier Träger, mehrheitlich Einrichtungen der Wohlfahrtsverbände, angeboten werden, interagiert das Münsteraner Büro in hohem Maße mit diesen zivilgesellschaftlichen Akteuren, überwiegend in Form individuell-beruflicher Kontakte im Sinne eines »Man-kennt-sich-gut« und arbeitet schon lange kooperativ zusammen.

Das Familienbüro ist zwar Teil der Stadtverwaltung, aber es ist in Münster räumlich getrennt von den Stadthäusern in einem eigenen Büro mit geringen Zugangsbarrieren untergebracht. Die Finanzierung erfolgt aus dem kommunalen Haushalt, aber im Familienbüro sind keine Verwaltungsmitarbeiter:innen, sondern ausgebildete Pädagog:innen als fachkompetente Berater:innen beschäftigt. Sie sind Ansprechpartner:innen bei vielfältigen Schwierigkeiten und Fragen, beispielsweise bei der Suche nach einem Kinderbetreuungsangebot, finanziellen Unterstützungsmöglichkeiten, dem Wiedereinstieg in den Beruf oder bei Schulproblemen der Kinder. Aufgrund der Bedeutung von arbeitsmarktbezogenen Fragen für viele Eltern ist ein:e Mitarbeiter:in des Jobcenters direkt in die Abläufe des Familienbüros involviert. Das Familienbüro ist keine Münsteraner Spezialität, sondern findet sich in vielen Kommunen. Die starke Frequentierung der Büros ist ein Indikator für den Erfolg dieser Sozialen Innovation innerhalb der Verwaltung, die ihrem Ursprung nach dem Modell der Étatiste Governance zuzuordnen ist, de facto jedoch aufgrund der vielfältigen Arbeitsbeziehungen der Mitarbeiter:innen mit den anderen Akteur:innen im Bereich Familien-, Kinder- und Jugend- bis hin zu Arbeitsmarktpolitik auch Elemente von Network Governance aufweist.

MAMBA

Das »Aktionsprogramm für MigrantInnen und Bleibeberechtigte zur Arbeitsmarktintegration in Münster und im Münsterland«, kurz MAMBA, wurde 2008 durch die Gemeinnützige Gesellschaft zur Unterstützung Asylsuchender (GGUA) in Münster gegründet. Als Top-down-Impuls und Mittelgeber diente das von der damaligen Bundesregierung ins Leben gerufene und durch den Europäischen Sozialfonds (ESF) und dem Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) geförderte »Bleiberechtsprogramm« (Gluns 2019: 354).

Angesichts zahlreicher struktureller und individueller Hindernisse für die Teilhabe von Geflüchteten und Migrant:innen am Arbeitsmarkt engagie-

ren sich die beteiligten zivilgesellschaftlichen und öffentlichen Akteure im Netzwerk mit dem Ziel, die Arbeitsmarktchancen von Geflüchteten nachhaltig zu verbessern und eine dauerhafte Sicherung ihrer aufenthaltsrechtlichen Situation zu erreichen (Gluns 2019: 355). Ganz im Sinne des Network-Governance-Konzeptes zeichnet sich MAMBA über ein gelungenes Zusammenwirken von fünf operativen Partnern aus, die alle langjährige Erfahrungen im Bereich der Flüchtlingsbegleitung bzw. der Vermittlung in Ausbildung und Arbeit vorweisen können. Die Koordination und Verwaltung obliegt der bereits seit 1979 lokal in der Begleitung und Beratung von Geflüchteten engagierten GGUA-Flüchtlingshilfe, die zusammen mit dem Jugendausbildungszentrum (JAZ) auch die rechtliche und psychosoziale Beratung der Geflüchteten übernimmt. Die Gesellschaft für Berufsförderung und Ausbildung (GEBA), das Handwerkskammer-Bildungszentrum (HBZ) und das Jobcenter Münster bündeln zusätzlich unterschiedliche Kompetenzen um eine »sehr individuelle Beratung, Betreuung und Förderung der Teilnehmenden« im Bereich der arbeitsmarktlichen Beratung, Qualifizierung und Vermittlung in Arbeit zu gewährleisten (https://www.mamba-muenster.de/ueber-uns/).

Weiterhin kooperiert MAMBA mit zahlreichen strategischen Netzwerkpartner:innen auf kommunaler Ebene. Diese helfen bei der »Gewinnung von Teilnehmer:innen, engagieren sich als Multiplikator:innen bei der Erhöhung des Bekanntheitsgrades von MAMBA und wirken bei der politischen Öffentlichkeitsarbeit« (https://www.mamba-muenster.de/ueber-uns/) mit. Hierzu zählen unter anderen das Amt für Ausländerangelegenheiten der Stadt Münster, die Koordinierungsstelle für Migration und Interkulturelle Angelegenheiten, der Integrationsrat der Stadt Münster oder das AWO-Stadtteilbüro Coerde (Stadtteil von Münster mit hohem Migrant:innenanteil).

Bemerkenswert ist, dass trotz durchgehend positiver Evaluation und Erfolgen der Fortbestand von MAMBA in Münster stets ungewiss ist, da sich die Stadt und auch das Land nicht nachhaltig für die Initiative eingesetzt haben. Bislang konnte durch Einsatz der GGUA das Projekt mehrmals verlängert werden, die aktuelle Förderphase »MAMBA 3«endete aber am 31.12.2021. Im Gegensatz dazu scheint die Finanzierung des im Kölner Raum tätigen Pendants Chance+[5], das ein ähnliches Akteur:innennetzwerk aufweist, aber vom Jobcenter Köln direkt koordiniert wird, langfristig besser abgesichert.

5 https://www.netzwerk-chance.de/.

Zusammengefasst fließen in MAMBA Ansätze sowohl der Étatiste als auch Network Governance zusammen. Als Impuls von der EU und dem Bund bereitgestellte Mittel ermöglichten aus zivilgesellschaftlicher Initiative heraus ein Netzwerk zur Bewältigung einer durch Lücken in den rechtlichen Rahmenbedingungen und den wohlfahrtsstaatlichen Strukturen forcierten sozialen Krise zu gründen. Die beteiligten Akteur:innen bündeln dabei notwendige Expertise, die eine ganzheitliche, sowohl auf die lokalen als auch die individuellen Herausforderungen der Zielgruppe (Geflüchteter) eingehende Unterstützung gewährleistet. Die strategische und standardisierte Kooperation und Koordination der Akteure ermöglicht einen niedrigschwelligen Zugang der Zielgruppe zu Hilfsangeboten und beschleunigt Prozesse durch Synergieeffekte. Positive Nebeneffekte wie zum Beispiel die Schulung und Erweiterung der Kenntnisse von Münsters lokaler Verwaltung im Bereich Migrationsangelegenheiten (Boadu u. a. 2014: 135) tragen zum weiteren Erfolg des Konzepts bei.

Chancenwerk

Hierbei handelt es sich um einen Verein, der im Ruhrgebiet von dem Geschwisterpaar Murat und Serife Vural, das heißt *bottom-up* aus rein privater Initiative heraus, gegründet wurde. Diese nahmen ihre eigenen (problematischen) Erfahrungen als Kinder türkischer Gastarbeiter im deutschen Bildungssystem zum Ausgangspunkt, Kindern und Jugendlichen gerade aus einkommensschwachen Familien Unterstützung auf ihrem Bildungsweg anzubieten und so etwas gegen die strukturelle Chancenungerechtigkeit im deutschen Bildungssystem zu tun. Konkret organisiert Chancenwerk in enger Kooperation mit lokalen Schulen kostengünstige Nachhilfeangebote und Unterstützung bei den Hausaufgaben.

Der soziale Innovationscharakter basiert auf dem von den Chancenwerk-Gründer:innen entwickelten Lernförderkonzept »Lernkaskade«. Nach dem Prinzip »Hilfe nehmen und Hilfe geben« unterstützen ältere Schüler:innen ihre jüngeren Mitschüler:innen bei den Hausaufgaben, die dafür einen vergleichsweise geringen Betrag zahlen. Die älteren Schüler:innen werden pädagogisch angeleitet und ausgebildet durch Studierende; sie können darüber hinaus wöchentlich an einem kostenfreien Intensivkurs in einem Schulfach ihrer Wahl teilnehmen. Sowohl der Intensivkurs wie auch die pädagogische Anleitung und Qualifizierung der älteren Schüler:innen erfolgen durch Stu-

dierende. Diese wie auch die in die Hausaufgabenbetreuung eingebundenen Schüler:innen erhalten für ihre Tätigkeit einen finanziellen Ausgleich. Die »Lernkaskade« wird pro Schule finanziert und basiert auf einem Finanzierungsmix, der sich zusammensetzt aus eingeworbenen Spenden sowie den Beitragszahlungen der Schüler:innen, die entweder pro Schüler:in aus dem Bildungs- und Teilhabepaket stammen oder in einem geringfügigen Mitgliedsbeitrag an den Verein Chancenwerk bestehen.

Der Bottom-up-Ansatz von Chancenwerk zeigt sich vor allem an seiner Gründungsgeschichte. Infolge der erfolgreichen Beteiligung beim »Start-Social-Wettbewerb«[6] und der Ernennung des Gründers zum Ashoka Fellow erhielt Chancenwerk eine Anschubfinanzierung sowie Unterstützung bei der Professionalisierung der Vereinsstrukturen. Inzwischen hat sich Chancenwerk nicht nur als Soziale Innovation etabliert, sondern auch regional erheblich erweitert und arbeitet großräumig mit einer beachtlichen Anzahl von Schulen zusammen. Ferner ist Chancenwerk der Aufbau eines umfänglichen und lose gekoppelten Netzwerkes zum einen von privaten Unterstützer:innen gelungen, darunter Stiftungen, zahlreiche Unternehmen, prominente Persönlichkeiten, das für knapp zwei Drittel der Finanzierung verantwortlich ist; zum anderen unterhält Chancenwerk enge Kontakte zu den Kommunen als Sitz der kooperierenden Schulen, die sich ebenfalls an der Finanzierung beteiligen. Schließlich ist Chancenwerk inzwischen anerkannter Träger der Kinder- und Jugendhilfe und insofern auch förderfähig seitens der öffentlichen Hand.[7]

Verantwortlich für den Erfolg von Chancenwerk scheint somit der gezielte Aufbau und das Management des sich stetig erweiterten Governance-Netzwerks, das nicht nur die Finanzierung, sondern auch Qualität, Einfluss und Skalierung sichert. So kooperiert der Verein als anerkannter Träger der freien Kinder- und Jugendhilfe stets auch eng mit den kommunalen Jugendämtern. Gleichzeitig basiert das innovative Lernkonzept auf der Kooperation mit den Partnerschulen und ihren Lehrer:innenkollegien, den Schulsozialpädagog:innen und Schüler:innen der unterschiedlichen Altersklassen und ermöglicht so eine individuell und flexibel auf Bedarfe und Möglichkeiten abgestimmte Förderung. Ferner sind direkt in die Network Governance eingebunden auch die ortsansässigen Universitäten, deren Studierende als Unterstützer:innen in den Schulen tätig sind und dafür zum Teil auch

6 https://startsocial.de.
7 https://chancenwerk.de/was-wir-machen/chancenwerk-in-zahlen/.

ECTS-Punkte erhalten, sowie Studierende der Sozial- und Erziehungswissenschaften, für die praxisbezogene Seminare angeboten werden (Gostrer 2015: 53).

4. Fazit

Anhand der Fallbeispiele wird nochmals das breite Spektrum und die Komplexität der Governance-Ansätze deutlich. Insofern gibt es auf Frage »Welche Governance brauchen Soziale Innovationen?« keine einfache Antwort. Wichtig ist der Fokus auf Kontinuität und Nachhaltigkeit. Soziale Innovationen, so zeigen die Fallbeispiele, brauchen Zeit, um ihre Wirkung optimal entfalten und skalieren zu können. Die Ermöglichung Sozialer Innovation sollte sich daher nicht in einer Anschubfinanzierung erschöpfen. Hinsichtlich der Governance von Sozialen Innovationen ist auf die Einbindung möglichst aller beteiligten Akteur:innen – öffentlichen, privaten und auch kommerziellen – zu achten. Sobald sich eine stabile Struktur bzw. ein belastbares Governance-Arrangement herausgebildet hat, ist dieses möglichst abzusichern, um die Qualität der Arbeit und die Motivation der Akteur:innen nicht durch eine nur kurzfristig angelegte Projektfinanzierung zu gefährden. Auch die Digitalisierung als fortdauernder gesellschaftlicher Transformationsprozess spielt durch neue Vernetzungsmöglichkeiten, beschleunigte Abstimmungs- und Entscheidungsprozesse sowie eine zeit- und ortsunabhängige Einbindung vielfältiger Akteure eine zentrale Rolle für die Governance Sozialer Innovationen. In vieler Hinsicht kommt es direkt auf die beteiligten Akteur:innen an. Top-down-Veränderungen in der Verwaltung sind, einmal etabliert, auch institutionalisiert. Für Network Governance unter Beteiligung unterschiedlicher, zumeist zivilgesellschaftlicher Organisationen und Personen trifft dies in einem weitaus geringeren Maße zu. In sich herausbildende Governance-Arrangements sollte daher möglichst von öffentlicher Seite nicht stark steuernd eingegriffen werden. Stattdessen sollte den Initiator:innen von Sozialen Innovationen hinreichend Zeit zur Netzwerkbildung als Entwicklung von gegenseitigem Vertrauen und eingespielten Handlungsroutinen eingeräumt werden.

Literatur

Ansell, Christopher/Torfing, Jacob (Hg.) (2016), *Handbook on Theories of Governance*, Cheltenham.

Biggeri, Mario/Testi, Enrico/Belluci, Marco/During, Roel/Persson, Thomas R. (Hg.) (2019), *Social Entrepreneurship and Social Innovation. Ecosystems for Inclusion in Europe*, London/New York.

Boadu, Patrick/Gluns Danielle/Rentzsch, Christina/Walter, Andrea/Zimmer, Annette (2014), »MAMBA«, in: Evers, Adalbert/Ewert, Benjamin/Brandsen, Taco (Hg.), *Social Innovations for Social Cohesion. Transnational patterns and approaches from 20 European cities*, Wilco project – Welfare innovation at the local level in favour of cohesion, letzter Zugriff: 17.06.2022, http://www.wilcoproject.eu/

Bogumil, Jörg/Holtkamp, Lars/Schwarz, Gudrun (2003), *Das Reformmodell Bürgerkommune*, Berlin.

Borosch, Nikola/Klein, Alexander (2016), *MAMBA – labour market integration for refugees and asylum seekers in the city of Muenster (NRW). WP4 Case studies: D4.2 Evaluation report on each case study*, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/ifpol/innosi/germany_mamba.pdf

Brandsen, Taco/Cattacin, Sandro/Evers, Adalbert/Zimmer, Annette (Hg.) (2016), *Social Innovations in the Urban Context*, New York.

Brandsen, Taco/Johnston, Karen (2018), »Collaborative Government and the Third Sector: Something Old, Something New«, in: Ongaro, Eduardo/Thiel, Sandra van (Hg.), *The Palgrave Handbook of Public Administration and Management in Europe*, London, S. 311–325.

Evers, Adalbert/Ewert, Benjamin/Brandsen, Taco (Hg.) (2014), *Social innovations for social cohesion,* EMES European Research Network (Open Access) Liege.

Galego, Diego/Moulaert, Frank/Brans, Marleen/Saninah, Goncalo (2021), »Social innovation & governance: a scoping review«, in: *Innovation: The European Journal of Social Science Research, S.* 265–290

Gluns, Danielle (2019), »Arbeitsmarktintegration durch Netzwerke: Das Fallbeispiel ›MAMBA‹«, in: Freise, Matthias/Zimmer, Annette (Hg.), *Zivilgesellschaft und Wohlfahrtsstaat im Wandel. Akteure, Strategien und Politikfelder*, S. 253–360.

Gostrer, Galina (2015), »Chancenwerk e. V.: Studenten helfen Schülern, Schüler helfen Schülern – Lernen auf Augenhöhe«, in: Kopf, Hartmut/Müller, Susan/Rüede, Dominik/Lurtz, Russo, Peter (Hg.), *Soziale Innovationen in Deutschland. Von der Idee zur gesellschaftlichen Wirkung*, S. 45–57.

Hartley, Jean (2005), »Innovation. In Governance and Public Services: Past and Present«, in: *Public Money and Management*, 25 (1), S. 27–34.

Levi-Faur, David (2012), »From ›Big Government‹ to ›Big Governance‹?«, in: Levi-Faur, David (Hg.), *The Oxford Handbook of Governance*, Oxford, S. 3–18.

Lovelady, Beth/Grabbe, Christina (2020), »Models of Cooperation in Germany's Migrant Services«, in: Levy, Katja/Zimmer, Annette/Ma, Qingyu (Hg.), *Still a Century of*

Corporatism?: Models of State-Society Cooperation in China and Germany, Baden-Baden, S. 57–80.
Massey, Andrew/Johnston-Miller, Karen (2016), »Governance: public governance to social innovation?«, in: *Policy & Politics*, 44 (4).
Moschner, Sandra-Luisa/Herstatt, Cornelius (2020), »Innovationen im öffentlichen Sektor«, in: *Zeitschrift für öffentliche und gemeinwirtschaftliche Unternehmen*, 43 (1–2), S. 3–17.
Osborne, Steven P. (2006), »The New Public Governance?«, in: *Public Management Review*, 8 (3), S. 377–387.
Pierre, Jon/Peters, Guy B. (2021), *Advances Introduction to Governance*, Cheltenham.
Pollitt, Christopher/Bouckaert, Geert (2017), *Public Management Reform: A Comparative Analysis – Into the Age of Austerity*, 4. Aufl., Oxford.
Rothstein, Bo (2012), »Good Governance«, in: Levi-Faur, David (Hg.), *The Oxford Handbook of Governance,* Oxford, S. 143–154.
Sorensen, Eva (2016), »Democratic network governance«, in: Ansell, Christopher/Torfing. Jacob (Hg.), *Handbook on Theories of Governance*, Cheltenham, S. 419–427.
Sorensen, Eva (2012), »Governance and Innovation in the Public Sector«, in: Levi-Faur, David (Hg.), *The Oxford Handbook of Governance*, Oxford, S. 215–227.
Torfing, Jacob (2012), »Network Governance«, in: Levi-Faur, David (Hg.), *The Oxford Handbook of Governance*, Oxford, S. 99–112.
Walter, Andrea/Zimmer, Annette (2016), »Auf die Verwaltung kommt es an! Soziale Innovationen im urbanen Raum«, in: Kersting, Norbert (Hg.), *Urbane Innovationen*, Wiesbaden, S. 57–80.
Zimmer, Annette/Rathgeb Smith, Steven (2022), »Nonprofits Contributing to Public Governance«, in: Donnelly-Cox, Gemma/Meyers, Michael/Wijkstrom, Filip (Hg.), *Handbook of Nonprofit Governance,* Cheltenham (in Druck).
Zumbansen, Peer (2012), »Governance: An Interdisciplinary Perspective«, in: Levi-Faur, David (Hg.), *The Oxford Handbook of Governance*, Oxford, S. 83–98.

Soziale Innovationen und Social Entrepreneurship

Reinhard Millner, Peter Vandor

1. Einleitung

Social Entrepreneurship (SE) wird vielfach als zukunftsweisendes Konzept diskutiert, welches einen gesellschaftlichen Beitrag zur Hervorbringung und Umsetzung sozialer Innnovationen leistet. Das umfasst den Prozess der Identifikation sozialer Herausforderungen, die Entwicklung neuer Lösungsansätze und Ressourcenkombinationen sowie die Umsetzung und Verbreitung innovativer Formen der Leistungserbringung.

Wenngleich die wissenschaftliche Diskussion nach wie vor um definitorische Klarstellungen und Schärfungen des Konzepts bemüht ist, fällt auf, dass soziale Innovationen und Social Entrepreneurship regelmäßig in Zusammenhang gebracht bzw. in der Zusammenschau debattiert werden. Das Vorliegen einer sozialen Innovation wird dabei gemäß vieler Definitionszugänge als wesentliches Merkmal von Social Entrepreneurship verstanden. Dabei wird Sozialunternehmer:innen bzw. Gründer:innen von Sozialunternehmen häufig die besondere Fähigkeit zugeschrieben, soziale Innovationen zu entdecken bzw. zu entwickeln, diesen einen organisatorischen und institutionellen Rahmen zu geben und den sozialen Lösungsansatz in einem Ausmaß weiterzuentwickeln, dass damit gesellschaftlichen Herausforderungen besser begegnet werden kann. Diesem fast schon heroischen Verständnis und der damit verbundenen Erwartungshaltung kann das Konzept von Social Entrepreneurship kaum gerecht werden. Zum einen unterliegen soziale Innovationen einem bereiteren Verständnis hinsichtlich der notwendigen Akteurschaft zur Zielformulierung und Umsetzung, wenn es darum geht, umfassende positive gesellschaftliche Wirkungen zu entfalten, zum anderen ist es gerade das Zusammenspiel zahlreicher Ak-

teur:innen und Institutionen, die für eine gelingende Verbreitung sozialer Innovationen notwendig ist.

Vor diesem Hintergrund behandelt dieser Beitrag neben einer grundlegenden Verortung des Begriffs Social Entrepreneurship im Kontext der sozialen Innovation auch den Unterstützungsbedarf der Akteur:innen im aufstrebenden Social-Entrepreneurship-Praxisfeld. Nach einer Darstellung der begrifflichen Zugänge zum Thema werden der Unterstützungsbedarf in den unterschiedlichen Phasen des sozialen Unternehmertums thematisiert und Ergebnisse aus einer entsprechenden Untersuchung vorgestellt. Im Anschluss werden die Bedeutung des SE-Ökosystems diskutiert und relevante Akteure charakterisiert sowie entsprechende Beispiele für den deutschsprachigen Raum angeführt. Abschließend geben wir Hinweise, in welcher Form die Politik zur Unterstützung und Förderung sozialer Innovationen und von Social Entrepreneurship beitragen kann.

2. Konzeptionelle Zugänge zu Social Entrepreneurship

Social Entrepreneurship hat in den letzten zwei Jahrzehnten an Bedeutung zugenommen, sowohl in der Praxis als auch in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung. War der Zugang zu Beginn von einer Vielzahl von Definitionsversuchen geprägt (siehe dazu Dacin u. a. 2010 mit einer Darstellung von 37 Definitionen), haben sich in weiterer Folge mehrere Grundverständnisse bzw. Zugänge etabliert. Einigkeit besteht weitgehend darin, dass mit unternehmerischen Mitteln gesellschaftliche Probleme gelöst bzw. zumindest adressiert werden (Dees 2001; Seelos/Mair 2005). Demgegenüber steht, dass finanzielle Interessen je nach Phase der Unternehmensentwicklung in unterschiedlichem Ausmaß berücksichtigt werden, von sekundär bis gleichberechtigt (Emerson/Twersky 1996). In dieser Bedeutung der sozialen Mission in der Zielformulierung und den unternehmerischen Entscheidungsdimensionen liegt auch die wesentliche Abgrenzung zu klassischen Unternehmen. Der Begriff selbst weist darauf hin, dass Social Entrepreneurship einen Prozess darstellt, dessen Ziel die Suche, das Finden und Entwickeln von wirkungsvollen Lösungen beschreibt (Perrini u. a. 2010), und Sozialunternehmer:innen oder Sozialunternehmen als Akteur:innen der Umsetzung und Verbreitung auftreten.

Generell lässt sich die Debatte zumindest in zwei Zugängen bzw. Denkschulen verorten (vgl. Dees/Anderson 2006; Bacq/Janssen 2011). Die »Inno-

vation School of Thought« betont die Innovationskraft der Akteur:innen und stellt die Identifikation und Umsetzung von neuartigen Lösungsansätzen für gesellschaftliche Probleme in den Vordergrund (siehe z. B. Dees 2001). Während Innovation für NPOs eine mögliche, aber nicht zwingende Zielsetzung ist, ist es für Sozialunternehmer:innen im Rahmen dieses Verständnisses ein konstitutives Merkmal. Nahezu alle Organisationen, die in der Literatur zu Social Entrepreneurship behandelt werden, weisen neuartige Geschäftsmodelle oder Angebote auf. Dabei führt Social Entrepreneurship sowohl zur Etablierung von neuen sozialen Organisationen als auch zu kontinuierlichen Innovationsprozessen in vorhandenen Organisationen (Mort u. a. 2003). In den meisten Fällen wird hier Social Entrepreneurship allerdings mit jungen Organisationen (Start-up) assoziiert.

Die »Social Enterprise School of Thought« stellt dabei die betriebswirtschaftliche Nachhaltigkeit bzw. das Entwickeln eines Geschäftsmodells in den Vordergrund der Auseinandersetzung mit dem Konzept und Phänomen. Sie sieht die finanzielle Unabhängigkeit durch die Generierung von erwerbswirtschaftlichen Einnahmen als wesentliches Abgrenzungsmerkmal zu klassischen NPOs (Mair/Marti 2006). Im Gegensatz zu spenden- und subventionsfinanzierten Organisationen erwirtschaften Social Entrepreneurs bzw. Sozialunternehmen gemäß diesem Verständnis zirkuläre Einkommensströme, zum Beispiel durch den Verkauf von Produkten oder Dienstleistungen. Dieses Vorgehen soll die Unabhängigkeit gegenüber einzelnen Geldgeber:innen (Dees 2001) erhöhen, Fundraisingkosten reduzieren und schnelleres Wachstum ermöglichen (Murphy/Coombes 2009). Während einige Autor:innen für eine strikte Nichtausschüttung von Gewinnen plädieren (z. B. beim Konzept des Social Business, vgl. Yunus u. a. 2010), treten andere für eine Abschwächung des Gewinnausschüttungsverbots ein: Soziale Investor:innen und Social Entrepreneurs sollen demnach durchaus auch von einem allfälligen finanziellen Gewinn der Organisationen profitieren können (Hoogendoorn u. a. 2010). Andere Perspektiven stellen die Neugründung (Social Start-up) in den Fokus ihrer Aufmerksamkeit (Lepoutre u. a. 2013; Millner und Vandor 2014; Millner u. a. 2022). Dabei wird betont, dass die Umsetzung von Innovationen für soziale Unternehmer:innen gerade in der Frühphase besondere Herausforderungen mit sich bringt (siehe Kapitel 4 unten in diesem Beitrag).

Schließlich wird Social Entrepreneurship auch unter den Aspekten der Teilhabe und der (demokratischen) Governance diskutiert. So definiert beispielsweise die Europäische Kommission (2011: 2) ein Sozialunternehmen

über seine primär gesellschaftliche Zielsetzung und der überwiegenden Verwendung von Gewinnen im Sinne dieser Mission, verknüpft mit dem Zusatz, dass »it is managed in an open and responsible manner and, in particular, involves employees, consumers and stakeholders affected by its commercial activities«. Die Erzielung gesellschaftlicher Wirkungen soll damit nicht auf Kosten der Mitarbeiter:innen und Lieferant:innen erfolgen, vielmehr sollen diese in Entscheidungen maßgeblich eingebunden sein, beispielweise durch Mitbestimmungsrechte, Stimmrechte oder Eigentum an der Unternehmung. Damit knüpft die Diskussion an die Konzepte der »Social Economy« bzw. »Économie sociale« an, die unter anderen in Frankreich, Italien und Portugal weite Verbreitung gefunden haben und die Rolle von Genossenschaften und Kooperativen betonen (Defourny/Nyssens 2010).

3. Quantitative Einordnung der Social-Entrepreneurship-Praxis

Die steigende Bedeutung von Social Entrepreneurs in Europa lässt sich auch an Schätzungen der Anzahl dieser Akteur:innen ablesen. Dabei unterscheiden sich die Zahlen für Europa bzw. im deutschsprachigen Raum je nach definitorischer Abgrenzung teils stark. Folgt man dem Global Entrepreneurship Monitor mit einer sehr breiten Definition von sozialem Unternehmertum, sind beispielsweise knapp 2,2 Prozent der deutschen Bevölkerung im arbeitsfähigen Alter Mitgründer:innen einer Social Enterprise und/oder dort in leitender Position tätig, also knapp über 1,1 Millionen Personen (Bosma u. a. 2016: 32). Metzger (2019) schätzt wiederum, dass in Deutschland im Jahr 2017 rund 154.000 Sozialunternehmer:innen mit 108.000 Sozialunternehmen aktiv waren, wobei sich die Zahl auf die allein in den fünf Jahren davor gegründeten Organisationen bezieht. Für Österreich schätzten Vandor u. a. die Zahl der aktiven Organisationen auf 1.200 bis 2.000, wobei hier auf das etwas engere Konzept des »Social Business«[1] Bezug genommen wurde (Vandor u. a. 2015).

Neben der steigenden ökonomischen und sozialen Bedeutung des Phänomens zeigen diese Zahlen vor allem auch die vielen Herausforderungen der Datenlage zu Social Entrepreneurship im deutschsprachigen Raum.

1 Verstanden als Organisationen mit primär sozialer Ausrichtung und Erzielung von zumindest 50 Prozent des Einkommens über Markteinkünfte (Vandor/Millner u. a. 2015).

Definitionen, Operationalisierungen und Erhebungszugänge variieren oft deutlich zwischen und häufig auch innerhalb der verschiedenen Länder, was eine genaue Betrachtung des Phänomens und Vergleiche erschwert. Zentrale und einheitliche Formen der Datenerfassung zu Social Entrepreneurship fehlen in den meisten europäischen Ländern. Internationale Forschungsprojekte wie der European Social Enterprise Monitor und erste Ansätze zur Schaffung von nationalen Satellitenkonten in der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (VGR) zur statistischen Erfassung der »Social Economy« zeigen zuletzt jedoch Bemühungen, zu einer Lösung dieses Problems beizutragen (Bouchard/Salathé-Beaulieu 2021; Dupain u. a. 2021).

4. Unterstützungsbedarf von Sozialunternehmer:innen

Soziale Unternehmer:innen sehen sich bei der Entwicklung und Umsetzung sozialer Innovationen einer Reihe von besonderen Herausforderungen gegenüber. Diese ergeben sich zum einen aus der Tatsache, dass sehr viele soziale Unternehmen verhältnismäßig neu und junge Organisationen sind.[2] Als solche unterliegen sie der vom amerikanischen Soziologen Arthur Stinchcombe (1965) beschriebenen »liability of newness«. Anders als etablierte Akteur:innen müssen sie Beziehungen zu Kund:innen, Partnerorganisationen, Geldgeber:innen und Märkten gänzlich neu aufbauen und ihre Legitimität unter Beweis stellen. Auch interne Strukturen müssen zugleich in der Regel erst geschaffen, Teams gebildet und Arbeitsprozesse etabliert werden, ebenso wie (oftmals kostspielige) räumliche, rechtliche und technologische Infrastruktur. Gründer:innen müssen sich dabei viele Fähigkeiten aneignen und Rollen ausfüllen, da zunächst kleine Teams wenig Spezialisierung erlauben und der/die Gründer:in als Generalist:in gefordert ist. Die Frühphase ist somit mit besonderen Ansprüchen an finanzielle und nicht-finanzielle Ressourcen verbunden.

Im Vergleich zu kommerziellen Unternehmen ergeben sich weitere Herausforderungen aus der primären Ausrichtung an gesellschaftlichen Zielen. Diese stehen in vielen Einkommensmodellen im zumindest teilweisen Wi-

2 Laut Umfragen des European Social Enterprise Monitors 2020/2021 in acht Ländern wurden beispielsweise 70 Prozent der erfassten Unternehmen in den letzten zehn Jahren gegründet, über 50 Prozent befinden sich laut eigener Auskunft in der »seed«-, »start-up«- oder »early implementation/growth«-Phase (Dupain 2021).

derspruch zu ökonomischen Zielen, was Spannungen und Konflikte generieren kann (Battliana/Lee 2014). Mittelfristig können diese zur Vernachlässigung des gesellschaftlichen Anliegens (»mission drift«) führen (Ebrahim u. a. 2014).

Weitere Herausforderungen liegen im Bereich der Wirkungsmessung und der Wirkungsberichtserstattung, welche von Social Entrepreneurs in der Regel bereits in frühen Entwicklungsstadien der Organisation erwartet werden. Auch im Bereich Skalierung und Internationalisierung gibt es besondere Herausforderungen. Social Entrepreneurs steht hier zwar ein großes Repertoire an Strategien zu Verfügung, zum Beispiel offene Disseminierung, Social Franchise, Export. Zugleich existieren aber kaum etabliertes Wissen und breit verfügbare Erfahrungen mit diesen Methoden.

Darüber hinaus stellt die Finanzierung von Anlaufkosten für die Skalierung eine besondere Hürde dar, da staatliche und philanthropische Geldgeber:innen häufig nur über ein lokales oder nationales Mandat verfügen (Vandor u. a. 2021). Schließlich ergeben sich zusätzliche Herausforderungen aus der verhältnismäßigen Neuigkeit des Social-Entrepreneurship-Feldes. Definitionen, Normen und legitime Praktiken sind oftmals (noch) nicht ausverhandelt, was zu Missverständnissen und Konflikten in der Zusammenarbeit mit anderen Stakeholdern (beispielsweise Investor:innen, Kund:innen, Steuerbeamt:innen etc.) führen kann (Ebrahim u. a. 2014).

Eine Befragung von Social Entrepreneurs im Impact-Hub-Netzwerk[3] ermöglicht einen genaueren Einblick in den Unterstützungsbedarf. Abbildung 1 zeigt die Ergebnisse einer Erhebung im Frühjahr 2021 zum Unterstützungsbedarf von Sozialunternehmer:innen in 70 Städten (n = 612).[4] Die Ergebnisse zeigen einen grundsätzlich hohen Bedarf nach externer Unterstützung entlang verschiedener Kategorien. Während einige davon vermutlich vom Feldzugang bzw. von entsprechender Selbstselektion der Teilnehmer:innen beeinflusst sind (zum Beispiel Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft), sind die Befunde doch äußerst konsistent mit der Litera-

3 https://impacthub.net/, siehe auch Giudici u. a. (2020) und Vandor u. a. (2019).

4 Sozialunternehmer:innen wurden in der Auswertung als Personen verstanden, a) die Gründer:innen einer Organisation sind, b) eine leitende Funktion inne haben, c) deren Organisationen überwiegend gesellschaftliche Ziele in einem der 17 nachhaltigen Entwicklungsziele der Vereinten Nationen verfolgen und d) zumindest 25 Prozent ihres Umsatzes aus Markteinkommen beziehen. Teilnehmende wurden gefragt, wie wichtig es im vergangenen Jahr gewesen ist, externe Unterstützung in den genannten Themenfeldern zu erhalten, die Skala der Antwortmöglichkeiten reichte von 1 (überhaupt nicht wichtig) bis 5 (extrem wichtig).

tur in Bezug auf frühphasige Organisationen. Im Vordergrund stehen der Aufbau von Sichtbarkeit und Legitimität, Kompetenzerwerb und Zugang zu Expertise sowie das Sicherstellen von Finanzierung über eigene Umsätze und Investmentkapital.

Unterstützungsbedarf	Anteil "sehr wichtig" oder "extrem wichtig"
Zugehörigkeit zu einer größeren Gemeinschaft / einem größeren Netzwerk	53%
Sichtbarkeit und Glaubwürdigkeit aufbauen	52%
Fähigkeiten aufbauen, Weiterbildung	51%
Zugang zu Expert:innen und Ratgeber:innen erhalten	48%
Umsätze generieren	47%
Neue Kund:innen und Leistungsempfänger:innen finden	46%
Mit anderen Mitgliedern des Impact Hub Netzwerkes zusammenarbeiten bzw. neue Partnerschaften aufbauen	46%
Persönliche Motivation stärken	45%
Von neuen Trends und Entwicklungen erfahren	43%
Messung der sozialen Wirkung eigener Aktivitäten	41%
Neue Ideen generieren	38%
Zugang zu weiteren Unterstützer:innen (Inkubatoren, Medien, öffentliche Institutionen)	37%
Aufbau internationaler Netzwerke	34%
Geeignete Mitarbeiter:innen finden und halten	32%
In andere geographische Bereiche expandieren	31%
Finanzierung und Investitionskapital erhalten	28%
Zugang zu besserer Arbeitsinfrastruktur	28%

Abbildung 1: Unterstützungsbedarf von Sozialunternehmer:innen im Impact-Hub-Netzwerk.
Quelle: eigener Datensatz auf Basis einer jährlichen Erhebung, siehe Vandor, Hansen u. a. (2015) zu Kontext und Methodik.

Auswertungen von vergleichbaren Daten legen nahe, dass der Unterstützungsbedarf bei Sozialunternehmer:innen zumindest in einigen Bereichen höher ist als bei kommerziellen Unternehmer:innen. So finden Vandor, Hansen u. a. (2015) einen Zusammenhang zwischen höherer Missionsorientierung mit mehr Unterstützungsbedarf in verschiedenen Bereichen des Lernens, dem Aufbauen von Netzwerken, der Wirkungsmessung und dem Rekrutieren von Personal. Der Bedarf scheint dabei insbesondere dann hoch zu sein, wenn soziale Unternehmer:innen sich nicht eindeutig an einem Ziel ausrichten, sondern versuchen, soziale, ökologische und ökonomische Ziele mit ähnlich hoher Priorisierung zu verfolgen (Vandor/Leitner 2018). In sol-

chen Fällen nehmen Spannungen und Zielkonflikte zu und Gründer:innen stehen vor besonderen Herausforderungen, für die externe Unterstützung in Form von Mediation, Wissen und finanziellen Ressourcen besonders gefragt zu sein scheint.

5. Social-Entrepreneurship-Ökosystem

Angesichts dieser Herausforderungen und des Unterstützungsbedarfs haben sich in den vergangenen Jahren in vielen Ländern Unterstützungsinfrastrukturen für Social Entrepreneurs gebildet. Diese werden vielfach als »Ökosystem« bezeichnet, wobei mit dieser Metapher häufig versucht wird, der Komplexität der Wechselwirkungen zwischen diesen Akteur:innen gerecht zu werden (Kuckertz 2019). Soziale Innovationen werden hierbei durch das Zusammenwirken verschiedener Akteur:innen, die ein gemeinsames Ziel vereint und die unterschiedliche Rollen und Aufgaben übernehmen, hervorgebracht und verbreitet (Butzin/Terstriep 2018).

Diese Ökosystem-Akteur:innen stehen oft auf personeller und institutioneller Ebene in vielfältigen Beziehungen zu einander, die bisweilen von Kooperation und mitunter von Wettbewerb gekennzeichnet sind (Gonzalez/Dentchev 2021; Schneider 2013; Dey u. a. 2016), und beziehen ihre eigene Legitimität aus der Unterstützung (bestimmter, dem eigenen Narrativ entsprechender) Social Entrepreneurs (Nicholls 2010). Die Bandbreite der Unterstützung für Social Entrepreneurs seitens dieser Akteur:innen reicht hierbei von der Bereitstellung finanzieller Unterstützung und Know-how bis hin zu Vernetzung und Herstellung von größerer Sichtbarkeit, entlang der jeweiligen Bedarfe in den unterschiedlichen SE-Phasen von der Idee über die Umsetzung bis hin zur Skalierung (Vandor/Leitner 2018).

Die Entwicklung der SE-Ökosysteme wurde auch im deutschsprachigen Raum in den letzten zehn bis 15 Jahren stark von sogenannten Intermediären vorangetrieben. Beispielhaft sei hier der Impact Hub angeführt (Giudici u. a. 2020; Vandor u. a. 2019). Dieser ist ein weltweites Netzwerk, das lokale Arbeitsräume und Treffpunkte zur Verfügung stellt, über Mitgliedschaften eine Gemeinschaft von Sozialunternehmer:innen etabliert und auch gezielt Unterstützungsprogramme für die unterschiedlichen Entwicklungsphasen von Sozialunternehmen entwickelt und anbietet. Aktuell sind im deutschsprachigen Raum 15 Impact Hubs aktiv. In dieser Intermediärsrolle ist auch Ashoka zu sehen, eine in den USA gegründete Organisation, die weltweit So-

zialunternehmer:innen identifiziert, diese in Form von Fellowships fördert und dabei unterstützt, ihre jeweiligen Lösungsansätze für gesellschaftliche Problemlagen einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen sowie diese in andere Regionen und Ländern zu skalieren. Auch von Ashoka gibt es seit Längerem Ableger in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Zwischenzeitlich wurde auch eine Vielzahl an Awards und Preisen rund um die Konzepte Social Innovation und Social Entrepreneurship ins Leben gerufen. Sie schaffen Aufmerksamkeit und bieten Unterstützung in den diversen Phasen des sozialen Unternehmertums und werden von Stiftungen, Verbänden, öffentlichen Institutionen oder Unternehmen dotiert, ausgelobt und vergeben. Beispielhaft seien hier angeführt: der Social Impact Award, der Studierende und junge Universitätsabsolvent:innen bei der Entwicklung von Ideen bzw. bei den ersten Schritten als Social Entrepreneurs unterstützt, oder der Get Active Social Business Award, der Organisationen bei der Entwicklung eines sozialen Geschäftsmodells fördert. Andere gut eingeführte Awards haben eigene SE-Unterkategorien eingerichtet wie der Entrepreneur of the Year Award des Beratungsunternehmens Ernst & Young und viele mehr. Wie der amerikanische Soziologe Joel Best (2008) konstatiert, erfüllen sie mehrere Funktionen: Sie generieren Aufmerksamkeit für das Thema und die prämierten Innovationen, aber auch für alle involvierten Personen und Organisationen (Preisnehmer:innen und Preisgeber:innen), wodurch bei Stakeholdern Legitimität erzeugt wird und intern die Motivation erhöht werden kann.

Als bedeutsam für die weitere Entwicklung von Social Entrepreneurship wird auch die Mobilisierung von privatem Kapital gesehen (Heister 2010). Während Stiftungen gerade in der Ideen- bzw. Frühphase finanziell unterstützen, wird soziales Unternehmertum in der Wachstumsphase zusehends von entsprechenden Fonds und Impact-Investor:innen als Investitionsmöglichkeit entdeckt (Krlev u. a. 2021). So haben sich auch im deutschsprachigen Raum einige Akteur:innen etabliert. Bonventure, die Finanzierungsagentur für Social Entrepreneurship (FASE), Ananda Impact Ventures in Deutschland oder der Social Entrepreneurship Venture Capital Funds (SE-Fonds) der Vorsorgekasse fair-finance in Österreich bieten Beteiligungskapital für Social Entrepreneurs an. Ebenso bieten Crowdfunding-Plattformen wie Startnext und Green Rocket Möglichkeiten der (Vor-)Finanzierung.

In den Bereichen Forschung sowie Aus- und Weiterbildung haben sich ebenso Strukturen gebildet, die über Wissensgenerierung und -vermittlung das Verständnis von und für Social Entrepreneurship befördern. Mittlerwei-

le lässt sich im deutschsprachigen Raum eine Fülle an Forschungsprojekten, thematisch gewidmeten Professuren, Forschungszentren an und außerhalb von Universitäten sowie Kursen in diversen Studienprogrammen bis hin zu ganzen Weiterbildungsprogrammen identifizieren. Stellvertretend seien hier nur das Social Entrepreneurship Center oder das Professional Master Programm Social Innovation and Management an der Wirtschaftsuniversität Wien erwähnt.

Erst in den letzten Jahren haben sich auch Interessenvertretungen zum Thema Social Entrepreneurship formiert. Das Social Entrepreneurship Network Austria (SENA), Social Entrepreneurship Netzwerk Deutschland (SEND) und SENS, die nationale Plattform für soziales Unternehmertum und Social Entrepreneurship in der Schweiz, fungieren zusehends als institutionalisiertes Sprachrohr. Diese sorgen zum einen für Sichtbarkeit und generieren öffentliche Aufmerksamkeit, vermessen den aufkommenden Sektor in Form von Monitoringstudien und verfolgen das Ziel, die politischen Rahmenbedingungen für soziales Unternehmertum zu verbessern. Weiters unterstützen sie Sozialunternehmer:innen mit konkreten Angeboten, beispielsweise in den Bereichen Wirkungsmessung und Skalierung.

Diese Bestrebungen der jeweiligen nationalen Ökosysteme für Social Entrepreneurship zeigen auch auf der politischen Ebene Erfolge. Mittlerweile haben die Forderungen der Akteur:innen auch Einzug in politische Regierungsprogramme bzw. Förderkonzepte der Ministerien und öffentlichen Verwaltung auf nationaler und supranationaler Ebene gehalten, siehe zum Beispiel den deutschen Koalitionsvertrag 2021–2025, das Ressortkonzept zu Sozialen Innovationen, vorgelegt 2021 von neun deutschen Bundesministerien, das österreichische Regierungsprogramm 2020–2024 oder den Social Economy Action Plan der Europäischen Kommission.

Trotz dieser zahlreichen Beispiele für die grundsätzlich bemerkenswerte Entwicklung des Themas sowie des Umfelds im deutschsprachigen Raum besteht im internationalen Vergleich dennoch Nachholbedarf. Im globalen Monitor »The best countries to be a social entrepreneur«[5] der Thomson Reuters Foundation, einer Erhebung zu den Rahmenbedingungen[6] für Sozialunternehmer:innen in 44 Ländern, durchgeführt in den Jahren 2016 und 2019,

5 Vgl. https://poll2019.trust.org/.

6 Im Rahmen einer Expert:innenbefragung wurden hierbei die Dimensionen »Government Support, Attracting Skilled Staff, Public Understanding, Making a Living, Gaining Momentum and Access to Investment« erhoben.

liegen zwar fünf europäische Länder in den Top 10, der deutschsprachige Raum findet sich dort aber nicht. So nahm die Schweiz 2019 den 17. Rang ein (2016: 11) und Deutschland den 21. Platz (2016: 12). Österreich konnte sich hier zwar um einige Plätze verbessern, wenngleich auf niedrigem Niveau (2019: 27, 2016: 38).

Die Bedeutung eines entsprechenden, unterstützenden Ökosystems für soziale Innovationen und Social Entrepreneurship ist jedenfalls nicht zu unterschätzen. Um soziale Bedürfnisse zu identifizieren und hierfür adäquate Lösungen für gesellschaftliche Herausforderungen zu entwickeln, gilt es auch, vermehrt neue soziale Beziehungen und Kooperationsmodelle zwischen den Akteur:innen zu etablieren (vgl. »Cross Sector Collaboration«), die auch den Zugang zu und das Bereitstellen von Ressourcen vereinfachen.

6. Fazit und Empfehlungen

Wie ausgeführt sind das Interesse an sozialem Unternehmertum sowie die Aktivitäten zur Beförderung sozialunternehmerischer Aktivitäten stetig im Steigen begriffen. Nicht zuletzt auf Basis der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema und der damit aufgezeigten Bedeutung von sozialem Unternehmertum für innovative soziale Dienstleistungen sowie sozialen Innovationen als möglicher Lösung für gesellschaftliche Herausforderungen steigt auch das Interesse politischer Entscheidungsträger:innen und Institutionen. Zuletzt zeigte dies der Social Economy Action Plan (SEAP) der Europäischen Kommission.

Das »Versprechen« des Sektors, sozialen Problemlagen mit Innovationen entgegenzuwirken, bleibt dabei verheißungsvoll, das Vertrauen der Politik in Social Entrepreneurs bzw. Sozialunternehmen und deren Problemlösungskapazität scheint gestiegen zu sein.

Beispielhaft kann hier für Deutschland die Initiative »#WirvsVirus« angeführt werden, bei der im Rahmen eines Open-Social-Innovation-Ansatzes ein bundesweiter Hackathon von einer Reihe sozialunternehmerischer Initiativen, der Zivilgesellschaft und weiterer Akteur:innen aus dem SE-Ökosystem unter der Schirmherrschaft der Bundesregierung organisiert wurde. Insgesamt aktivierte der #WirvsVirus-Hackathon rund 28.000 Bürger*innen, welche innerhalb von 48 Stunden rund 1.500 Ideen entwickelten. Im Nachgang des Hackathons unterstützte das #WirvsVirus-Umsetzungsprogramm 130 Initiativen dabei, ihre Ideen und Projekte ge-

gen die Auswirkungen der COVID-19-Pandemie weiterzuentwickeln und zu skalieren (siehe Mair u. a. 2021). Solche Beispiele verdeutlichen, dass sozialunternehmerische Aktivität und sektorenübergreifende Zusammenarbeit als wichtige Quellen für Innovation und Lösungskapazitäten rund um gesellschaftliche Probleme verstanden werden.

Zugleich sind noch zahlreiche Herausforderungen in der Social-Entrepreneurship-Forschung und -Praxis beobachtbar. So ist die Datenlage noch stark verbesserungswürdig. Großzahlige Erhebungen bilden noch die Ausnahme. Hierfür braucht es auch weitere wissenschaftliche Anstrengungen hinsichtlich Definitionsklarheit und damit auch entsprechende Forschungsmittel.

Wenngleich die Fülle an vorgebrachten Einzelbeispielen zu Akteur:innen, Initiativen und Programmen im Kontext des sozialen Unternehmertums auf den ersten Blick durchwegs beeindruckend erscheinen mag, bestehen in der Praxis nach wie vor Lücken im Ökosystem. Dies betrifft unter anderem auch die Bereiche Wissen, Bildung sowie Finanzierung. Hier gilt es unserer Einschätzung nach, sowohl in der Politik als auch bei öffentlichen Fördereinrichtungen und privaten Investor:innen anzusetzen. Hinsichtlich öffentlicher Förderungen bietet es sich an, die Konzepte der sozialen Innovation sowie des sozialen Unternehmertums in das gesamte Spektrum an öffentlichen Förderprogrammen zu integrieren und damit unter Berücksichtigung sozialer und ökologischer Kriterien den oftmals rein technologisch verwendeten Innovationsbegriff weiterzuentwickeln. Hierfür braucht es neben dem politischen Willen auch entsprechendes Wissen und Kompetenz. Selbiges gilt für private oder institutionelle Investor:innen, die noch zu wenig Verständnis für die spezifischen Problemlagen von Sozialunternehmer:innen haben bei gleichzeitig allzu ökonomisch orientierten Erwartungshaltungen.

Dazu kommt ein nach wie vor starker Fokus auf die Frühphase sozialen Unternehmertums. Damit werden zwar viele Ideen und junge Organisationen im SE-Feld generiert und unterstützt. Es braucht aber Wachstum über das Entwickeln von Ideen, Prototypen und ersten Geschäftsmodellen hinaus. Entsprechend sollte Scaling als Imperativ hinsichtlich der Steigerung und Verbreitung von positiven gesellschaftlichen Wirkungen an Aufmerksamkeit und Bedeutung gewinnen (siehe Mair/Seelos 2016). Hierfür müssen noch weitere Konzepte befördert werden, die Sozialunternehmer:innen beim regionalen und nationalen Wachstum und bei der Internationalisie-

rung mit Know-how, Möglichkeiten des Kompetenzerwerbs und letztlich auch bei der Finanzierung unterstützen (vgl. Vandor u. a. 2021).

Literatur

Bacq, S./Janssen, F. (2011), »The multiple faces of social entrepreneurship: A review of definitional issues based on geographical and thematic criteria«, in: *Entrepreneurship & Regional Development,* 23.5–6, S. 373–403.

Battilana, J./Lee, M. (2014), »Advancing research on hybrid organizing – Insights from the study of social enterprises«, in: *Academy of Management Annals*, 8.1, S. 397–441.

Best, J., (2008). Prize Proliferation. *Sociological Forum*, 23.1, S. 1–27.

Bosma, N./Schøtt, T./Terjesen, S. A./Kew, P. (2016), *Global entrepreneurship monitor 2015 to 2016: Special Report on social entrepreneurship*. Global Entrepreneurship Research Association, letzter Zugriff: 12.04.2022, http://www.gemconsoritum.org.

Bouchard, M. J./Salathé-Beaulieu, G. (2021), *Producing Statistics on Social and Solidarity Economy: The State of the Ar*t. UNTFSSE Knowledge Hub Working Paper, Genf.

Butzin, A./Terstriep, J. (2018), *Actors and roles in social innovation. Atlas of Social Innovation – New Practices for a Better Future*, Dortmund.

Dacin, P. A./Dacin, M. T./Matear, M. (2010), »Social entrepreneurship: Why we don't need a new theory and how we move forward from here«, in: *Academy of management perspectives,* 24.3, S. 37–57.

Dees, G. (2001), *The Meaning of »Social Entrepreneurship«*, letzter Zugriff: 12.04.2022, https://centers.fuqua.duke.edu/case/wp-content/uploads/sites/7/2015/03/Article_Dees_MeaningofSocialEntrepreneurship_2001.pdf

Dees, G./Anderson, B. B. (2006), »Framing a theory of social entrepreneurship: Building on two schools of practice and thought«, in: *Research on social entrepreneurship,* S. 39–66.

Defourny, J./Nyssens, M. (2010), »Conceptions of social enterprise and social entrepreneurship in Europe and the United States: Convergences and divergences«, in: *Journal of social entrepreneurship*, 1.1, S. 32–53.

Dey, P./Schneider, H./Maier, M. (2016), »Intermediary organisations and the hegemonisation of social entrepreneurship: Fantasmatic articulations, constitutive quiescences, and moments of indeterminacy«, in: *Organization Studies,* 37.10, S. 1451–1472.

Dupain, W./Pilia, O./Wunsch, M./Hoffmann, P./Scharpe, K./Mair, J./Raith, M./Bosma, N. (2021), *The State of Social Enterprise in Europe – European Social Enterprise Monitor 2020–2021*, Euclid Network.

Ebrahim, A./Battilana, J./Mair, J. (2014), »The governance of social enterprises: Mission drift and accountability challenges in hybrid organizations«, in: *Research in organizational behavior,* 34, S. 81–100.

Emerson, J./Twersky, F. (1996), *New Social Entrepreneurs: The Success, Challenge, and Lessons of Non-Profit Enterprise Creation*, San Francisco.

Europäische Kommission (2011), *Social Business Initiative: Creating a Favourable Climate for Social Enterprises, Key Stakeholders in the Social Economy and Innovation: Communication from the Commission to the European Parliament, the Council and the European Economic and Social Committee*, COM (2011) 682 final, Brüssel.

Giudici, A./Combs, J. G./Cannatelli, B. L./Smith, B. R. (2020), »Successful scaling in social franchising: The case of Impact Hub«, in: *Entrepreneurship Theory and Practice*, 44.2, S. 288–314.

Gonzalez, A. D./Dentchev, N. A. (2021), »Ecosystems in support of social entrepreneurs: a literature review«, in: *Social Enterprise Journal*, S. 1–32.

Heister, P. (2010), *Finanzierung von social entrepreneurship durch venture philanthropy und social venture capital*, Wiesbaden.

Hoogendoorn, B./Pennings, E./Thurik, R. (2010), »What do we know about social entrepreneurship: An analysis of empirical research«, in: *International Review of Entrepreneurship*, 8(2), S. 71–112.

Krlev, G./Sauer, S./Scharpe, K./Mildenberger, G./Elsemann, K./Sauerhammer, M. (2021), *Finanzierung von Sozialen Innovationen – Internationale Vergleichsstudie*, Centrum für soziale Investitionen und Innovationen (CSI), Universität Heidelberg & Social Entrepreneurship Network Deutschland e. V., Heidelberg.

Kuckertz, A. (2019),»Let's take the entrepreneurial ecosystem metaphor seriously!«, in: *Journal of Business Venturing Insights*, 11, e00124.

Metzger, G. (2019), »Social Entrepreneurs in Deutschland: Raus aus der Nische – 154.000 ›junge‹ Sozialunternehmer im Jahr 2017«, in: KfW Research, *Fokus Volkswirtschaft*, Nr. 238, letzter Zugriff: 12.04.2022, https://www.kfw.de/PDF/Download-Center/Konzernthemen/Research/PDF-Dokumente-Fokus-Volkswirtschaft/Fokus-2019/Fokus-Nr.-238-Januar-2019-Sozialunternehmer.pdf

Lepoutre, J./Justo, R./Terjesen, S./Bosma, N. (2013), »Designing a global standardized methodology for measuring social entrepreneurship activity: the Global Entrepreneurship Monitor social entrepreneurship study«, in: *Small Business Economics*, 40.3, S. 693–714.

Mair, J./Gegenhuber, T./Thäter, L./Lührsen, R. (2021), *Learning Report. Open Social Innovation: Gemeinsam Lernen aus# WirvsVirus*, Forschungsbericht. Berlin: Hertie School.

Mair, J./Ignasi, M. (2006), »Social entrepreneurship research: A source of explanation, prediction, and delight«, in: *Journal of world business*, 41.1, S. 36–44.

Mair, J./Seelos, C. (2016), »When Innovation Goes Wrong«, in: *Stanford Social Innovation Review*, 14.4, S. 27–33.

Millner, R./Vandor, P. (2014), »Neues Unternehmertum: Social Entrepreneurship und die Rolle des Umfelds«, in: *Forschung zu Zivilgesellschaft, NPOs und Engagement*, hg. v. Zimmer, A./Simsa, R, Wiesbaden, S. 283–300.

Millner, R./Vandor, P./Winkler, M. (in Vorbereitung, 2022), »Innovation und Gründung im Nonprofit-Sektor«, in: *Handbuch der Nonprofit-Organisation: Strukturen und Management*, hg. v. Meyer, M./Simsa, R./Badelt, C., Stuttgart.

Murphy, P. J./Coombes, S. M. (2009), »A model of social entrepreneurial discovery«, in: *Journal of Business Ethics*, 87.3, S. 325–336.

Nicholls, A. (2010), »The legitimacy of social entrepreneurship: Reflexive isomorphism in a pre–paradigmatic field«, in: *Entrepreneurship theory and practice*, 34.4, S. 611–633.
Perrini, F./Vurro, C./Costanzo, L. A. (2010), »A process-based view of social entrepreneurship: From opportunity identification to scaling-up social change in the case of San Patrignano«, in: *Entrepreneurship & Regional Development*, 22.6, S. 515–534.
Schneider, H./Maier, F. (2013), *Social Entrepreneurship in Österreich*. Working Paper 2013/1, Institut für Nonprofit Management, Wirtschaftsuniversität Wien.
Seelos, C./Mair, J. (2005), »Social entrepreneurship: Creating new business models to serve the poor«, in: *Business Horizons*, 48.3, S. 241–246.
Stinchcombe, A. L. (1965), »Social structure and organizations«, in: *Handbook of Organizations*, hg. v. March, J./Rand McNally, Chicago, S. 142–193.
Sullivan Mort, G./Weerawardena, J./Carnegie, K. (2003), »Social entrepreneurship: Towards conceptualisation«, in: *International journal of nonprofit and voluntary sector marketing,* 8.1, S. 76–88.
Vandor, P./Hansen, H./Millner, R./Asyamova, A. (2015), *What Does it Take to Support a Change Maker? – The Effects of Organizational Maturity, Business Model and Mission Orientation on the Support Needs of Social Entrepreneurs*, letzter Zugriff: 17.06.2022, SSRN: https://ssrn.com/abstract=2673077 oder http://dx.doi.org/10.2139/ssrn.2673077
Vandor, P./Leitner, L. (2018), »Intermediary Support for Social Entrepreneurs: The Influence of Institutional Logics«, in: *Academy of Management Annual Meeting Proceedings*, 1,16175.
Vandor, P./Leitner, L./Stamatiou Nichols, S. (2019), *Beyond co-working: Drivers of collaboration in shared workspaces*, Working Paper, Social Entrepreneurship Center, Wirtschaftsuniversität Wien.
Vandor, P./Millner, R./Moder, C. M./Schneider, H./Meyer, M. (2015), *Das Potential von Social Business in Österreich*, Studienbericht, Wien.
Vandor, P./Winkler, M./Mehrwald, M. (2021), *Scaling impact abroad: An analysis and framework of competences for social enterprise internationalization*, Wirtschaftsuniversität Wien. Studienbericht Erasmus+ Projekt »ESESII – Enabling Social Entrepreneurs to Scale their Impact Internationally«, letzter Zugriff: 18.04.2022, https://epub.wu.ac.at/8267
Yunus, M./Moingeon, B./Lehmann-Ortega, L. (2010), »Building social business models: Lessons from the Grameen experience«, in: *Long range planning*, 43.2–3, S. 308–325.

Bedeutung und Rolle der Hochschulen im Kontext sozialer Innovationen

Liane Schirra-Weirich

1. Einleitung

Hochschulen als Akteure im Bereich der tertiären Bildung stehen für hoch qualifizierende Ausbildung und die Vorbereitung zur Übernahme höherer beruflicher Positionen. Damit einher geht der Anspruch und die Erwartung an Hochschulen, wissens- und forschungsbasierte Grundlagen zu legen, technologische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Herausforderungen bearbeiten und Lösungsansätze entwickeln zu können. Die Lösungsansätze erstrecken sich auf einem Kontinuum von Ideen für Verbesserungen, Neuerungen, Inventionen bis hin zu Innovationen. Während sich die Rolle der Hochschulen in den ersten Etappen des Kontinuums auf die Kernbereiche der Lehre und Forschung bezieht, sind Innovationen stärker dem Bereich Transfer oder Third Mission zuzuordnen. Hierauf verweist auch die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) in ihrem Positionspapier *Die Hochschulen als zentrale Akteure in Wissenschaft und Gesellschaft* (2018) und verbindet den Begriff des Transfers mit Impulsen für Innovationen (vgl. HRK 2018: 2).

Ausgehend von dem vereinfachten Begriff der Innovation als etwas Neuem/Neuartigem gilt es die Frage zu beantworten, wie verlässt sie, die Innovation, das gesellschaftliche Teilsystem Hochschule und wird zum Bestandteil gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff »soziale Innovationen« bietet sich vor dem Hintergrund einer quantitativ stärker natur-, ingenieur- und lebenswissenschaftlich besetzten Hochschullandschaft an. Darüber hinaus gilt es, die Leitplanken einer Innovationskultur zu diskutieren, die von wissenschafts- und forschungspolitischen Prämissen geprägt sind und den Rahmen der Ermöglichungs- oder Verhinderungsstrukturen für soziale Innovationen bilden.

2. Das Soziale an sozialer Innovation

Der Begriff der »sozialen Innovation« erweist sich in der wissenschaftlichen Diskussion und im kommunikativen Gebrauch, insbesondere im hochschulischen Kontext, als wenig eindeutig. Abhängig vom disziplinären Setting lassen sich engere und weitere Begriffsverständnisse identifizieren. Rammert (2010) unterscheidet hinsichtlich Innovation nach »Relation« und »Referenz«. Die Relation beschreibt »den sachlichen Charakter einer Innovation als Kreation, Erfindung oder Variation mehr oder weniger technischer Art« (Rammert 2010: 22) und die Referenz stellt den Bezug zu einem gesellschaftlichen Feld her, in dem über künstliche Selektion, Diffusion und Institutionalisierung das Neue zur Innovation wird (vgl. Rammert 2010: 22).

In diesem Sinne lassen sich durch die Verbindung der Innovation zu den relevanten Referenzbereichen unter anderem technische, kulturelle, ökonomische, wissenschaftliche oder soziale Innovationen identifizieren. Allerdings ist darauf zu verweisen, dass beispielsweise technische und soziale Innovationen nicht in Reinform auftreten, sondern Veränderungen/Neuerungen jeweils im »anderen« Referenzbereich verursachen oder davon abhängig sind. Als Beispiel dient die Veränderung der Kommunikation durch die Einführung neuer Kommunikationstechniken wie etwa die Etablierung von Messengerdiensten oder Smartphones. Exemplarisch kann auf die technischen Entwicklungen der Corona-Warn-App oder der Notfall- und Warn-App NINA verwiesen werden. Beide Instrumente ermöglichen die anlassungebundene, jederzeitige Auseinandersetzung und Möglichkeit der Beschäftigung mit potenziellen Gefahrensituationen. Anstelle der anlassbezogenen Warnung über ordnungspolitische Maßnahmen wie beispielsweise durch den Einsatz von Sirenen oder Radiodurchsagen im Falle von Naturkatastrophen wird der Umgang mit Gefahrenabschätzungen individualisiert und zu einem Element alltäglicher Routine etabliert. Die damit verbundenen sozialen Auswirkungen einer technischen Innovation verdeutlichen exemplarisch die gesellschaftliche Relevanz primär technischer Neuerungen.

Losgelöst von dem referenziellen Bezug lassen sich gemäß Rammert relationale Dimensionen (zeitlich, sachlich, sozial) differenzieren, die für das Verhältnis von Hochschule und sozialer Innovation relevant sind. Die zeitliche Dimension hat einen großen Einfluss auf die Wahrnehmung einer Veränderung als Innovation. Technische Revolutionen wie die Industrialisierung oder die Digitalisierung der Gesellschaft laufen in längeren Zeiträumen

ab und werden nur bedingt als Innovation wahrgenommen. Ähnliche Effekte gibt es im Bereich der sozialen, politischen oder gesellschaftlichen Veränderungen wie zum Beispiel im Bereich Gleichstellung beziehungsweise Diversity, Pluralisierung der Parteienlandschaft oder Diskussion freiheitsbezogener Maßnahmen infolge der Pandemie oder im Kontext der Psychiatriereformen. Die Veränderungen über einen längeren Zeitraum werden als Wandel betrachtet, aber weniger bis gar nicht als Innovation klassifiziert.

Hier stellt sich die Frage: Ist nur das eine Innovation, was in einem überschaubaren Zeitraum als Veränderung identifiziert wird? Was bedeutet dies für Hochschulen und die Innovationsforschung? Werden Innovationen auf kurzfristig sichtbare und identifizierbare Phänomene reduziert?

Darüber hinaus ist die Frage zu betrachten, wie es gelingt, etwas Neues zu etablieren (sachliche Dimension). Rammert unterscheidet hier zwischen der Schöpfungs- und der Evolutionstheorie. Unabhängig von gezielter Schöpfung durch strategisches, zielgerichtetes Handeln zur Erzeugung von Neuem oder evolutionärem Entstehen entwickelt sich das Neue durch Veränderung oder Variation von etwas, was bisher besteht (vgl. Rammert 2010: 32). Die Entwicklung zur Innovation ergibt sich durch die Selektion und die Stabilisierung des Neuen und deren Etablierung im gesellschaftlichen Kontext. Auch hier stellt sich die Frage, was bedeutet dies für Hochschulen? Während Hochschulen durchaus der Auftrag der schöpferischen Schaffung des Neuen zugewiesen ist, kommt ihnen eine zentrale Rolle in der Ermöglichung evolutionärer Entwicklungsumgebungen zu. Die Abweichung von der Norm, der Siegeszug dessen, was als *fittest* gilt, ist nur möglich, wenn Denken *out of the box* konstitutives Element hochschulischer Atmosphäre ist.

Weiterhin definiert Rammert die soziale Dimension als Bezugsgröße der Relation, die sich unter anderem auf der semantischen Ebene niederschlägt. Die semantische Auslegung spiegelt sich in Diskursen und Deutungen wider, die auf Neues oder Unbekanntes verweisen. Abhängig davon, welche normativen Begrifflichkeiten für das andere/Innovative gewählt werden, erscheint die Veränderung durch Innovation als eine positive beziehungsweise negative oder gute beziehungsweise schlechte Abweichung vom Gewohnten, Bekannten, »Normalen« (vgl. Rammert 2010: 32). Die semantische Deutung als gut/schlecht, sicher/riskant, nutzlos/wertvoll wird gekoppelt an gesellschaftliche Narrative, die handlungsleitende Konnotationen für das Innovative bieten. Die Narrative entscheiden über die normative Deutung als schöpferisch oder vernichtend.

Das auf der semantischen Ebene Vorbereitete findet auf der pragmatischen Ebene seine Übersetzung. Beispiele sind neue Handlungsweisen und -strategien, neue Produktionsweisen oder die Entwicklung neuer technischer Lösungen. Wesentliche Merkmale der Umsetzung auf der pragmatischen Ebene sind veränderte Prozesse der Herstellung materieller und immaterieller Produkte, die im Sinne der geltenden Narrative einen Beitrag zur Veränderung leisten. Somit kann die pragmatische Ebene der Innovation als Sichtbarmachung initialisierter Veränderungen gekennzeichnet und als »Materialisierung« der Innovation beschrieben werden. In einem weiteren Schritt finden Innovationen auf der grammatikalischen Ebene ihren Niederschlag. Veränderungen erlangen den Charakter von Innovationen, wenn sie den »Bauplan« der Gesellschaft beeinflussen und Institutionen sowie Innovationsregime (Rammert) prägen und Gesellschaft nachhaltig verändern.

In diesem Sinne beschreiben Howaldt und Schwarz eine soziale Innovation als »eine […] intentionale, zielgerichtete Neukonfiguration sozialer Praktiken in bestimmten Handlungsfeldern bzw. sozialen Kontexten, mit dem Ziel, Probleme oder Bedürfnisse besser zu lösen bzw. zu befriedigen, als dies auf der Grundlage etablierter Praktiken möglich ist« (Howaldt/Schwarz 2010: 89). Auch Schubert greift die Relevanz sozialer Innovation in Bezug auf ihre gesellschaftliche Wirkung auf und argumentiert, »dass soziale Innovationen […] in steigendem Maße als Instrumente gesellschaftlicher Gestaltung verstanden werden, die den […] Spannungen ausdifferenzierter und industrialisierter Gesellschaften entgegenwirken sollen« (Schubert 2016: 409).

Folglich steht der Gesellschaftsbezug im Fokus sozialer Innovationen oder gemäß Howaldt und Schwarz »wird […] der Begriff ›sozial‹ im normativen Sinne eines am Gemeinwohl orientierten Konzeptes verwendet« (Howaldt/Schwarz 2010: 91). Ambivalenzen hinsichtlich realisierter Werte- oder Gemeinwohlorientierungen sind aufgrund möglicher Nutzungsdimensionen und Rationalitäten immanent (vgl. Howaldt/Schwarz 2010: 91) und bedingen im Kontext der Forschung an Hochschulen eine kritische Reflexion und Auseinandersetzung.[1]

1 Hier sei exemplarisch auf die Dual-use-Problematik im Kontext sicherheitsrelevanter Forschung verwiesen. https://www.leopoldina.org/publikationen/detailansicht/publication/freiheit-und-verantwortung-der-wissenschaft-rechtfertigen-die-erfolgschancen-von-forschung-ihre-potentiellen-risiken-2015/ (letzter Zugriff: 15.03.2022).

3. Hochschulen – Auftrag und Herausforderung

Der Auftrag der Hochschulen – synonym für Universitäten, Kunst- und Musikhochschulen sowie Hochschulen für angewandte Wissenschaften – umfasst Lehre, Forschung und Transfer beziehungsweise Third Mission. Der Deutsche Qualifikationsrahmen für lebenslanges Lernen (DQR), in den der Qualifikationsrahmen für deutsche Hochschulabschlüsse Eingang gefunden hat, sieht für die akademische Bildung die Niveaus 6 (Bachelor-Ebene), 7 (Master-Ebene) und 8 (Doktorats-Ebene) vor. Die Strukturierung der Qualifikationen erfolgt entlang der beiden Kompetenzbereiche: Fachkompetenzen (Wissen und Fertigkeiten) sowie personale Kompetenzen (Sozialkompetenz und Selbstständigkeit).

Hochschulen befähigen Studierende und Promovierende, sich auf der Basis wissenschaftlicher Kenntnisse und Grundlagen mit komplexen Fragestellungen auseinanderzusetzen und Beiträge zur Lösung gesellschaftlicher Herausforderungen zu leisten. Insbesondere die Qualifikationsniveaus 7 (Master-Ebene) und 8 (Doktorats-Ebene) verweisen in der Kategorie Selbstständigkeit im Bereich personaler Kompetenzen auf die Reflexion der möglichen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Auswirkungen als Bezugspunkte bei der Bearbeitung komplexer Aufgaben- und Problemstellungen sowie der Gewinnung neuer Forschungserkenntnisse (vgl. DQR 2011: 7). Somit sind in der akademischen Ausbildung als Referenzrahmen Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur definiert.

Der Senat der Hochschulrektorenkonferenz hat in dem Eckpunktepapier *Die Hochschulen als zentrale Akteure in Wissenschaft und Gesellschaft* (2018) die herausragende Lehre als eine zentrale Aufgabe der Hochschulen benannt. Ziel einer herausragenden Lehre ist der Erwerb genuin akademischer Kompetenzen, zu denen neben wissenschaftlichem Fachwissen die Persönlichkeitsbildung, die Vorbereitung auf den Arbeitsmarkt sowie gesellschaftliches Engagement zählen (vgl. HRK 2018: 1).

Im Zuge der europäischen Studienreform, dem sogenannten Bologna-Prozess, werden – neben der angestrebten Verbesserung der internationalen Mobilität der Studierenden – grundlegende Weichenstellungen vorgenommen, die zukunftsfähige Qualifizierung der Fachkräfte sicherzustellen (vgl. WR 2017: 8). Das Paradigma der akademischen Lehre fokussiert die Kompetenzorientierung und bereitet das Feld für eine outcomeorientierte Lehre, die sich am Erreichen angestrebter Lernergebnisse (*learning outcomes*) orientiert und sich von der bis dahin stärker herrschenden Inputorientierung

abwendet (vgl. WR 2017: 8 f.). Die Restrukturierung der Studiengänge im Rahmen von Bologna und die damit verbundene Modularisierung eröffnen konzeptionell die interdisziplinäre Bearbeitung von wissenschaftlichen Fragestellungen und ermöglichen inter- und transdisziplinäre Lösungen und Weiterentwicklungen.

Was bedeutet dies für soziale Innovationen? Der Ansatz der sozialen Innovation als anders und neu mit seinem Bezug zum Gesellschaftlichen ist in diesen Reformen der akademischen Bildung grundgelegt. Dennoch bleibt die Frage: Wie schaffen es Hochschulen, über die Vermittlung von Wissen und Kompetenz eine Haltung zu etablieren und damit eine normative Rahmung zu schaffen, die eine Atmosphäre für »schöpferische Zerstörung« im Sinne Joseph Schumpeters (1946) ermöglicht? Darüber hinaus ist eine kritische Auseinandersetzung erforderlich mit der Frage: Wie gelingt es Hochschulen, die Bedeutung des Referenzsystems »Gesellschaft« zu stärken?

Forschung als Kernaufgabe der Hochschulen erzeugt auf der Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse Lösungen für gesellschaftliche Herausforderungen, die in die Lehre einfließen. In Bezug zu sozialen Innovationen zeigt sich das Positionspapier *Anwendungsorientierung in der Forschung* des Wissenschaftsrats von 2020 als zielführend. Die strenge Trennung von Grundlagenforschung und angewandter Forschung wird als nicht mehr angemessen skizziert und durch die Perspektive der zwei Pole eines Kontinuums ersetzt (vgl. WR 2020: 5). Damit einher geht die Aufhebung der Zuordnung der Grundlagenforschung (*basic research*) und angewandten Forschung (*applied research*) zu spezifischen Hochschultypen oder Wissenschaftsorganisationen.

Das Konzept der Anwendungsorientierung in der Forschung als Leitgedanke zu etablieren, korrespondiert mit der Komplexität der zu lösenden technologischen, wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Herausforderungen. Forschungs- und Entwicklungsfragen tangieren vielfach unterschiedliche Referenzsysteme und die Lösungsansätze erfordern Abwägungen zwischen sich teilweise diametral entgegenstehenden Bezugsgrößen, wobei Werteorientierungen und Zieldefinitionen abhängig von den Referenzsystemen stark differieren können. Dies erfordert einen dynamischen Forschungsprozess, der Abwägungen und Anpassungen hinsichtlich der Ziele und zu realisierenden Werte ermöglicht. Darüber hinaus bedürfen komplexe Herausforderungen (*wicked problems*) zunehmend inter- und transdisziplinäre Forschungsansätze, die an unterschiedliche Referenzsysteme gekoppelt sind. Ausgehend von einem anwendungsorientierten

Verständnis von Forschung lässt sich der Forschungsprozess nicht linear, sondern ausschließlich prozessorientiert planen und umsetzen. Ein prozessorientiertes Verständnis von Forschung ist auf die Möglichkeit von Richtungskorrekturen und Revisionen von handlungsleitenden Referenzannahmen angewiesen. Ein so verstandener Forschungsprozess, der im Sinne eines agilen Projektmanagements Neubewertungen vornehmen kann und Neujustierungen umsetzt, ist auf angemessene Forschungsförderung angewiesen.

Forschung an Hochschulen ist von öffentlicher Förderung oder monetärer Förderung der Praxis- oder Kooperationspartner abhängig. Vielfach gilt als Kriterium zur Bewertung der Förderwürdigkeit die Gewinnung verwertbarer Ergebnisse innerhalb eines definierten Zeitraums. Die Verwertbarkeit bedeutet nicht notwendigerweise eine monetäre Verwertung, sondern kann sich in nachhaltiger Transformation der Ergebnisse in der Praxis niederschlagen. Eine so gestaltete Forschungsförderung lässt sich nur bedingt mit dem dargestellten Ansatz der anwendungsorientierten Forschung synchronisieren. Anwendungsorientierte Forschung bedarf einer Forschungsförderung, die frei von Verwertbarkeitskriterien ist und angemessene Laufzeiten ermöglicht, um Kurskorrekturen im Forschungsprozess realisieren zu können.

Ein dritter Aufgabenbereich der Hochschulen ist der Bereich Transfer oder Third Mission. Grundgelegt wird die von Roessler, Duong und Hachmeister genutzte Definition. »Die Dritte Mission der Hochschulen befasst sich mit wechselseitigen Interaktionen zwischen der Hochschule und der außerhochschulischen Umwelt.« (CHE 2015: 6) In diesem Sinne stehen Hochschulen und Wirtschaft, Politik und Gesellschaft in einem wechselseitigen Verhältnis, wobei die Definition gesellschaftlicher Herausforderungen und die Entwicklung entsprechender Lösungsansätze in einem diskursiven Prozess erfolgen. Hochschulen übernehmen somit »eine sichtbarere und stärkere Rolle in der Gestaltung moderner Wissensgesellschaften […], und zwar durch die Bereitstellung sozial, kulturell oder ökonomisch nutzbaren Wissens« (CHE 2015: 5). Hochschulen sind neben Wirtschaft, Politik und Gesellschaft Akteure der Wissensgesellschaft und Gestalter des wissensbasierten Ökosystems (vgl. CHE 2021b).

Über Ansätze wie Service Learning, Community Based Research, Social Entrepreneurship Education oder Campus-Community-Partnerschaften greifen Hochschulen gesellschaftliche Fragestellungen und Herausforderungen in Lehre, Forschung und Transfer auf und erarbeiten Lösungen

(vgl. Howaldt/Stark 2020: 233 f.). Die Fokussierung gesellschaftlicher Herausforderungen und die Beteiligung außerhochschulischer Akteure sowie der Einsatz partizipativer Forschungsansätze befördern die Entwicklung sozialer Innovationen und verstetigen die Rolle der Hochschulen als Partner im Innovationsökosystem.

4. Hochschulen als Kristallisationspunkt sozialer Innovationen

Hochschulen sind Kristallisationsorte für soziale Innovation. Sowohl in Lehre und Forschung als auch durch Transfer legen sie die Grundlagen für innovatives Denken und Handeln und bereiten das Feld für Innovationen. Ausgehend von dem zugrunde liegenden Verständnis von sozialen Innovationen als veränderte Praktiken infolge technischer, wirtschaftlicher oder sozialer Entwicklung, gilt es, die Frage zu beantworten: Was ist erforderlich, damit das »Soziale« in den schöpferischen und evolutionären Innovationsprozessen – unabhängig davon, in welchen disziplinären Kontexten die Innovation entsteht – zu einem relevanten und konstitutiven Messkriterium wird? Mit anderen Worten: Was ist notwendig, damit das Soziale nicht ausschließlich als Sekundäreffekt einer technischen oder wirtschaftlichen Innovation betrachtet respektive reflexartig dem Referenzbereich »Gesellschaft« und den damit verbundenen Disziplinen zugewiesen wird?

Losgelöst von weiteren Bedingungen ist das Vorhandensein oder die Gestaltung eines innovationsfreundlichen Umfeldes erforderlich. Wie dies gelingen kann, zeigt eine Anleihe bei Schönig (2021) und seiner Forschung im Bereich Koopkurrenz in Netzwerken der Sozialwirtschaft. Schönig formuliert in Anlehnung an Parpan-Blaser (2011) als ausschlaggebende Faktoren für Innovationserfolg in der Sozialwirtschaft die Faktoren Offenheit, Transparenz, Akzeptanz, Neugier, Lernbereitschaft, Heterogenität, Freiraum, Partizipationskultur, Kompetenz, Engagement, Persönlichkeit und Entscheidungsfreude (vgl. Schönig 2021: 97). Obwohl Schönig aus Sicht der Sozialwirtschaft argumentiert, zeichnet er konstitutive Rahmenbedingungen für Innovationen in allen Feldern der Technik, Wirtschaft und Gesellschaft.

Mit dem Blick auf Hochschulen als Ausgangsorte sozialer Innovationen lassen sich zwei Ebenen differenzieren:

- Hochschule als Ort des wissenschaftlichen Lernens und Forschens und

- Praxis als Arbeitsmarkt der akademischen Elite und Rezipient wissenschaftlicher Inventionen und sozialer Innovationen.

Auf beiden Ebenen bereiten Hochschulen als zentrale Akteure den Boden für innovatives Geschehen. Oder in Anlehnung an Schönig, Hochschulen schaffen neben den wissenschaftlichen Grundlagen eine Haltung, die Innovation ermöglicht (vgl. Schönig 2021: 97).

Ein zentraler Aspekt der akademischen Ausbildung ist die Befähigung, Lösungen für technische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Herausforderungen zu entwickeln. Die Modularisierung, im Kontext des Bologna-Prozesses als Strukturelement der Studienreform etabliert, eröffnet die Option einer interdisziplinären und innovationsoffenen Herangehensweise an Fragestellungen. Module gestatten den interdisziplinären Zugang zu technischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen, die in der Regel in multiplen Referenzrahmen angesiedelt sind. Es eröffnen sich Optionen, Problemlösungen in multireferentiellen Kontexten zu denken und innovationsfreundliche und -förderliche Ansätze zu entwickeln. Diese beeinflussen das Teilsystem Wissenschaft ebenso wie die Praxis: Die Graduierten transferieren den interdisziplinären und multireferenziellen Zugang zu Fragestellungen in den Arbeitsmarkt und gestalten innovationsoffene Atmosphären in der Praxis. Gleichzeitig wird aufgrund der Multireferenz das Soziale zum konstitutiven Bestandteil innovativer Entwicklungen.

Die Modularisierung der Studiengänge bietet die Chance, in einem Grundlagenmodul in wissenschaftsmethodologische und -theoretische Denkmodelle sowie die ethische Verantwortung in der Wissenschaft einzuführen. Insbesondere die Auseinandersetzung mit der ethischen Verantwortung in der Wissenschaft bereitet den Weg, das Soziale in der Innovation zu verankern. Die Würde aller, die Selbstbestimmung und das Wohlergehen Einzelner sowie sicherheitsrelevante Risiken für Menschenwürde, Leben, Gesundheit, Freiheit, Eigentum, Umwelt und ein friedliches Zusammenleben der Völker als Bezugspunkte eines kritischen Diskurses wissenschaftlichen Handelns schaffen den Resonanzboden, den Gesellschaftsbezug und damit das Soziale in Wissenschaft und Innovation als konstitutive Messgröße zu etablieren. Die Verortung der gesellschaftlichen Relevanz von Wissenschaft und Forschung in der Lehre bildet die fundamentale Grundlage zur Verankerung des Sozialen als relevantes Kriterium und als Voraussetzung zur Distribution sozialer Innovationen.

Korrespondierend wirken Forschung und Transfer als Katalysatoren für soziale Innovationen. Die Wissenschaft und die Hochschulen als gesellschaftliches Teilsystem mit der grundgesetzlich garantierten Freiheit der Lehre und Forschung (GG Artikel 5 Abs. 3) übernehmen nicht nur ihre Rolle zur Lösung gesellschaftlicher Herausforderungen, sondern können die relationalen Voraussetzungen schaffen und somit mittel- bis langfristig die Referenzsysteme für wissenschaftliche Erkenntnisse gestalten. Sie tragen wesentlich dazu bei, das Soziale der Innovationen zu stärken.

Hierfür benötigen sie entsprechende Rahmenbedingungen. Insbesondere im Bereich Forschung sind Bedingungen und dabei vorrangig Förderprogramme unumgänglich, die die Anwendungsorientierung, das Soziale der Forschungstopics und die Freiheit vom Verwertungszweck zulassen und die schöpferische wie evolutionäre Entstehung innovativer Erkenntnisse ermöglichen.

5. Eine kritische Replik und Würdigung

Die Third Mission ist – wie bereits dargestellt – zentraler Aufgabenbereich der Hochschulen. Allerdings fehlen den Hochschulen zur Erfüllung der Transferaufgaben angemessene finanzielle Mittel. Das Innovationspotenzial wird nur bedingt ausgeschöpft und bleibt im Wesentlichen auf den Bereich der Forschungskooperationspartner beschränkt. Als ursächlich sind exemplarisch unzureichende Wissenschaftskommunikation, rechtliche Begrenzungen zur Verwertung forschungsbasierter Erkenntnisse oder unterschiedliche Handlungs- und Entscheidungslogiken der jeweiligen Teilsysteme zu benennen.

Neben den bereits beschriebenen Förderprogrammen für innovatives, agiles Forschen sind Programme zur Förderung des Transfers erforderlich. Richtungsweisend ist in diesem Zusammenhang das 2016 erstmalig veröffentliche Bund-Länder-Programm »Innovative Hochschule«.[23] Die

2 Vgl. Richtlinie zur Umsetzung der gemeinsamen Initiative des Bundes und der Länder zur Förderung des forschungsbasierten Ideen-, Wissens- und Technologietransfers an deutschen Hochschulen – »Innovative Hochschule«. Bundesanzeiger vom 02.11.2016, letzter Zugriff: 15.03.2022, https://www.bmbf.de/foerderungen/bekanntmachung-1269.html.

3 Einen ähnlichen Anschub für die Third Mission könnte die im Koalitionsvertrag von 2021 beschriebene DATI – Deutsche Transferagentur für Transfer und Innovation entfalten. Vgl. Koalitionsvertrag 2021–2025 zwischen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD),

Förderinitiative »Innovative Hochschule« zielt auf die Stärkung des forschungsbasierten Ideen-, Wissens- und Technologietransfers und verfolgt das Ziel, die Rolle der Hochschulen im (über)regionalen Innovationssystem zu stärken. Hochschulen erhalten monetäre Mittel, Transferinfrastrukturen aufzubauen und Transferaktivitäten zu verstetigen. Ansprüche des Förderansatzes sind, gesellschaftliche Herausforderungen disziplinübergreifend zu bearbeiten und in Kooperation zwischen Hochschulen, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft Lösungsansätze zu identifizieren und Innovationen zu entwickeln.

Wissens- und Technologietransfer werden in einer stark natur- und ingenieurwissenschaftlich geprägten Hochschullandschaft vielfach mit Entwicklungen im technischen und wirtschaftlichen Bereich assoziiert und weniger mit sozialen Innovationen in Verbindung gebracht. Das Paradigma der »Innovativen Hochschule« überwindet dieses Denken in doppelter Hinsicht. Die Identifikation und Lösung gesellschaftlicher Herausforderungen werden an den rekursiven Diskurs zwischen Hochschule, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft gebunden. Das Soziale der Innovation hält über den rekursiven Ansatz Einzug in die Lösung gesellschaftlicher Herausforderungen, während die monodisziplinäre Sichtweise überwunden und multireferenzielle Räume eröffnet werden.

6. Zum Abschluss: s_inn – Transfernetzwerk sozialer Innovationen

»S_inn – Transfernetzwerk soziale Innovationen« ist eines von 29 geförderten Vorhaben der ersten Förderrunde der Innovativen Hochschule. Es handelt sich um ein Verbundprojekt der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen (katho) und der Evangelischen Hochschule Rheinland-Westfalen-Lippe (EvH).[4]

Das Transfernetzwerk ist überregional organisiert und umspannt die Standorte der katho – Aachen, Köln, Münster und Paderborn – sowie der

BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und den Freien Demokraten (FDP) (2021), *Mehr Fortschritt wagen Bündnis für Freiheit, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit*, letzter Zugriff: 15.03.2022, https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/gesetzesvorhaben/koalitionsvertrag-2021-1990800, Seite 20 f.

4 Weitere Informationen zu s_inn siehe https://www.s-inn.net, letzter Zugriff 15.03.2022.

EvH in Bochum. Zentrum des Netzwerkes bildet die Agentur für Transfer und Soziale Innovation, zu deren strategischen Aufgaben die Wissenschaftskommunikation, das Forschungs- und Transfermanagement sowie die Funktion des Innovationscouts gehören. Es arbeiten sechs dezentrale Innovation_Labs an den Standorten der Hochschulen als Ansprechstellen für regionale Akteure und Schnittstellen zwischen Praxis und Hochschule. Zu ihrem Portfolio gehören die Gestaltung von Transferaktivitäten und die Konzeption zielgruppenorientierter Veranstaltungsformate.

Thematisch fokussiert s_inn gesellschaftliche Herausforderungen in den Bereichen: alternde Gesellschaft, Inklusion von Menschen mit Behinderungen, Integration von Menschen mit Migrations- und Fluchtgeschichte sowie die zunehmende gesellschaftliche Segregation. Die Arbeit des Transfernetzwerkes zielt auf die Lösung gesellschaftlicher Fragestellungen und die Entwicklung sozialer Innovationen durch die Verflechtung von Hochschule und Gesellschaft. Die sozialen Innovationen sind konstitutiver Bestand nachhaltiger gesellschaftlicher Problemlösung und stehen für veränderte Haltungen, Einstellungen, soziale Praktiken, Institutionen und Strukturen (vgl. CHE 2021a: 11 ff.). Sie überwinden einen monoreferenziellen Lösungsansatz und sind mehr als die sekundäre Folge technischer oder wirtschaftlicher Innovationen, sondern stehen für eine ganzheitliche Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen.

Literatur

Bundesanzeiger (2016), *Richtlinie zur Umsetzung der gemeinsamen Initiative des Bundes und der Länder zur Förderung des forschungsbasierten Ideen-, Wissens- und Technologietransfers an deutschen Hochschulen – ›Innovative Hochschule‹*, letzter Zugriff: 15.03.2022, https://www.bmbf.de/foerderungen/bekanntmachung-1269.html

CHE Centrum für Hochschulentwicklung (2021a), *Soziale Innovationen aus Hochschulen – Aktivitäten und Handlungsbedarfe*, Gütersloh.

CHE Centrum für Hochschulentwicklung (2021b), *Soziale Innovationen aus Hochschulen – Das Zusammenspiel mit Gesellschaft, Wirtschaft und Politik*, CHE Impulse Nr. 5, Gütersloh.

CHE Centrum für Hochschulentwicklung (2015), *Welche Missionen haben Hochschulen? Third Mission als Leistung der Fachhochschulen für und mit der Gesellschaft*, Arbeitspapier Nr. 182, Gütersloh.

DQR Deutscher Qualifikationsrahmen für lebenslanges Lernen (2011), letzter Zugriff: 15.03.2022, https://www.dqr.de/dqr/de/service/downloads/downloads_node.html

Howaldt, Jürgen/Schwarz, Michael (2010), »Soziale Innovation – Konzepte, Forschungsfelder und -perspektiven«, in: Howaldt, Jürgen/Jacobsen, Heike (Hg.) (2010), *Soziale Innovation. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma*, Wiesbaden, S. 87–108.

Howaldt, Jürgen/Stark, Wolfgang (2020), »Innovation neu denken. Soziale Innovation als Chance und Herausforderung für Hochschulen«, in: Hofer, Manfred/Derkau, Julia (Hg.), *Campus und Gesellschaft. Service Learning an deutschen Hochschulen. Positionen und Perspektiven*, Weinheim/Basel, S. 226–241.

HRK (2018), *Die Hochschulen als zentrale Akteure in Wissenschaft und Gesellschaft*, letzter Zugriff: 15.03.2022, https://www.hrk.de/themen/hochschulsystem/rolle-der-hochschulen-im-wissenschaftssystem/

https://www.s-inn.net, letzter Zugriff: 15.03.2022

KMK (2017), *Qualifikationsrahmen für deutsche Hochschulabschlüsse*, Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 16.02.2017, letzter Zugriff: 15.03.2022, https://www.kmk.org/themen/internationales/eqr-dqr.html

Koalitionsvertrag 2021–2025 zwischen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD), BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und den Freien Demokraten (FDP) (2021), *Mehr Fortschritt wagen Bündnis für Freiheit, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit*, letzter Zugriff: 15.03.2022, https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/gesetzesvorhaben/koalitionsvertrag-2021-1990800

Leopoldina Akademie der Wissenschaften (2015), *Freiheit und Verantwortung der Wissenschaft: Rechtfertigen die Erfolgschancen von Forschung ihre potentiellen Risiken?*, letzter Zugriff: 15.03.2022, https://www.leopoldina.org/publikationen/detailansicht/publication/freiheit-und-verantwortung-der-wissenschaft-rechtfertigen-die-erfolgschancen-von-forschung-ihre-potentiellen-risiken-2015/

Parpan-Blaser, Anne (2011), *Innovation in der Sozialen Arbeit. Zur theoretischen und empirischen Grundlegung eines Konzepts*, Wiesbaden.

Rammert, Werner (2010), »Die Innovationen der Gesellschaft«, in: Howaldt, Jürgen/Jacobsen, Heike (Hg.) (2010), *Soziale Innovation. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma*, Wiesbaden, S. 21–51.

Schönig, Werner (2021), *Innovation bei Koopkurrenz in Netzwerken der Sozialwirtschaft. Produktive Balance in Bewegung*, Weinheim/Basel.

Schubert, Cornelius (2016), »Soziale Innovationen. Kontrollverluste und Steuerungsversprechen sozialen Wandels«, in: Rammert, Werner/Windeler, Arnold/Knoblauch, Hubert/Hutter, Michael (Hg.) (2016), *Innovationsgesellschaft heute. Perspektiven, Felder und Fälle*, Wiesbaden, S. 403–426.

Wissenschaftsrat (2020), *Anwendungsorientierung in der Forschung Positionspapier* (Drs. 8289–20), Bonn, letzter Zugriff: 15.03.2022, https://www.wissenschaftsrat.de/download/2020/8289-20.html

Wissenschaftsrat (2017), Strategien für die Hochschullehre Positionspapier (Drs. 6190–17), Bonn, letzter Zugriff: 15.03.2022, https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/6190-17.html

Schumpeter, Joseph (1946), *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, Bern.

IV.
Rahmenbedingungen und Infrastrukturen

Soziale Innovationen und ihre intermediären Strukturen

Eva Wascher

1. Soziale Innovation durch Kollaboration

Der Schwerpunkt dieses Beitrags liegt darauf, die Vielfalt der wissenschaftlichen Arbeiten im Bereich der sozialen Innovation und der Intermediation zu beleuchten und verschiedene Möglichkeiten aufzuzeigen, wie Zusammenarbeit Raum für die Entwicklung sozial innovativer Ideen zur Bewältigung gesellschaftlicher Probleme schaffen kann. Darüber hinaus werden einige Charakteristika kollaborativer Räume für soziale Innovation erörtert sowie ihre vermittelnde Rolle in Innovationssystemen und als Instrument einer transformativen Governance verdeutlicht.

Die Zusammenarbeit zwischen Akteur*innen aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen (zum Beispiel Politik, Wirtschaft, Forschungseinrichtungen und Zivilgesellschaft) hat sich als wichtiges Mittel zur Bewältigung komplexer Probleme erwiesen, zum Beispiel in den Bereichen wirtschaftliche Entwicklung, Gesundheit, Bildung, Armutsbekämpfung, ökologische Nachhaltigkeit oder in anderen Politikbereichen, die mit den Zielen für nachhaltige Entwicklung (SDGs) in Zusammenhang stehen. In den letzten Jahrzehnten ist daher eine zunehmende sektorübergreifende Zusammenarbeit zur Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen zu beobachten (Selsky/Parker 2005), siehe Abbildung 1.

Als soziales Phänomen haben kollaborative Räume für soziale Innovation zumindest in den letzten zwei Jahrzehnten an Bedeutung gewonnen. Der Raum für Zusammenarbeit in diesem Sinne reicht von eher ad hoc, temporären und losen Netzwerken über transdisziplinäre Forschungsprojekte bis hin zu stärker institutionalisierten Organisationsformen. Begrifflich lassen sich darunter zahlreiche Organisationen fassen, beispielsweise soziale Problemlösungskooperationen (*social problem solving collaborations*), sektorüber-

greifende Partnerschaften (*cross-sector partnerships*), Collective-Impact-Plattformen, soziale Allianzen, Multi-Stakeholder-Prozesse, Impact Labs, Change Labs, Social Innovation Labs, GovLabs sowie Zentren für soziale Innovation (Dentoni u. a. 2016; Logsdon 1991; Marcelloni 2019; McGann u. a. 2019).

Trotz der begrifflichen Vielfalt lassen sich einige Gemeinsamkeiten in Bezug auf den Zweck und die Funktionsweise solcher »Zusammenarbeitsräume« finden. Doch, bevor auf den Begriff der Räume eingegangen wird, soll zunächst die Beziehung zwischen sozialer Innovation und Kollaboration erläutert werden. Aus soziologischer, praxistheoretischer Sicht kann soziale Innovation als relativ neu institutionalisierte soziale Praktik, bezogen auf einen bestimmten historischen Zeitpunkt, verstanden werden (Howaldt/Schwarz 2016; 2021). Damit fokussiert die soziale Innovationsforschung auf Veränderungen der gesellschaftlichen und institutionellen Organisation sowie Veränderungen in den Beziehungen zwischen Menschen (ebd.). In Anlehnung an (Jaeggi 2018) konzeptualisieren Howaldt und Schwarz (2016: 51 f.) »sozialen Wandel als rationale, problem- und kriseninduzierte soziale Lernprozesse«. Das Ergebnis eines erfolgreichen gesellschaftlichen Lernprozesses ist demnach eine adäquate Lösung für ein bestimmtes Problem. Dabei ist zu beachten, dass es nicht nur auf die gesellschaftliche Wirkung der Problemlösung ankommt, sondern auch darauf, wie die Lösung in der Gesellschaft entwickelt wurde. Soziale Lernprozesse »sind reflexive Prozesse, die weder zwangsläufig noch von selbst ablaufen, sondern von den Akteur*innen gestaltet werden und daher ergebnisoffen und unabschließbar sind« (Howaldt/Schwarz 2016: 54). Mit anderen Worten: Mehr oder weniger institutionalisierte neue Praktiken (die Problemlösungen) können als Ergebnis eines Lernprozesses innerhalb sozialer Gruppen oder sogar der gesamten Gesellschaft gerahmt und als soziale Innovation bezeichnet werden. Eine kritische Reflexion über die Problemlösung basiert auf ihren normativen Zuschreibungen einschließlich eines Verständnisses der komplexen Beziehung zwischen Machtungleichgewichten, die die Institutionen prägen, und der Komplexität der miteinander verknüpften Praktiken (Jaeggi 2018). An dieser Stelle kommt die Rolle der Kollaboration ins Spiel. In ihrem Grundlagenwerk über Kollaboration zeigt Gray (1989), unter welchen Bedingungen Kollaboration das Potenzial zur Entdeckung neuer, innovativer Lösungen für soziale Probleme erhöht. Sie definiert dabei Kollaboration als »einen Prozess, durch den die Parteien, die unterschiedliche Aspekte eines Problems sehen, ihre Unterschiede konstruktiv erkunden und nach Lösun-

gen suchen können, die über ihre eigene begrenzte Vision des Möglichen hinausgehen« (Gray 1989: 5).

Vor diesem Hintergrund besteht eine enge Verbindung zwischen dem Begriff der Kollaboration und dem Begriff der sozialen Innovation. Soziale Innovationen entstehen vor allem kollaborativ, das heißt im Zusammenspiel von Akteur*innen, die zuvor oft getrennt agiert haben (Sørensen/Torfing 2016; Ziegler 2020). Dabei gewinnt der Begriff Kollaboration an Bedeutung, weil neue Netzwerke und Partnerschaften geschaffen werden. Das Adjektiv kollaborativ unterstreicht die Zusammenarbeit unterschiedlichster Akteur*innen, die zum Teil sehr konträre Positionen einnehmen können (Ziegler 2020). Die Unterschiede können hierbei auf vielen Kriterien beruhen, zum Beispiel den zugehörigen gesellschaftlichen Sektoren (öffentliche Verwaltung, Privatwirtschaft, organisierte Zivilgesellschaft, Wissenschaft), den zu berücksichtigenden Politikfeldern (Gesundheit, Bildung, Verkehr, Landwirtschaft etc.), dem Entscheidungsspielraum von Personen sowie persönlichen Merkmalen wie Geschlecht, Herkunft et cetera.

In der Forschung zu sozialer Innovation ist Kollaboration in allen Phasen von sozial innovativen Initiativen bis hin zu weitverbreiteten institutionalisierten Praktiken ein fester Bestandteil. Räume für Zusammenarbeit können diese Prozesse unterstützen, angefangen von der Entstehung sozial innovativer Initiativen (»neue Praktiken«) bis hin zur weitverbreiteten, sogar globalen Akzeptanz einer sozialen Innovation in einem bestimmten Kontext (Howaldt/Schwarz 2016).

2. Zusammenarbeit für soziale Innovationen ermöglichen – Einblicke aus Laboren, Hubs und Zentren für soziale Innovation

Diesem Verständnis von sozialer Innovation und Zusammenarbeit folgend, können wir verschiedene organisatorische Konfigurationen unter dem Begriff kollaborativer Raum für soziale Innovation zusammenfassen. In der Literatur werden bestimmte Schlüsselmerkmale identifiziert, die die Gemeinsamkeiten kollaborativer Räume für soziale Innovation verdeutlichen (Tiesinga/Berkhout 2014; Westley/Laban 2015; Tõnurist u. a. 2017; Wascher 2018; 2021). Diese lassen sich wie folgt beschreiben: (1) das Ziel, in sehr spezifischen Kontexten neue Praktiken und Institutionen zu schaffen

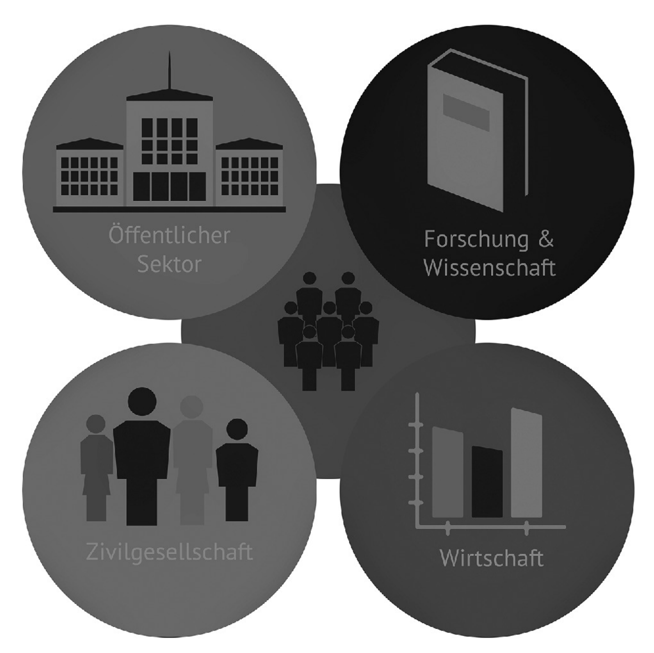


Abbildung 1: Eingebettet in ein Ökosystem der sozialen Innovation entwickeln Akteur*innen der Wissenschaft, Zivilgesellschaft, Wirtschaft und Verwaltung gemeinsam neue soziale Praktiken und etablieren diese in der Gesellschaft.
Quelle: Sozialforschungsstelle, Technische Universität Dortmund.

bzw. bestehende zu verändern, (2) Kollaboration als Organisationsform und (3) die soziale (und oft politische) Dimension von Problemen. Die drei Schlüsselmerkmale werden im Folgenden näher erläutert.

Die Schaffung neuartiger Praktiken in bestimmten Kontexten

Räume der Zusammenarbeit für soziale Innovation wie zum Beispiel Social Innovation Labs bieten einen Raum und eine Methode, um den Prozess zur Schaffung sozial innovativer Initiativen zu organisieren und möglicherweise zu optimieren (Mulgan 2014). Es gibt eine wachsende Anzahl von Organisationen, die versuchen, einen Nährboden für soziale Innovation zu schaffen. Daher sind diese Räume ein möglicher Ausgangspunkt für soziale Innovation, da sie dazu beitragen, dass sozial innovative Erfindungen, zum Beispiel eine neuartige Praktik oder Institution, entstehen (Wascher 2021).

Wie bereits erwähnt, sind kollaborative Räume für soziale Innovation ein Mittel, um den Ausgangspunkt für soziale Innovation zu ermöglichen. Ihr Haupteinfluss liegt auf der Ebene der Ideen und Erfindungen und nicht auf der Ebene der Verbreitung und des systemischen Wandels. Veränderungen auf Systemebene brauchen in der Regel Jahrzehnte, um sich zu entwickeln, und umfassen komplexere Prozesse und eine komplexere Dynamik, als sie durch einen einzigen Innovationsprozess erreicht werden können (Westley/Laban 2015). Am Ende eines frühen Innovationsprozesses stehen idealerweise Prototypen. Im BMBF-geförderten Projekt KoSI-Lab – Kommunale Labore Sozialer Innovation (2016–2019) wurden beispielsweise Prozesse unterstützt, die die Integrationshilfe für schulische Inklusion (Schulbegleitung) in einer Kommune neu regeln sowie den Aufbau einer Quartiersmobilstation fördern. Mobilstation meint eine Kombination verschiedenster Mobilitätsangebote, zum Beispiel Fahrradgaragen zum sicheren und abschließbaren Parken von Fahrrädern und Pedelecs sowie Carsharingstellplätze, Taxisstellplätze und eine unmittelbare Anbindung zum ÖPNV. Final entstehen dadurch neue Praktiken, die das Potenzial haben, von vielen Menschen geteilt und angewendet zu werden, und so in einem bestimmten gesellschaftlichen Kontext als soziale Innovation gelten können (Wascher 2022).

Kollaboration als Organisationsform

Darüber hinaus schaffen kollaborative Räume für soziale Innovation die notwendige Organisationsform, damit sich sozial innovative Initiativen entwickeln können. Organisationsform bedeutet in diesem Sinne einen bestimmten Raum, in dem die Zusammenarbeit initiiert und erleichtert wird. Nach Roberts und Bradley (1991: 223) kann Kollaboration definiert werden als »eine zeitlich begrenzte Organisationsform, in der zwei oder mehr soziale Akteur*innen auf ein bestimmtes gemeinsames Ziel hinarbeiten, das die Umwandlung von Materialien, Ideen und/oder sozialen Beziehungen erfordert, um dieses Ziel zu erreichen«. Dabei beabsichtigen die Partner, ihre organisatorische Autonomie zu bewahren, während sie ihre Kräfte bündeln, um ein gemeinsames soziales Problem anzugehen (Selsky/Parker 2005). Kollaborative Prozesse erfordern eine qualifizierte Führung, um den Prozess auf der Grundlage einer konsensorientierten Entscheidungsfindung und einer verantwortungsvollen Einbeziehung der Interessengruppen unter der Leitung eines qualifizierten Organisators zu initiieren und einzuberufen. Die Stake-

holder müssen in Bezug auf ihr soziales Kapital, ihre gemeinsamen Ressourcen und die Visionen und Perspektiven, die sie in den Prozess einbringen, unterschiedlich sein. Schließlich ist eine transparente und inklusive Kommunikation der Schlüssel zur Förderung von Vertrauen und gemeinsamen Zielen (Gray 1989; Marcelloni 2019; Steen u. a. 2018).

Die Kompetenzen der Prozessbegleitung für diese Art der Zusammenarbeit liegen in der Expertise bei der Gestaltung eines Arbeitsprozesses, der innovatives und kreatives Arbeiten mit dem Ziel ermöglicht, neue Handlungsweisen als prototypische Lösungen für konkrete Probleme zu entwickeln (Bryson u. a. 2006; Tiesinga/Berkhout 2014). Die Schwierigkeiten bei der Initiierung und Moderation von Kooperationen sind vielfältig. Die am Prozess beteiligten Personen haben unterschiedliche Zielsetzungen und institutionelle Logiken. Daher erfordern diese Multi-Stakeholder-Prozesse einen Prozess der Partnerschaftsbildung, um Hindernisse für die Zusammenarbeit abzubauen. Diese Art der kontinuierlichen Neuausrichtung trägt zum Aufbau vertrauenswürdiger Beziehungen bei. Dies hängt mit dem Grad der Verpflichtung zur Teilnahme an der sektorübergreifenden Zusammenarbeit zusammen (Logsdon 1991). Je vielfältiger eine Multi-Stakeholder-Partnerschaft ist, desto schwieriger ist es, Werte anzugleichen und eine gemeinsame Arbeitsgrundlage zu finden (Selsky/Parker 2005). Aufgrund mangelnder Vertrautheit mit potenziellen Partner*innen, kultureller und institutioneller Distanz und zeitlicher Beschränkungen kann es unter Umständen schwierig sein, dass sich die Partner*innen miteinander vertraut machen und Fähigkeiten zur Zusammenarbeit entwickeln (Manning/Roessler 2014).

Die soziale (und auch oft politische) Dimension der Probleme

Kollaborative Räume für soziale Innovation befassen sich mit Herausforderungen aus allen Bereichen der Gesellschaft. Diese Herausforderungen werden häufig als soziale und auch politische Probleme artikuliert. Daher fallen viele soziale Innovationsprozesse in den Kontext der (innovativen) Politikgestaltung (und in noch seltenen Fällen in den Bereich von Innovationslaboren des öffentlichen Sektors) (Bason 2018; Tõnurist u. a. 2017). Darüber hinaus besteht ein enger Zusammenhang zwischen solchen Räumen und partizipativer Politikgestaltung, indem die Notwendigkeit betont wird, dass die Bürger*innen aktiv zu politischen Fragen beitragen (Clarke/Craft 2019). Da so-

ziale Innovation häufig eine politische Dimension beinhaltet, ist es wichtig, die Rolle der Beauftragung von kollaborativen Prozessen zur Lösung sozialer Probleme zu erörtern. Bei der Formulierung des Problems oder der Herausforderung, das/die im Rahmen eines Innovationsprozesses gelöst werden soll, müssen Akteur*innen identifiziert werden, die vom Status quo eines Problems profitieren, sowie Akteur*innen, die durch den Status quo benachteiligt werden. Theoretisch eröffnet dies Möglichkeiten für eine partizipative Politikgestaltung einschließlich einer stärkeren Rolle der organisierten Zivilgesellschaft. Es ist jedoch fraglich, ob es immer möglich ist, eine ausgewogene Gruppe von Teilnehmenden für eine Kollaboration zusammenzubringen, bei der alle Parteien, die ein Interesse an einem Problem haben, gleichermaßen zu dessen Lösung beitragen können (Joy u. a. 2019). Darüber hinaus können Finanzierungsstrukturen (durch private Geldgeber, öffentliche Mittel usw.) auch eine Machtverzerrung bewirken, die einen offenen Lösungsprozess verhindern könnte (Tiesinga/Berkhout 2014).

Trotz aller Schwierigkeiten stellen einige Autor*innen einen ›kollaborativen Vorteil‹ für die Lösung sozialer Probleme fest, der sowohl der Autorität als auch dem Wettbewerb überlegen ist, wenn es um die Entwicklung innovativer Lösungen im öffentlichen Sektor geht (Sørensen/Torfing 2016).

3. Raum für soziale Innovation schaffen – den Wert der Zusammenarbeit in Innovationssystemen anerkennen

Raum für soziale Innovation schaffen

Kooperationspartnerschaften haben eine lange und breite Tradition beim Aufbau von Infrastrukturen und bei der Verbreitung technologischer Innovationen. In den letzten Jahrzehnten haben kollaborative Partnerschaften als eine besondere Organisationsform für die Lösung sozialer und politischer Probleme auch in der Praxis und in der Wissenschaft eine gewisse Aufmerksamkeit erfahren. Wie bereits erwähnt, schaffen kollaborative Räume für soziale Innovation den notwendigen Raum, in dem sich sozial innovative Initiativen entwickeln können. Dieser Raum kann virtuell, physisch oder beides sein, er kann zeitlich befristet oder von langer Dauer sein und er kann geografisch auf Innovationen von der Nachbarschaftsebene bis zur globalen Reichweite ausgerichtet sein. Als Organisationsform können diese

Räume auf sehr unterschiedliche Weise organisiert werden. Als einzelne, unabhängige Organisation können sie zum Beispiel die Rechtsform eines Vereins, einer Genossenschaft oder eines gemeinnützigen Sozialunternehmens haben. Als Teil einer bestehenden Organisation werden sie gebildet als Abteilungs- und Personaleinheiten oder organisationsinterne Netzwerke. Darüber hinaus können kollaborative Räume für soziale Innovation auch als interorganisatorische Netzwerke organisiert werden, zum Beispiel als Partnerschaft verschiedener Organisationen oder als Gemeinschaftsplattform (Wascher u. a. 2018).

Der Raum hat auch mit der lokalen Umgebung zu tun. Bei physischen Räumen wie Hubs, Laboren und Zentren sind das Innendesign, in dem gearbeitet wird, sowie der Standort zentrale Elemente der Selbstwahrnehmung einer Organisation (Tiesinga/Berkhout 2014). Die Schaffung kollaborativer Räume für soziale Innovation ist ressourcenintensiv und erfordert eine Unterstützungsstruktur, die erhebliche Mittel für den Aufbau kollaborativer Teams umfasst. Daher sind kollaborative Räume für soziale Innovation nur selten selbsttragend, die meisten von ihnen haben einen eher kurzfristigen Lebenszyklus (Tiesinga/Berkhout 2014; Tõnurist u. a. 2017).

Idealtypisch lassen sich folgende vier Organisationstypen für kollaborative Räume sozialer Innovation unterscheiden (Wascher u. a. 2018), siehe Abbildung 2.

Räume für sozialunternehmerische Innovation bieten einen gemeinsamen Arbeitsort für Initiativen, die sich mit gesellschaftlichen Fragestellungen befassen und die für die Gründung oder Weiterentwicklung ihrer Organisation Unterstützung benötigen. So entstehen zum Beispiel neue Vereine oder gemeinnützige Unternehmen. Labore für sozialunternehmerische Innovation basieren daher häufig auf Geschäftsmodellen, die Angebote von Co-Working-Spaces und Gründungszentren mit der Förderung von Social Entrepreneurship verbinden (Beispiel Impact Hub Ruhr, Social Impact Lab Leipzig).

Räume für soziale Innovation an Hochschulen und Forschungseinrichtungen fördern Projekte von Studierenden und Mitarbeitenden in Zusammenarbeit mit außerhochschulischen Akteur*innen. Zielstellung ist es, Bildung und Innovation eng zu verknüpfen und Erkenntnisse aus der Wissenschaft gemeinschaftlich anzuwenden, zu reflektieren und gegebenenfalls weiterzuentwickeln, u. a. im Sinne eines gelungenen Wissenschaftstransfers. Es geht dabei vor allem um inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit, damit sozial innovative Initiativen entstehen können

(Beispiel WITI Innovationslabor Speyer, DEZENTRALE – Gemeinschaftslabor für Zukunftsfragen Dortmund).

Räume für zivilgesellschaftliche Innovation sind Räume und Prozesse, die viele Akteur*innen, zum Beispiel aus einer Stadt oder einem Bezirk, in einen gemeinsamen Arbeitsprozess bringen, um konkrete, neue Maßnahmen zur Lösung gesellschaftlicher Herausforderungen zu entwickeln, beispielsweise für das Quartier. Diese Labore werden überwiegend von gemeinnützigen Organisationen getragen, die auf eine breite Beteiligung mit anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen sowie Bürger*innen setzen (Beispiel KoFabrik Bochum, KoSI-Lab Wuppertal).

Räume für Politik- und Verwaltungsinnovation sind meist Organisationseinheiten der öffentlichen Verwaltung, die ressortübergreifende Zusammenarbeit fördern. »GovLabs« (Government-Labore) bringen Innovationen in Verwaltungsabläufe. Diese Innovationen können nach innen gerichtet sein, das heißt innerorganisatorische Prozesse betreffen, aber auch nach außen gerichtet sein und ermöglichen so verbesserte Verwaltungsabläufe für die unterschiedlichsten Stakeholder, das heißt Bürger*innen, aber auch Unternehmen und zivilgesellschaftliche Akteur*innen (Beispiel GovLab Arnsberg, GovLabAustria).

Die Rolle von Intermediären zur Innovation

Die wichtige Rolle von Vermittler*innen und der Prozess der Vermittlung an sich werden in der Innovationsforschung in hohem Maße anerkannt. In der Innovationsliteratur werden Intermediation und kollaborative Innovation jedoch bisher überwiegend als Konzepte erörtert, die sich auf die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen privaten Wirtschaftsakteur*innen mit dem Ziel der Verbesserung von Geschäftsmöglichkeiten beziehen (Howells 2006). Gay und Szostak (2020: 143) beschreiben den kollaborativen Innovationsraum (Collaborative Innovation Space, CIS) als einen Oberbegriff für neue Organisationsformen, die »als Teil einer weitgehend offenen Innovation eine unschätzbare Schnittstellenrolle spielen und am Entstehen neuer Innovationsökosysteme beteiligt sind«. Im Hinblick auf Ökosysteme ist dies mit dem Konzept der Mikrostandorte verbunden. Die räumliche Nähe von kollaborativen Innovationsräumen erleichtert den informellen Austausch zwischen Akteur*innen, was das Innovationsökosystem stärkt (Gay/Szostak 2020).

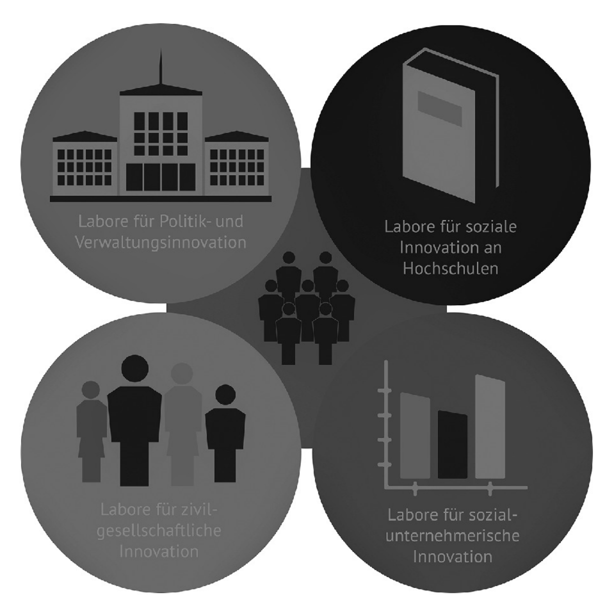


Abbildung 2: Verschiedene Labortypen zur Generierung sozialer Innovation, kategorisiert nach gesellschaftlicher Ausrichtung bzw. Trägerschaft.
Quelle: Sozialforschungsstelle, Technische Universität Dortmund.

Dies gilt auch für intermediäre Akteur*innen in sozialen Innovationsprozessen. Manning/Roessler (2014) beschreiben Intermediäre für soziale Problemlösungskooperationen als Brückenbauer*innen (Bridging Agents, BA). Diese Bridging Agents können auch unterschiedliche organisationale Formen haben. Zum Beispiel kann ein externer Intermediär, etwa ein Beratungsunternehmen, die Funktion eines Bridging Agents erfüllen. Diese Einbindung kann ambivalente Auswirkungen haben, da ein externer Vermittler die Schaffung von sektorübergreifenden Projektmöglichkeiten unterstützen kann, aber es kann auch dazu führen, dass die Prozesse zu standardisiert sind und damit zu eingeengt ablaufen. Im Gegensatz dazu stellen sie fest, dass in einzelnen Innovationsprozessen, die von einem internen Intermediär initiiert werden, das heißt von Vertreter*innen der Partnerorganisationen, »mit größerer Wahrscheinlichkeit soziale Innovationen« gefördert werden (Manning/Roessler 2014: 528). Dementsprechend können kollaborative Räume für soziale Innovation als wichtige Intermediäre in Innovationsökosystemen betrachtet werden.

Ein Ökosystem für soziale Innovation bezeichnet die Gesamtheit von Akteur*innen und Maßnahmen, die die Entwicklung und das Wachstum sozialer Innovationen fördern sollen, insbesondere mit Blick auf die Verbesserung der Interaktionen zwischen den Akteur*innen. Politische Entscheidungsträger*innen können zur Entwicklung effizienterer Ökosysteme beitragen, indem sie ein förderliches Umfeld schaffen. Zentrale Elemente zur Förderung eines Ökosystems für soziale Innovation sind dabei die nötigen Rahmenbedingungen, Maßnahmen zur Umsetzung geeigneter Politikinstrumente sowie eine Evaluation der Ökosystementwicklung. Die jeweilige Ausgestaltung dieser Elemente kann die Entfaltung sozialer Innovation ermöglichen oder behindern. Insgesamt bedarf es daher einer umfänglichen Analyse des dynamischen Politikgestaltungszyklus rund um soziale Innovation (OECD 2021).

Die Rolle von kollaborativen Räumen sozialer Innovation für eine transformative Governance

Wie oben dargelegt, können kollaborative Räume für soziale Innovation als intermediäre Organisationen beschrieben werden. Da Intermediation oft eine politische Dimension beinhaltet, berührt dies den Bereich der Governance (Keast/Mandell 2014). Daher können kollaborative Räume für soziale Innovation auch als ein Instrument der kollaborativen Governance begriffen werden. Lowndes und Skelcher (1998: 319) weisen darauf hin, dass »die analytischen Kategorien, die in der Governance-Literatur verwendet werden, nicht als identisch mit denen in den Bereichen Organisationsforschung und Verwaltungsforschung angesehen werden sollten. Die multiorganisatorische Partnerschaft als Organisationsform sollte nicht mit dem ›Netzwerk als Governance-Modus‹ verwechselt werden.« Die wissenschaftliche Arbeit auf diesem Gebiet ist jedoch häufig interdisziplinär. Die Forschung hat gezeigt, dass der Netzwerkmodus der Governance ein grundlegendes Merkmal von Multi-Stakeholder-Prozessen als spezifische Organisationsform ist (Lowndes/Skelcher 1998; Roberts/Bradley 1991). So hat beispielsweise die Bewältigung globaler Herausforderungen zu einer Verbreitung von Multi-Stakeholder-Initiativen (MSI) als Governance-Arrangements geführt, in denen verschiedene gesellschaftliche Akteur*innen zusammenarbeiten und ihre komplementären Ressourcen nutzen, um gemeinsame Ansätze für Probleme zu finden, die sie alle betreffen (Dentoni u. a. 2016). Dies unterstreicht erneut die bürger*innennahe Perspektive bei

der Lösung öffentlicher Probleme und deutet auf eine Verlagerung zu koproduktiven Governance-Modellen hin. Als sich abzeichnender Trend trägt dies zur »Deinstitutionalisierung von Politikberatungssystemen und zum wachsenden Einfluss von Markt- und zivilgesellschaftlichen Akteur*innen als alternativen Modellen des Pluralismus in der Politikgestaltung bei, die auf Konzepten der Koproduktion und Ko-Kreation basieren« (McGann u. a. 2019: 2).

Schließlich spielen kollaborative Räume für soziale Innovation eine wichtige Rolle bei der Transformation zu nachhaltiger Entwicklung. Hamann und April sprechen dabei vom Konzept der kollaborativen intermediären Organisationen (CIO) und definieren sie als »eine besondere Art von intermediären Organisationen, die explizite Plattformen für Beratung und Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Interessengruppen und unterschiedlichen gesellschaftlichen Sektoren schaffen. CIOs sind somit sowohl intermediäre Organisationen als auch sektorübergreifende Sozialpartnerschaften.« (2013: 12) Ausgehend von der langen Tradition sektorübergreifender Partnerschaften gewinnen sie im Bereich der Politiken und Debatten über nachhaltige Entwicklung immer mehr an Bedeutung. In der Literatur zur Transformationsforschung werden kollaborative intermediäre Organisationen als Vermittler*innen für die Schaffung innovativer Nischen betrachtet (ebd.). Sie schaffen einen Raum, in dem Erwartungen in Bezug auf gesellschaftliche Herausforderungen geäußert und artikuliert und diese Erwartungen bewertet werden können (Ghosh u. a. 2021; Schäpke u. a. 2018). Letztendlich bieten sie damit eine multisektorale Plattform für die Entwicklung und Erprobung konkreter Lösungsmöglichkeiten für unterschiedlichste Nachhaltigkeitsherausforderungen in vielen Politikbereichen und auf vielen Ebenen, ob Stadt oder Land, ob strukturschwache Region oder gewichtige Metropole. Aus diesem Grund wird das Instrument des Reallabors in der transformativen Nachhaltigkeitsforschung häufig genutzt. Die transformative Nachhaltigkeitsforschung ist zum einen transdisziplinär angelegt, indem sie unterschiedliche Wissensbestände integriert, ist nachhaltigkeitsbezogen, indem sie sich explizit normativ an der Idee einer nachhaltigen Entwicklung orientiert, und ist transformativ in Bezug auf die Generierung von umsetzbarem Wissen, das heißt die Entwicklung und Anwendung von Lösungen für konkrete Nachhaltigkeitsherausforderungen (Bergmann u. a. 2021; Schäpke u. a. 2018; Singer-Brodowski/Schneidewind 2019). Reallabore können als ein spezifisches Format transdisziplinärer und transformativer Forschung beschrieben werden. Mit diesem Forschungs-

format werden erkenntnisbezogene Ziele (Forschungsziele) sowie auch transformative Ziele (Praxisziele) verfolgt. In diesem Sinne sind Reallabore partizipativ, das heißt auf die Beteiligung von Praxisakteur*innen angelegt (Defila und Di Giulio 2018). Im oben erwähnten BMBF-Projekt »KoSI-Lab – Kommunale Labore Sozialer Innovation« wurden zwei Labore sozialer Innovation (SI-Labs) in den Städten Dortmund (Neuentwicklung eines Labors) und Wuppertal (Weiterentwicklung einer bestehenden Organisation) modellhaft entwickelt. Dazu wurde in einem realexperimentellen Ansatz in den Reallaboren Dortmund und Wuppertal erforscht, welchen Beitrag kommunale SI-Labs als neue Kooperationsmodelle und Unterstützungsinfrastrukturen zwischen Verwaltung und Zivilgesellschaft leisten können. Mit Bezug zur BMBF-Fördermaßnahme »Kommunen innovativ« lag der Fokus im Projekt KoSI-Lab auf der Schaffung von geeigneter Infrastruktur für Koproduktion. Das heißt, es ging darum, zu untersuchen, wie Orte und Prozesse gestaltet sein müssen, um die Zusammenarbeit unterschiedlicher Akteur*innen aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Zivilgesellschaft zu unterstützen, damit Probleme vor Ort gelöst werden können und bestenfalls neue soziale Praktiken entstehen (Wascher 2022).

Insgesamt ist die nationale und internationale Forschungslandschaft zu sozialer Innovation in den letzten Jahren stetig gewachsen, u. a. mit Bezug zur Reallaborforschung sowie Citizen Science (dies meint die stärkere Einbindung von Bürger*innen in [zum Teil eigene] Forschungsprozesse) (Howaldt u. a. 2022).

4. Fazit

Intermediäre Einrichtungen wie Labore oder Zentren sozialer Innovation tragen dazu bei, soziale Innovationsprozesse zu initiieren, zu moderieren und methodisch zu gestalten. Sie unterstützen darin, komplexe Probleme zu bewältigen, insbesondere solche, für die (zumeist) keine klare formale Zuständigkeit gegeben ist. Kollaborative Räume sozialer Innovation bieten Gelegenheit und Methoden, um Herausforderungen zu begegnen, die sich insbesondere auf der Ebene von Kommunen ergeben, aber auch auf politischen Ebenen darüber hinaus. Beispielsweise können durch neue Kooperationsformen zwischen städtischen Akteur*innen diese Herausforderungen wie etwa die Weiterentwicklung kommunaler Mobilitätssysteme oder die Revitalisierung von Immobilienleerständen erfolgversprechend und zu-

kunftsfähig bewältigt werden. Vor diesem Hintergrund gewinnen kollaborative Räume für soziale Innovation weiter an Bedeutung und bilden an vielen Orten mittlerweile einen wichtigen Bestandteil lokaler Innovationsökosysteme (Domanski u. a. 2020; OECD 2021).

Dieser Beitrag beruht auf Wascher, E. (2023), »Collaborative Spaces for Social Innovation«, in J. Howaldt und C. Kaletka (Hg.), Encyclopedia of Social Innovation: Edward Elgar. Die englischsprachigen Zitate wurden von der Autorin ins Deutsche übersetzt.

Literatur

Bason, Christian (2018), *Leading public sector innovation,* 2. Aufl., Bristol.

Bergmann, Matthias/Niko Schäpke/Oskar Marg/Franziska Stelzer/Daniel J. Lang/Michael Bossert/Marius Gantert/Elke Häußler/Editha Marquardt/Felix M. Piontek/Thomas Potthast/Regina Rhodius/Matthias Rudolph/Michael Ruddat/Andreas Seebacher/Nico Sußmann (2021), »Transdisciplinary sustainability research in real-world labs: success factors and methods for change«, in: *Sustainability Science*, Jg. 16, H. 2, S. 541–564.

Bryson, John M./Barbara C. Crosby/Melissa Middleton Stone (2006), »The Design and Implementation of Cross-Sector Collaborations. Propositions from the Literature«, in: *Public Administration Review*, Jg. 66, s1, S. 44–55.

Clarke, Amanda/Jonathan Craft (2019), »The twin faces of public sector design«, in: *Governance*, Jg. 32, H. 1, S. 5–21.

Defila, Rico/Antonietta Di Giulio (Hg.) (2018), *Transdisziplinär und transformativ forschen. Eine Methodensammlung*, Wiesbaden.

Dentoni, Domenico/Verena Bitzer/Greetje Schouten (2018), »Harnessing Wicked Problems in Multi-stakeholder Partnerships«, in: *Journal of Business Ethics*, Jg. 150, H. 2, S. 333–356.

Domanski, Dmitri/Jürgen Howaldt/Christoph Kaletka (2020), »A comprehensive concept of social innovation and its implications for the local context – on the growing importance of social innovation ecosystems and infrastructures«, in: *European Planning Studies*, Jg. 28, H. 3, S. 454–474.

Gay, Claudine/Bérangère Szostak (2020), »From Territorialised Innovation to Collaborative Innovation Space. What Are the Issues for Contemporary Organisations?«, in: *Journal of Innovation Economics & Management,* Jg. 32, H. 2, S. 135–158.

Ghosh, Bipashyee/Paula Kivimaa/Matias Ramirez/Johan Schot/Jonas Torrens (2021), »Transformative outcomes: assessing and reorienting experimentation with transformative innovation policy«, in: *Science and Public Policy,* Jg. 48, H. 5, S. 739–756.

Gray, Barbara (1989), *Collaborating. Finding common ground for multiparty problems,* 1. Aufl., San Francisco.

Hamann, Ralph/Kurt April (2013), »On the role and capabilities of collaborative intermediary organisations in urban sustainability transitions«, in: *Journal of Cleaner Production,* Jg. 50, S. 12–21.

Howaldt, Jürgen/Karina Maldonado-Mariscal/Eva Wascher (2022), »Soziale Innovationen und ihre Infrastrukturen. Der Beitrag von Zentren sozialer Innovation und Wissenschaftsläden zur Stärkung der Kooperation zwischen Wissenschaft und Zivilgesellschaft«, in: Benjamin Benz/Werner Schönig/Anna Liza Arp u. a. (Hg.), *Wissenschaftsläden in der Sozialen Arbeit Partizipative Forschung und soziale Innovationen,* Weinheim/Basel.

Howaldt, Jürgen/Michael Schwarz (2016), *Social innovation and its relationship to social change,* Report, Dortmund..

Howaldt, Jürgen/Michael Schwarz (2021), »Social innovation and social change«, in: Jürgen Howaldt/Christoph Kaletka/Antonius Schröder (Hg.), *Research Agenda for Social Innovation*.

Howells, Jeremy (2006), »Intermediation and the role of intermediaries in innovation«, in: *Research Policy*, Jg. 35, H. 5, S. 715–728.

Jaeggi, Rahel (2018), *Critique of Forms of Life*, Cambridge.

Joy, Meghan/John Shields/Siu Mee Cheng (2019), »Social Innovation Labs. A Neoliberal Austerity Driven Process or Democratic Intervention?«, in: *Alternate Routes: A Journal of Critical Social Research*, Jg. 30, H. 2, S. 35–54.

Keast, Robyn/Myrna Mandell (2014), »The collaborative push: moving beyond rhetoric and gaining evidence«, in: *Journal of Management & Governance*, Jg. 18, H. 1, S. 9–28.

Logsdon, Jeanne M. (1991), »Interests and Interdependence in the Formation of Social Problem-Solving Collaborations«, in: *The Journal of Applied Behavioral Science*, Jg. 27, H. 1, S. 23–37.

Lowndes, Vivien/Chris Skelcher (1998), »The Dynamics of Multi-organizational Partnerships: an Analysis of Changing Modes of Governance«, in: *Public Administration*, Jg. 76, S. 313–333.

Manning, Stephan/Daniel Roessler (2014), »The Formation of Cross-Sector Development Partnerships. How Bridging Agents Shape Project Agendas and Longer-Term Alliances«, in: *Journal of Business Ethics*, Jg. 123, H. 3, S. 527–547.

Marcelloni, Claudia (2019), »The 3 T's framework of social innovation labs«, in: CERN IdeaSquare Journal of Experimental Innovation, Jg. 3, H. 1, S. 8–14.

McGann, Michael/Tamas Wells/Emma Blomkamp (2019), »Innovation labs and co-production in public problem solving«, in: *Public Management Review*, S. 297–316.

Mulgan, Geoff (2014), *The radical's dilemma*, Report, London.

OECD (2021), *Building Local Ecosystems for Social Innovation*. Local Employment and Economic Development (LEED) Papers, Paris.

Roberts, Nancy C./Raymond T. Bradley (1991), »Stakeholder Collaboration and Innovation. A Study of Public Policy Initiation at the State Level«, in: *Journal of Applied Behavioural Science,* Jg. 27, H. 2, S. 209–227.

Rosenow-Gerhard, Joy (2021), »Lessons learned – configuring innovation labs as spaces for intrapreneurial learning«, in: *Studies in Continuing Education*, Jg. 43, H. 2, S. 244–260.

Schäpke, Niko/Franziska Stelzer/Guido Caniglia/Matthias Bergmann/Matthias Wanner/Mandy Singer-Brodowski/Derk Loorbach/Per Olsson/Carolin Baedeker/Daniel J. Lang (2018), »Jointly Experimenting for Transformation? Shaping Real-World Laboratories by Comparing Them«, in: *GAIA – Ecological Perspectives for Science and Society*, Jg. 27, H. 1, S. 85–96.

Selsky, John W./Barbara Parker (2005), »Cross-Sector Partnerships to Address Social Issues. Challenges to Theory and Practice«, in: *Journal of Management*, Jg. 31, H. 6, S. 849–873.

Singer-Brodowski, Mandy/Uwe Schneidewind (2019), »Transformative Wissenschaft: zurück ins Labor«, in: *GAIA – Ecological Perspectives for Science and Society*, Jg. 28, H. 1, S. 26–28.

Sørensen, Eva/Jacob Torfing (2016), »Collaborative Innovation in the Public Sector«, in: Jacob Torfing/Peter Triantafillou (Hg.), *Enhancing public innovation by transforming public governance*, Cambridge, S. 117–139.

Steen, Trui/Taco Brandsen/Bram Verschuere (2018), »The Dark Side of Co-Creation and Co-Production. Seven Evils«, in: Taco Brandsen/Trui Steen/Bram Verschuere (Hg.), *Co-production and co-creation. Engaging citizens in public services*, New York (NY), S. 284–293.

Tiesinga, Hendrickt/Remko Berkhout (2014), *Labcraft. How social labs cultivate change through innovation and collaboration*, London/San Francisco.

Tõnurist, Piret/Rainer Kattel/Veiko Lember (2017), »Innovation labs in the public sector. What they are and what they do?«, in: *Public Management Review*, Jg. 19, H. 10, S. 1455–1479.

Wascher, Eva (2021), »Collaborative Spaces for Social Innovation«, in: Jürgen Howaldt/Christoph Kaletka/Antonius Schröder (Hg.), *Research Agenda for Social Innovation*, S. 211–228.

Wascher, Eva (2022), »Kommunale Innovationslabore für eine nachhaltige Stadtgesellschaft«, in: Jan Abt/Lutke Blecken/Stephanie Bock u. a. (Hg.), *Von Beteiligung zur Koproduktion. Wege der Zusammenarbeit von Kommune und Bürgerschaft für eine zukunftsfähige kommunale Entwicklung*, Wiesbaden, S. 435–464.

Wascher, Eva/Florian Hebel/Jürgen Schultze/Christoph Kaletka (2018), *Labore sozialer Innovation*, letzter Zugriff: 16.09.2020, https://eldorado.tu-dortmund.de/handle/2003/37682

Westley, Frances/Sam Laban (2015), *Social Innovation Lab Guide*, Report, Waterloo.

Ziegler, Rafael (2020), *Innovation, ethics and our common futures. A collaborative philosophy*, Cheltenham (UK)/Northampton (MA).

Finanzierung von sozialen Innovationen

Georg Mildenberger, Gorgi Krlev

1. Einleitung

Die gegenwärtigen Gesellschaften sehen sich Herausforderungen gegenüber, welche nicht allein durch technologische Innovationen gelöst werden können, wie über viele Jahrzehnte hinweg gedacht wurde. Vielmehr bedarf es nachhaltiger als auch sozial orientierter Lösungswege, das heißt sozialer Innovationen, die mit und für die Gesellschaft entwickelt werden (Ziegler 2020).

Ein wesentlicher Aspekt solcher sozialen Innovationen ist, dass zumindest ein Teil des neu ermöglichten Wertes nicht den Innovator:innen zukommt, sondern der Gesellschaft als ganzer (Deiglmeier u. a. 2008). Die üblichen Wege der Finanzierung von Innovationen sind daher nur begrenzt wirksam, da von vornherein zu erwarten ist, dass nur ein Teil des entstehenden Wertes für die Innovationsakteur:innen zur Verfügung steht. Damit ist die Finanzierung sozialer Innovationen immer wieder ein schwieriges Problem für die Akteur:innen.[1] Diese werden Social Entrepreneurs genannt, Unternehmer: innen, die gemeinwohlorientierte Zwecke mit unternehmerischen Mitteln verfolgen. Sie entwickeln innovative Lösungsansätze für gesellschaftliche Herausforderungen und mit ihren Sozialunternehmen gelten sie als die Impulsgeber: innen für soziale Innovationen, wobei sie nicht isoliert agieren; andere Individuen, etablierte Organisationen und Netzwerke spielen eine große Rolle (als Überblick über die Vielfalt der Landschaft etwa Göler von Ravensburg u. a. 2021; Göler von Ravensburg u. a. 2019). Die För-

1 Wir verwenden meist den Begriff Finanzierung, weil wir uns auf alle Optionen der finanziellen Förderung beziehen inklusive Eigenkapital, Fremdkapital, Mezzanine, Grants oder anderer Zuschüsse.

derung und Finanzierung sozialer Innovationen muss die Besonderheiten und die Vielfalt sozialer Innovationen anerkennen und den je unterschiedlichen strukturellen Herausforderungen gerecht werden. Die Akteure brauchen zu ihrer Unterstützung eine vielschichtige Finanzarchitektur (Moore u. a. 2012).

Im folgenden Beitrag wollen wir aufzeigen, welchen spezifischen Herausforderungen eine solche Finanzarchitektur gerecht werden muss und welche Wege dabei gegangen werden können. Dazu werden wir zunächst etwas zu den spezifischen Bedürfnissen sozialer Innovationen bezüglich ihres Wachsens ausführen. Nach einer knappen Analyse der existierenden Förderstrukturen und ihrer Defizite werden dann acht aussichtsreiche, alternative Strategien skizziert. Wir stützen uns dabei auf eine empirische, international vergleichende Studie, die wir 2021 in Zusammenarbeit mit dem Social Entrepreneurship Netzwerk Deutschland durchgeführt haben.[2]

2. Herausforderungen der Förderung sozialer Innovationen

Wie alle Unternehmen machen auch Sozialunternehmen in ihrer Entwicklung verschiedene Phasen durch, die je eigene Anforderungen haben. Dabei müssen vor allem eher nicht marktorientierte von marktorientierten Modellen sozialer Innovationen unterschieden werden. Für den Aufbau zielgruppenspezifischer Finanzierungs- und Förderinstrumente ist es wichtig, diese Unterscheidungen zu berücksichtigen. Berücksichtig werden muss auch die Sonderrolle hybrider Modelle. Die besonderen Bedürfnisse der jeweiligen Phasen und Typen führen dazu, dass viele bestehende Instrumente der etablierten Gründungs- und Start-up-Förderung nicht greifen. Insbesondere die Perspektive des klassischen Venture Capital ist weniger hilfreich, die auf »ein Investment pro Start-up« ausgerichtet ist. Es geht den Sozialunternehmen ja nicht primär darum, ein Produkt oder einen Service auf den Markt zu bringen, sondern vielmehr ist das Ziel, Lösungen für gesellschaftliche Probleme zu entwickeln, zu testen und zu verbreiten. Daher sollten soziale Innovationen eher im Kontext der öffentlichen Grundlagenförderung

2 Erhoben wurden Erfahrungen in der Förderung sozialer Innovation aus insgesamt zehn Ländern sowie von drei internationalen Organisationen. Dazu wurden vor allem Interviews mit 23 Expert:innen aller betrachteten Länder und Organisationen systematisch ausgewertet. Krlev u. a. 2021.

für Innovationen betrachtet werden. Aber selbst dann ergeben sich noch etliche Besonderheiten von Sozialunternehmen, die spezielle Herausforderungen für Finanzierungen mit sich bringen.[3]

Sozialunternehmen etwa im Kontext nachhaltiger Lebensstile (biologisch angebaute Lebensmittel, fair produzierte und gehandelte Nahrungs- und Genussmittel sowie Textilien) können in der Regel zeigen, dass sie auf dem Markt eine zahlungskräftige Nachfrage finden. Und dies, obwohl sie– anders als konventionelle Unternehmen – soziale und ökologische Kosten internalisieren, was die von ihnen angebotenen Produkte verteuert. Sie können so im Laufe ihrer Entwicklung die Bandbreite von Finanzierungsoptionen nutzen (basierend auf Daten aus dem 3. Deutschen Social Entrepreneurship Monitor, vgl. Hoffman u. a. 2021).

Jedoch fallen Sozialunternehmen, bei denen die Gemeinwohlorientierung sozialer Innovationen deutlich ausgeprägt ist, also solche mit hybriden oder nicht marktorientierten Geschäftsmodellen aus den üblichen Finanzierungen. Selbst wenn sie zum Teil Markterträge realisieren, haben sie dennoch häufig hybride Finanzierungsmodelle, die auf einem Mix aus Markterträgen, Fördergeldern, staatlichen Zuschüssen und/oder Spenden und Mitgliedsbeiträgen basieren. Viele Investor:innen haben Schwierigkeiten, die Tragfähigkeit solcher Geschäftsmodelle zu verstehen.

Auch wenn die Sozialunternehmen primär an sozialer oder ökologischer Problemlösung interessiert sind, was ganz eigene Kompetenzanforderungen mit sich bringt, benötigen doch viele von ihnen Unterstützung bei der Entwicklung klassisch betriebswirtschaftlicher und finanzrechtlicher Kompetenzen. Das verschärft die Lage, da die vorhandene Gründungs- und Wirtschaftsförderung, die solche Kompetenzen vermitteln könnte, mit der Gemeinwohl- oder Wirkungsorientierung von Sozialunternehmen fremdelt.

3. Defizite des Finanzierungsmarktes für soziale Innovationen

Diese spezifischen Bedürfnisse innovativer Sozialunternehmen treffen auf eine Förderlandschaft, die darauf kaum eingerichtet ist.

---

3 Sozialunternehmen stehen hier und im Folgenden oft exemplarisch für die Vielzahl an Akteuren, die soziale Innovationen hervorbringen können.

Es gibt immer noch einen Mangel an wertebasierten, philanthropisch denkenden Investor:innen. Während es in der Projektförderung (Pre-Seed-Phase) durchaus noch Angebote gibt, sind Finanzierungsangebote in der Seed-Phase Mangelware. Insbesondere für nicht marktorientierte und hybride Modelle wird diese erste Phase nach der Gründung, in der die prinzipielle Idee zu Markt- und Anwendungsreife entwickelt wird, so mangels adäquater Finanzierung zum »Valley of Death«. Es bleiben die sogenannten Projektruinen, da nach Auslaufen der Projektförderung zwar häufig ein proof of concept vorliegt, aber keine weitere Finanzierung mehr verfügbar ist. Um eine bedarfsorientierte Finanzierung der Reife und des Wachstums zu ermöglichen, sind Maßnahmen zur Mobilisierung von entsprechendem Kapital notwendig.

Allerdings werden in der derzeitigen Förderlandschaft vorrangig kurzfristige Finanzierungen von bis zu drei Jahren angeboten. Es bedarf jedoch einer langfristigen Unterstützung von fünf bis zehn Jahren und mehr, um den gesamten Lebenszyklus der Organisationen abzudecken, die vor allem darauf abzielt, das Wirkungspotenzial zu entfesseln.

4. Strategien zur Gestaltung von Förderstrukuren

Wie könnten Förderstrukturen aussehen, die den geschilderten Herausforderungen Rechnung tragen. Folgenden vier Strategien zeichnen sich ab.

Den gesamten Prozess berücksichtigen

Finanzierungsinstrumente sollten dem Prozesscharakter sozialer Innovation gerecht werden und sich am Lebenszyklus von sozialen Innovationen orientieren. Sie müssen sowohl in der Früh- als auch der Wachstumsphase greifen. Nur so können gleichzeitig innovative Ideen gefördert und Organisationen mit großem Impactpotenzial unterstützt werden.

Wichtig ist es dabei, den oben geschilderten, grundsätzlich unterschiedlichen Charakter von Lösungen und Organisationen zu berücksichtigen. Im Green-Tech-Bereich werden sich Organisationen mit hohem Wachstumspotenzial und schnellen Entwicklungszyklen finden (vgl. Hoffman u. a. 2021). Geht es jedoch um hartnäckige soziale Problemlagen, werden sich viele kleinere Organisationen mit Pre-Seed-Charakteristiken finden. Wenn

diese auch durchaus eine »normale« Entwicklung zeigen können, das heißt über den Nachweis der prinzipiellen Möglichkeit von Lösungen hinaus auch nachhaltige (hybride) Geschäftsmodelle finden können, ist es doch wichtig, nicht auf Selbstläufer zu setzen.

Investor: innen und andere Geldgeberinnen sollten von Beginn an die Frage stellen, wer die Finanzierung in der nächsten Phase übernehmen kann, und selbst aktiv daran arbeiten. Nur so kann es zu stetem Wirkungswachstum kommen und können Abbrüche vermieden werden. Insgesamt brauchen soziale Innovationen häufig etwas länger, um sich zu entwickeln. Formen geduldiger Finanzierung sind daher nötig wie anfängliche tilgungsfreie Zeiten (grace periods) oder langfristige stille Beteiligungen.

Finanzierung in Abhängigkeit von Geschäfts- und Ertragsmodellen

Die Heterogenität sozialer Innovationen zeigt sich in den ebenfalls sehr unterschiedlichen Ertrags- und Gewinnpotenzialen. Es ist naheliegend, dass die Bearbeitung gesellschaftlicher Probleme nicht automatisch zu individuellen Erträgen führen wird. Auch wenn für die Gesellschaft als ganze durchaus auch monetäre Erträge möglich sind (häufig in Form vermiedener Kosten), lassen sich diese nicht einfach in entsprechende Auszahlungen für die Investor: innen überführen. Dazu kommt, dass die Begünstigten und Stakeholder von sozialen Innovationen oft nicht in der Lage sind, für kostenpflichtige Leistungen selbst aufzukommen. In diesem Fall ist eine Quersubventionierung der Leistungen durch eine dritte Partei wie den öffentlichen Sektor oder philanthropisch ausgerichtete Organisationen notwendig.

Typischerweise ist daher das Ertragsmodell von zum Beispiel Sozialunternehmen ein Mix aus Einkünften am Markt, Zuschüssen, Spenden und Erträgen auf öffentlichen Quasimärkten, zum Beispiel für soziale Dienstleistungen. Ein Teil der Sozialunternehmen entwickelt sich so, dass es ihnen möglich wird, Gewinne zu erwirtschaften und sich so eigenständig zu finanzieren. Andere Unternehmen werden jedoch aufgrund ihres Tätigkeitsfeldes dauerhaft auf Hybridmodelle und alternative Finanzierungsquellen angewiesen bleiben. Es ist in diesen Fällen nicht zu erwarten, dass im Laufe der Entwicklung ein Wandel der Finanzierungsquellen eintritt.

Dennoch: Wenn Wirkung und gesellschaftliche Problemlösung erreicht werden sollen, dann müssen auch nicht marktorientierte Organisationen

mit passenden Instrumenten unterstützt werden, damit sie ihr Wirkungspotenzial realisieren können.

Nichtmonetäre Förderung und Netzwerke

Soziale Innovationen leben auch vom Kompetenzaufbau zum Beispiel im Bereich Organisation und Wirkungsmessung und von vielfältiger Vernetzung mit anderen Unternehmen und/oder gesellschaftlichen Akteuren. Daher spielen nichtmonetäre Förderangebote eine größere Rolle als im Rahmen der Förderung kommerzieller Unternehmen. Ja, in einigen internationalen Förderprogrammen wird solcher nichtmonetären Förderung eine höhere Bedeutung beigemessen als der bloßen Finanzierung. Beim Power-Up-Scotland-Programm, das vor allem Social Enterprises im Fokus hatte, war das ganz klar ersichtlich, aber auch in einem viel breiter und größer angelegten Programm wie Portugal Social Innovation.

Sozial-ökologische Wirkung im Zentrum

Social Entrepreneurship und soziale Innovationen werden nicht per se geschätzt, sondern sind ein Weg, um Lösungen für aktuelle und kommende gesellschaftliche Herausforderungen zu entwickeln. Die gesellschaftliche Wirkung muss daher das wesentliche Kriterium für Förderprogramme und -strategien werden. Hinderlich ist hier, dass trotz der Fortschritte in der Entwicklung von Werkzeugen und Modelle der Wirkungsmessung in den letzten Jahren (z. B. durch das Impact-Management-Projekt) Wirkungsorientierung in Wirtschaft und Gesellschaft noch nicht etabliert ist.

Derzeit ist die Aufmerksamkeit üblicherweise auf den finanziellen Erfolg von Unternehmen fokussiert. Treten negative Effekte auf, dann wird die Zuständigkeit bei der Gesellschaft gesehen. Diese »Arbeitsteilung« muss verändert und ein ganzheitlicher Blick auf die Bewertung von Erfolg eingeübt werden. Dazu müssen soziale und ökologische Wirkungen als Hauptentscheidungskriterien betont werden.

Ein möglicher Schritt in diese Richtung wäre es, das öffentliche Beschaffungswesen an Prinzipien wie »Social Procurement« auszurichten und nicht den günstigsten Preis als wichtigstes Vergabekriterium einzusetzen. Eine Berichtspflicht für alle Unternehmen zu sozialen und ökologischen Auswir-

kungen wäre ein weiterer Baustein. Zum einen würde es so leichter, diese bei öffentlichen Vergaben zu berücksichtigen. Das würde gewiss auch auf andere Bereiche ausstrahlen. So würden Anreize für Unternehmen geschaffen, gesellschaftliche und ökologische Wirkungen zu berücksichtigen.

5. Staatliche Maßnahmen und Finanzarchitektur

Soziale Innovationen sind zumeist nicht primär darauf ausgelegt, individuellen Nutzen zu mehren. Ihr Ertrag kommt zum Teil oder überwiegend dem Gemeinwohl zugute. Es liegt nahe, dass der Staat als gemeinwohlorientierter Akteur ein Interesse daran hat, soziale Innovation zu befördern. Wie aber kann dies geschehen? Welche Instrumente kann der Staat einsetzen, um die Finanzierung sozialer Innovationen zu erleichtern und zugleich private Co-Finanzierung zu mobilisieren?

Entscheidend dafür ist, die Mängel der bisherigen Finanzierung sozialer Innovationen zu kennen und Alternative zu finden, die die Schwierigkeiten der bislang üblichen Wege vermeiden. Dabei lassen sich acht Typen von Finanzierungen identifizieren.

1. Bündelung von Zuschüssen anstatt einer zersplitterten Vielfalt

Mit einer großen Vielfalt an Ausschreibungen, Akzelerator-Programmen und Pitching-Wettbewerben fördern privatwirtschaftliche Akteure soziale Innovation. Das ist gut für deren Vitalität und Vielfalt, bringt aber auch mehrere Probleme mit sich. (1) Die Fragmentierung der Finanzierungsquellen ist mit hohem Aufwand für Sozialunternehmen verbunden. Für eher geringe Zuschüsse müssen sie sich in unterschiedlichen Formaten mehrfach bewerben. (2) Inkubations- und Akzelerator-Programme orientieren sich noch zu oft am Vorbild kommerzieller Inkubatoren. Daher sind sie auf zu kurze Zeiträume (3–12, maximal 24 Monate) ausgelegt. Das reicht jedoch oft nicht aus, um soziale Innovationen zu entwickeln und einen Wirkungsnachweis zu erbringen (proof of concept), da die intendierten Problemlösungen oftmals erst nach größeren Zeiträumen überhaupt sichtbar werden. (3) Solche Strukturen sind zudem auf die Förderung einzelner Projekte statt einer gesamten Organisation ausgerichtet. Das macht es schwer,

ganzheitliche Lösungsansätze zu entwickeln. (4) Wettbewerb zwischen den Organisationen steht im Vordergrund anstatt Synergien zu entfalten.

Private Investoren könnten auch, anstatt einzelne Projekte zu unterstützen, Beiträge zu einem Fonds leisten, der eine langfristige und organisationsbezogene Unterstützung möglich machte. Zudem könnten staatliche Akteure analog zur Förderung von Forschungs- und Entwicklungsvorhaben kommerzieller Akteure auch eine analoge Förderung für soziale Innovationen bereitstellen. Dafür könnten dann auch gemeinsam mit Akteuren aus dem Bereich Social Entrepreneurship und soziale Innovation Kriterien für die Förderwürdigkeit entwickelt werden. Solche Kriterien könnten dann »Quasistandards« etablieren, die auch private Fonds inspirieren würden.

2. Privates Kapital durch steuerliche Anreize oder Impact-Prämien locken

Die experimentelle Natur von sozialen Innovationen bringt auch Risiken mit sich. Zudem schätzen private Investor: innen soziale Innovationen und die dahinterstehenden Organisationen zwar als gemeinwohlsteigernd. Ihnen wird aber nicht genug Neuheit zugesprochen, die Investoren die Möglichkeit gäbe, öffentlich eine Vorreiterrolle einzunehmen. Schließlich ziehen es kleinere, philanthropisch orientierte Privatinvestoren und Institutionen vor, ihr Investmentportfolio zur Risikominimierung zu diversifizieren, anstatt größere Investitionen in wenige Ideen zu tätigen. Alle drei Gründe machen soziale Innovationen wenig attraktiv für privates Kapital.

Steuervergünstigungen für Investor:innen könnten private Investitionen attraktiver machen. Dabei müssten diese aber an Wirkungskriterien gebunden werden, die eine Abgrenzung von sozial und ökologisch ausgerichteten Investmentklassen erlauben. Auch könnte der Staat mit Prämien für Investitionen arbeiten, die nur im Falle einer Zielerreichung gezahlt werden (siehe auch Pay-by-Results-Prinzip). Dabei ist allerdings zu beachten, dass solche Modelle nur in einem Teil von Handlungsfeldern zu vertretbaren Kosten umgesetzt werden können. Dennoch zeigen erste Erfahrungen, dass es sich durchaus um einen gangbaren und vielversprechenden Weg handelt (fi-compass o. J.). In Finnland arbeitet die Innovationsagentur Sitra auf nationaler Ebene und mit großem Volumen nach diesem Prinzip, spricht dabei aber anstatt von Social Impact Bonds, die oft lokal begrenzt sind, von Outcome Funds.

3. Garantien zur Milderung von Risiken

Die Risiko-Ertrag-Impact-Profile von Investor: innen passen oft nicht mit denen von Sozialunternehmen zusammen. Risiko bezieht sich in diesem Kontext nicht nur auf mögliche finanzielle Verluste, sondern kann auch bedeuten, dass erwartete positive Effekte nicht eintreten (impact risk) oder angestrebte Innovationen mehr Zeit als erwartet für ihre Entwicklung benötigen.

Staatliche Ausfallgarantien könnten hier der Unsicherheit entgegenwirken. Das könnte auf direktem Weg mittels Erstverlustgarantien passieren (first loss guarantees) oder auch durch Co-Investments, beispielsweise durch die bundes- oder landeseigenen Förderbanken, die privates Kapital hebeln sollen. Garantien und garantieähnliche staatliche Co-Investments sind sowohl für marktorientierte als auch nicht marktorientierte soziale Innovationen relevant, richten sich aber an verschiedene Arten von Investor:innen. Bei auch kommerziell attraktiven Investitionen in soziale Innovationen könnte die Erstverlustposition auch von anderen Akteur:innen wie philanthropisch orientierten Unternehmen, gemeinnützigen Stiftungen oder Family Offices übernommen werden. So könnte das private Kapital von kommerziellen Investoren wie Investmentfonds, Rentenfonds, Venture Capital Fonds oder Geschäftsbanken kommen.

4. Zahlung bei Erfolg oder Pay-by-Results-Prinzip

Viele gerade auch durch staatliche Projektförderung unterstütze soziale Innovationen sind neue Dienstleistungen wie beispielsweise Präventionsangebote. Die Top Ten der geförderten Projekte im nationalen Programm Gesellschaft der Ideen zeigt das gut. Dabei geht es zum Beispiel nicht nur um die Behandlung, sondern die Prävention von chronischen Schmerzen mittels Virtual-Reality-Anwendungen oder die zeitnahe Adressierung von Angststörungen durch mittels digitaler Technologie gestützten sogenannten Peer Support. Diese neuen Angebote stehen in Konkurrenz zu bestehenden Angeboten auf sogenannten Quasimärkten, die stark reguliert sind. Bei der Auftragsvergabe folgen die öffentlichen Auftraggeber aber fast ausschließlich dem Prinzip der Kostenminimierung und agieren zudem risikoavers. Daher haben sie eine Präferenz für etablierte und oft auch größere Anbieter. So bleibt wenig Spielraum für inkrementelle Innovation,

disruptive Innovationen werden fast vollständig unterbunden. Es entsteht die paradoxe Situation einer staatlichen Projektförderung zur Entwicklung neuer Ideen, die dann aber mangels Nachfrage stecken bleiben.

Eine alternative Vorgehensweise stellt das Pay-by-Results-Prinzip dar, welches sogenannten Social Impact Bonds oder Outcome-Fonds zugrunde liegt. Diese zielen auf die Stimulation von Innovation und die Förderung von wirkmächtigen Ansätzen ab. Dazu mobilisieren sie privates Kapital, welches das Risiko für die Neuentwicklung von Ansätzen tragen soll und nur im Erfolgsfall vom Staat zurückgezahlt wird. Erfolg wird dabei anhand von gemeinsam festgelegten Wirkungszielen bemessen, die sich abhängig von der gesellschaftlichen Entwicklung, zum Beispiel während der COVID-19-Krise, anpassen lassen. Das Prinzip dient damit der Risikostreuung und der Unterstützung der Wirkungsorientierung der beteiligten Akteure.

5. Lokale Community Investments

Ausanderen Kontexten ist bekannt, dass Privatpersonen in großem Umfang bereit sind, Ressourcen für gemeinnützige Zwecke beizusteuern (Boenigk u. a. 2017). Derzeit bestehen aber kaum Möglichkeiten für Privatpersonen, in soziale Innovationen zu investieren. Es braucht daher Investitionsmöglichkeiten, die ähnlich wie Crowdfunding arbeiten und es so ermöglichen, Ressourcen zu bündeln und Risiken zu streuen. Dieses Vorgehen soll es ermöglichen, private Stakeholder zu beteiligen. Entsprechend wird mehr Kapital für soziale Innovationen verfügbar. Geförderte Sozialunternehmen werden in Verbindung zu Privatpersonen gesetzt, indem diesen ermöglicht wird, sich an sozialen Innovationen im besten Fall als Co-Innovatoren zu beteiligen.

Kommunen könnten den Aufbau von sogenannte Community Bonds unterstützen und auch als Co-Investoren fungieren, welche Privatpersonen die Möglichkeit zur Investition in Sozialunternehmen aus der Nachbarschaft, Stadt oder Region bieten. In Kanada werden diese vom dortigen Center for Social Innovation seit vielen Jahren erfolgreich betrieben. Dabei handelt es sich oft um Investitionen in lokale Infrastruktur, die der Nachbarschaft oder einem weiteren lokalen Kontext dienen.

6. Social Procurement und Schaffung von Quasimärkten

Soziale Innovationen sind häufig Produkte oder Dienstleistungen, die, langfristig gesehen, ein Markteinkommen erzielen können. Andere jedoch basieren auf Wirkungsmodellen, die dauerhaft auf andere Finanzierungen angewiesen bleiben. Klassischen Kapitalformen haben Schwierigkeiten mit solchen Modellen. Für Darlehen ist es notwendig, dass sie auch zurückbezahlt werden können. Und Investoren scheuen vor Einlagen in Eigenkapital zurück, wenn keine Exitoptionen bestehen.

Der Staat kann hier auf zwei Arten aktiv werden. Erstens kann er neue Quasimärkte schaffen, indem er Innovationen als neue Standardleistungen, zum Beispiel bei der Erbringung von Gesundheitsdienstleistungen, etabliert. In Finnland werden im Rahmen eines Outcome Funds zum Beispiel effektive Lösungsansätze gefördert, um Diabetes des Typs 2 zu bekämpfen. Diese Projekte können dann Kernbestandteil der staatlichen Gesundheitsvorsorge werden. Damit wird ein Einkommensmodell geschaffen, das dem erbringenden Sozialunternehmen wiederum die Möglichkeit gibt, Eigenkapital, Fremdkapital oder Mezzanine-Finanzierungen in Anspruch zu nehmen. Zweitens kann der öffentliche Sektor das Beschaffungswesen so umorganisieren, dass es an sozialen und ökologischen Kriterien oder dem Grad sozialer Innovativität von Organisationen orientiert ist und diesen somit Vorrang vor anderen gibt (Social Procurement). Das würde wiederum nicht nur Markeinkommensmöglichkeiten für Sozialunternehmen generieren, sondern die Wirkungsorientierung von Organisationen insgesamt erhöhen, da diese in der öffentlichen Beschaffung honoriert wird.4

7. Öffnung bestehender Programme

In Deutschland bestehen bereits einige etablierte Finanzierungsprogramme zur Förderung kommerzieller Start-ups wie beispielsweise niedrig verzinste Gründerkredite der KfW (z. B. ERP-Gründerkredit StartGeld), die von den Hausbanken vergeben werden.[4]

4 Hier wurde bereits vor zehn Jahren ein detaillierter Vorschlag gemacht, soziale Innovation im Sozialgesetzbuch zu verankern und so das umfangreiche Sozialbudget wenigstens zum Teil zur Förderung von sozialen Innovationen zu nutzen, Öztürk 2013.

Von der Mehrheit dieser Förderprogramme sind gemeinnützige und nicht marktorientierte Organisationen jedoch explizit ausgeschlossen. Auch erscheint der Anteil an EXIST-Gründerstipendien, die an Sozialunternehmer:innen gehen, aktuell sehr gering (Deutscher Bundestag 2017).

Solche Förderprogramme sollten auch für nicht marktorientierte Organisationen geöffnet und stärker an deren Bedürfnissen ausgerichtet werden. Diese brauchen in der Regel viel länger, um einen Break-even zu erreichen, oder basieren auf hybriden Einkommensströmen, die unter anderem Spenden, staatliche Mittel et cetera umfassen. Bankinterne Assessment-Prozesse müssten reformiert werden, um die Eigenschaften von zum Beispiel Sozialunternehmen besser zu berücksichtigen, indem etwa erfolgreiche Crowdfunding-Kampagnen als ein Element von Due-Diligence-Reports betrachtet werden. Eine Reform des Beihilfegesetzes in Deutschland könnte Sozialunternehmen als zuschussfähige Organisationen aufnehmen und die Förderung sozialer Innovationen als Ziel verankern. Bisher sind gemeinnützige Organisationen in der Regel ausgeschlossen und der Förderanteil ist oft zu gering ausgeprägt.

8. Gutscheine für Kompetenz- und Netzwerkaufbau

Finanzierung allein wird soziale Innovationen nicht maßgeblich befördern. Zusätzlich muss auch der Aufbau von Kompetenzen und Netzwerken gefördert werden und zwar sowohl aufseiten der Sozialunternehmen als auch aufseiten von (potenziellen) Investoren, Banken, Intermediären und auch staatlichen Akteuren.

In der Förderung kommerzieller und technischer Innovationen gibt es schon lange in Form von Innovationsgutscheinen Maßnahmen, um einen solchen Kompetenzaufbau durch Beratungen finanziell zu unterstützen. Ein ähnliches Instrument sollte für Sozialunternehmen etabliert werden. Diese sind nämlich nicht nur auf allgemeine unternehmerische Kompetenzen und Fähigkeiten angewiesen, sondern auch auf fachspezifische Kenntnisse, beispielsweise im Bereich der Wirkungsmessung, die in dieser Form bei kommerziell orientierten Unternehmen bisher keine Rolle spielen. Aus diesem Grund wäre es auch sinnvoll, die Netzwerke und Marktkenntnis etablierter Organisationen zu nutzen (Start-up-Hubs, Akzeleratoren et cetera, aber auch Wirtschaftskammern und -förderungen, Gründungs- und Innovationszentren), um ein gezieltes Matchmaking zwischen Organisationen

und Fachexpert:innen zu ermöglichen. Darüber hinaus sollte die öffentliche Hand in Zusammenarbeit mit Geschäftsbanken Schulungen und Weiterbildungen in Bezug auf die komplexen Anforderungen von Sozialunternehmen für die Verantwortlichen im Kreditwesen und Investmentmanagement anbieten.

Damit ein (Finanz-)Markt effizient und effektiv funktioniert, ist es zudem wichtig, dass dieser ein solches Ökosystem oder eine Industrie als Gegenpart hat. Eine Repräsentation der Akteure sozialer Innovationen ist essenziell, um das zu bewerkstelligen. Wenn staatliche Fördermaßnahmen nicht nur auf einzelne Organisationen, sondern ein übergreifendes Ökosystem ausgerichtet sind, können sie zum Aufbau von neuen und breiten Netzwerkstrukturen für soziale Innovationen beitragen. Das erhöht nicht nur die Sichtbarkeit von sozialen Innovationen in der Gesellschaft, sondern auch die Impact-Ausrichtung der gesamten Wirtschaft.

Was die Herkunft der öffentlichen Finanzmittel angeht, ist es wichtig, zu bemerken, dass neben den bereits genannten Möglichkeiten zur spezifischen Finanzierung einzelner politischer Instrumente eine Reihe weiterer Finanzierungsquellen zu Verfügung steht, die zur strategischen Förderung von sozialen Innovationen genutzt werden können, zum Beispiel: (1) der Europäische Sozialfonds (ESF) und der Europäischer Fonds für regionale Entwicklung, (2) die Förderung von Innovationen im Bereich sozialer Dienstleistungen aus Mitteln des Sozialsystems, (3) die Verwendung von nachrichtenlosen Vermögenswerten, wie es international bereits von einigen Ländern umgesetzt wird (etwa analog zum Big Society Fund in UK).[5] Die verschiedenen Quellen decken dabei eine Bandbreite an thematischen oder geografischen Schwerpunkten ab und stehen im Einklang mit den Zielen für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen (SDGs).

6. Ausblick – Lernen von anderen Ländern

Alle hier dargelegten Probleme sind schon länger bekannt und auch die vorgeschlagenen politischen Interventionen sind keine bloßen Utopien. Folgen-

5 Auch in Deutschland wird eine solche Option seit Längerem diskutiert und es existieren bereits etliche Vorschläge. Im Koalitionsvertrag 2021 wird erklärt, die neue Regierung beabsichtige einen Rechtsrahmen zu schaffen, um Guthaben auf verwaisten Konten zur Förderung des Gemeinwohls nutzen zu können (Koalitionsvertrag, S. 30).

de bewährte Beispiele aus anderen Staaten zeigen, dass es auch anders gehen kann. Sie sind ausführlicher in der internationalen Vergleichsstudie »Finanzierung von Sozialen Innovationen« dargestellt (Krlev u. a. 2021).

(1) Akzelerierende Darlehen und Grants sowie (2) nicht marktbasierte Blended-Finance-Instrumente zielen vor allem darauf ab, philanthropisches Kapital zu hebeln, um eher gemeinwohlorientierten Modellen zum Durchbruch und zur Entfaltung ihres Impactpotenzials zu verhelfen. Dabei gilt es, vorhandene Ressourcen effizienter zu nutzen. (3) Social Impact Bonds oder Outcome-Fonds können Innnovationen in etablierten Feldern stimulieren und setzen auf effektive Problemlösung und Prävention anstatt auf standardisierte Leistungserbringung. (4) Community Bonds können helfen, soziale Innovationen lokal zu verankern und die Identifikation der Bevölkerung mit sozialen Innovationen zu steigern. (5) Marktbasierte Blended-Finance-Instrumente helfen dabei, einen Investment-Case für kommerzielle Investor:innen zu schaffen, die aufgrund von hohem Risiko oder fehlender Option eines Exits nicht in soziale Innovationen investieren. Um einen Exit zu gewährleisten, muss das Vehikel unter Umständen mit der Schaffung von Quasimärkten einhergehen, die Einkommensströme für die Akteure sozialer Innovationen generieren können.

Es lohnte sich, einen genaueren Blick auf die bisherigen Erfahrungen zu werfen und daraus zu lernen, wie die Förderung sozialer Innovation durch eine angemessene Finanzarchitektur nachhaltig ins Werk gesetzt werden kann. Das umfassendste Programm ist sicher Portugal Social Innovation. Die meisten Erfahrungen, vor allem mit marktbasierten Ansätzen, hat man in Portugal gemacht.

Jedoch zeigt die folgende Tabelle vor allem, dass es global auch über alle Wohlfahrtsstaatskontexte hinweg bereits viele Programme gibt, die alle einen starken Beitrag leisten.

Literatur

Boenigk, Silke/Hölz, Martin/Mildenberger, Georg/Schrötgens, Jutta/Vahlpahl, Tobias/Wilke, Burkhard (2017), »Research on Giving in Germany«, in: Hoolwerf, L. K./Schuyt, Theo N. M./Barry Hoolwerf/Theo Schuyt (Hg.), Giving in Europe. The state of research on Giving in 20 European Countries, Amsterdam.

Deiglmeier, Kriss/Miller, Dale T./Phills, James A., JR. (2008), »Rediscovering Social Innovation«, in: Stanford Social Innovation Review, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.48558/GBJY-GJ47

Deutscher Bundestag (2017), Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Kai Gehring, Dr. Thomas Gambke, Beate Walter-Rosenheimer, weiterer Abgeordneter und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN (Deutscher Bundestag Drucksache, 18/10907), letzter Zugriff: 1.05.2022, https://dserver.bundestag.de/btd/18/109/1810907.pdf

Fi_compass (o. J.), The Portuguese Social Innovation Initiative – The Social Impacts Bonds Programme Using ESF to finance Social Innovation and Social Entrepreneurship, letzter Zugriff: 01.05.2022, https://www.fi-compass.eu/sites/default/files/publications/fi-compass%20study%20on%20the%20Social%20Impacts%20Bond%20programme%20under%20the%20Portugal....pdf

Göler von Ravensburg, Nicole/Krlev, Gorgi/Mildenberger, Georg (2019), »Social Enterprises Contributing to Social Innovation«, in: Jürgen Howaldt/Christoph Kaletka/Antonius Schröder/Marthe Zirngiebl (Hg.), Atlas of Social Innovation. Bd. 2: A World of New Practices, München, S. 130–133.

Göler von Ravensburg, Nicole/Mildenberger, Georg/Krlev, Gorgi (2021), »Social Enterprise in Germany: Between Institutional Inertia, Innovation and Cooperation«, in: Jacques Defourny/Marthe Nyssens (Hg.), Social enterprise in Western Europe. Theory, models and practice, 1. Aufl., Abingdon/New York, S. 85–101.

Hoffman, Pablo/Scharpe, Katharina/Wunsch, Michael (2021), 3. Deutsche Social Entrepreneurship Monitor 2020/21, SEND e. V.; EUCLID Network, o. O.

Krlev, Gorgi/Sauer, Sina/Scharpe, Katharina/Mildenberger, Georg/Elsemann, Katrin/Sauerhammer, Markus (2021), Finanzierung von Sozialen Innovationen – Internationale Vergleichsstudie, Centrum für soziale Investitionen und Innovationen (CSI); Social Entrepreneurship Network Deutschland e. V. (SEND), Heidelberg/Berlin.

Moore, Michele-Lee/Westley, Frances R./Nicholls, Alex (2012), »The Social Finance and Social Innovation Nexus«, in: Journal of Social Entrepreneurship 3 (2), S. 115–132, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.1080/19420676.2012.725824

Öztürk, Ataner (2013), Die Verankerung von Social Entrepreneurship im Sozialgesetzbuch, in: Stephan A. Jansen/Rolf G. Heinze/Markus Beckmann/Rieke Schües (Hg.), Sozialunternehmen in Deutschland. Analysen, Trends und Handlungsempfehlungen. Wiesbaden, S. 347–362.

Ziegler, Rafael (2020), Innovation, ethics and our common futures. A collaborative philosophy, Cheltenham (UK)/Northampton (MA, USA).

Soziale Innovationen zwischen Hype und realistischen Erwartungen: Welchen Beitrag kann die Innovationsmessung leisten?

Judith Terstriep, Gorgi Krlev, Georg Mildenberger, Simone Strambach, Jan-Frederik Thurmann, Laura-Fee Wloka

1. Einleitung

Die Transition in Richtung Nachhaltigkeit aus ökologischer, ökonomischer und sozialer Perspektive hat in den letzten Jahren deutlich an Dynamik gewonnen. Zugleich erleben wir mit der Missionsorientierung einen Paradigmenwechsel der Forschungs- und Innovationspolitik. Statt wie bisher auf Interventionen zur Behebung von Markt-, System- und/oder Transformationsversagen zu setzen, rückt die Bewältigung der großen gesellschaftlichen Herausforderungen wie Klimawandel, Alterung der Gesellschaft, Digitalisierung vermehrt in den Fokus des politischen Handelns (Foray u. a. 2012, Frenken 2017, Schot/Steinmueller 2018)[1]. Beschleunigt durch diese normative Wende (Uyarra u. a. 2019) sind soziale Innovationen heute ein zentrales Element auf den politischen Agenden, von der kommunalen und regionalen Ebene bis zur nationalen und supranationalen Ebene der Europäischen Kommission und der OECD (Georghiou 2018, Pel u. a. 2020a, Terstriep u. a. 2020). Sie gelten nicht nur als ein Bestandteil des Innovationsökosystems (Hightech-Forum 2019), sondern zugleich als Treiber für eine moderne soziale Marktwirtschaft und ein funktionierendes gesellschaftliches Miteinander. Auch hierzulande nimmt die missionsorientierte Innovationspolitik an Fahrt auf und soziale Innovationen erfahren eine deutliche Aufwertung. Dies manifestiert sich u. a. in der Hightech-Strategie des Bundes (BMBF 2018: 4), die auf »[…] technologische und nichttechnologische einschließlich sozialer Innovationen, bei denen der Nutzen für den Menschen im Mittelpunkt steht«, als Ziel der Forschungs- und Innovationspolitik referenziert. Ein solches missionsorientiertes Innovationsverständnis bezieht neben

1 Siehe hierzu ausführlich den Beitrag von Edler in diesem Band.

den »klassischen« Akteuren aus Forschung und Wirtschaft die Zivilgesellschaft (NGOs, Wohlfahrtsorganisationen, Vereine und Bürger:innen) als wichtige Innovationsakteure in die Betrachtung ein. »Missionen« stellen dabei ein Narrativ für die Politik dar, das auf gesellschaftliche Herausforderungen ausgerichtet ist und die Richtung des Wandels vorgibt (Janssen u. a. 2021). Das Narrativ inkludiert die variierenden Zielsetzungen sozialer Innovationen, welche durch das bislang vorherrschende technologische Innovationsverständnis nicht abgebildet wurden.

Dabei beziehen sich soziale Innovationen als neue Lösungen, die gesellschaftliche Bedürfnisse adressieren und einen Wandel in gesellschaftlichen Praktiken anstoßen, auf neue Formen der Interaktion, Kooperation, Governance und Wissensgenerierung (Terstriep u. a. 2022). Vergleichbar mit wirtschaftlich-technologischen Innovationen stellen sie auf Verbesserungen, Weiterentwicklungen oder Neuerungen ab, fokussieren jedoch im Unterschied zu diesen gesellschaftliche Herausforderungen bzw. Problemlagen. Hierin manifestiert sich ein wesentlicher Unterschied zu wirtschaftlich-technologischen Innovationen, die – obwohl eine wichtige Rolle bei der Bewältigung der großen gesellschaftlichen Herausforderungen einnehmend – aufgrund ihrer primären Gewinnorientierung für die Lösung vieler gesellschaftlicher Herausforderungen nur bedingt geeignet sind (Audretsch u. a. 2021). Zudem sind soziale im Vergleich zu wissenschaftlich-technischen Innovationen breiter ausgerichtet, beziehen sich vielfach eher auf Dienstleistungen als auf Produkte und gehen mit neuen Formen der Kooperation und Governance einher. Das politische Bestreben, soziale Innovationen stärker als bisher im Innovationsgeschehen zu berücksichtigen und ressortübergreifend zu koordinieren, manifestiert sich in besonderer Weise im Ressortkonzept zu sozialen Innovationen (BMBF 2021). Diese Gleichstellung sozialer und wissenschaftlich-technischer Innovationen geht einher mit steigenden Anforderungen an soziale Innovationen. In diesem Sinne nennt das Ressortkonzept nicht nur zentrale Voraussetzungen für die Hervorbringung sozialer Innovationen und das politische Instrumentarium, sondern formuliert zugleich konkrete Erwartungen an soziale Innovationen. So heißt es dort:

»Soziale Innovationen haben das Ziel, zu einer nachhaltigen gesellschaftlichen Veränderung beizutragen, und fordern teilweise ein, den systemischen Charakter von Innovationen in den Blick zu nehmen. Viele Soziale Innovationen adressieren gesellschaftliche Herausforderungen so, dass ökologische, soziale und ökonomische Entwicklungen nicht im Wider-

spruch zueinander stehen, sondern sich gegenseitig begünstigen.« (ebd.: 4)

Soziale Innovationen als eigenständiger Innovationstypus sollen folglich zu einer nachhaltigen gesellschaftlichen Transformation beitragen. Inwiefern sie diese hochgesteckten Erwartungen erfüllen können, ist eine offene Frage, insbesondere vor dem Hintergrund, dass es an einer entsprechenden Datengrundlage mangelt. Die unzureichende Verfügbarkeit von Daten wird zugleich als einer der zentralen Faktoren angeführt, der eine gezielte Unterstützung sozialer Innovationen behindert (Krlev 2021). Insofern erscheint es wenig überraschend, dass die Suche nach aussagekräftigen und zuverlässigen Indikatoren – das heißt Kenngrößen, die Sachverhalte anzeigen – und entsprechenden Messansätzen als eine der drängendsten Herausforderungen in der sozialen Innovationsforschung identifiziert wurde (Mihci 2020). Für politische Entscheidungsträger:innen, Investor:innen und Innovator:innen ist es unerlässlich, frühzeitig Informationen über relevante Bedarfe, mögliche Akteure und potenzielle Lösungen zu erhalten. Ebenso bedeutsam sind Daten zu den Innovationskapazitäten, das heißt, Informationen über die Möglichkeiten von Regionen und Organisationen soziale Innovationen hervorzubringen sowie zum Ökosystem ihrer Entstehung. Wie also lassen sich soziale Innovationen messen? Bevor wir uns nachfolgend dieser Frage widmen, finden sich im Abschnitt 1 einige Überlegungen dazu, was wir realistisch von sozialen Innovationen erwarten können. Hierzu gehen wir auf den transformativen Charakter und den bisher wenig untersuchten Aspekt des Erfolgs sozialer Innovationen ein. Im Anschluss wird der aktuelle Stand der sozialen Innovationsmessung thematisiert (Abschnitt 2), gefolgt von der Vorstellung des IndiSI-Rahmenmodells als ein ganzheitlicher Messansatz sozialer Innovationen (Abschnitt 3). Resümierend wird ein kurzer Ausblick auf die Weiterentwicklung der sozialen Innovationsmessung gegeben.

2. Realistische Erwartungen an sozialen Innovationen

Obwohl sehr unterschiedlich in der Literatur verwendet, kann gesellschaftliche Transformation als langfristiger Prozess eines wünschenswerten, nichtlinearen, strukturellen Wandels komplexer Gesellschaftssysteme verstanden werden (Feola 2015; Patterson u. a. 2017; Polanyi 2001). Damit ist ein grundlegender Wandel in Handlungsmustern, den Komponenten und Wechsel-

beziehungen innerhalb und zwischen den gesellschaftlichen Teilsystemen (z. B. Politik, Wirtschaft, Zivilgesellschaft) angesprochen. Ein solcher transformativer Wandel bezieht sich unter anderemauf Wertvorstellungen, Produktion, Konsum, Machtbeziehungen, Interaktionen, Netzwerke und Ökosysteme sowie physische Infrastruktur und Technologien. In Abgrenzung zu einem sich kontinuierlich vollziehenden sozialen Wandel sind gesellschaftliche Transformationen im Sinne der Missionsorientierung mit der Intention verbunden, die Richtung des Wandels vorzugeben (Grießhammer/Brohmann 2015; Walz 2016). Ein diesbezügliches Beispiel ist die Energiewende in Deutschland.

Zum transformativen Charakter sozialer Innovationen

Vor dem Hintergrund der im Vergleich zu wirtschaftlich-technologischen Innovationen hohen Erwartung zur transformativen Wirkung sozialer Innovationen gilt es, zunächst zu klären, ob und wie soziale Innovationen eine solche Wirkung potenziell entfalten können.

Soziale Innovationen nehmen ihren Ausgang häufig in informellen, lebensweltlichen Kontexten, genau dort, wo Herausforderungen für Menschen spür- und sichtbar sind und weniger – aber auch – in den Entwicklungsabteilungen großer Unternehmen der Privatwirtschaft. Vielfach entspringen sie Bottom-up-Initiativen und sind insofern in starkem Maße durch die Motivation engagierter Menschen vor Ort getrieben (Anheier u. a. 2019). Ob und für welchen Zeitraum eine soziale Innovation in der Folge ein Nischenphänomen bleibt, hängt im Wesentlichen vom Typus und den Ambitionen bzw. Opportunitäten der Innovator:innen ab. So zeigen erste Ergebnisse, dass sozial innovative Initiativen, insbesondere wenn sie spezifische Herausforderungen in Quartieren adressieren und von kleinen Vereinen, Nachbarschaftsinitiativen und ähnlichen Organisationen getragen werden, häufig nicht bestrebt sind oder nicht über die erforderlichen Ressourcen verfügen, ihre Lösung in die Breite zu tragen. Die Situation stellt sich im Fall von Wohlfahrtsorganisationen als sozialen Innovatoren oder Sozialunternehmen durchaus anders dar (Terstriep u. a. 2015, Wloka/Terstriep 2020). Bereits Popper führte jedoch im Jahr 1945 an, dass gesellschaftlicher Wandel nicht durch große Utopien, sondern durch unzählige kleine Innovationen entstünde.

»The introduction of a new kind of life-insurance, of a new kind of taxation, of a new penal reform, are all social experiments which have their repercussions through the whole of society without remodelling society as a whole.« (Poper 1945: 162)

Weiter gilt es zu berücksichtigen, dass Innovationsaktivitäten, so zeigt die Forschung zu regionalen Innovationssystemen, unterschiedlich im Raum verteilt sind (Asheim u. a. 2019; Isaksen/Trippl 2017; Trippl u. a. 2017) und variierende Dynamiken (Coenen u. a. 2018) aufweisen. Dies gilt analog für soziale Innovationen, die stark vom Kontext ihrer Entstehung abhängig sind. So werden solchen Initiativen die größten Erfolgschancen zugeschrieben, die territorial und soziokulturell eingebettet sind und lokale politische Möglichkeiten und organisatorische Strategien kombinieren, um institutionelle Veränderungen anzustoßen (Moulaert/MacCallum 2019; Parés u. a. 2017).

Dass soziale Innovationen das Potenzial haben, als Motor eines nachhaltigen gesellschaftlichen Wandels auf der Makroebene zu fungieren, zeigt sich u. a. im Konzept der transformativen sozialen Innovationen. Das Konzept wird alsProzess verstanden, durch den soziale Innovationen bestehende Institutionen infrage stellen, verändern und/oder ersetzen (Avelino u. a. 2019). Dabei wird transformativer Wandel als Ergebnis der Wechselwirkungen zwischen Entwicklungen auf der Makroebene, die Veränderungen in den Rahmenbedingungen zur Folge haben (sogenannter Gamechanger), Narrativen des Wandels, Systeminnovationen und soziale Innovationen als unterschiedliche, aber miteinander verflochtene Formen der Innovation und des Wandels verstanden (ebd.). Das transformative Potenzial sozialer Innovationen kann dann seine Wirkung entfalten, wenn

1. sich die im Anfangsstadium der Institutionalisierung befindlichen Innovationen erfolgreich zu weiter verbreiteten, tief verankerten und dauerhaften Institutionen entwickeln (Strasser u. a. 2020),
2. die vielen Praktiken auf der Mikroebene zu Mustern und Regelmäßigkeiten auf der Makroebene akkumulieren (Terstriep/Rehfeld 2020) oder
3. soziales Unternehmertum kurzfristig kleine Veränderungen bewirkt, die sich gegebenenfalls auf bestehende Systeme auswirken und längerfristig große Veränderungen katalysieren (Alvord u. a. 2004; Strambach/Dorenkamp 2018).

Die Verbreitung sozialer Innovationen scheint somit zentral für die Entfaltung transformativer Potenziale zu sein. Dabei sind es weniger linear-se-

quenzielle Diffusionsansätze als vielmehr »Mechanismen der Reproduktion und Neukonfiguration sozialer Praktiken« sowie die damit einhergehenden Dynamiken, auf die sich »transformativer sozialer Wandel« zurückführen lässt (Howaldt u. a. 2021: 113). Mit Blick auf sozial innovative Praxisfelder wie Mikrofinanzierung oder Carsharing konkretisieren Rabadjieva und Butzin (2019) Mechanismen der Diffusion. Die Autorinnen differenzieren zwischen der vollständigen Replikation sozialer Praktiken, der Diffusion einzelner Elemente wie Materialien, Kompetenzen oder Bedeutungen (meaning) sowie der Diffusion neuer Formen der Zusammenarbeit. Transdisziplinäre Kooperationen, welche die Bürger:innen aktiv beteiligen, dem Experimentieren, der Befähigung und dem reziproken Lernen wird hierbei ein zentraler Stellenwert zugeschrieben.

Die aufgezeigte Komplexität bei gleichzeitig hoher Unsicherheit des Innovationsprozesses macht es umso entscheidender für diejenigen, die soziale Innovationen fördern, finanzieren oder umsetzen, die Wirkmechanismen zwischen der Mikro- und Makroebene zu verstehen. Strambach und Pflitsch (2020) folgend, bestehen hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen kurzfristigen, graduellen Veränderungen auf der Mikroebene und langfristigen, transformativen Veränderungen auf der Systemebene jedoch erhebliche Wissenslücken. Weiter heben die Autorinnen hervor, dass graduelle Veränderungen, die sich erst im Zeitverlauf zu einem grundlegenden Wandel akkumulieren, besonders schwer zu verfolgen seien (ebd.). Wissenslücken im Verständnis des transformativen Charakters sozialer Innovationen können dazu führen, dass deren Potenzial nicht ausgeschöpft wird. Zugleich, wie Seelos und Mair (2012) konstatieren, können die Wissenslücken ursächlich dafür sein, dass die Erwartungen an soziale Innovationen möglicherweise nicht mit der Realität übereinstimmen.

Diesen Überlegungen und die Heterogenität sozialer Innovationen berücksichtigend, liegt der Schluss nahe, dass das, was realistisch von sozialen Innovationen in Hinblick auf ihren Beitrag zu einer nachhaltigen gesellschaftlichen Transformation erwartet werden kann, durch vielfältige Faktoren und deren Wechselwirkung determiniert wird. Hierzu zählen etwa die Innovationsakteure und ihre Motive, die Akzeptanz sozialer Innovationen, das gesellschaftliche Klima oder auch Machtverhältnisse und Konflikte (Strasser u. a. 2019; Terstriep u. a. 2021a; Wittmayer u. a. 2019).

Zum Erfolg sozialer Innovationen

Soziale Innovationen können nur dann transformativ wirken, wenn sie erfolgreich sind. Avelino u. a. (2019) folgend, zeichnen sich erfolgreiche soziale Innovationen durch Dauerhaftigkeit, Reichweite und transformative Wirkung aus. Warum einige soziale Innovationen erfolgreich sind, während andere unentdeckt bleiben, ist jedoch weitgehend ungeklärt. Diesbezüglich konstatieren Chandra u. a. (2021), dass es in der sozialen Innovationsforschung an einer systematischen Auseinandersetzung mit dem analytischen und theoretischen Konzept »Erfolg« fehle. Diese ist zum einen der Beschaffenheit sozialer Innovationen als facettenreiches und sektorenübergreifendes Phänomen gezollt. Hinzu kommt die Vielfalt an beteiligten Akteuren mit ihren variierenden Motiven und Handlungslogiken sowie die vielfach vorzufindende Hybridität der Geschäftsmodelle (Nicholls/Ziegler 2019, Terstriep u. a. 2021a). Zum anderen ist dies auch auf die Komplexität des sozialen Innovationsprozesses zurückzuführen, der durch Rückkopplungsschleifen, Strategiewechsel und vielschichtiges Handeln (Cajaiba-Santana 2014, Phillips u. a. 2017) gekennzeichnet ist. Schließlich fehlt die erforderliche Datengrundlage, da der überwiegende Teil unserer bisherigen Erkenntnisse zu sozialen Innovationen auf Fallstudien und anderen eher anekdotischen Quellen basiert (Cunha/Benneworth 2020).

Während Innovator:innen in der Privatwirtschaft ihren Erfolg und ihre Effektivität auf einfache Art und Weise unter anderem in Form von Gewinnen und Kapitalrenditen (ROI) messen können, gilt es für soziale Innovator:innen, den sozialen Wandel als strategisches Ziel zu berücksichtigen (Chesbrough/Di Minin 2014). Chandra u. a. (2021) messen den Erfolg offener sozialer Innovationen anhand ihrer sozialen Wirkung und finanziellen Nachhaltigkeit. Den ländlichen Raum untersuchend, identifiziert Neumeier (2017) drei Ebenen von Faktoren, die den Erfolg beeinflussen: erstens Faktoren, die für den Erfolg des gesamten Innovationsprozesses wichtig sind, zweitens Faktoren, die den Handlungsspielraum des Akteursnetzwerks der sozialen Innovation beeinflussen, und drittens Faktoren, die den tatsächlichen Beteiligungsprozess beeinflussen.

Kooperationen, Netzwerke, Offenheit und lokale/regionale Einbettung gelten als zentrale Determinanten des Erfolgs sozialer Innovationen. So ist etwa die Einbettung in das Teilsystem »Zivilgesellschaft« bzw. das Innovationsökosystem zugleich Merkmal und Voraussetzung für den Innovationserfolg (Krlev u. a. 2019). Sozialunternehmer:innen beispielsweise

werden aktiv, um regionale Bedarfe anzugehen, die durch persönliche Erfahrungen identifiziert wurden (Kleverbeck u. a. 2017). Zugleich wird der Erfolg sozialer Innovationen maßgeblich durch den Innovationsprozess selbst und die damit verbundenen Lernprozesse sowie die Innovationskapazitäten der Akteure determiniert. Damit sind nicht nur »harte«, leicht zu quantifizierende (z. B. öffentliche Sozialausgaben, Einkommen), sondern zugleich »weiche« Faktoren wie die Wahrnehmung von Problemlagen, die Bereitschaft, daran etwas zu ändern, die Risikobereitschaft oder das soziale Kapital angesprochen (Beer/Micheli 2018). Damit wird deutlich, dass der Erfolg sozialer Innovationen ein multidimensionales Konstrukt ist, dass in Teilen nur schwer quantifizierbare Faktoren umfasst, was die Erfolgsmessung erschwert.

3. Soziale Innovationsmessung

Im Gegensatz zur klassischen Innovationsmessung, die durch Jahrzehnte der kontinuierlichen Weiterentwicklung der Indikatorik gekennzeichnet ist – das jüngste Beispiele ist die vierte Ausgabe des Oslo Manuals (OECD/Eurostat 2018) –, befindet sich die Messung sozialer Innovationen noch in den »Kinderschuhen«. Nach wie vor ist die Innovationsmessung vorrangig auf Innovationsaktivitäten in Unternehmen der Privatwirtschaft ausgerichtet. Selbst »klassische« Unternehmen der Sozialwirtschaft wie auch Sozialunternehmen neuen Typs (Göler von Ravensburg u. a. 2019; Göler von Ravensburg u. a. 2021) werden von den gängigen Erhebungssystemen bisher nicht bzw. nicht ausreichend erfasst. Ferner wird das »Soziale« als eine Kerndimension sozialer Innovationen oft vernachlässigt oder auf messbare Faktoren wie Einkommen oder Beschäftigungsquoten reduziert. Unbeachtet bleiben dabei zentrale Aspekte wie Wertevorstellungen und Präferenzen, Entscheidungsmechanismen, Machtverhältnisse, gesellschaftliche Diskurse sowie die Rollen und Funktionen unterschiedlicher Akteure. Die ausschließliche Fokussierung auf quantitative Analysen bzw. aggregierte Daten birgt zudem die Gefahr, dass angestoßene transformative Veränderungsprozesse übersehen werden (Krlev u. a. 2020). Aktuelle Studien weisen beispielsweise darauf hin, dass die Art und Weise, wie Akteur:innen zusammenarbeiten, eine treibende Kraft für soziale Innovationen ist (Agostini u. a. 2019) und Governancestrukturen innerhalb von Organisationen eine zentrale Rolle im sozialen Innovationsgeschehen haben (Marconatto u. a. 2020). Hinzu kommt,

dass für die Generierung und Durchsetzung sozialer Innovationen schwer messbares implizites symbolisches Wissen – das Wissen über soziale Systeme, dessen Normen, Werte und Kulturen als Pendant zu in Patenten messbarem analytisch-technischen Wissen – eine Schlüsselrolle spielt (Strambach 2017).

Um der Spezifität sozialer Innovationen Rechnung zu tragen, bedarf es eines ganzheitlichen Messansatzes, wie er im Rahmen des vom Bundesministerium für Forschung und Entwicklung geförderten Projekts »IndiSI+«[2] entwickelt und aktuell validiert wird. Das IndiSI-Rahmenmodell (s. Abbildung 1) soll helfen, das Verständnis sozialer Innovationen durch die Verknüpfung der drei Messebenen »organisationale soziale Innovativität, regionale soziale Innovationskapazitäten und Resonanz in den Sozialen Medien« zu verbessern sowie das regionale Potenzial sozialer Innovationen zu heben, indem eine geeignete Evidenzbasis zur Verfügung gestellt wird.

Spezifika der Messung sozialer Innovationen

Die Ausführungen der vorangehenden Abschnitte haben gezeigt, dass wirksame soziale Innovationen erstens ein gleichzeitiges Handeln auf mehreren ineinandergreifenden Ebenen erfordern (Pel u. a. 2020b; Seelos/Mair 2017), die von der Bildung akteursbezogener Partnerschaften (Phillips u. a. 2017) über die Rekonfiguration bestehender Institutionen (Wijk u. a. 2019) bis hin zur Gestaltung des gesellschaftlichen Diskurses reichen (Krlev/Lund 2020). Zweitens sind soziale Innovationen in der Regel lokal oder regional verankert (Kleverbeck u. a. 2019; Krlev u. a. 2019; Moulaert/Mehmood 2019). Somit ist zu erwarten, dass Variationen in den Rahmenbedingungen und den Ergebnissen sozialer Innovationen eher in lokalen/regionalen (Öko-)Systemen als auf nationalstaatlicher Ebene vorzufinden sind. Drittens sind soziale Innovationen durch »weiche« Faktoren determiniert, die nicht leicht zu erfassen sind. Viertens können soziale Innovationen technologische Innovationen umfassen oder Bestandteil derselben sein. Soziale Innovationen

2 Das Projekt IndiSI+ – Indikatorik soziale Innovation wird gemeinsam von dem Institut Arbeit und Technik der Westfälischen Hochschule Gelsenkirchen, dem Centrum für Soziale Investition und Innovation der Universität Heidelberg und dem Fachbereich Geographie der Philipps-Universität Marburg durchgeführt. Weitere Informationen und Ergebnisse zum Projekt finden sich unter https://www.si-metrics.eu.

können sich aber auch von diesen unterscheiden, und zwar in Bezug auf die Motive der Akteur:innen, die von denen wirtschaftlich-technologischer Innovationen abweichen.

Für die Messung sozialer Innovationen bedeutet dies, dass es einer Indikatorik bedarf, die einerseits Aspekte umfasst, die auch für wirtschaftlich-technologische Innovationen von Bedeutung sind (Allmann u. a. 2011) einschließlich des organisatorischen Managements sozialer Innovationspraktiken. Andererseits werden Indikatoren erfordert, die üblicherweise zur Messung von sozialem Wohlstand und Fortschritt verwendet werden (Porter u. a. 2013), ebenso wie umfassendere soziale Indikatoren zur Erfassung von Einstellungen und gesellschaftlichen Handlungskapazitäten (Berger-Schmitt/Noll 2000; Noll 2016).

Daneben gilt es, ein Messinstrument und Indikatoren zur Verfolgung von Debatten und Diskursen bereitzustellen (Strambach/Thurmann 2021). Erst die Verknüpfung der drei Messebenen erlaubt es, ein ganzheitliches Bild des sozialen Innovationsgeschehens zu zeichnen und Städte/Regionen darin zu unterstützen, ihr soziales Innovationspotenzial zu heben, um einen Beitrag zur nachhaltigen gesellschaftlichen Transformation leisten zu können.

IndiSI-Rahmenmodell

Es gibt viele Arten von Organisationen, die soziale Innovationen vorantreiben. Hierzu zählen u. a. Unternehmen (Phillips u. a. 2015), die öffentliche Verwaltung (Moulaert u. a. 2007) oder Organisationen der Zivilgesellschaft (Butzin/Terstriep 2018; Ramus u. a. 2018) einschließlich informeller Gruppen wie soziale Bewegungen (Carberry u. a. 2019). Sie sind daher in Abbildung 1 oben zu finden. Unklar ist jedoch, wie Organisationen soziale Innovationen strategisch planen, organisieren, implementieren und verbreiten und welche Bedingungen sie dazu befähigen (Krasnopolskaya/Korneeva 2020). Insofern erscheint es wichtig, der Messung sozialer Innovationsaktivitäten von Organisationen ein breites Organisationsverständnis zugrunde zu legen, welches es erlaubt, über verschiedene Rechtsformen hinweg sowohl in wirtschaftlichen als auch in gemeinnützigen und sonstigen Organisationen soziale Innovationen aufzudecken. Organisationale soziale Innovativität bezeichnet hier das Ausmaß, in dem Organisationen neue Lösungen (Produkte, Prozesse, Verfahren, Methoden) implementieren, die einen Beitrag zur Erreichung der Ziele für nachhaltige Entwicklung (SDGs) leis-

ten (Carcia/Calantone 2003; Ruvio u. a. 2014). Zur Messung der organisationalen Innovativität werden im Rahmen von IndiSI Indikatoren in vier Bereichen herangezogen: (1) formale Strukturen, (2) Innovationsaktivitäten, (3) Geschäftsmodelle und (4) Governance. Neben den sozial innovativen Aktivitäten von Organisationen bildet das Indikatorenset ebenfalls deren Orientierung an sozialen Bedürfnissen und Werten sowie ihre lokale Einbettung und Interaktionen mit verschiedenen Akteursgruppen ab. Dabei sind einige Fragen der klassischen Innovationsmessung entlehnt, jedoch setzt sich die Erhebung zu rund 80 Prozent aus neuen oder adaptierten Fragen zusammen wie zum Beispiel der Beitrag zu den SGDs, das gesellschaftliche Engagement oder das Erlösmodell (Terstriep u. a. 2021b).

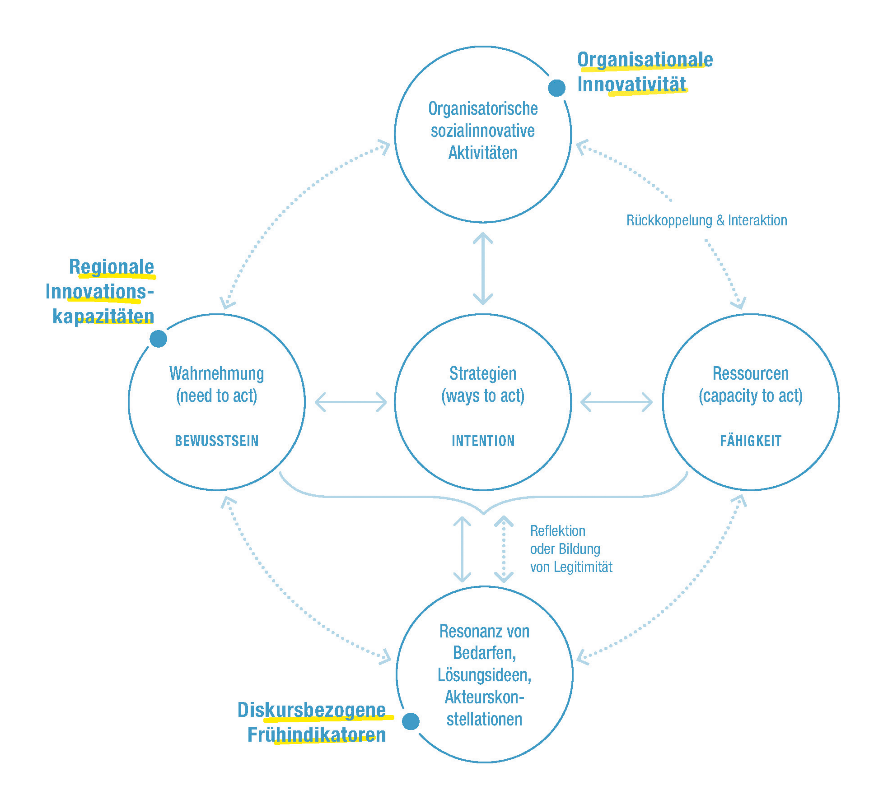


Abbildung 1: IndiSI-Rahmenmodell.
Quelle: eigene Darstellung.

Wie oben aufgezeigt, entstehen soziale Innovationen oft regional eingebettet und im engen Zusammenspiel von Organisationen und Bevölkerung. Daher sind Indikatoren für gesellschaftliche Einstellung, Teilhabe und Aktivität sowie das gesellschaftliche Klima zentral für die Hervorbringung sozialer Innovationen. Mit Blick auf die regionalen Innovationskapazitäten wird unterschieden zwischen der Wahrnehmung von Problemen und Lösungsmöglichkeiten (Sind sich Menschen bewusst, was zu tun ist und was getan werden könnte?), der Intention, zu handeln (Haben Menschen die Absicht, etwas gegen soziale Probleme zu tun?), und der Fähigkeit, zu handeln (Sind Menschen gesellschaftlich aktiv und können sie Lösungsmöglichkeiten entwickeln?). Hier spielen größtenteils Indikatoren eine Rolle, die in der klassischen Innovationsmessung keine Berücksichtigung finden (z. B. gesellschaftliches Vertrauen) und sich daher aus einer Vielzahl anderer Befragungen wie zum Beispiel dem European Social Survey sowie einer ergänzenden Bevölkerungsbefragung speisen (Krlev u. a. 2021). Diese Kapazitäten oder Fähigkeiten sind auf regionaler Ebene angesiedelt und eng miteinander verknüpft (gekennzeichnet durch die durchgehenden Doppelpfeile der mittleren Ebene in Abbildung 1).

Alle drei Fähigkeiten spiegeln sich im gesellschaftlichen Austausch und Diskurs wider oder sind durch diesen legitimiert, was ein wesentlicher Bestandteil des sozialen Innovationsprozesses ist (Evers/Brandsen 2016). Die Nachverfolgung von Onlinediskursen mittels qualitativer und quantitativer Analyse von Daten aus Social Media ermöglicht die Ableitung sogenannter Resonanzindikatoren. Sie erlauben es, die Wahrnehmung drängender gesellschaftlicher Bedarfe zu verstehen sowie Vorschläge für neue Lösungen und Akteure, die diese vorantreiben, frühzeitig zu identifizieren (unterer Bereich in Abbildung 1). Dabei verstehen sich Onlinediskurse als virtuelle Räume, in denen Legitimation für soziale Bedürfnisse (mit)entsteht und in die Gesellschaft diffundiert. Soziale Medien fungieren damit sowohl als »Driver« als auch »Enabler« für soziale Innovationen. Als »Driver« spiegeln sie gesellschaftliche Diskurse und können aufzeigen, in welchen Themenbereichen gesellschaftliche Herausforderungen, soziale Handlungsbedarfe sowie mögliche Lösungen diskutiert werden. Als »Enabler« eröffnen sie raum- und zeitunabhängige Vernetzungsmöglichkeiten, durch die sehr schnell Beziehungen zwischen einzelnen und vielen bedarfsrelevanten Akteur:innen hergestellt werden können (Strambach/Thurmann 2021). Die IndiSI-Indikatorik umfasst drei interdependente Dimensionen: (1) das Bewusstsein, also die Sichtbarkeit und Kenntnis von Begriffen sowie die gegenseitige Wahrneh-

mung von Akteur:innen in einem spezifischen Diskurs; (2) die Legitimität, welche angibt, ob gewisse Themen zentral sind und das Verständnis über diese umstritten ist, sowie welche Akteurskonstellationen Einfluss auf Diskursdynamiken haben, und (3) die Ressourcenmobilisierung, welche in Diskursen durch die Erwähnung konkreter Handlungen wie Unternehmensaktivitäten, Aktivismus oder Events sichtbar wird. Dabei besteht eine Wechselwirkung zwischen den Resonanzindikatoren der Onlinediskurse und den regionalen Kontextfaktoren, die soziale Innovationen erst ermöglichen (Abbildung 1 Pfeile). Gesellschaftliche Diskurse sowie deren Analyse in Prozessen zur Vorausschau spielen bisher eine sehr geringe Rolle. Jedoch hat die Messung der frühen Phasen von Innovationsprozessen aller Art eine hohe Bedeutung für die Entscheidungsfindung von Organisationen sowie die Optimierung staatlicher Innovationsförderung. Sie erleichtert die Identifizierung gesellschaftlicher Bedarfe und die Formulierung entsprechender Missionen in der Innovationspolitik.

4. Resümee und Ausblick

Ist der Anspruch an soziale Innovationen, einen Beitrag zur nachhaltigen gesellschaftlichen Transformation zu leisten, ernst gemeint, bedarf es einer besseren Datenlage. Das IndiSI-Rahmenmodell ist ein wichtiger Schritt in diese Richtung. Der Messansatz adressierte zentrale Herausforderungen und bestehende Lücken in der sozialen Innovationsmessung. Daneben ermöglicht die Organisationsbefragung Einblicke in die »Blackbox« der Nutzung von Ressourcen, Strukturen und Prozesse in und zwischen Organisationen sowie im Austausch mit bzw. der Beteiligung von Bürger:innen. Mit der Resonanzindikatorik stellt IndiSI+ eine wichtige Datengrundlage für agiles Politikhandeln, wie von der Expert:innenkommission Forschung und Innovation (EFI 2021) gefordert, zur Verfügung. Die Analyse von Onlinediskursen unterstützt politische Akteur:innen darin, gesellschaftliche Herausforderungen und Veränderungen frühzeitig zu antizipieren und partizipative Antworten durch die zielgerichtete Unterstützung sozialer Innovationen darauf zu finden.

Die erfolgte Anwendungserprobung in der Region Rhein-Ruhr sowie die laufenden Erhebungen für die Region Rhein-Neckar sollten keine einmaligen Aktivitäten bleiben, sondern zu einer Verstetigung der sozialen Innovationsmessung führen. Diesbezüglich sind zwei Szenarien denkbar: Das

erste Szenario sieht vor, ausgewählte Indikatoren der Messung sozialer organisationaler Innovativität in bestehende Erhebungen zu integrieren (z. B. Mannheimer Innovationspanel, CC-Survey, Zivilgesellschaft in Zahlen)[3]. Ein Vorteil dieses Szenarios ist die Einbindung in für Deutschland repräsentative Befragungen. So befragt beispielsweise das CC-Survey zur Corporate Citizenship deutschlandweit Unternehmen zu ihrem gemeinwohlorientierten gesellschaftlichen Engagement, das heißt zu solchen Aktivitäten (z. B. Spenden, Umweltprojekte), die über die Geschäftstätigkeit und gesetzliche Vorgaben hinausgehen (Labigne u. a. 2019). Ein zentraler Nachteil ist darin zu sehen, dass sich im Rahmen einer solchen Integration in laufende Erhebungen nur ausgewählte Teilaspekte der sozial innovativen Aktivitäten von Organisationen abbilden lassen. Weiter gilt es, zu berücksichtigen, dass zur Messung der sozialen Innovationskapazitäten in geografischen Kontexten wie erwähnt zwar grundsätzlich Daten aus etablierten Erhebungen kombiniert werden können, diese aber nicht ausreichen, um soziale Innovationen auf der regionalen Ebene zu messen, da die vorhandenen Daten auf dieser Ebene nicht repräsentativ und damit in ihrer Aussagegraft beschränkt sind. Die Resonanzindikatorik lässt sich im Unterschied zu den vorgenannten Messebenen als neues Messinstrument nicht in vorhandene Erhebungen integrieren, kann diese jedoch ergänzen.

Das zweite Szenario sieht die Etablierung einer eigenständigen Erhebung sozialer Innovationen, basierend auf dem IndiSI-Rahmenmodell, vor und ermöglicht eine umfassende Berücksichtigung der Spezifika sozialer Innovationen. Erhoben werden könnten neben den sozial innovativen Aktivitäten selbst etwa deren Beitrag zu den Zielen für nachhaltige Entwicklung, die Motive, sich sozial innovativ zu engagieren, die Zielgruppen und Reichweite ebenso wie das Geschäftsmodell, um nur einige zu nennen. Das Messinstrument ließe sich breit programmieren, um die verschiedenen Innovationsakteure über Rechtsformen und Tätigkeitsfelder hinweg zu betrachten. Ebenso ließen sich die Heterogenität sozialer Innovationsaktivitäten mit ihrem sektorenübergreifenden Charakter und ihrem Bezug zu den Sustainable Development Goals (SDGs) abbilden. Sinnvoll wäre eine

---

3 Mit dem Mannheimer Innovationspanel erfasst das Leibnitz-Zentrum für Europäische Wirtschaft jährlich Daten zum Innovationsverhalten der deutschen Wirtschaft (Rammer/Schubert 2021), der Stifterverband erhebt mit dem CC-Survey das gesellschaftliche Engagement der deutschen Wirtschaft (Labigne u. a. 2019) und mit dem Survey ZivZ – Zivilgesellschaft in Zahl (Krimmer 2019).

regelmäßige Panelerhebung. Die damit angestrebte Dauerbeobachtung eröffnet die Möglichkeit, frühzeitig neue Phänomene und Akteure zu identifizieren. Der Mehrwert einer eigenständigen Erhebung ist vor allem darin zu sehen, dass im Zusammenspiel mit den beiden anderen Messebenen des IndiSI-Rahmenmodells Veränderungen der Nachfrageseite (Bedürfnisse, Trends) durch die Resonanzanalyse und die Ermittlung der regionalen Innovationskapazitäten frühzeitig antizipiert und in eine zeitnahe Anpassung von Fördermaßnahmen und Investitionsvorhaben umgesetzt werden könnten. Das erscheint aufgrund der Komplexität sozialer Innovationsprozesse, der hohen Veränderungsdynamik infolge variierender Problemlagen sowie der bisher ausstehenden Einordnung sozialer Innovationen von besonderer Bedeutung.

Resümierend lässt sich festhalten, dass die Suche nach geeigneten Messansätzen und Indikatoren auch auf internationaler Ebene an Dynamik gewonnen hat (OECD 2021).

Deutschland trägt durch das explizite Committment zu sozialen Innovationen als wesentlichem Element einer nachhaltigen gesellschaftlichen Transformation zu dieser Dynamik und neuen Erkenntnissen bei.

Literatur

Agostini, M. R./Bitencourt, C. C./Vieira, L. M. (2019), »Social innovation in Mexican coffee production: filling ›institutional voids‹«, in: International Review of Applied Economics, 34(5), S. 607–625, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1080/02692171.2019.1638351

Allmann, K./Edler, J./Georghiou, L./Jones, B./Miles, I./Omidvar, O./Ramlogan, R./Rigby, J. (2011), Measuring Wider Framework Conditions for successful innovation. A system's review of UK and international innovation data, London.

Alvord, S. H./Brown, L. D./Letts, C. W. (2004), »Social Entrepreneurship and Societal Transformation«, in: The Journal of Applied Behavioral Science,40(3), S. 260–282, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1177/0021886304266847

Anheier, H. K./Krlev, G./Mildenberger, G. (Hg.) (2019), Social Innovation: Comparative Perspectives, Abingdon.

Asheim, B./Isaksen, A./Trippl, M. (2019), Advanced Introduction to Regional Innovation Systems, Cheltenham.

Audretsch, D. B./Eichler, G. M./Schwarz, E. J. (2021), »Emerging needs of social innovators and social innovation ecosystems«, in: International Entrepreneurship and

Management Journal, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1007/s11365-021-00789-9

Avelino, F./Wittmayer, J. M./Pel, B./Weaver, P./Dumitru, A./Haxeltine, A./Kemp, R./Jørgensen, M. S./Bauler, T./Ruijsink, S./O'Riordan, T. (2019), »Transformative social innovation and (dis)empowerment«, in: Technological Forecasting and Social Change,145, S. 195–206, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1016/j.techfore.2017.05.002

Beer, H. A./Micheli, P. (2018), »Advancing Performance Measurement Theory by Focusing on Subjects: Lessons from the Measurement of Social Value«, in: International Journal of Management Reviews,20(3), S. 755–771, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1111/ijmr.12175

Berger-Schmitt, R./Noll, H.-H. (2000), Conceptual Framework and Structure of a European System of Social Innovation, Mannheim.

BMBF (2018), Forschung und Innovation für die Menschen. Die Hightech-Strategie 2025, Berlin.

BMBF (2021), Ressortkonzept zu Sozialen Innovationen, Berlin.

Butzin, A./Terstriep, J. (2018), »Actors Roles in Social Innovation«, in: J. Howaldt/C. Kaletka/A. Schröder/M. Zwirngiebl (Hg.), Atlas of Social Innovation – New Practices for a better Future, Dortmund, S. 78–81.

Cajaiba-Santana, G. (2014), »Social innovation: Moving the field forward. A conceptual framework«, Technological Forecasting and Social Change,82, S. 42–51, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1016/j.techfore.2013.05.008

Carberry, E. J., Bharati, P./Levy, D. L. (2019), »Social Movements as Catalysts for Corporate Social Innovation: Environmental Activism and the Adoption of Green Information Systems«, in: Business/Society,58(5), S. 1083–1127, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1177/0007650317701674

Carcia, R./Calantone, R. J. (2003), »A critical look at technological innovation typology and innovativeness terminology: a literature review«, in: Journal of Product Innovation Management,19(2), S. 110–132, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1111/1540-5885.1920110

Chandra, Y./Shang, L./Mair, J. (2021), »Drivers of success in social innovation: Insights into competition in open social innovation contests«, in: Journal of Business Venturing Insights,16, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1016/j.jbvi.2021.e00257

Chesbrough, H. W./Di Minin, A. (2014), »Open Social Innovation«, in: H. W. Chesbrough, W. Vanhaverbeke/J. West (Hg.), New Frontiers in Open Innovation, Oxford, S. 301–315, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780199682461.003.0009

Coenen, L./Campbell, S./Wiseman, J. (2018), »Regional Innovation Systems and Transformative Dynamics: Transitions in Coal Regions in Australia and Germany«, in: A. Isaksen/R. Martin/M. Trippl (Hg.), New Avenues for Regional Innovation Systems – Theoretical Advances, Empirical Cases and Policy Lessons, Cham, S. 199–217, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1007/978-3-319-71661-9_10

Cunha, J./Benneworth, P. (2020), »How to measure the impact of social innovation initiatives?«, in: International Review on Public and Nonprofit Marketing, 17 (1), S. 59–75, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1007/s12208-019-00240-4

EFI (2021), Gutachten zu Forschung, Innovation und technologischer Leistungsfähigkeit Deutschlands 2021, Berlin.

Evers, A./Brandsen, T. (2016), »Social Innovations as Messages: Democratic Experimentation in Local Welfare Systems«, in: T. Brandsen/S. Cattacin/A. Evers/A. Zimmer (Hg.), Social Innovations in the Urban Context, Cham, S. 161–180, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1007/978-3-319-21551-8_9

Feola, G. (2015), »Societal transformation in response to global environmental change: A review of emerging concepts«, in: Ambio,44 (5), S. 376–390, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1007/s13280-014-0582-z

Foray, D./Mowery, D. C./Nelson, R. R. (2012), »Public R&D and social challenges: What lessons from mission R&D programs?«, in: Research Policy,41(10), S. 1697–1702, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1016/j.respol.2012.07.011

Frenken, K. (2017), »A Complexity-Theoretic Perspective on Innovation Policy«, in: Complexity, Governance/Networks, Special Issue: Complexity, Innovation and Policy, S. 35–47, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.20377/cgn-41

Georghiou, L. (2018), A European Ecosystem for Social Innovation, Luxemburg.

Göler von Ravensburg, N./Krlev, G./Mildenberger, G. (2019), »Social Enterprises Contributing to Social Innovation«, in: J. Howaldt/C. Kaletka/A. Schröder (Hg.), Atlas of Social Innovation, Bd. 2: A World of New Practices, München, S. 130–133.

Göler von Ravensburg, N./Mildenberger, G./Krlev, G. (2021), »Social Enterprise in Germany«, in: Social Enterprise in Western Europe, S. 85–101, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.4324/9780429055140-5-7

Grießhammer, R./Brohmann, B. (2015), »Wie Transformationen und gesellschaftliche Innovationen gelingen können«, in: Umweltbundesamt, Transformationsstrategien und Models of Change für nachhaltigen gesellschaftlichen Wandel, Dessau-Roßlau, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://www.umweltbundesamt.de/publikationen/wie-transformationen-gesellschaftliche-innovationen

Hightech-Forum (2019), Soziale Innovation. Ein Impulspapier für das Hightech-Forum, Berlin.

Howaldt, J./Kopp, R./Schwarz, M. (2021), »Diffusion von Innovation«, in: B. Blättel-Mink/I. Schulz-Schaeffer/A. Windeler (Hg.), Handbuch Innovationsforschung. Sozialwissenschaftliche Perspektiven, Wiesbaden, S. 103–119, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1007/978-3-658-17668-6_8

Isaksen, A./Trippl, M. (2017), »Innovation in space: the mosaic of regional innovation patterns«, in: Oxford Review of Economic Policy,33 (1), S. 122–140, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1093/oxrep/grw035

Janssen, M. J./Torrens, J./Wesseling, J. H./Wanzenböck, I. (2021), »The promises and premises of mission-oriented innovation policy—A reflection and ways forward«, in: Science and Public Policy,48 (3), S. 438–444, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1093/scipol/scaa072

Kleverbeck, M./Mildenberger, G./Schröer, A./Terstriep, J. (2019), »Regional social innovation networks«, in: S. M. Weber/I. Truschkat/C. Schröder/L. Peters/A. Herz (Hg.), Organisation und Netzwerke. Beiträge der Kommission Organisationspädagogik, Wiesbaden, S. 355–374, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1007/978-3-658-20372-6

Kleverbeck, M./Terstriep, J./Deserti, A./Rizzo, F. (2017), »Social Entrepreneurship: The Challenge of Hybridity«, in: A. David/I. Hamburg (Hg.), Entrepreneurship and Entrepreneurial Skills in Europe, Leverkusen, S. 47–76, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/https://doi.org/10.2307/j.ctvddzncb.7

Krasnopolskaya, I./Korneeva, I. (2020), »Social innovation measurement: a room for quantitative metrics«, in: International Review of Applied Economics, 34(5), S. 567–587, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1080/02692171.2020.1776686

Krimmer, H. (Hg.) (2019), Datenreport Zivilgesellschaft, Wiesbaden, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1007/978-3-658-22958-0

Krlev, G. (2021), »Europäische Politik für soziale Innovationen«, in: A. Gärber (Hg.), Europa.Besser.Machen: Vorschläge für eine progressive Wirtschaftspolitik, Frankfurt, S. 220–230.

Krlev, G./Anheier, H. K./Mildenberger, G. (2019), »Results. The Comparative Analysis«, in: H. K. Anheier/G. Krlev/G. Mildenberger (Hg.), Social Innovation. Comparative Perspectives, New York/Abingdon, S. 257–279.

Krlev, G./Lund, A. B. (2020), »Social Innovation Ignored: Framing Nonprofit Activities in European News Media«, in: VOLUNTAS: International Journal of Voluntary and Nonprofit Organizations,31(5), S. 949–965, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1007/s11266-020-00224-7

Krlev, G./Mildenberger, G./Anheier, H. K. (2020), »Innovation and societal transformation – what changes when the ›social‹ comes in?«, in: International Review of Applied Economics,34(5), S. 529–540, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1080/02692171.2020.1820247

Labigne, A./Gilroy, P./Kononykhina, O./Hollmann, D./Schlicher, C./Riess, B. (2019), »Bessere Daten für besseres Unternehmensengagement«, in: CC-Survey 2018: Unternehmensengagement und Corporate Citizenship in Deutschland, Berlin: ZiviZ gGmbH und Bertelsmann Stiftung. letzter Zugriff: 02..08.2022, https://www.ziviz.de/sites/ziv/files/cc-survey_2018.pdf

Marconatto, D./Pacheco Fernandes Dias, M./Wegner, D./Bitencourt, C. (2020), »The governance of solidarity economy organizations and their impact on community: a configurational approach«, in: International Review of Applied Economics,34 (5), S. 626–649, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1080/02692171.2019.1707786

Mihci, H. (2020), »Is measuring social innovation a mission impossible?«, in: Innovation: The European Journal of Social Science Research,33(3), S. 337–367, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1080/13511610.2019.1705149

Moulaert, F./MacCallum, D. (2019), Advanced Introduction to Social Innovation, Cheltenham.

Moulaert, F./Martinelli, F./González, S./Swyngedouw, E. (2007), »Introduction: Social Innovation and Governance in European Cities: Urban Development Between Path Dependency and Radical Innovation«, in: European Urban and Regional Studies,14 (3), S. 195–203, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1177/0969776407077737

Moulaert, F./Mehmood, A. (2019), »Towards a social innovation (SI) based epistemology in local development analysis: lessons from twenty years of EU research«, in: European Planning Studies,28(3), S. 434–453, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1080/09654313.2019.1639401

Neumeier, S. (2017), »Social innovation in rural development: identifying the key factors of success«, in: The Geographical Journal,183(1), S. 34–46, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1111/geoj.12180

Nicholls, A./Ziegler, R. (Hg.) (2019), Creating Economic Space for Social Innovation, Oxford, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1093/oso/9780198830511.003.0001

Noll, H.-H. (2016), »Social Monitoring and Reporting: A Success Story in Applied Research on Social Indicators and Quality of Life«, in: Social Indicators Research,135(3), S. 951–964, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1007/s11205-016-1513-0

OECD (2021), Building Local Ecosystems for Social Innovation. A Methodological Framework, Paris.

OECD/Eurostat (2018), Oslo Manual 2018: Guidelines for Collecting, Reporting and Using Data on Innovation, Paris/Luxemburg.

Parés, M./Ospina, S./Subirats, J. (2017), Social Innovation and Democratic Leadership, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.4337/9781785367885

Patterson, J./Schulz, K./Vervoort, J./Hel, S. van der/Widerberg, O./Adler, C./Hurlbert, M./Anderton, K./Sethi, M./Barau, A. (2017), »Exploring the governance and politics of transformations towards sustainability«, in: Environmental Innovation and Societal Transitions,24, S. 1–16, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1016/j.eist.2016.09.001

Pel, B./Haxeltine, A./Avelino, F./Dumitru, A./Kemp, R./Bauler, T./Kunze, I./Dorland, J./Wittmayer, J./Jørgensen, M. S. (2020a), »Towards a theory of transformative social innovation: A relational framework and 12 propositions«, in: Research Policy,49(8), letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1016/j.respol.2020.104080

Pel, B./Wittmayer, J./Dorland, J./Søgaard Jørgensen, M. (2020b), »Unpacking the social innovation ecosystem: an empirically grounded typology of empowering network constellations«, in: Innovation: The European Journal of Social Science Research,33(3), S. 311–336, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1080/13511610.2019.1705147

Phillips, W./Alexander, E. A./Lee, H. (2017), »Going It Alone Won't Work! The Relational Imperative for Social Innovation in Social Enterprises«, in: Journal of Business Ethics,156(2), S. 315–331, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1007/s10551-017-3608-1

Phillips, W./Lee, H./Ghobadian, A./O'Regan, N./James, P. (2015), »Social Innovation and Social Entrepreneurship: A Systematic Review«, in: Group & Organization Management,40(3), S. 428–461, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1177/1059601114560063

Polanyi, K. (2001), The Great Transformation – The Political and Economic Origin of Our Time, Boston.

Porter, M. E./Stern, S./Loría Artavia, R. (2013), Social Progress Index 2013, Washington (DC).

Rabadjieva, M./Butzin, A. (2019), »Emergence and diffusion of social innovation through practice fields«, in: European Planning Studies,28(5), S. 925–940, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1080/09654313.2019.1577362

Rammer, C./Schubert, T. (2021), Dokumentation zur Innovationserhebung 2020, Mannheim.

Ramus, T./La Cara, B./Vaccaro, A./Brusoni, S. (2018), »Social or Commercial? Innovation Strategies in Social Enterprises at Times of Turbulence«, in: Business Ethics Quarterly,28 (4), S. 463–492, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1017/beq.2017.55

Ruvio, A. A./Shoham, A./Vigoda-Gadot, E./Schwabsky, N. (2014), »Organizational Innovativeness: Construct Development and Cross-Cultural Validation«, in: Journal of Product Innovation Management,31(5), S. 1004–1022, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1111/jpim.12141

Schot, J./Steinmueller, W. E. (2018), »Three frames for innovation policy: R&D, systems of innovation and transformative change«, in: Research Policy,47(9), S. 1554–1567, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1016/j.respol.2018.08.011

Seelos, C./Mair, J. (2012), »Innovation is Not the Holy Grail«, in: Standord Social Innovation Review,10(4), S. 45–49.

Seelos, C./Mair, J. (2017), Innovation and Scaling for Impact. How Effective Social Enterprises Do It, Stanford.

Strambach, S. (2017), »Combining Knowledge Bases in Transnational Sustainability Innovation: Microdynamics and Institutional Change«, in: Economic Geography,93(5), S. 500–526, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1080/00130095.2017.1366268

Strambach, S./Dorenkamp, A. (2018), »Regionale Gründerökosysteme für Social Entrepreneurship aus Sicht der Wissenschaft«, in: SEND (Hg.), Social Entrepreneurship regional stärken. Chancen und Handlungsempfehlungen für Netzwerker und Institutionen, Berlin, S. 21–30.

Strambach, S./Pflitsch, G. (2020), »Transition topology: Capturing institutional dynamics in regional development paths to sustainability«, in: Research Policy,49(7), letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1016/j.respol.2020.104006

Strambach, S./Thurmann, J.-F. (2021), Resonanzanalyse. Ergebnisse der Entwicklung und Erprobung des Indikatorensets, Marburg, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://www.si-metrics.eu/media/d2.3_resonanzindikatorik.pdf

Strasser, T./Kraker, J. de/Kemp, R. (2019), »Developing the Transformative Capacity of Social Innovation through Learning: A Conceptual Framework and Research Agenda for the Roles of Network Leadership«, in: Sustainability,11(5), letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.3390/su11051304

Strasser, T./Kraker, J. de/Kemp, R. (2020), »Three Dimensions of Transformative Impact and Capacity: A Conceptual Framework Applied in Social Innovation Practice«, in: Sustainability,12(11), letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.3390/su12114742

Terstriep, J./Kleverbeck, M./Deserti, A./Rizzo, F. (2015), »Comparative Report on Social Innovation across Europe«, in: Deliverable D3.2 of the project »Boosting the Impact of Social Innovation in Europe through Economic Underpinning« (SIMPACT), European Commission – 7th Framework Programme, Brüssel, letzter Zugriff: 2.8.2022, http://www.simpact-project.eu/publications/reports/SIMPACT_D32.pdf

Terstriep, J./Krlev, G./Mildenberger, G./Strambach, S./Thurmann, J.-F./Wloka, L.-F. (2021a), »Measuring social Innovation«, in: J. Howaldt/C. Kaletka/A. Schröder (Hg.), A Research Agenda for Social Innovation, Cheltenham, S. 263–286, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.4337/9781789909357.00024

Terstriep, J./Rehfeld, D. (2020), »Bridging local embeddedness and global dynamics – the economics of social innovation«, in: European Planning Studies,28(5), S. 853–863, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1080/09654313.2020.1766106

Terstriep, J./Rehfeld, D./Kleverbeck, M. (2020), »Favourable social innovation ecosystem(s)? – An explorative approach«, in: European Planning Studies,28(5), S. 881–905, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1080/09654313.2019.1708868

Terstriep, J./Wloka, L./Geme, Y./Rico Palacios, J. S. (2021b), Indikatorik Soziale Innovationen: Ergebnisse der Messung organisationaler Innovativität, Gelsenkirchen.

Trippl, M./Grillitsch, M./Isaksen, A. (2017), »Exogenous sources of regional industrial change«, in: Progress in Human Geography,42(5), S. 687–705, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1177/0309132517700982

Uyarra, E./Ribeiro, B./Dale-Clough, L. (2019), »Exploring the normative turn in regional innovation policy: responsibility and the quest for public value«, in: European Planning Studies,27(12), S. 2359–2375, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1080/09654313.2019.1609425

Walz, K. (2016), »Entwicklung und Stand der Debatte: Transformationsforschung im deutschen Kontext«, in: A. Engels (Hg.), Global Transformations towards a Low Carbon Society ((Working Paper Series), Hamburg: Universität Hamburg.

Wijk, J. van/Zietsma, C./Dorado, S. (2019), »Social Innovation: Integrating Micro, Meso, and Macro Level Insights From Institutional Theory«, in: Business & Society,58(5), S. 887–918, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1177/0007650318789104

Wittmayer, J. M./Backhaus, J./Avelino, F./Pel, B./Strasser, T./Kunze, I./Zuijderwijk, L. (2019), »Narratives of change: How social innovation initiatives construct societal transformation«, in: Futures,112, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.1016/j.futures. 2019.06.005

Wloka, L.-F./Terstriep, J. (2020), »Messung sozialer Innovation – Ein Blick auf die organisationale Innovativität«, in: Forschung aktuell,2020(06), S. 1–21, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://www.iat.eu/media/forschung_aktuell_2020-06_1.pdf

Konturen einer Folgenabschätzung sozialer Innovationen

Stefan Böschen, Christoph Kaletka, Ralf Kopp, Peter Letmathe, Bastian Pelka

1. Einleitung

Von relevanten innovationspolitischen Akteuren in der Bundesrepublik wird sozialen Innovationen ein immer größerer Stellenwert beigemessen (vgl. Howaldt u. a. 2017). So zielt die Hightech-Strategie 2025 der Bundesregierung auf »technologische und nichttechnologische einschließlich sozialer Innovationen, bei denen der Nutzen für den Menschen im Mittelpunkt steht« (Hightech-Strategie 2025: 4). Inzwischen wurde ein ressortübergreifendes Konzept des BMBF für die Förderung von sozialen Innovationen vorgelegt (BMBF 2021).[1] Demzufolge soll durch soziale Innovation eine stärkere Orientierung an gesellschaftlichem Wohlergehen, an Teilhabe und an nachhaltiger Entwicklung erreicht werden – und dies in einem cokreativen, coproduktiven Modus. Ohne Übertreibung lässt sich sagen, dass hier die Konturen eines neuen Innovationsparadigmas sichtbar werden. Allerdings tritt mit dem steigenden öffentlichen Interesse sowie aufwachsender Investitionen in die Förderung sozialer Innovationen zunehmend die Frage in den Vordergrund, wie denn Form und Wirksamkeit sozialer Innovationen eingeschätzt, bewertet und bemessen werden können. Wann ist eine Initiative sozialer Innovation (kurz: SI-Initiative) erfolgreich? Wie lässt sich deren Wirkung qualifizieren und quantifizieren? Aber auch: Welche nicht intendierten Effekte sind denkbar, welche relevant? Der Relevanzzuwachs sozialer Innovationen bringt zugleich neue innovationspolitische Problem-

---

1 Zurückgegriffen wurde dabei auf Empfehlungen des Hightech-Forums und der Expertenkommission Forschung und Innovation (EFI). Eingebettet ist dieser forschungsstrategische Vorstoß in einer Vielzahl laufender Aktivitäten der Ministerien wie beispielsweise das Programm »Gesellschaft der Ideen«. Hinzu treten Bemühungen, Strukturen der Technologieförderung wie Technologiezentren und Science Parks für das Thema soziale Innovation zu öffnen.

stellungen mit sich, um den (Nicht-)Fördererfolg solcher Maßnahmen zu erfassen. Dabei werden grundsätzliche Limitierungen durchaus erkannt: »Messbarkeit von Sozialen Innovationen ist dabei nicht immer vollumfänglich möglich, da gesellschaftliche Wirkungen von einer Vielzahl an Variablen und Kausalitäten abhängig und mitunter schwer darstellbar sind (z. B. bei präventiven Maßnahmen).« (BMBF 2021: 5)

Insgesamt gesehen, steckt die Folgenabschätzung für soziale Innovationen im Unterschied zu differenzierten und elaborierten Ansätzen und Methoden der Technikfolgenabschätzung (TA) (vgl. Grunwald 2010; Böschen u. a. 2021) noch in den Kinderschuhen. TA muss den Analysehorizont anpassen und erweitern, um den Besonderheiten sozialer Innovationen als eigenständige, gesellschaftlich bedeutsame Innovationsform gerecht werden zu können (vgl. Streicher u. a. 2020).[2]

Mehr noch ist dabei zudem die Verknüpfung zwischen neuen sozialen Praktiken und technologischen Innovationen angemessen zu erfassen. Themen, die zwar schon immer in der TA mitbehandelt wurden, aber bisher noch nicht dezidiert als eigenständiger Problemkreis etabliert sind.

Deshalb werden in diesem Aufsatz Konturen einer Folgenabschätzung sozialer Innovationen entwickelt. Unsere Überlegungen gehen von der Hypothese aus, dass soziale Innovationen Besonderheiten aufweisen, die eine Folgenabschätzung sozialer Innovationen zu einem theoretisch-konzeptionell anspruchsvollen Unterfangen werden lassen. Insbesondere die spezifische Form der Diffusion (Howaldt u. a. 2021) und die mit ihnen verknüpften Strukturbildungsprozesse (Böschen 2016) erschweren eine Ex-ante-Explizierung, Präzisierung und Fixierung von Indikatoren. Prozesse der Indikatorenbildung und -bewertung sind in Verbindung mit einer Analyse von Transformationsprozessen durchzuführen. Nur so können immer mögliche Verschiebungen im strukturellen Gefüge frühzeitig erkannt werden. Um die Analyse entsprechend sensitiv zu gestalten, sind Wege einer partizipativ-agilen Indikatorenentwicklung zu gehen. Um dies zu begründen, werden zunächst einige grundlegende theoretisch-konzeptionelle Argumente vorgestellt (2). Darauf aufbauend, wird anhand einer exemplarischen Sondie-

2 Die Besonderheiten von sozialen Innovationen hinsichtlich einer Indikatorik der Folgenabschätzung liegen bereits in der schwierigeren Spezifizierung des Analysegegenstandes. Gleichzeitig ist noch weitgehend ungeklärt, was kategorial als Folgen und Nebenfolgen zu bezeichnen wäre. Was sind Risiken und Risikogruppen? Bezieht sich die Folgenabschätzung auf Resonanz oder auf Formen tätiger Akzeptanz? Welche Zeithorizonte werden avisiert?

rung im Feld der Digitalisierung der Sozialwirtschaft eine Reihe von konzeptionell-methodisch relevanten Fragen aufgeworfen (3), um dann eine Blaupause partizipativ-agiler Indikatorenbildung zu skizzieren (4). Mit einem kurzen Fazit und Ausblick schließen wir die Überlegungen (5).

2. Theoretisch-konzeptionelle Bezugspunkte

Abgesehen von ersten Überlegungen, welche Ansätze und Methoden sich für eine Folgenabschätzung von SI eignen (Streicher u. a. 2020), fehlt bisher ein theoretisch-konzeptioneller Zugang, um Nebenfolgen sozialer Innovationen im Spannungsfeld von Strukturen, Prozessen, Praktiken und Akteuren analysieren zu können. Etablierte Methoden des Social Impact Measurements fokussieren in erster Linie auf Wirkungen für die adressierten Zielgruppen einer Initiative (vgl. Buckland/Hehenberger 2021). Ansätze, die gesellschaftliche Wirkungen mit berücksichtigen (vgl. Kurz/Kubek 2021), verbleiben im Allgemeinen. Deshalb stellt sich die zentrale Frage: Wie können die bisher kaum untersuchten grundlegenden Strukturbildungseffekte sozialer Innovationen besser erfassbar gemacht werden, ohne die besondere Rolle zivilgesellschaftsförderlicher Bottom-up-Prozesse (vgl. Schubert 2016) zu vernachlässigen oder die sich oftmals nur schleichend vollziehenden Strukturbildungsprozesse zu übersehen (vgl. Böschen 2016)?

Das Konzept sozialer Innovationen, insbesondere in seiner praxistheoretischen Fundierung (Howald/Schwarz 2010; 2017), bildet an dieser Stelle einen wichtigen Ansatzpunkt. Denn es sind die sozialen Lernprozesse durch Imitation, welche zur Aneignung und Diffusion von sozialen Innovationen führen. Zugleich sind diese Überlegungen jedoch strukturtheoretisch zu erweitern. Soziale Praktiken weisen ein Doppelgesicht von »strukturierter Struktur«und »strukturierender Struktur« auf. Sie sind statisch und werden doch durch Ausübung von Akteuren immer zugleich auch verändert, deren Praxis sich dadurch gleichwohl in mehr oder weniger vorgezeichneten Bahnen abspielt. Um die Wirksamkeit solcher »Bahnen« zu erfassen, muss ein entsprechendes theoretisches Fundament entwickelt werden. Hier finden sich wichtige Anregungen im Denken von Bourdieu, der eben nicht nur Praxistheoretiker war, sondern zugleich mit seiner Feldtheorie (vgl. Bourdieu 1998a; 1998b) einen strukturtheoretischen Vorschlag gemacht hat. Allerdings hat er selbst Felder (mal ganz unabhängig davon, wie er diese weitergedacht hat) als theoretische Prämissen eingeführt. Das ist ein

Problem. Denn so werden bestimmte gesellschaftliche Wirklichkeiten festgeschrieben, die doch gerade erst untersuchbar gemacht werden müssten. Dann können Strukturbildungsprozesse durch soziale Innovationen auf eine aufschlussreiche Weise theoretisiert werden (vgl. Böschen 2016).

Bourdieu (1998a, 1998b) hat Felder als polare Strukturen von autonomen und heteronomen Polen ausgeführt. So war im 19. Jahrhundert für die Wissenschaft (autonomer Pol) der Staat (heteronomer Pol) die relevante polare Feldgröße. Die Strukturkonflikte zwischen diesen Polen wurden durch die soziale Innovation der Forschungsfreiheit gelöst. Zugleich ist es wichtig, zu sehen, dass weder Wissenschaft noch Staat statische Größen sind, sondern sich selbst als »Pole« jeweils verändern. Die theoretische Relevanz für unsere Überlegungen kommt genau dadurch rein, wenn man autonome und heteronome Pole nicht einfach als statische Größen versteht, sondern gerade deren Bildungsprozess untersucht. Diese Strukturbildungsprozesse stellen soziale Innovationen dar, in denen zum Beispiel aus ausgesuchten Praktiken von Wissenschaft die Wissenschaft als Institution mit einem spezifischen Ethos entsteht. Und sie vollziehen sich typischerweise in konfliktreichen Prozessen, die Quelle von sozialen Innovationen sind. Denn Konflikte werden durch Typisierung sowie das Festlegen von Mechanismen der Konfliktaustragung wie -lösung bearbeitbar gemacht. Dieses Bearbeitbarmachen geht mit sozialen Innovationen und diese gehen mitunter mit Strukturbildung einher. Beispielsweise konnte der Konflikt zwischen Kapital und Arbeit durch die Entwicklung eines fein austarierten Systems von Tarifautonomie als sozialer Innovation eingehegt werden. Und die Grenzziehung zwischen Wissenschaft und Politik wurde gerade im Kontext der Coronapandemie immer wieder zum Gegenstand von Konflikten (vgl. Bogner 2021).[3]

Neben diesen grundlegenden Formen gesellschaftlicher Strukturbildung, die sich immer beobachten lassen, erhöht zusätzlich der Wandel

3 Sehr gut zeigt sich das an der wissenschaftlichen Politikberatung durch die Leopoldina, welche etwa im vierten Ad-hoc-Gutachten zur Eindämmung der zweiten Welle nicht nur eine Diagnose der Problemlage und mögliche Strategien vorschlug, sondern der Politik gleichsam ein Maßnahmenbündel ins Stammbuch schrieb (die ja gerade erst zum Gegenstand von Politik hätten gemacht werden sollen), Zugleich wird mit Hr. Wieler als RKI-Präsident ein Vertreter der Politik als Mitautor dieser Stellungnahme geführt. Hier wird die eindeutige institutionelle Trennung von Wissenschaft und Politik, welche den Rat der Wissenschaft als extern zum politischen System platziert, unterlaufen. Deshalb spricht Bogner (2021) von einer »Epistemisierung des Politischen«, was einem Strukturwandel des Politischen gleichkommt.

von Innovationspolitik wie auch Innovationsforschung die Relevanz von sozialen Innovationen und damit auch die Relevanz einer strukturierungssensiblen Perspektive. Der Zusammenhang von sozialen Innovationen und sozialen Transformationsprozessen stellt inzwischen eine Kernfrage der politisch-praktischen Gestaltung von sozialen Innovationen dar (Howaldt u. a. 2018). Genauso wie technologische Innovationen benötigen soziale Innovationen Rahmenbedingungen, die Ideen auffindbar machen, fördern, die richtigen Akteure zusammenbringen und erfolgreiche Lösungen skalieren. Soziale Innovationen bestehen in der kollaborativen Neukonfiguration von (immer schon vorhandenen) sozialen Praktiken (ebd.). Sie entstehen in Kontexten, die konzeptionell als soziales Ökosystem zu verstehen und zu bearbeiten sind. SI-Ökosysteme sind komplexe, von Multi-Stakeholder-Interaktionen, Co-Kreation, Partizipation und Einbindung der Zivilgesellschaft geprägte Gebilde (vgl. Jütting 2020). Intermediäre Strukturen wie Zentren, Hubs und Labore sozialer Innovation spielen eine zunehmend wichtige Rolle bei der Förderung und Diffusion sozialer Innovationen sowie der Gestaltung insbesondere lokaler Ökosysteme (Domanski/Kaletka 2018). Die Co-Präsenz von Akteuren in Räumen ist ein begünstigender Faktor in Innovationsprozessen (Heidenreich/Mattes 2019).

Eine adäquate Heuristik zur Beschreibung und Analyse der Vielzahl von hemmenden und fördernden Faktoren in solch einem komplexen Setting muss jenseits der Akteursebene auch eine Sensibilität hinsichtlich institutioneller und kultureller Faktoren zeigen (Eckhardt u. a. 2021). Dies leistet etwa das »Onion Model« (ebd.; Kaletka u. a. 2017; Bosse/Pelka 2020), das normative (z. B. rechtliche Rahmenbedingungen, ethische Standards), strukturelle (z. B. ökonomische, politische, technologische Imperative und Spielräume), funktionale (Governance-Ansätze, Steuerung von Co-Kreation, Beteiligungsformate usw.) und rollenbezogene (beteiligte Akteure und Netzwerke, ihre Einstellungen, Motivationen und Kompetenzen) Faktoren berücksichtigt und in Verbindung setzt. Ein solcher Rahmenbedingungen und Einflussfaktoren von sozialen Innovationen differenzierender Ansatz lässt sich auch für die Beschreibung und Analyse von (Neben-)Folgen fruchtbar machen. Um diese Überlegungen weiter zu differenzieren, scheinen insbesondere zwei Perspektiven relevant, um einen konzeptionellen Startpunkt zu markieren, um ein theoretisch fundiertes Modell der Strukturbildung durch soziale Innovationen zu entwickeln.

Erstens die Zeitperspektive: Die Formierung von sozialen Innovationen als gesellschaftliche Struktur führt zu erheblichen Pfadabhängigkeiten. Si-

cherlich, einige von diesen sind gewünscht wie etwa bei der Grundordnung der BRD durch das Grundgesetz und das entsprechende Steuersystem. Jedoch ist das nicht immer der Fall. So basiert die familiäre Arbeitsteilung der deutschen Gegenwartsgesellschaft noch auf Annahmen aus einer Zeit, in der das Modell der Ein-Einkommen-Familie der Standard war. Entsprechend kompliziert erscheint nun vielfach die Situation berufstätiger Frauen, welche neben Beruf auch die Hauptlast der Familien- und Carearbeit weiterhin tragen. Dieses Beispiel verdeutlicht die Schwierigkeit von Folgeabschätzungen bei langfristig sich entfaltenden und wirkenden sozialen Innovationen. Das sind solche, deren positive (oder negative) Wirkungen weit über den ursprünglichen Planungshorizont hinausgehen, generationenübergreifende Implikationen in sich tragen und schließlich als unhinterfragte Prämissen sozialer Ordnung wirksam bleiben – oftmals selbst dann, wenn die Gültigkeitsbedingungen dieser Prämissen vorübergehend erodiert sind.

Zweitens die Differenzierung nach analytischen Ebenen: Für die Ebene einzelner Maßnahmen, Projekte und Akteure (Mikroebene)[4] finden sich noch am ehesten Ansätze einer Folgenabschätzung von SI, wenngleich auch hier noch erhebliche Entwicklungsarbeit erforderlich bleibt. Regionalspezifisch, also auf der Mesoebene, gibt es ebenfalls eine Reihe von Erfahrungen (Strukturwandel, sozialökologische Transformationsprozesse, Stadtentwicklung), die im Hinblick auf die Nebenfolgenbewertung fruchtbar gemacht werden können wie beispielsweise das Roadmapping als Verfahren kooperativer Regionalplanung (Hasse u. a. 2012) und das Indikatorenset, das im Rahmen des IndiSI-Projekts zur Erfassung regionaler Innovationskapazitäten entwickelt worden ist (vgl. Krlev u. a. 2020). Abschätzungen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene stellen eine noch höhere Komplexitätsstufe dar, wobei die Verknüpfung aller drei Ebenen (Mikro-, Meso-, Makro-) im Blick zu behalten ist.[5] Welche Herausforderungen damit einhergehen, soll anhand einer exemplarisch skizzierten Sondierung verdeutlicht werden.

---

4 Was als Mikro-/Meso-/Makro- bezeichnet wird, variiert. Für Terstriep u. a. (2021) etwa stellt organizational effectiveness die Mikroebene, stellen regional innovation capacity oder capabilites die Mesoebene und schließlich resonance of needs und emerging solutions die Makroebene dar.

5 Einen derart umfassenden Versuch unternimmt das noch laufende BMBF-Projekt Indikatorik Soziale Innovation (IndiSI) (vgl. Terstriep u. a. 2021).

3. Sondierung: Digitalisierung Sozialwirtschaft

Mit den Perspektiven »Zeit« und »analytische Ebenen« haben wir zwei Zugänge zur Identifikation von Nebenfolgen sozialer Innovationen unterschieden. Um diese jedoch zu konkretisieren, erscheint der Blick auf ein Beispielfeld aufschlussreich. Denn offenkundig sind den Spezifika eines Feldes Rechnung zu tragen, kulturelle Faktoren anzuerkennen und zudem bedeutsame Strukturen, Prozesse und Normen zu berücksichtigen. Dies schlagen etwa Kaletka u. a. (2017) oder Eckhardt u. a. (2021) anhand eines Analysemodells sozialer Innovationen vor. Somit kommen der feldspezifischen Selektion und Ausgestaltung von Indikatoren eine wichtige methodische Rolle zu. Anhand einer Sondierung im Feld der Digitalisierung der Sozialwirtschaft soll das konzeptionell-methodische Gerüst für die Identifikation von Nebenfolgen sozialer Innovationen sowie einer darauf zugeschnittenen Indikatorenentwicklung weiter konkretisiert werden.

Für die Auswahl dieses Feldes spricht, dass es durch einen besonders hohen Innovationsdruck, geringe Feldstrukturierung sowie ein gut beobachtbares Innovationsökosystem (vgl. Domanski u. a. 2020) mit seinen wohlfahrtsstaatlichen Akteuren und Netzwerken und ersten innovativen Pilotprojekten (vgl. Eckhardt u. a. 2017) gekennzeichnet ist. Zugleich sind weitere innovative Impulse zu erwarten. Diese werden durch die Digitalisierung in diesem Feld gesetzt. Zunächst lassen sich einige für die Beobachtung von Innovationeffekten relevante Spezifika der Sozialwirtschaft identifizieren:

1. Die Sozialwirtschaft gilt in Deutschland als der Sektor mit dem geringsten Digitalisierungsgrad (BMWi 2018: 13). Gründe sind unter anderem in knappen Ressourcen, aber auch einer brancheninhärenten Aversion zum Technologieeinsatz zu sehen, da die Leistungserbringung oft über persönliche Nähe (z. B. Pflege, Beratung, Bildung) stattfindet – und von den Akteuren auch so definiert wird, während Technologien (Stichworte: Roboter in der Pflege) oft als Gegenentwurf abgelehnt werden.

   Damit trifft die digitale Transformation auf eine Kultur, die damit verbundene Innovationen teilweise kritisch sieht.
2. Die Pandemie zwang und zwingt die Branche jedoch zu einem technologischen Innovationsschub, dessen Auswirkungen Gelegenheit zur Beobachtung von Nebenfolgen bieten. Die digitale Transformation wirkt auf die Sozialwirtschaft auf verschiedenen Ebenen: Zum einen ist eine

Digitalisierung der Verwaltung der teils großen Akteure (etwa von Wohlfahrtsverbänden wie Deutsches Rotes Kreuz, Caritas oder Diakonie) zu beobachten, die damit Innovationsschübe nachholt, die in vielen anderen Sektoren in Deutschland schon stattgefunden haben. Zum anderen transformiert die Digitalisierung aber auch die Leistungserbringung der Sozialwirtschaft, also soziale Dienstleistungen und Bildungsangebote, die verstärkt über digitale Geräte vermittelt werden. Dabei werden Leistungen selbst medienvermittelt angeboten (z. B. per E-Learning) – und sie zielen auf den Erwerb von Medienkompetenzen, etwa indem Senior:innen medienvermittelt kommunizieren oder geflüchtete Menschen digitale Bewerbungsschreiben verfassen. Die digitale Transformation trifft in der Sozialwirtschaft auf allen unterschiedenen Ebenen auf einen Status eines noch wenig entwickelten Digitalisierungsstandes und sektorspezifische Restriktionen, etwa den Umgang mit besonders schützenswerten Daten, Menschen und Strukturen oder eine – wenngleich diffuse – Kultur, in der Technologie teilweise auch als Gegenentwurf der eigenen Aufgaben und Leistungen angesehen wird. So wird die Praxis der sozialen Arbeit vielfach auch mit den negativen Auswirkungen der Digitalisierung – wie beispielsweise Prekarisierung, Arbeitslosigkeit, Hatespeech oder Onlinemobbing – auf Individuen konfrontiert.

3. In der Pandemie wurde eine in der Sozialwirtschaft bisher nicht erreichte Höhe von Fördermitteln (z. B. der Aktion Mensch oder der Stiftung Wohlfahrtspflege NRW) aufgelegt, die explizit auf eine technologische Innovation der Sozialwirtschaft zielten. Die geförderten Projekte starteten im ersten Quartal 2021 und bieten eine zeitlich wie sektorspezifisch singuläre Gelegenheit, Innovation wie im Zeitraffer zu beobachten. Dabei kann erwartet werden, dass die Sozialwirtschaft Innovation nicht auf technologische Innovation (z. B. die Beschaffung von IT-Hardware) begrenzt, sondern auch soziale Prozesse der Leistungserbringung in der sozialen Arbeit sowie digitalen Bildung erweitert. Die aktuell geförderten Projekte (z. B. Bewegungsangebote am Tablet, Sorgentelefon per WhatsApp) deuten in diese Richtung und sind typisch für das Innovationsverständnis der Sozialwirtschaft.
4. Die Sozialwirtschaft ist durch eine breite Trägerschaft und eine Vielzahl eigenständiger Unternehmen, Stiftungen, Vereine und gemeinnütziger Gesellschaften heterogen organisiert. Ihre Zielgruppen reichen über alle Altersgruppen (Kindergärten bis Senioreneinrichtungen) und Adressat:innen (z. B. Kinder und Jugendliche, Menschen mit Behinderungen,

Menschen mit Fluchterfahrung). Ebenso ist eine hohe Bandbreite unterschiedlicher Arbeitsfelder (z. B. Berufsorientierung, Rehabilitation, Pflege, Bildung) festzustellen.

5. Sie ist in Akteursnetzwerke aus Politik (z. B. Kostenträger), Unternehmen (z. B. berufliche Orientierung oder Beschäftigung), Zivilgesellschaft (z. B. Ehrenamt) und Wissenschaft (z. B. Projektentwicklung) eingebunden und erlaubt damit, Nebenfolgen mit Bezug zu Ökosystemmerkmalen zu beobachten.

In der Gesamtschau stellt sich die Digitalisierung der Sozialwirtschaft als äußerst potenzialreich für die Identifizierung sowohl der Beziehungen zwischen technologischen und sozialen Innovationen als auch der Effekte des Feldes auf die Entstehungsbedingungen sozialer Innovationen wie auch von Nebenfolgen und deren Entstehungskontexten dar.

Einen ersten Zugang zur Beschreibung von Folgen sozialer Innovationen für die Sozialwirtschaft liefern Bosse/Pelka (2020a) mit Fallstudien zur Nutzung des 3D-Drucks in Eirichtungen der Behindertenhilfe. Dabei kommen sowohl eine zeitliche Perspektive zum Einsatz, indem die Durchsetzung einer sozialen Innovation im Zeitverlauf beschrieben wird, als auch die oben geforderte Mehrschichtigkeit der Analyseebenen.

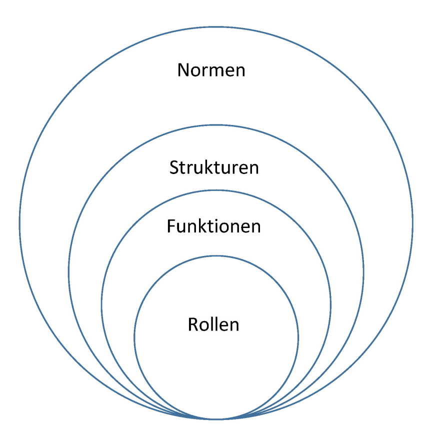


Abbildung 1: Das »Zwiebel-Modell« der beeinflussenden Kontexte.
Quelle: Entwickelt von Weischenberg (1990) für das System Journalismus, auf die Innovationsforschung adaptiert von Kaletka u. a. (2016).

Bosse/Pelka zeichnen für die Ebenen »Normen«, »Strukturen« und »Funktionen« des »Zwiebel«-Modells (Kaletka u. a. 2016) nach, wie sich intendierte und nichtintendierte (Neben-)Folgen des Einsatzes von 3D-Druck beobachten lassen. Dabei interpretieren sie den 3D-Druck explizit nicht als Technologie, sondern als neue soziale Praxis der Nutzung einer – ebenfalls neuen – Technologie So entdecken sie, dass die Zielgruppe, Menschen mit Behinderungen, 3D-Drucker (als technische Innovation) auf vielfältige Weise nutzt (als soziale Innovation) und sich in der Wahl der gedruckten Objekte stark an ihrer sozialen Umwelt orientiert. Ihre als Empowerment für Menschen mit Behinderung intendierte Intervention stellt sich schließlich auch als Infragestellung bestehender Marktstrukturen heraus: So beschreiben die Autoren, dass die soziale Praxis des 3D-Drucks auch die Frage nach der Rolle von Orthopädiefachgeschäften stellt; etwa, wenn Menschen mit Behinderungen Hilfsmittel selbst und auf Basis ihrer Expertise in eigener Sache mithilfe des 3D-Druckers erstellen. Die soziale Innovation stellt damit perspektivisch einen Berufszweig sowie eine Branche infrage.

In weiteren Arbeiten untersuchen die Autoren (Bosse/Pelka 2020b; Bosse u. a. 2019), wie die Innovation 3D-Druck in einer Einrichtung der Behindertenhilfe aufgenommen und adaptiert wird, und gelangen zu dem Schluss, dass die spezifischen Anwendungsmuster des 3D-Drucks durch Beschäftigte in der Sozialwirtschaft sowie durch Menschen mit Behinderungen zwar stark von den Spezifika des Sektors der Sozialwirtschaft beeinflusst werden, die jeweiligen sozialen Praktiken aber jeweils »neu« sind. Die Unerwartetheit von Nutzungspfaden kann als Hinweis für (intendierte und nicht intendierte) Wirkungen genutzt werden. Darüber hinaus unterstreicht die Studie die Relevanz sektorspezifischen Fachwissens und partizipativer Forschungsansätze für die Identifizierung von (Neben-)Folgen sozialer Innovationen.

Als dritten Feldzugang kann die Arbeit von Pelka (2020) genutzt werden, der die Digitalisierung der Sozialwirtschaft explizit als soziale Innovation fasst und sich mit den Resonanzen des Sektors auseinandersetzt, indem er Maßnahmen vorschlägt, mit denen die Sozialwirtschaft die digitale Transformation begleiten kann. Durch den Befund, dass dabei vor allem Maßnahmen im Bereich der Personalentwicklung vorgeschlagen werden, wird die hohe Bedeutung des Sektors für den Umgang mit sozialen Innovationen unterstrichen.

Die Beispiele verdeutlichen damit neben der Bedeutung der Zugänge »Zeit« und »analytische Ebene« auch den hohen Sektorbezug einer Folgen-

abschätzung von SI, denn die wirksamen Faktoren in den Fallstudien von Bosse und Pelka – etwa die starke Ausrichtung auf Empowerment oder der hohe Autonomiegrad von Menschen mit Behinderungen – ließen sich so nicht in anderen Wirtschaftszweigen feststellen.

4. Anforderungen an eine Transformationsindikatorik

Die Debatte um nachhaltige Entwicklung hat in der TA generell zur Stärkung eines problembezogenen (anstelle eines technikzentrierten) Zugriffs und somit zur Notwendigkeit der Integration von Umweltkomplexität und des Aufbrechens von Systemgrenzen geführt (vgl. Kopfmüller u. a. 2001; Boavida/Böschen 2015; Rösch u. a. 2017). Hiermit verbindet sich eine stärkere Befassung mit kontextoffenen (im Unterschied zu kontextneutralisierenden) Analysestrategien (vgl. Böschen u. a. 2019). Dieser Zugriff ist für soziale Innovationen von Anfang an zentral gewesen. Wie bei ›klassischer TA‹ erscheint für eine Indikatorik zur Bewertung von Nebenfolgen sozialer Innovationen die Integration unterschiedlicher heterogener Akteure sowohl in die Genese von Kriterien als auch in die folgenden Erhebungs- und Interpretationsprozesse sowie in die iterative Nachjustierung der Indikatorik eine wichtige Voraussetzung. Zugleich sind aber nicht nur die Expert:innenrollen anders zu fassen (zivilgesellschaftliche Akteur:innen sind bei der Analyse von Nebenfolgen sozialer Innovationen entscheidend), sondern ist auch der Analysehorizont auf die Strukturbildungseffekte durch soziale Innovationen zu erweitern (dieser wird bei ›klassischer TA‹ typischerweise als Voraussetzung einfach gesetzt). In diesem Sinne stellt die Nebenfolgenanalyse sozialer Innovationen eine Form cokreativer »reflektierter Indikatorenarbeit« dar, für deren Gelingen gemeinsam fixierte Verfahrensregeln eine wichtige Voraussetzung darstellen (ebd.). Indikatorik als partizipative Konstruktionsarbeit kann deshalb keine Ex-ante-Indikatorik wissenschaftlicher Expert:innen sein, sondern muss vielmehr von der Expertise sozialer Innovateur:innen ausgehen und diese als Feldexpert:innen in den Blick rücken. Damit ist die Auswahl, Anpassung und Orchestrierung geeigneter Instrumente und Dialogverfahren zur Folgenabschätzung selbst ein emergenter und agiler Vorgang, der untrennbar mit dem Gesamtprozess verwoben ist.

Derartige Vorgehensweisen sind deshalb aufwendig. Da sie häufig zugleich mit einer hohen Veränderungsdynamik Schritt halten müssen, bedarf

es einer pragmatischen Konzentration auf wenige für relevant erachtete Parameter. Blickt man nicht nur auf den klassischen TA-Ansatz, sondern auf Teilbereiche der TA, die sich »von einer Abschätzung von Folgen von Technologie hin zu einer aktiven Gestaltung von Innovationsprozessen entwickelt haben« (Streicher u. a. 2020: 9), lässt sich eine Reihe von Instrumenten entdecken, die zur Folgenabschätzung von sozialen Innovationen fruchtbar gemacht werden können.[6]6 Insgesamt gilt: je komplexer und damit dynamischer das Problem, desto aufwendiger und komplexer wird die Auswahl der Indikatoren, vor allem wenn dieser Prozess als beteiligungsorientierte Indikatorenarbeit angelegt wird (vgl. Böschen u. a. 2019).

Zielführender erscheint es deshalb, auf ein Rahmenwerk mit allgemein relevanten Wirkbereichen sozialer Innovation (beispielsweise in Stadtentwicklung, Sozialwirtschaft, Klimaanpassung) zurückzugreifen, um eine cokreative Konstruktionsarbeit anzuregen, statt sie zu restringieren oder gar zu ersetzen. Ein anschauliches Beispiel dafür, wie ein solches Rahmenwerk konfiguriert sein könnte, liefern neben den bereits in Kapitel 2 genannten Beispielen auch Schober/Rauscher mit ihrer für den NPO-Bereich entwickelten Wirkungsbox (2017: 14), in der sechs inhaltliche Dimensionen (kulturell – politisch – sozial – ökonomisch – ökologisch – psychisch und physiologisch) Berücksichtigung finden. Diese werden entlang von Wirkebenen (Mikro-/Meso-/Makroebene) und zeitlichen Dimensionen (kurz-/mittel-/langfristig) konkretisiert (vgl. Ausführungen in Kap. 2). Soziale Innovationen mit transformativem Potenzial verändern dominante Institutionen im gesellschaftlichen Kontext. Sie sind Ergebnis »koevolutionärer Wechselwirkungen zwischen sich ändernden Paradigmen, mentalen Modellen, politischen Institutionen, physischen Strukturen und innovativen Entwicklungen vor Ort«(Streicher u. a. 2020: 13). Solche Wirkzusammenhänge, die u. a. auch im Social Impact Measurement zunehmend auch als »ecosystem of emergence« (Terstriep u. a. 2021) beschrieben werden, haben Indikatoren zur Folgeneinschätzung und -bewertung mitzuadressieren.

Eine wichtige Analysestrategie ist hierbei das Roadmapping, das im Kontext sozialer Innovationsforschung als Verfahren zur kooperativen Regionalplanung bzw. zu einem kollaborativen Netzwerk-, Forschungs- und Politikprozess im Kontext von Klimapolitik weiterentwickelt wurde (Hasse u. a. 2012). In diesem Verfahren wird Folgenabschätzung auf eine besondere Weise praktiziert, da hierbei Zukünfte in den Blick genommen und dann Wege zum Ermöglichen dieser Zukünfte identifiziert werden. Die vier Elemente sind hierbei: Analyse des Handlungsfeldes (Scoping), Trendpro-

gnose und Handlungsbedarfsanalyse (Forecasting), Ermittlung möglicher Entwicklungs- und Anpassungsbedarfe (Backcasting) sowie Erstellung der Roadmap. Es handelt sich dabei nicht um ein rigides Phasenmodell, sondern um einen iterativen Prozess. Der Umgang mit Nebenfolgen und Risiken und die Entwicklung einer dementsprechenden Indikatorik ist im Forecasting und Backcasting bereits berücksichtigt.

Den Ansatz macht attraktiv, dass er »die Perspektive bisheriger Planungsverfahren zu erweitern verspricht und weil es einen reflexiven wie strategischen Umgang mit Ungewissheit und Unsicherheit ermöglicht. Es werden wahrscheinliche oder absehbare Entwicklungstrends analysiert, mit möglichen oder gewünschten Entwicklungspfaden abgeglichen, daraus Zukunftsstrategien, Entwicklungspläne und Handlungsprogramme entwickelt und in konkrete Ziele, Zielvorgaben, Maßnahmen und Zuständigkeiten übersetzt. Zusätzlich wird auch untersucht, wie diese Planung realisiert und praxiswirksam werden kann, welche Kompetenzen und Ressourcen notwendig sind, welche Ungewissheiten, Risiken und Störungen auftreten können und wie der Umsetzungsprozess mit überschaubaren, praktikablen Sequenzen zu organisieren ist. Dadurch kann zugleich die Wirkmächtigkeit sozialer Innovationen verbessert werden. Potenziell negative Wirkungen, wie die Exklusion von Individuen oder Gruppen, können gezielt adressiert und vermindert werden. Auch die Agilität von Lern- und des Diffusionsprozesses kann positiv beeinflusst werden. Das Roadmapping-Verfahren macht also da weiter, wo strategische Masterpläne, Regionalplanung und Aktionsprogramme aufhören: Es analysiert und konkretisiert nicht nur, was Akteure, Organisationen und Institutionen machen, sondern wie, wodurch und womit sie dies auch können.« (Hasse u. a. 2012: 58) Inzwischen wurde Roadmapping als Verfahren einer Regional Governance in diversen regionalen Klimaanpassungsprojekten konsolidiert und findet aktuell im Projekt »Evolving Regions« Verwendung (vgl.: https://evolvingregions.com).

Dieser Prozess verdeutlicht zweierlei für eine Transformationsindikatorik. Eine solche Analyse von Zukünften und Pfaden ihrer Realisierung bedarf zum einen, die unterschiedlichen Anspruchspositionen modular abzubilden. Auf diese Weise kann der jeweilige Zusammenhang zwischen Wissen und Werten erhellt, aber zugleich können auch pragmatische Anforderungen (Stringenz sowie Ressourcensparsamkeit der Analyse) eingelöst werden. Zum anderen ist eine agile Anlage erforderlich. Denn andernfalls könnten die relevanten Veränderungen in der Zeit nicht schon mit zum Gegenstand der Analyse werden. Das ist aber mit Blick auf die genannten Besonderheiten

sozialer Innovationen, welche sich in einer mehr oder weniger schleichenden Verfestigung zu sozialen Strukturen beschreiben lassen, die entscheidende Analyseherausforderung.

5. Fazit

Mit steigender politischer und wissenschaftlicher Relevanz sozialer Innovationen, mittels derer die Lösung komplexer gesellschaftlicher Probleme erwartet wird, wachsen freilich auch die Ansprüche, Erfolg und Misserfolg zu erfassen, aus Erfahrungen zu lernen und neben intendierten Auswirkungen auch unerwünschte Nebenfolgen beschreiben zu können. Anforderungen an eine dementsprechende Transformationsindikatorik wurden in diesem Aufsatz konturiert.

Eine derartige Indikatorik, so ein zentrales Ergebnis, kann sich dabei nicht in einer Ex-ante-Indikatorik erschöpfen, sondern muss partizipativ angelegt sein, von der Expertise beteiligter Akteure ausgehen und deren unterschiedliche Perspektiven in den Blick nehmen. Für eine solche Bewertung von Nebenfolgen bedeutet die Integration unterschiedlicher heterogener Akteure eine Spiegelung der sektorübergreifenden Konstellationen, die auch für die praktische Entwicklung und Gestaltung von Initiativen sozialer Innovation charakteristisch sind (vgl. Domanski u. a. 2020). Indikatorenbasierte (Neben-)Folgenabschätzung in einer solchen Form birgt einerseits bedeutende Potenziale, indem die Ambivalenz sozialer Innovationen multiperspektivisch durchleuchtet werden kann. Andererseits ist der Aufwand in methodischer, organisatorischer und konfliktärer Hinsicht auch mit Blick auf das erforderliche Systemverständnis nicht zu unterschätzen, da von der Genese von Kriterien über die folgenden Erhebungs- und Interpretationsprozesse bis hin zu iterativen Nachjustierungen der Indikatorik partizipativ zu arbeiten ist.

Wie gezeigt steht die Entwicklung partizipationsbasierter agiler Methodiken zu Folgeabschätzungen von sozialen Innovationen im Kontext gesellschaftlicher Transformationsprozesse noch am Anfang, muss jedoch keineswegs bei null beginnen. Die punktuell begonnene Zusammenarbeit von Vertreter:innen aus dem Bereich Technologiefolgenabschätzung und der sozialen Innovation (Howaldt u. a. 2017) könnte den Erkenntnisfortschritt hier erheblich vorantreiben. Insbesondere auf der regionalen Ebene kommt der Konstruktion geeigneter Instrumente und Dialogverfahren

zur Folgenabschätzung als emergenter und agiler Vorgang bereits jetzt große Bedeutung zu. Exemplarisch wurden hier die seit den 80er Jahren verwendeten und in jüngerer Zeit wieder stärker genutzten Roadmapping-Verfahren genannt.

Eine Folgenabschätzung sozialer Innovationen auf der Basis cokreativer Indikatorenarbeit ist gerade dann leistungsfähig, wenn sie auf der einen Seite nicht nur kurzfristige, sondern auch mögliche langfristige Strukturbildungen und Pfadabhängigkeiten antizipiert und auf der anderen Seite unterschiedliche Wirkungsebenen, von lokalen bis zu gesamtgesellschaftlichen Kontexten, zueinander in Beziehung setzt. Diese Verbindung der analytischen Ebenen kann und sollte in beide Richtungen verlaufen: So ist die Überlegung, welche gesamtgesellschaftlichen Folgen die Diffusion einer lokal wirkmächtigen sozialen Innovation entfalten kann (vgl. Howaldt u. a. 2021), ebenso bedeutsam wie die Abschätzung lokal-regional unterschiedlicher Auswirkungen einer neuen politisch normierten Praxis. Gerade um diesen hohen Erwartungen gerecht zu werden, sind mit heterogenen Akteuren Folgenabschätzungspartnerschaften zu entwickeln, um den Prozess in seinen unterschiedlichen Perspektiven, Kompetenzen und konfligierenden Erwartungen produktiv zu gestalten.

Literatur

Beck, Gerald/Kropp, Cordula (Hg.) (2012), Gesellschaft innovativ. Wer sind die Akteure? Wiesbaden.

BMBF (2021), Ressortkonzept zu Sozialen Innovationen, letzter Zugriff: 02.12.2021, https://www.bundesregierung.de/breg-de/suche/ressortkonzept-zu-sozialen-innovationen-1954492

BMBF (2021), Forschung und Innovation für die Menschen. Die Hightech-Strategie 2025, letzter Zugriff: 02.12.2021, https://www.bmbf.de/bmbf/de/forschung/hightech-strategie-2025/hightech-strategie-2025.html

BMWi (2018), Monitoring-Report Wirtschaft DIGITAL 2018, letzter Zugriff: 02.12.2021, https://www.bmwi.de/Redaktion/DE/Publikationen/Digitale-Welt/monitoring-report-wirtschaft-digital-2018-kurzfassung.html

Bogner, Alexander (2021), Die Epistemisierung des Politischen. Wie die Macht des Wissens die Demokratie gefährdet, Stuttgart.

Bosse, Ingo/Krüger, Daniel/Linke, Hanna/Pelka, Bastian (2019), »The Maker Movement's Potential for an Inclusive Society«, in: Howaldt, Jürgen/Kaletka. Christoph/Schröder,

Antonius/Zirngiebl, Marthe (Hg.), Atlas of Social Innovation, Bd. 2: A World of New Practices, München, S. 201–206.

Bosse, Ingo/Pelka, Bastian (2020a), »Peer production by persons with disabilities – opening 3D-printing aids to everybody in an inclusive MakerSpace«, in: Journal of Enabling Technologies, Jg. 14., H. 1, S. 41–53.

Bosse, Ingo/Pelka, Bastian (2020b), »Selbstbestimmte und individualisierte Fertigung von Alltagshilfen per 3D-Druck für Menschen mit Behinderungen«, in: Orthopädie-Technik, H. 2, S. 2–8.

Böschen, Stefan (2016), Hybride Wissensregime. Skizze einer soziologischen Feldtheorie, Baden-Baden.

Böschen Stefan/Grunwald, Armin/Krings, Bettina-Johanna/Rösch, Christine (Hg.) (2021), Technikfolgenabschätzung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis, Baden-Baden.

Böschen, Stefan/Sotoudeh, Mahshid/Stelzer, Volker (2019), »Indikatorenarbeit. Kontextneutralisierende und kontextoffene Strategien in der Analyse komplexer Probleme«, in: Technikfolgenabschätzung – Theorie und Praxis, Jg. 28, H. 1, S. 45–51.

Bosse, Ingo Karl/Pelka, Bastian (2020), »Peer production by persons with disabilities – opening 3D-printing aids to everybody in an inclusive MakerSpace«, in: Journal of Enabling Technologies, Jg. 14, H. 1, S. 41–53.

Bourdieu, Pierre (1998a), Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt a. Main.

Bourdieu, Pierre (1998b), Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes, Konstanz.

Buckland, Leonora/Hehenberger, Lisa (2021), »Measuring Social Impact Can Help Foster a Stronger European Social Economy«, in: Stanford Social Innovation Review, letzter Zugriff: 05.01.2022, https://ssir.org/articles/entry/measuring_social_impact_can_help_foster_a_stronger_european_social_economy#

Büscher, Christian/Schippl, Jens/Sumpf, Patrick (Hg.) (2019), Energy as a socio-technical problem. An interdisciplinary perspective on control, change, and action in energy transitions, London.

Domanski, Dmitri/Howaldt, Jürgen/Kaletka, Christoph (2020), »A comprehensive concept of social innovation and its implications for the local context – on the growing importance of social innovation ecosystems and infrastructures«, in: European Planning Studies, Jg. 28, H. 3, S. 454–474.

Domanski, Dmitri/Kaletka, Christoph (2019), »Social innovation ecosystems«, in: Howaldt, Jürgen/Kaletka, Christoph/Schröder, Antonius/Zirngiebl, Marthe (Hg.), Atlas of social innovation, München, S. 208–211, letzter Zugriff: 04.12.2021, https://www.socialinnovationatlas.net/fileadmin/PDF/einzeln/04_Future-Challenges-and-Infrastructures/04_05_SI-Ecosystems_Domanski-Kaletka.pdf

Eckhardt, Jennifer/Kaletka, Christoph/Krüger, Daniel/Maldonado-Mariscal, Karina/Schulz, Ann Christin (2021), »Ecosystems of Co-Creation«, in: Frontiers in Sociology, Jg. 6., S. 1–11

Eckhardt, Jennifer/Kaletka, Christoph/Pelka, Bastian (2017), »Inclusion through digital social innovations. Modelling an ecosystem of drivers and barriers«, in: Antona,

Margherita/Stephanidis, Constantine (Hg.), Universal access in human – computer interaction. 11th International Conference, UAHCI, Proceedings I, Cham, S. 67–84.
Fligstein, Neil/McAdam, Doug (2012), A theory of fields, New York.
Grunwald, Armin (2019), Technology Assessment in Practice and Theory, Abingdon.
Hachmeister, Cort-Denis/Roessler, Isabel (2020), Soziale Innovationen aus Hochschulen. Prozesse, Phasen und Wege, letzter Zugriff: 05.12.2021, https://www.che.de/download/wege-sozialer-innovationen-aus-hochschulen/
Hasse, Jens U./Birke, Martin/Schwarz, Michael (2012), »Integrated Roadmapping to Shape Adaptation Processes in Metropolitan Areas«, in: Otto-Zimmermann, Konrad (Hg.), Resilient Cities 2. Local Sustainability, Bd. 2., Wiesbaden, S. 271–282
Howaldt, Jürgen/Kaletka, Christoph/Schröder, Antonius/Zirngiebl, Marthe (Hg.) (2019), Atlas of social innovation, Bd. 2: A World of New Practices, München.
Howaldt, Jürgen/Kopp, Ralf/Böschen, Stefan/Krings, Bettina-Johanna (2017), Innovationen für die Gesellschaft. Neue Wege und Methoden zur Entfaltung des Potenzials sozialer Innovationen, letzter Zugriff: 01.12.2021, http://www.sfs.tu-dortmund.de/Publikationen/Broschuere_Innovationen_fuer_die_Gesellschaft.pdf
Howaldt, Jürgen/Kopp, Ralf/Schwarz, Michael (2018), »Mittendrin statt nur dabei. Die Rolle der Soziologie bei der Gestaltung sozialer Innovationen«, in: Selke, Stefan/Treibel, Annette (Hg.), Öffentliche Gesellschaftswissenschaften, Wiesbaden, S. 361–374.
Howaldt, Jürgen/Kopp, Ralf/Schwarz, Michael (2021), »Diffusion von Innovation«, in: Blättel-Mink, Birgit/Schulz-Schaeffer, Ingo/Windeler, Arnold (Hg.), Handbuch Innovationsforschung. Sozialwissenschaftliche Perspektiven, Wiesbaden, S. 103–119.
Howaldt, Jürgen/Schwarz, Michael (2010), »Soziale Innovation«im Fokus. Skizze eines gesellschaftstheoretisch inspirierten Forschungskonzepts, Bielefeld.
Howaldt, Jürgen/Schwarz, Michael (2017), »Die Mechanismen transformativen Wandels erfassen. Plädoyer für ein praxistheoretisches Konzept sozialer Innovationen«, in: GAIA, Jg. 26, H. 3, S. 239–244.
Jasanoff, Sheila (Hg.) (2004), States of Knowledge. The co-production of science and social order, London.
Jütting, Malte (2020), »Exploring mission-oriented innovation ecosystems for sustainability: towards a literature-based typology«, in: Sustainability, Jg. 12, H. 16.; S. 6677
Kaletka, Christoph/Markmann, Mona/Pelka, Bastian (2017), »Peeling the Onion. An Exploration of the Layers of Social Innovation Ecosystems. Modelling a context sensitive perspective on driving and hindering factors for social innovation«, in: European Public and Social Innovation Review, Jg. 1, H. 2, S. 83–93.
Komatsu Cipriani, Tamami/Kaletka, Christoph/Pelka, Bastian (2020), »Transition through design: enabling innovation via empowered ecosystems«, in: European Planning Studies, Jg. 28, H. 5, S. 1010–1025.
Kopfmüller, Jürgen/Brandl, Volker/Jörissen, Juliane/Paetau, Michael/Banse, Gerhard/Coenen, Reinhard/Grunwald, Armin (Hg.) (2001), Nachhaltige Entwicklung integrativ betrachtet. Konstitutive Elemente, Regeln, Indikatoren, Berlin.

Krlev, Gorgi/Mildenberger, Georg/Maier-Lohmann, Imke (2020), Indikatorik Soziale Innovationen: Ergebnisse der Messung regionaler Innovationskapazitäten. Heidelberg: Forschungsstelle Centrum für Soziale Investitionen und Innovationen, letzter Zugriff: 02.12.2021, https://www.soz.uni-heidelberg.de/wp-content/uploads/2021/02/Final_IndiSI_Ergebnisbericht_Regionale_Innovationskapazitaeten_2021.pdf

Paschen, Herbert/Coenen, Christopher/Fleischer, Torsten/Grünwald, Reinhard/Oertel, Dagmar/Revermann, Christoph (2004), Nanotechnologie. Forschung, Entwicklung, Anwendung, Berlin.

Pelka, Bastian (2020), »Digitalisierung als soziale Innovation verstehen und umsetzen«, in: Ückert, Sandra/Sürgit, Hansan/Diesel, Gerd (Hg.), Digitalisierung als Erfolgsfaktor für das Sozial- und Wohlfahrtswesen, Baden-Baden, S. 263–278.

Rammert, Werner (2010), »Die Innovationen der Gesellschaft«, in: Howaldt, Jürgen/Jacobsen, Heike (Hg.), Soziale Innovationen, Wiesbaden, S. 21–51.

Rösch, Christine/Bräutigam, Klaus-Rainer/Kopfmüller, Jürgen/Stelzer, Volker/Lichtner, Patrick (2017), »Indicator system for the sustainability assessment of the German energy system and its transition«, in: Energy, Sustainability and Society, Jg. 7, H. 1., S. 1–13

Schober, Christian/Rauscher, Olivia (2017), Was ist Impact? Gesellschaftliche Wirkungen von (Nonprofit) Organisationen. Von der Identifikation über die Bewertung bis zu unterschiedlichen Analyseformen. Kompetenzzentrum für Nonprofit-Organisationen und Social Entrepreneurship, letzter Zugriff: 05.12.2021, https://www.wu.ac.at/fileadmin/wu/d/cc/npocompetence/07_NPO_Downloads/WP_Was_ist_Impact.pdf

Schubert, Cornelius (2016), »Soziale Innovationen. Kontrollverluste und Steuerungsversprechen sozialen Wandels«, in: Rammert, Werner/Windeler, Arnold/Knoblauch, Hubert/Hutter, Michael (Hg.), Innovationsgesellschaft heute, Wiesbaden, S. 403–426.

Streicher, Jürgen/Schön, Lisa/Rosenball, Riccarda/Mildenberger, Georg/Schimpf, Gudrun-Christine (2020), Studie zu Folgenabschätzung von sozialen Innovationen. Studie im Auftrag des BMBF, Wien/Heidelberg.

Terstriep, Judith/Krlev, Gorgi/Mildenberger, Georg/Strambach, Simone/Thurmann, Jan-Frederik/Wloka, Laura-Fee (2021), »Measuring social innovation«, in: Howaldt, Jürgen/Kaletka, Christoph/Schröder, Antonius (Hg.), A Research agenda for Social Innovation, Cheltenham, S. 263–286.

Weischenberg, Siegfried (1990), »Das ›Paradigma Journalistik‹«, in: Publizistik, Jg. 35, H. 1, S. 46–61.

Zapf, Wolfgang (1989), »Über Soziale Innovationen«, in: Soziale Welt, Jg. 40, H. 1, S. 170–183.

Foresight für soziale Innovationen im Bildungsbereich

Susanne Giesecke

1. Einführung

Qualitativ hochwertige Bildung ist ein Schlüsselfaktor für den persönlichen Werdegang und die eigene Selbstverwirklichung. Ebenso ist gute Bildung wertvoll für den gesellschaftlichen Wohlstand. Bildung ist notwendig, um die Menschen auf den Arbeitsmarkt vorzubereiten und in Beschäftigung zu bringen oder ältere Mitarbeiter:innen und Führungskräfte mit dem neuesten Stand der aktuellen Technologietrends vertraut zu machen. Lerninhalte müssen ständig angepasst werden, um den Kanon der allgemeinen Bildung aktuell zu halten. Gleichzeitig sollen diese Bildungsinhalte unsere europäische Gesellschaft robust und flexibel machen, damit wir als europäische Gemeinschaft fortbestehen können. Nicht erst seit einem »schwarzen Schwan« wie der Covid-19-Krise ist uns bewusst geworden, dass wir lernen müssen, mit Unsicherheiten umzugehen. Der Wert der Bildung ist von besonderem Stellenwert für schutzbedürftige Bevölkerungsgruppen wie Einwander:innen, Asylbewerber:innen, Schulabbrecher:innen und wirtschaftlich ausgegrenzte Menschen aus verschiedenen Milieus (Solis, 2016; Human Rights Watch 2018; UNICEF 2019). Indem wir die Debatten über Bildung und soziale Innovation gemeinsam führen, können wir eine konzertierte Anstrengung für die Gesellschaft machen und erhöhen die Chancen für mehr sozioökonomische Stabilität und die Resilienz der Zivilgesellschaft.

Um diesen Herausforderungen gerecht zu werden, hat die Europäische Kommission, Generaldirektion für Bildung, Jugend, Sport und Kultur, einige Studienprojekte beauftragt, um sich einen qualifizierten Überblick über die zukünftigen Entwicklungen und die verschiedenen Aspekte im Kontext von Bildung und Lernen zu verschaffen (Leitner et al.u. a. 2019; European Commission Directorate-General for Education, Youth, Sport and Culture

2020a; 2020b; Giesecke u. a. et al 2020). Der vorliegende Beitrag reflektiert diese Ergebnisse, die im Rahmen von vier Foresight-Projekten erzielt wurden und von denen eines dezidiert dem Zusammenhang von sozialen Innovationen und Bildung gewidmet war (Giesecke u. a. et al. 2020).

Dafür wurden entsprechende wissenschaftliche Arbeiten sowie Politikstrategien berücksichtigt. Eine Online-Umfrage, auf die rund 170 Expert:innen antworteten, bildete die Grundlage für eine Bewertung der Trends und eine Abbildung der nationalen wie auch der sektoralen Vielfalt an Ansichten und Einschätzungen. Basierend auf diesem Ergebnis, wurden drei Szenarien entwickelt und deren Wirkung entsprechend für die Bereiche Gesellschaft, Wirtschaft und Bildungssysteme diskutiert.

2. Soziale Innovation und Bildung

Grundlegend für dieses Kapitel ist die Definition, nach der soziale Innovationen im Bildungsbereich neue Dienstleistungen sind, die »nichttraditionelle« Bildungsakteure einbeziehen (wie die Zivilgesellschaft, den dritten Sektor, NGOs, soziale Bewegungen, soziale Unternehmer:innen und Aktivisten), und dabei unbeantwortete soziale Bedürfnisse und gesellschaftliche Herausforderungen im Bereich der Bildung und Ausbildung angehen und bessere Lösungen als bisherige Praktiken bieten. Dadurch werden die Akteur:innen in die Lage versetzt, neue Rollen einzunehmen, soziale Praktiken und Strukturen zu schaffen und so die Kontrolle über ihre eigenen Bildungsaufgaben zu übernehmen. Diese Definition beruht auf dem Verständnis von sozialen Innovationen als Praktiken zu Verbesserung der bestehenden Verhältnisse (BEPA 2010; Howaldt/Schwarz 2010).

Im Bereich der Bildung kann das pädagogische Konzept der »Bildung für nachhaltige Entwicklung« (»education for sustainable development« (ESD)) der UNESCO als Beispiel dienen und entspricht dieser Definition von sozialer Innovation im Bildungskontext. Diese Definition bildet eine Brücke zwischen Theorie und Praxis. Ihr gemäß spielt das Bildungssystem eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung eines ökologischen und ethischen Bewusstseins sowie für die Etablierung von Werten, Kompetenzen und Verhaltensweisen, die mit einer nachhaltigen Entwicklung vereinbar sind. Sie zielt auf kurzfristige und langfristige ökologische Effekte ab, integriert lokale Akteur:innen und andere, die außerhalb des traditionellen Bildungssystems stehen. Innovationsaktivitäten sind auf die Befähigung

der Menschen ausgerichtet. Das pädagogische Konzept der ESD fördert kritisches Bewusstsein, Werte und Kompetenzen zur Sicherung einer lebenswerten Umwelt für künftige Generationen (Bormann 2013).

Insgesamt adressiert dieses Kapitel drei Dimensionen: soziale Innovation für, in und durch Bildung. Erstens, soziale Innovation auf der Inputs-Seite, die den Bildungseinrichtungen zu einer besseren Qualität der Bildung innerhalb des traditionellen Bildungssystems verhilft, aber auch, soziale Innovationen für die Arbeitswelt und die Gesellschaft zu liefern. Engagierte Menschen unterstützen Schulen bei der Lösung von Problemen der sozialen Ausgrenzung, zum Beispiel durch individuelles Mentoring. Die zweite Dimension umfasst soziale Innovationen, die aus Bildungseinrichtungen hervorgehen, das heißt, sie wurden in diesen Einrichtungen entwickelt, um spezifische soziale Bedürfnisse außerhalb von Bildungseinrichtungen zu befriedigen, zum Beispiel die Begleitung von Schüler:innen, die sich in einem Altenheim engagieren. Die dritte Dimension definiert Bildungseinrichtungen als Orte für soziale Innovationen. Hier stellen Bildungseinrichtungen die Ressourcen und Ansätze zur Verfügung, um soziale Innovationen mit und für Teile der Gesellschaft zu entwickeln, die nicht nur innerhalb der Einrichtungen, sondern auch außerhalb existieren, zum Beispiel durch die Bereitstellung von Räumen für andere Bildungsaktivitäten, die Menschen befähigen, ihre eigenen Bildungsagenden in die Hand zu nehmen.

Soziale Bildungsinnovationen beziehen Akteur:innen, Institutionen und Prozesse ein, die normalerweise nicht Teil des Bildungssystems sind, und schaffen eine soziale Innovation, um beispielsweise eine bessere Qualität der Bildung für bestimmte Zielgruppen zu erreichen. Diese externen Aktivitäten sind in dem dunkelgrauen linken Kasten in Abbildung 1 dargestellt. Eine soziale Innovation, die außerhalb des Bildungssystems angesiedelt ist, sich aber auf dieses auswirkt, können beispielsweise Angebote sein, die allen Schulkindern unabhängig von Geschlecht, Alter, ethnischer Zugehörigkeit, Religion oder Gleichberechtigung den gleichen Zugang zu Bildung ermöglichen und damit auf dringende soziale Bedürfnisse reagieren und neue soziale Beziehungen schaffen. Neue Formen des Koordinierens wie zum Beispiel Soziokratie oder Holakratie bieten auch Inputs für soziale Innovationen im Bildungsbereich. Ein Beispiel aus Österreich ist die Montessori-Schule KreaMont Kreatives Lernen: Es handelt sich um eine kostenlose Schule für Sechs- bis 14-Jährige, die nach den Grundsätzen von Montessori organisiert ist und zusätzlich soziokratische Prinzipien anwendet, um eine bessere Zusammenarbeit zwischen Kindern, Eltern und dem Personal zu

erreichen. Die Zusammenarbeit wird durch mehrere parallele Arbeitskreise erleichtert. So werden Entscheidungen in Bezug auf Pädagogik, Marketing, finanzielle Fragen und so weiter gleichberechtigt und einvernehmlich getroffen (KreaMont – Kreatives Lernen nach Montessori 2016; Spitzer 2016).

Soziale Innovationen in der Bildung finden innerhalb des Bildungssystems statt und richten sich an Prozesse, Institutionen und/oder Akteur:innen innerhalb dieses Systems. Hier umfasst der Bildungssektor nicht nur das Bildungssystem mit Schulen, Universitäten und so weiter, sondern auch bildungsbezogene Aktivitäten in der Arbeitswelt/Industrie und innerhalb der Gesellschaft, zum Beispiel zur Förderung der »Teilhabe« von ehemals marginalisierten Menschen an der Bildung. Diese Definition des Bildungssektors berücksichtigt auch die verschiedenen Ebenen, auf denen soziale Innovationen mit Bildungsrelevanz initiiert werden können: auf der Makroebene die (Bildungs-)Politik, auf der Mesoebene die organisatorischen Aktivitäten und auf der Mikroebene die individuellen Aktivitäten. Alle drei, Makro-, Meso- und Mikroebene, können sowohl Ausgangspunkt als auch Ziel sozialer Innovationen sein.

MOOCs (Massive Open Online Courses) oder Wikipedia sind Beispiele für technische Vehikel solcher sozialen Innovationen, die aus dem Bildungsbereich stammen und diesen adressieren. Die Motivation liegt hier darin, Bildung für ein breites Spektrum von Menschen mit hohem Partizipationspotenzial und mit niedrigen Eintrittsbarrieren zu ermöglichen. In ähnlicher Weise werden Innovationen in der Unterrichts- und Organisationspraxis innerhalb des Bildungssystems als Bildungsinnovationen eingestuft. Die ökologisch orientierte Schule, in einigen europäischen Ländern auch Zukunftsschule genannt, ist im Bildungssystem verankert und thematisiert nicht nur in ihrem Lehrplan, sondern auch in ihrer Struktur die sozialen Bedürfnisse und den Wandel der Gesellschaft. Die Schüler:innen unterrichten sich gegenseitig über die globalen Auswirkungen des Klimawandels. Sie entwickeln Projekte, um ihre eigene Schule umweltfreundlicher zu gestalten, zum Beispiel in Bezug auf das Essen, die in der Schule verwendeten Materialien, den Energieverbrauch, den Abfall und so weiter (Müller 2020). Mehrere tausend Schulen weltweit folgen bereits der UNESCO-Initiative ›Education for Sustainable Development‹ (»Bildung für nachhaltige Entwicklung«) (UNESCO 2014). Diese Beispiele zeigen, wie Innovationen für die Bildung und in der Bildung Hand in Hand gehen können.

Auf der Outputs-Seite, im rechten hellgrauen Kasten von Abbildung 1, stehen Aktivitäten der sozialen Innovation, die aus dem (weiter gefassten) Bildungssektor stammen und sich an die Gemeinschaft (wenn es sich um kleine Projekte handelt) oder die Gesellschaft als Ganzes (wenn es sich um große Projekte handelt) richten. Dies definiert soziale Innovation durch Bildung. Sie zielt darauf ab, einen sozialen Beitrag zu leisten, der von Lernenden entwickelt wurde, um zum Beispiel unbeantwortete soziale Bedürfnisse zu erfüllen. Die »Fridays for Future«-Bewegung fällt in diese Kategorie, da sie -– zumindest zum Teil -– in der Schule oder von Schüler:inenen entwickelt wurde und sich mit dem Klimawandel befasst (Day 2018). Ansätze zur Förderung sozialer Innovation als Instrument für Schüler:innen, das sie in die Lage versetzt, später selbst soziale Innovationen zu entwickeln und umzusetzen, würden ebenfalls in diese Kategorie fallen, wenn sie auf das Leben außerhalb der Bildungseinrichtung ausgerichtet sind. So sind das Lehren und Lernen des Umgangs mit Komplexität, die Anwendung kritischen Denkens und die Vorbereitung künftiger Innovator:innen als Akteur:innen des Wandels Teil der sozialen Innovationen durch Bildung. In ähnlicher Weise definierte das NEMESIS-Projekt »Bildung für soziale Innovation« als »eine Lernerfahrung, die Studierende befähigen und in die Lage versetzen soll, neue Antworten auf drängende Probleme in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft zu finden« (Kalemaki u. a. et al. 2018, 16).

Die Einbindung von nicht-traditionellen Bildungsakteur:innen in solche Innovationsprozesse kann entweder in die erste oder dritte Kategorie fallen. Regierungen spielen eine Rolle bei der Verabschiedung neuer Gesetze, die spürbare Veränderungen im Bildungswesen bewirken können. Nichtregierungsorganisationen können sowohl eine Quelle als auch ein Partner oder Adressat für soziale Innovationen durch Bildungseinrichtungen sein. Das Gleiche gilt für lokale Gemeinschaften als Partner und Adressaten.

3. Methode: ein Foresight-Ansatz

Auf der Grundlage eines Horizon-Scannings von sich abzeichnenden Entwicklungen und Trends in der Anfangsphase des Foresight-Projektes wurden 14 Haupttrends unter Zuhilfenahme zweier Kriterien ermittelt: erstens die größte Auswirkung und zweitens die größte Unsicherheit. Die Kombination dieser beiden Kriterien ist wichtig, um differenzierte Szenarien zu erstellen. Sie lieferten den Input für die Szenarien, die weiter unten

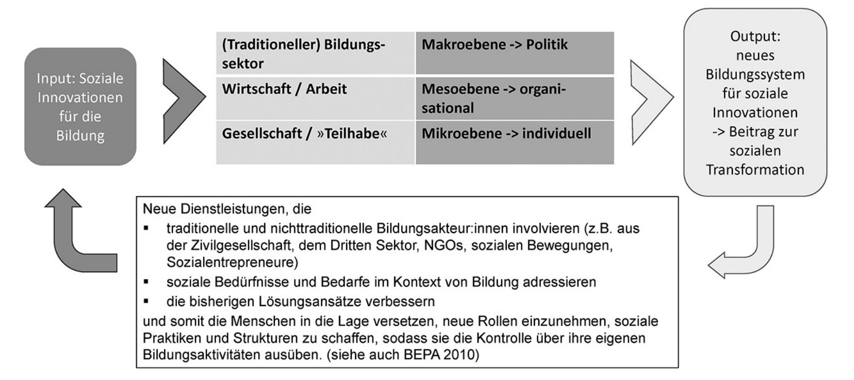


Abbildung 1: Drei Dimensionen der sozialen Innovation für, in und durch Bildung.
Quelle: adaptiert nach Giesecke u. a. 2020).

beschrieben werden. Die Logik hinter der Auswahl ist, dass Trends, die eine hohe Auswirkung haben und ziemlich sicher sind, ohnehin eintreten werden. Somit ist es nicht unbedingt nötig, für sie Zukunftsszenarien zu erstellen, um auf das Ungewisse vorbereitet zu sein. Auf die Entwicklungen mit der höchsten Wahrscheinlichkeit, ist die Politik noch am ehesten vorbereitet. Umgekehrt sind Trends, die unsicher sind, aber wahrscheinlich keine großen Auswirkungen haben werden, für die Unterscheidung von Zukunftsszenarien vernachlässigbar. Diejenigen Trends jedoch, die große Auswirkungen haben, aber mit großen Unsicherheiten behaftet sind, sind diejenigen, die wirklich einen Unterschied in den Zukunftsaussichten machen und unterschiedliche Denkansätze ermöglichen. So wurden 14 Trends ermittelt, die die geschätzten größten Auswirkungen und die größten Unsicherheiten aufweisen.

Da diese Trends die Grundlage für die Szenarienbildung waren, mussten sie von einem breiteren Kreis von Expert:innen und Interessenvertreter:innen aus den Bereichen Bildung, soziale Innovation und Zukunftsforschung bewertet werden. Der geografische Rahmen konzentrierte sich auf Europa (nicht nur auf die EU-Länder), berücksichtigte aber auch Expert:innenmeinungen außerhalb Europas. Sie bilden die Basis für eine Umfrage unter fast 800 Adressat:innen und 169 Respondent:innen. Die Befragten wurden gebeten, die Trends und Auswirkungen sowie einen Unsicherheitswert zuzuordnen.

Die Trends und Einflussfaktoren mit dem höchsten Unsicherheitswert und den größten geschätzten Auswirkungen wurden zu anschaulichen

Technologie und Wirtschaft
(1) Kontinuierliche technologische Fortschritte bestimmen zunehmend, wie wir lernen, lehren und arbeiten
(2) Zunehmende wirtschaftliche Liberalisierung der Bildung
(3) Anstieg der Arbeitslosigkeit (Jugend und benachteiligte Gruppen)
Bildung und Politik
(4) Änderung der Lehrpläne, um mit den Veränderungen in der mobilen Welt Schritt zu halten
(5) Ausweitung von Unterrichtsprojekten für soziales Engagement
(6) Entwicklung von Partnerschaften, um das Klassenzimmer auf die Gemeinschaft auszuweiten
(7) Förderung des kreativen Denkens in der Sekundar- und Hochschulbildung
(8) Lehrkräfte erweitern den Einsatz von Technologien, um die Art und Weise, wie sie unterrichten, zu verändern
(9) Neue Auszeichnungen für Bildungseinrichtungen, die sich für das Gemeinwesen einsetzen
Gesellschaft und Werte
(10) Stärkere Befähigung der Zivilgesellschaft
(11) Die Zusammenarbeit mit Sozialunternehmen trägt dazu bei, marginalisierte Menschen wieder in den Arbeitsmarkt zu integrieren
(12) Ausweitung der Lehrpläne in Richtung einer sozial verankerten Bildung
(13) Entstehung von selbst organisierten Bildungsgemeinschaften
(14) Gemeinschaftsgruppen wenden sich zunehmend an Bildungseinrichtungen, um soziale Probleme zu lösen

Tabelle 1: Liste der Trends und Triebkräfte für die Bewertung der Auswirkungen und der Unsicherheit durch die an der Umfrage beteiligten Akteur:innen.
Quelle: adaptiert nach Giesecke et al. 2020

Szenarien weiterentwickelt und in einem partizipativen Szenario-Workshop mit rund 30 Expert:innen weiter erforscht. Die Szenarien sind nicht als Vorhersagen für die Zukunft oder als direkte Ratschläge für die künftige Politikgestaltung zu verstehen. Vielmehr dienen sie als Kontext, um die Diskussion über künftige politische Pfade auf verschiedenen Ebenen (EU, national, regional, Schulen usw.) und mit verschiedenen beteiligten Akteur:innen anzuregen, um besser auf die Zukunft vorbereitet zu sein. Die Entscheidungen, die für diese Vorbereitung getroffen werden müssen, müssen jedoch heute getroffen werden. Aus diesem Grund ist der Foresight-Prozess mit seinen einzelnen Elementen für die soziale Innovation für, in und durch Bildung relevant.

4. Ergebnisse

Die folgenden vier kritischen Ungewissheiten erwiesen sich als Ergebnis der Umfrage am wichtigsten und bildeten die Ausgangslage für die anschließend erstellten Szenarien:

- 65 Prozent der Expert:innen glauben, dass die Ausweitung von Projekten im Klassenzimmer einen starken oder sehr starken Einfluss auf die Zukunft der sozialen Innovation im Bildungswesen haben würde.
- 74 Prozent der Expert:innen sind der Meinung, dass die Entwicklung von Partnerschaften zur Ausweitung des Klassenzimmers auf die Gemeinschaft einen hohen oder sehr hohen Einfluss auf die sozialen Innovationen im Bildungswesen haben wird.
- 77 Prozent der Expert:innen sind der Meinung, dass die Förderung kreativen Denkens in der Sekundar- und Hochschulbildung wahrscheinlich eine hohe oder sehr hohe Auswirkung auf die soziale Innovation im Bildungswesen haben wird.
- 67 Prozent der Expert:innen sind der Meinung, dass eine stärkere Befähigung der Zivilgesellschaft einen hohen oder sehr hohen Einfluss auf die Zukunft der sozialen Innovationen im Bildungsbereich haben wird.

5. Szenarien zu sozialer Innovation und Bildung

Auf der Grundlage der Identifizierung von Trends und Triebkräften aus der Literatur und ihrer Validierung durch Expert:innen im Hinblick auf erstens die größten Auswirkungen und zweitens die größte Unsicherheit wurden vom Foresight-Team drei unterschiedliche Szenarien entworfen. Bei der Entwicklung von Szenarien für das Thema soziale Innovation wählte das Projektteam ein Best-Case-Szenario (Szenario 1), das Business-as-usual-Szenario entspricht dem Negativfall (Szenario 2) und das dritte Szenario vermittelt eine polarisierte Sichtweise (Szenario 3).

Szenario 1: »Die lernende Gesellschaft«

Diese Gesellschaft hat das Dogma der materiellen Wohlstandsmehrung und des materiellen Wachstums überwunden. Das übergreifende Ziel dieser Gesellschaft ist es, immateriellen Wohlstand zu schaffen, Humankapital

zu bilden und jedem/jeder Einzelnen sein/ihr Recht auf Entwicklung zu gewähren. Im Szenario der lernenden Gesellschaft sind sich die Menschen bewusst, dass sie kollektiv handeln müssen, um den Erfolg ihrer Vision zu gewährleisten. Dieses Bewusstsein beruht auch auf umfassenden Kenntnissen und Informationen darüber, was in der Gesellschaft schiefläuft, sowohl auf lokaler als auch auf globaler Ebene, und zwar sowohl in Bezug auf soziale Fragen als auch auf Fragen der Umwelt und des Klimawandels. Die Lehrpläne werden angepasst, um der multikulturellen Gesellschaft Rechnung zu tragen einschließlich neuer Sprachen und neuer Fächer und Projekte. Die Bildung ist kostenlos, öffentlich finanziert und geregelt, einschließlich des Transports zur und von der Schule, der Bücher, des Lehrmaterials, der Bildungsreisen und so weiter. Soziale Innovation für, in und durch Bildung verbindet Schüler:innen und Lehrkräfte mit den sozialen Brennpunkten dieser Gesellschaft, um allen eine faire Chance zu geben, ihr eigenes Bildungsumfeld zu gestalten. Kinder werden befähigt und gestalten das Lernen gemeinsam mit ihren Eltern und auch mit anderen Erwachsenen, zum Beispiel aus sozialen Projekten, aus der Gemeinschaft, soziale Innovator:innen und so weiter.

Szenario 2: »Dichotomie der Bildung in einer polarisierten Welt«

Diese Gesellschaft ist durch eine zunehmende Ökonomisierung der Bildungssysteme gekennzeichnet. Private Bildungseinrichtungen bieten interdisziplinäre, fortschrittliche und reformorientierte Pädagogik und sind nur für die oberen 15 Prozent der Gesellschaft erschwinglich. Privatschulen und Privatuniversitäten kompensieren die Defizite der öffentlichen Schulen, die den Herausforderungen einer Gesellschaft, die mit einer noch nie da gewesenen Polarisierung der Wohlstandsverteilung konfrontiert ist, nicht gewachsen sind. Mit diesem Bildungssystem wird die Zunahme der Ungleichheit als gesellschaftlicher Trend fortgeschrieben. Die Stratifikation für Erwachsene und Berufstätige spiegelt sich in den Bildungsangeboten für diese Menschen wider: Berufsbegleitende Weiterbildungen oder Ausbildungen in der zweiten und dritten Karriere sind nur kommerziell verfügbar und somit nur für wenige bzw. deren Arbeitgeber:innen erschwinglich. Infolgedessen sind Familien mit geringem Einkommen, Alleinerziehende, Familien mit vielen Kindern, Migrant:innen aus dem globalen Süden und so weiter stark benachteiligt. Soziale Innovation im Bildungsbereich ist eher ein kurzlebiges Phänomen, das von einigen wenigen gesellschaftlichen

Gruppen angeregt wird, um marginalisierte Menschen zu unterstützen und ihre Bildungskarrieren zu verbessern.

Szenario 3: »Der informationsindustrielle Komplex«

Big Data ist der Hauptantrieb dieser Gesellschaft, die im Zeitalter der Digitalisierung angekommen ist. Daten sind zur wertvollsten Ressource der Welt geworden. Nur einige wenige multinationale Unternehmen haben die totale Kontrolle über Daten und liefern wichtige Informationen an nationale Regierungen, zum Beispiel für vielfältige Überwachungszwecke. In diesem Szenario sind fast alle Lebensbereiche von digitalen Technologien durchdrungen. Für den Bildungssektor bedeutet dies, dass die Schulen vollständig digitalisiert sind, dass die Kinder schon früh lernen, mit der Technologie umzugehen und mit ihr zu arbeiten, dass sie innovativ sind und Technologien weiterentwickeln. Außerhalb der Nutzung digitaler Geräte gibt es jedoch wenig Raum für Kreativität. Das Gleiche gilt für die Erwachsenenbildung, für die nur digitale Inhalte bereitgestellt werden. Im Bildungssystem werden die MINT-Fächer auf allen Ebenen gefördert, während andere Fächer zurückbleiben. Nicht nur die Infrastruktur der künstlichen Intelligenz für Schulen wird von großen Digitalunternehmen bereitgestellt, sondern auch viele Bildungseinrichtungen sowie die Algorithmen, die darüber entscheiden, wer Zugang zu welcher Bildungseinrichtung oder welchem Programm erhält und wie Student:innen, Arbeitnehmer:innen und Wissenschaftler:innen zu bewerten sind. Soziale Innovationen werden durch digitale Werkzeuge ermöglicht und durchgesetzt, erreichen aber keine breiteren Teile der Gesellschaft. Die Schülerinnen und Schüler können leicht miteinander und mit sozialen Projekten in Kontakt treten, auch über lokale Grenzen hinweg, und einander bei der Nutzung digitaler Technologien helfen. Die Nutzung digitaler Technologien zur Lösung einiger sozialer Probleme ist eine gängige Praxis.

6. Diskussion

Zur sozialen Innovation im Bildungswesen gehört auch die Offenheit für Vielfalt – für Klassen mit unterschiedlichen Altersgruppen, Nationalitäten, ethnischen Hintergründen und unterschiedlichen Lern- und körperlichen Fähigkeiten. Gemischte Klassen oder Lerngruppen bieten somit mehr

Möglichkeiten, soziale Kompetenzen, Empathie und Toleranz nicht nur in der Lernumgebung, sondern auch langfristig zu erwerben. Soziale Kompetenzen werden der Gesellschaft verantwortungsvolle Bürger:innen, bessere Führungskräfte, bessere Lehrer:innen und politische Entscheidungsträger:innen ermöglichen und populistische Kurzsichtigkeit und das Versprechen einfacher Lösungen für komplexe Probleme einschränken. Diese Forderung nach mehr Vielfalt schließt auch die Förderung des kreativen Denkens in der Sekundar- und Hochschulbildung ein. Die Umfrageergebnisse, die den Hintergrund dieses Beitrags bilden, sprechen dafür, dass dies einen erheblichen Einfluss auf soziale Innovationen im Bildungswesen haben wird.

Die Stärkung und Ausweitung von Kompetenzen und Projekten im Bereich der sozialen Innovation hin zu neuen Bildungsökosystemen bringen die formale Bildung näher an die sozialen Gemeinschaften und die Zivilgesellschaft heran. Mit diesem Ansatz kann auch auf die sich dynamisch verändernde Arbeitswelt reagiert werden. Neue sozial orientierte Bildungsansätze sind erforderlich, um die Herausforderungen der zunehmenden Ungleichheit und Polarisierung in der Gesellschaft und die immer komplexeren Probleme des Missverhältnisses zwischen Qualifikationsangebot und -nachfrage zu bewältigen, die unter anderem durch die demografischen Trends der alternden Gesellschaften und Belegschaften bedingt sind (CEDEFOP 2019). Ein stärker auf die Lernenden ausgerichteter Ansatz in der Bildung und die Stärkung des lebenslangen Lernens von Erwachsenen anstelle von schrittweisen Verbesserungen der fragmentierten Bildungseinrichtungen, die von Pfadabhängigkeit getrieben werden, können zu einem Ökosystem der sozialen Innovation führen, das eine neue und aktivere Rolle der Universitäten bei der Umsetzung ihrer dritten Mission einschließt. Neue und inklusivere Governance- und Finanzierungsvereinbarungen können dazu beitragen, die Herausforderungen des Abbaus von Bildungsbenachteiligungen zu bewältigen, neue Lernarrangements zu schaffen und neue Strategien und Strukturen für lebenslanges Lernen zu entwickeln (Schröder/Krüger 2019).

In Bezug auf neue Technologien als Lernmittel sind Lehrkräfte des traditionellen Bildungssystems nicht immer auf dem neuesten Stand. Ihre Schüler und Schülerinnen und die Welt außerhalb der Schule (und manchmal der Universität) haben sie bereits oft überholt. Es muss eine neue, bessere digitale Infrastruktur (Hard- und Software) für das gesamte System geschaffen werden, einschließlich leistungsfähiger WLAN-Verbindungen, mit de-

nen viele Klassen parallel unterrichtet werden können. Bildung als Investition muss ein Umfeld schaffen, das es der Technologie ermöglicht, ihre Rolle als öffentliches Gut zu erfüllen und gute soziale Ergebnisse zu erzielen. Wesentliche Voraussetzungen dafür sind die Ausbildung der Lehrkräfte und die Bereitstellung öffentlicher Zuschüsse und Investitionen in die digitale Infrastruktur. Es ist ebenso wichtig, zu begreifen, dass Technologien für Menschen da sind und dass Menschen die Wege der technologischen Entwicklung bestimmen und nicht umgekehrt. Nur dann können digitale Technologien Teil sozialer Innovationen sein und sogar die Übernahme sozialer Innovationen in größerem Maßstab ermöglichen. Soziale Innovationen können als Brücke fungieren, um den von Dominici so bezeichneten »Bruch zwischen dem Menschlichen und dem Technologischen« zu überwinden, da Bildung entscheidend ist, um Verantwortung und Komplexität zu vermitteln (Dominici 2018, 8).

Die Covid-19-Pandemie hat jedoch auch gezeigt, dass viel mehr Fähigkeiten notwendig sind, um die digitale Teilhabe am (Fern-)Unterricht zu ermöglichen, als nur digitale Fähigkeiten und digitale Infrastruktur, um niemanden zurückzulassen. Persönliche Fähigkeiten wie transversale Kompetenzen, Metafähigkeiten und soziales Engagement sind entscheidend, um an Lernumgebungen teilnehmen und integriert bleiben zu können.

7. Schlussfolgerungen

Soziale Innovationen für, in und durch Bildungseinrichtungen gibt es bereits, aber sie werden in größerem Umfang benötigt und bedürfen daher der Unterstützung von politischen Entscheidungsträger:innen, Pädagog:innen und Vermittler:innen zwischen Gesellschaft und Bildung.

Die in diesem Beitrag geführte Diskussion über die Rolle sozialer Innovationen für, in und durch Bildung greift die laufenden Veränderungen auf, die Bildungseinrichtungen erleben, und führt gleichzeitig zu einer Neudefinition unseres gemeinsamen Verständnisses von Bildung an sich.

Eine neue Aufteilung der Verantwortlichkeiten im Bildungsbereich passt in dieses Bild. Die verschiedenen Akteur:innen brauchen mehr Autonomie, das Peer-Learning nimmt zu, zentralisierte und dezentralisierte Lernarrangements nehmen zu und die Bürger:innenbeteiligung von oben nach unten und von unten nach oben erhält mehr Gewicht. Schulen können in ihrem Umfeld eine stärkere Rolle als eine Art Gemeinschaftszentrum übernehmen,

um die Stärkung der Zivilgesellschaft zu fördern. Die Rolle, die Bildungseinrichtungen in der Gesellschaft übernehmen können, ist viel größer und umfassender als bisher gedacht oder erlebt, nicht zuletzt, um den wachsenden Ungleichheiten in der europäischen Gesellschaft zu begegnen. Angesichts der großen gesellschaftlichen Herausforderungen, mit denen wir gegenwärtig und in Zukunft konfrontiert sind, ist ein breiteres Verständnis von Bildung in Verbindung mit sozialer Innovation eine Voraussetzung für das gegenseitige Verständnis von Konflikten und Unterschieden sowie für mögliche Mechanismen zu deren Lösung.

Bei der Definition von Bildung geht es darum, das traditionelle Verständnis von Institutionen wie Schulen und Universitäten, von Akteur:innen wie Lehrenden und Lernenden zu verlassen. Bildung im Kontext sozialer Innovation muss so verstanden werden, dass sie es den Menschen ermöglicht, die Fähigkeiten zu erlangen, die sie brauchen, um auf allen Ebenen an unserer Gesellschaft teilzuhaben. Die große Mehrheit der befragten Expert:innen im Vorfeld dieses Beitrags ist der Meinung, dass die zunehmende Befähigung der Zivilgesellschaft einen großen oder sehr großen Einfluss auf die Zukunft der sozialen Innovation im Bildungsbereich haben wird. Wir sehen diese Entwicklung auch in vielen anderen Bereichen, zum Beispiel z. B. im Gesundheitswesen, wo die Patient:innen mehr Mitspracherechte bei der Behandlung einfordern, oder in der Stadtplanung, wo sich die Bürger:innen stärker in aktuelle Themen wie den Klimawandel einbringen wollen.

Wir können drei verschiedene Rollen identifizieren, die Bildungseinrichtungen in den nächsten zehn Jahren im Hinblick auf soziale Innovation spielen könnten:

– Erstens könnten die Systeme der allgemeinen und beruflichen Bildung eine Schlüsselrolle spielen, wenn es darum geht, sich an sozialen Innovationsaktivitäten zu beteiligen, die eine transformative Dynamik auslösen und sowohl in ihren Zielen als auch in ihren Mitteln sozial sind. Diese transformativen Momente sind in verschiedenen Bereichen zu erwarten, die mit großen Umwälzungen konfrontiert sind. Daher kann die Innovation im Bildungswesen eine entscheidende Rolle spielen, wenn es darum geht, Lösungen für die Gemeinschaften zu finden, in denen sie angesiedelt sind, und gesellschaftlich relevante Themen mit realen Herausforderungen in den Lehrplan aufzunehmen. Projektbasierte Inhalte in den Lehrplänen von Bildungseinrichtungen könnten Ansätze zur In-

tegration marginalisierter Menschen in die Arbeitswelt, in soziale Netzwerke, in die Ausbildung und so weiter bieten.

- Die zweite Aufgabe der Bildungseinrichtungen besteht also darin, Ansätze der sozialen Innovation in die Lehrpläne zu integrieren. Sie müssen die Möglichkeit bieten, Bewältigungsstrategien für die großen gesellschaftlichen Herausforderungen der Zukunft zu entwickeln, einschließlich der erforderlichen Fähigkeiten und der technologischen Infrastruktur. Auch die Lehre muss einen radikalen Wandel erfahren und sich von der Ex-cathedra-Lehre hin zum kooperativen Peer-to-Peer-Lernen bewegen. Dies erfordert eine radikale Neudefinition der Rolle von Lehrenden und Lernenden und schließt alle Ebenen ein, da wir alle immer Lernende sein werden, ganz gleich, ob wir Kinder oder Erwachsene sind, ob wir mitten im Berufsleben stehen oder pensioniert sind.
- Drittens können die Bildungseinrichtungen eine wichtige Rolle dabei spielen, die Erfolgsfaktoren und Lebenszyklen sozialer Innovationen aus einer Metaperspektive zu untersuchen und so zukunftsorientierte und angemessene Ansätze für Zusammenarbeit, Lehren und Lernen zu entwickeln.

Voraussetzung für diese drei entscheidenden Aspekte ist das Verständnis der Entscheidungsträger:innen und Hauptakteur:innen im sozialen Innovationssystem des Bildungswesens darüber, was soziale Innovation eigentlich ist und wie sie mit Bildung zusammenhängt. Dieses gemeinsame Verständnis muss zwischen den beteiligten Personen und Gruppen ausgehandelt werden, zum Beispiel z. B. zwischen politischen Entscheidungsträger:innen, Lehrer:innen, Schüler:innen, Eltern, Sozialpartner:innen, der Wirtschaft, Vertreter:innen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen und sozialer Projekte und so weiter. Ein zivilgesellschaftlicher Dialogprozess mit sehr guter und kompetenter Moderation ist daher dringend notwendig, um diese Themen zu diskutieren. Der Aushandlungsprozess muss ein gemeinsames Verständnis aller Beteiligten über die Bedürfnisse und Möglichkeiten sowie die Rahmenbedingungen der Förderung sozialer Innovationen im Bildungsbereich schaffen. Die Flexibilität des Geistes ist aber auch von Lehrer:innen, Schüler:innen und Eltern gefordert, um mit traditionellen Denkweisen zu brechen und sich für Ad-hoc-Themen, neue Methoden, externe Akteure und ganzheitliche Verantwortung zu öffnen.

Es werden neue Lernökosysteme und auch neue Governance-Strukturen benötigt -– und manchmal auch begleitende regulatorische Anpassungen und Bewertungsansätze. Die Entwicklung von Strategien zur Unterstützung des Aufbaus breiter Ökosysteme für soziale Innovation auf der Grundlage von Netzwerken, die die verschiedenen im Bildungsbereich tätigen Akteur:innen und Interessengruppen integrieren, ist die größte Herausforderung für die Politik. Eine stärker missionsorientierte Politik (Mazzucato 2018; Schröder/Krüger 2019), die eine solche Perspektive auf soziale Innovation beim Aufbau von Strukturen für lebenslanges Lernen einnimmt, könnte eine Alternative zu den traditionellen, auf die fragmentierten Bildungseinrichtungen fokussierten, siloorientierten Politikbereichen sein.

Dank

Die Autorin bedankt sich für die vielen konstruktiven Beiträge von Doris Schartinger, Karl-Heinz Leitner, Robert Kalcik (AIT, Wien), Lorenz Lassnigg, Mario Steiner und Stefan Vogtenhuber (IHS,Wien), die Partner im Projektteam waren.

Literatur

BEPA (Bureau of European Policy Advisors) (2010), *Empowering people, driving change: Social innovation in the European Union*, Luxemburg, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://ec.europa.eu/migrant-integration/librarydoc/empowering-people-driving-change-social-innovation-in-the-european-union

Bormann, Inka (2013), »Bildung für nachhaltige Entwicklung als Praxis sozialer Innovation«, in: Rückert-John, Jana (Hg.), *Soziale Innovation und Nachhaltigkeit. Perspektiven sozialen Wandels*, Wiesbaden, S. 269–288, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI 10.1007/978-3-531-18974-1_14

CEDEFOP (2019), *European skills index*, Cedefop reference series 111, Luxemburg, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://www.cedefop.europa.eu/files/3080_en.pdf

Day, Natalie (2018), *Spotlight on Sustainability*, Report, Hundred.org in cooperation with MUSE school, California, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://hundred-cdn.s3.amazonaws.com/uploads/report/file/3/hundred_002_spotlight_sustainability_digital.pdf

Dominici, Piero (2018), »For an inclusive innovation. Healing the fracture between the human and the technological in the hypercomplex society«, in: *European Journal of Futures Research*, 6, 3, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.1007/s40309-017-0126-4

European Commission, Directorate-General for Education, Youth, Sport and Culture (2020a), *Prospective report on the future of assessment in primary and secondary education*, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://data.europa.eu/doi/10.2766/3774

European Commission, Directorate-General for Education, Youth, Sport and Culture (2020b), *Prospective report on the future of transnational collaboration in European higher education*, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://data.europa.eu/doi/10.2766/098140

Giesecke, Susanne/Doris Schartinger/Karl-Heinz Leitner/Robert Kalcik/Lorenz Lassnigg/Mario Steiner/Stefan Vogtenhuber (2020), *Prospective Report on the Future of Social Innovation in Education*, Brüssel, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.2766/0372020

Howaldt, Jürgen/Michael Schwarz (2010), *›Soziale Innovation‹ im Fokus. Skizze eines gesellschaftstheoretisch inspirierten Forschungskonzepts‹*, Bielefeld.

Human Rights Watch (2018), *»Without Education They Lose Their Future«. Denial of Education to Child Asylum Seekers on the Greek Islands*, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://www.hrw.org/sites/default/files/report_pdf/greece0718_web.pdf

Kalemaki, Irene/Ionna Garefi/Sofia Kantsiou/Aristidis Protopsaltis/Jen Wall/Rory Ridley-Duff (2018), *The NEMESIS social innovation learning framework*, Deliverable 1.1 of the NEMESIS project Empowering the changemakers of tomorrow.

KreaMont – Kreatives Lernen nach Montessori (2016), *Soziokratische Kreisorganisation*, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://www.kreamont.at/verein/arbeitskreise-und-delegiertenversammlung/

Leitner, Karl-Heinz/Susanne Giesecke/Doris Schartinger/Filiz Keser Aschenberger/Attila Pausits (2019), *The Future of Non-Formal and Informal Learning: Towards Lifelong and Lifewide Learning Ecosystems*, Brüssel, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.2766/354716

Mazzucato, Mariana (2018), *Mission-Oriented Research & Innovation in the European Union. A Problem-Solving Approach to Fuel Innovation-Led Growth*, Luxemburg, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://www.atlanticresource.org/aora/sites/default/files/GalleryFiles/Publications/MazzucatoreportMissionsLR.PD

Müller, Anima (2020), »Umweltschutz an Schulen in Deutschland: Eine Honigsemmel vom Imker«, in: taz die Tageszeitung, 29.08.2020, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://taz.de/Umweltschutz-an-Schulen-in-Deutschland/!5704361/

Schröder, Antonius/Daniel Krüger (2019), »Social Innovation as a Driver for New Educational Practices: Modernising, Repairing and Transforming the Education System«, in: *Sustainability*, 11 (4), letzter Zugriff: 17.06.2022, https://doi.org/10.3390/su11041070

Solis, Lorna (2016), *Why refugee education is a problem – and six solutions*, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://www.weforum.org/agenda/2016/05/why-refugee-education-is-a-problem-and-six-solutions/

Spitzer, Markus (2016), *KreaMont Schule – Lernen als Gemeinschaftsaufgabe*, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://soziokratiezentrum.org/privatschule-kreamont/

UNESCO (2014), *UNESCO Roadmap for Implementing the Global Action Programme on Education for Sustainable Development*, Paris, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://www.

unesco.at/fileadmin/Redaktion/Publikationen/Publikations-Dokumente/2015_Roadmap_en.pdf

UNICEF (2019), *Education solutions for migrant and displaced children and their host communities*, UNICEF Working Paper, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://www.unicef.org/media/64721/file

Gleichstellungspläne in Forschungsorganisationen: ein Instrument sozialer Innovation?

Florian Holzinger, Sybille Reidl, Helene Schiffbänker, Sarah Beranek

1. Einleitung

Die Gleichstellung der Geschlechter ist zentral in der Agenda 2030 der Vereinten Nationen verankert: Die Förderung von Gleichstellung wird als ein wesentlicher Hebel für nachhaltige Entwicklung in ökonomischer wie sozialer Hinsicht verstanden. Auch in der von der Europäischen Kommission ausgerufenen »Union of Equality« nimmt die Gleichstellung der Geschlechter eine zentrale Rolle ein. Die Gleichstellungsstrategie 2020–2025[1] legt die zentralen Handlungsfelder und Aktivitäten fest, um die Gleichstellung nachhaltig zu verbessern. Ein konkretes Handlungsfeld ist der Forschungs- und Innovationssektor, der durch deutliche Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern geprägt ist (European Commission 2021a). Die Europäische Kommission ist daher bemüht, Gleichstellung in den nationalen Forschungs- und Innovationssystemen der Mitgliedsstaaten als auch in Forschungseinrichtungen durch unterschiedliche Policies zu fördern. Dabei liegt der Fokus spätestens seit 2011 auf Maßnahmen, die kulturellen und strukturellen Wandel auf der Ebene von Forschungseinrichtungen und Forschungs- und Innovationssystemen fördern. Im Zuge der Forschungs- und Innovationsrahmenprogramme Horizon 2020 (2014–2020) und Horizon Europe (2021–2027) setzt die Europäische Kommission zunehmend auf das Instrument der Gleichstellungspläne, um strukturellen und kulturellen Wandel zu mehr Gleichstellung in Forschungseinrichtungen zu forcieren.

Auch soziale Innovationen sind eine Querschnittspriorität im Forschungs- und Innovationsrahmenprogramm Horizon Europe. Soziale Innovationen sollen dazu beitragen, die sozialen, ökonomischen, techno-

1 https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:52020DC0152&from=EN.

logischen und ökologischen Herausforderungen der europäischen Gesellschaften zu lösen. Bislang werden soziale Innovationen hauptsächlich in einen Zusammenhang mit Herausforderungen wie Klimawandel, Mobilität, Energiewende oder Umweltschutz gestellt (European Commission 2021c). Die Gleichstellung der Geschlechter wird in diesem Kontext nicht erwähnt. Auch die vorhandene Literatur zum Thema Gleichstellung und soziale Innovation ist überschaubar und verweist darauf, dass diese beiden Diskurse noch nicht in konsequenter Weise verknüpft worden sind.

Dieser Beitrag geht daher am Beispiel der Entwicklung und Implementierung von Gleichstellungsplänen in Forschungseinrichtungen der Frage nach, inwiefern Maßnahmen zur bzw. die Gleichstellung der Geschlechter als soziale Innovation verstanden werden können. Denn beide Diskurse verbinden wissenschaftliche Analyse mit einem Anspruch auf gesellschaftliche Veränderung und Relevanz. Dabei zeigt sich, dass zu Gleichstellungsplänen bereits Wissen erarbeitet wurde, wie diese theoretisch und praktisch, nachhaltig und effektiv implementiert werden könnten. Gleichzeitig führt dies aber nicht dazu, dass sich Gleichstellung zwischen den Geschlechtern auf der Ebene des Forschungs- und Innovationssystems deutlich verbessert hat. Obwohl es in einigen europäischen Ländern bereits politische und rechtliche Rahmenbedingungen für die Förderung von Gleichstellung in Forschung und Innovation gibt, bleibt dies ein politisch und gesellschaftlich umstrittenes Feld.

Wir nähern uns dem Thema soziale Innovation und Gleichstellung zunächst durch eine Analyse der vorhandenen Literatur, um unterschiedliche Konzeptionen des Verhältnisses von Gleichstellung und sozialer Innovation herauszuarbeiten. Anschließend wird das Instrument der Gleichstellungspläne beschrieben mit Augenmerk auf die Umsetzungsprozesse und erwarteten Wirkungen. Abschließend werden diese Ergebnisse diskutiert und Schlussfolgerungen in Hinblick auf die Gestaltung von Policy-Instrumenten zur Förderung von Gleichstellung in Forschung und Innovation formuliert.

2. Gleichstellung und soziale Innovation – Forschungsstand

Die Literatur zu sozialer Innovation und Gleichstellung ist nach wie vor übersichtlich. Bisher hat das Thema Gleichstellung nur sehr begrenzten Eingang in die wissenschaftliche Forschung zu sozialen Innovationen gefunden. Wenn sich die Literatur zu sozialer Innovation dem Thema

Gleichstellung widmet, dann meistens als Querschnittsthema: Es geht um die Berücksichtigung der Geschlechterdimension bei der Umsetzung sozialer Innovationen. So befindet Lauri (2021) in ihrer Untersuchung des Diskurses zu sozialem Unternehmer:innentum und sozialen Innovationen in Schweden, dass die Geschlechterdimensionen noch kaum untersucht und thematisiert worden sind. Dies wird auch in einer Arbeit von Saska und Baruah (2016) bestätigt, die ebenfalls eine geringe Aufmerksamkeit für die Relevanz der Geschlechterdimension für soziale Innovationen konstatieren und umgekehrt auch feststellen, dass sich vor allem die anwendungsorientierte Geschlechterforschung nicht mit der Frage beschäftigt hat, inwiefern soziale Innovationen zur Förderung von Gleichstellung in Gegenwartsgesellschaften beitragen können.

Gleichzeitig weisen Saska und Baruah (2016) darauf hin, dass die Vernachlässigung von Gleichstellungs- und Diversitätsaspekten in der Gestaltung von sozialen Innovationen dazu führen kann, dass deren Potenziale nicht ausgeschöpft werden oder ihre Ziele sogar verfehlen. Die Integration von Gleichstellung in soziale Innovationen hat daher auch einen instrumentellen Charakter im Sinne eines *business cases* (PWC 2020): Sie soll dazu beitragen, dass soziale Innovationen besser die Bedürfnisse der Zielgruppen treffen und von diesen auch angenommen werden. Dies soll nicht nur ein gesellschaftliches Problem adressieren, sondern auch gewährleisten, dass alle Personen unabhängig von ihrem Geschlecht gleichermaßen von dieser sozialen Innovation profitieren können. Aus der Verbindung von sozialer Innovation und Geschlechterforschung sollen daher tragfähige und nachhaltige Lösungen für die sozialen, ökologischen wie ökonomischen Herausforderungen der Gegenwart entstehen (European Commission 2013). Untersuchungen konkreter sozialer Innovationen zeigen, dass einige dieser Initiativen Gender oder Diversität als Querschnittsthemen berücksichtigen und marginalisierte Gruppen als Zielgruppen sozialer Innovationen definiert werden (Cukier 2018). Einen Niederschlag im wissenschaftlichen Diskurs zu sozialen Innovationen hat dies allerdings noch nicht gefunden.

Im Unterschied zur Berücksichtigung der Genderdimension in sozialen Innovationen kann Gleichstellung aber auch per se ein Thema sozialer Innovation sein. Autor:innen wie beispielsweise Howaldt und Schwarz (2010) beschreiben die Förderung der Chancengleichheit bzw. der Gleichstellung zwischen den Geschlechtern als ein Handlungs- und Themenfeld sozialer Innovationen, ohne konkrete Beispiele anzuführen.

Lindberg, Forsberg und Karlberg (2015) verweisen darauf, dass in der Forschung vor allem vier Bereiche mit sozialen Innovationen verbunden werden: neue soziale/öffentliche Güter und Dienstleistungen, neue soziale Methoden/Herangehensweisen, neue soziale Organisationsformen sowie neue soziale/gesellschaftliche Strukturen. Sie werden unter anderem durch soziale Unternehmer:innen und sozial orientierte Unternehmen hervorgebracht, die dort aktiv werden, wo staatliche Interventionen nicht (mehr) möglich sind und diese Bedürfnisse und Herausforderungen auch nicht von einem profitorientierten Markt rentabel adressiert werden können (Lauri 2021; Saska/Baruah 2016). Allerdings sind soziale Innovationen nicht nur auf Aktivitäten sozialer Unternehmer:innen und sozial orientierter Unternehmen beschränkt, sondern können auch durch Vereine oder soziale Bewegungen getragen werden.

Rüede und Lutz (2012) identifizieren einige zentrale Themen, die unterschiedlichen sozialen Innovationen gemeinsam sind: Sie werden als multidisziplinäre oder sektorenübergreifende Lösungen sozialer Probleme oder Herausforderungen verstanden. Sie bauen häufig auf gesellschaftlichen Werten auf und entstehen eher durch partizipative Methoden, die Zusammenarbeit betonen, und meist nicht aus einem Top-down-Ansatz heraus. Daher reflektieren sie eher die konkreten Bedürfnisse spezifischer Communitys und sind nicht angebotsgetrieben. Die Produkte und Prozesse, die aus sozialen Innovationen entstehen, sind nicht nur durch offene Innovationsprozesse entstanden, sondern fördern selbst offenen Wissensaustausch und Zusammenarbeit.

Ein Ansatz zur Verbindung von Gleichstellung und sozialen Innovationen wurde von Lindberg, Forsberg und Karlberg (2015) unter Bezugnahme auf das Konzept der *gendered innovations* (Schiebinger/Schraudner 2011) entwickelt und als *gendered social innovation* bezeichnet. Die Autorinnen verstehen das Konzept als »theoretical lens for identifying and analysing innovative transformation of existing gendered structures in organisations and society« (Lindberg u. a. 2015). Dabei sollen gesellschaftliche Herausforderungen im Bereich Gleichstellung der Geschlechter oder die unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedürfnisse von Frauen oder Männern (als unterrepräsentierte bzw. benachteiligte Gruppen) durch innovative Lösungen adressiert werden, die im Rahmen inklusiver Innovationsprozesse entwickelt werden. Dadurch werden die Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern und die geschlechtsspezifischen Segregationsmuster in der Gesellschaft abgebaut (Lindberg u. a. 2015). Gleichstellungsorientierte

soziale Innovationen zeichnen sich daher dadurch aus, dass einerseits ihre Innovationsprozesse und -methoden gleichstellungsorientiert und inklusiv ausgerichtet sind. Und andererseits weisen sie auf ein normatives Element hin, nämlich, dass diese Innovationen das gesellschaftliche Ziel des Abbaus von geschlechtsspezifischen Ungleichheiten und Benachteiligungen verfolgen. Dies bedeutet, dass Innovation als offener, partizipativer und inklusiver Prozess im Sinne einer Co-Kreation gedacht und umgesetzt werden muss. Gleichzeitig sind die Ergebnisse dieser Innovationsprozesse vielfältiger Natur und nicht auf vermarktbare Produkte und Dienstleistungen beschränkt. Vielmehr verweist diese Definition auf ein breiteres Verständnis von (sozialer) Innovation, das auch gesellschaftliche Transformationsprozesse und sozialen Wandel in Organisationen wie in der Gesellschaft umfasst.

Saska und Baruah (2016) greifen in ihrer Diskussion sozialer Innovationen unter einer Gleichstellungsperspektive den Begriff der gleichstellungsorientierten sozialen Innovation auf, sind allerdings der Ansicht, dass dies kein Subthema der wissenschaftlichen wie gesellschaftlichen Diskurse zu sozialer Innovation werden sollte. Vielmehr muss der Ansatz der gleichstellungsorientierten sozialen Innovation im Sinne eines Querschnittsthemas in den Mainstream der sozialen Innovationsforschung und -praxis eingeführt werden, denn soziale Innovationen, die ohne Berücksichtigung einer Gender- oder Inklusionsperspektive entwickelt und umgesetzt werden, riskieren, die Bedürfnisse unterschiedlicher Menschen nicht zu berücksichtigen und nicht für alle zugänglich zu sein. Dies könnte bestehende Ungleichheiten verstärken oder neue Benachteiligungen erzeugen.

Darüber hinaus können soziale Innovationen aber auch per se die Förderung von Gleichstellung und Inklusion in der Gesellschaft sowie in Organisationen zum Ziel haben und damit die Formen der Zusammenarbeit und des Zusammenlebens verändern. Gleichstellungspläne können in diesem Zusammenhang als umfassende strategische Instrumente zur Umsetzung gleichstellungsorientierter sozialer Innovationen verstanden werden. Wir wollen daher anhand der Förderung von Gleichstellung in Forschungseinrichtungen durch Gleichstellungspläne beleuchten, inwiefern diese unter dem Blickwinkel der sozialen Innovation betrachtet werden können und welcher Mehrwert daraus entsteht.

3. Gleichstellungspläne als Instrumente zur Förderung von Gleichstellung in Forschung und Innovation

Seit 2015 fördert die Europäische Kommission im Bereich Forschung und Innovation Kooperationsprojekte, die das Ziel haben, Gleichstellungspläne in den am Projekt beteiligten Forschungseinrichtungen zu entwickeln und umzusetzen. Allerdings blieb bislang die Umsetzung von Gleichstellungsplänen weitgehend auf jene Forschungseinrichtungen beschränkt, die entweder durch nationale Gesetzgebungen dazu verpflichtet waren, Gleichstellungspläne oder vergleichbare Strategien umzusetzen, und/oder auf Forschungseinrichtungen, die im Rahmen eines von der Europäischen Kommission geförderten Projekts einen Gleichstellungsplan entwickelt oder umgesetzt haben. Insgesamt hatten 2021 nur neun Mitgliedsstaaten eine Verpflichtung zur Umsetzung von Gleichstellungsplänen in Forschungseinrichtungen eingerichtet, wobei diese Verpflichtung meistens auf Universitäten oder öffentliche Forschungseinrichtungen beschränkt ist (ERAC 2021).

Um die Umsetzung von Gleichstellungsplänen in Forschungseinrichtungen zu beschleunigen und mehr Forschungseinrichtungen zur Entwicklung und Umsetzung von Gleichstellungsplänen zu bewegen, hat die Europäische Kommission das Vorhandensein eines Gleichstellungsplans, der bestimmten definierten Kriterien entsprechen muss, als ein Zugangskriterium zum neuen Forschungs- und Innovationsprogramm Horizon Europe erklärt. Dieses Zugangskriterium gilt nur für Hochschulen und öffentliche Forschungseinrichtungen, während vor allem private Forschungsunternehmen davon ausgenommen sind (European Commission 2021b). Mit einer flächendeckenden Umsetzung von Gleichstellungsplänen in Forschungseinrichtungen ist die Zielsetzung verbunden, dass strukturelle und nachhaltige Veränderungsprozesse (European Commission 2011) eingeleitet werden, die dazu führen, dass die Hürden und Barrieren für Frauen (und andere benachteiligte Gruppen) beim Zugang zu Karrieren in Forschung und Innovation, zu finanziellen Mitteln der Forschungsförderung sowie beim Aufstieg in höhere Karrierestufen abgebaut und gleichstellungsorientierte Arbeits- und Karrierebedingungen etabliert werden.

4. Gleichstellungspläne als Instrument sozialer Innovationen?

Der Fokus von Gleichstellungsplänen liegt daher auf der Veränderung von Strukturen, Kultur, Prozessen und Praktiken in einzelnen Forschungseinrichtungen sowie auf der Ebene des Forschungs- und Innovationssystems, sodass diese nicht mehr an einem Modell männlich geprägter Karrieremuster und Lebenszusammenhänge ausgerichtet sind. Vielmehr sollen die veränderten, neu entstandenen Strukturen, Prozesse und Praktiken ermöglichen, dass sich alle Personen, die in Forschung und Innovation arbeiten wollen, als zugehörig empfinden und erfolgreich sein können.

Die Förderung von Gleichstellung bedarf daher umfassender Veränderungsprozesse, sodass neue Arbeits- und Organisationskulturen, Karrieremuster und -verläufe oder auch neue Rekrutierungs- und Beförderungsprozesse sowie gendersensible Forschungsmethoden etabliert werden können. Ziel der Gleichstellungspläne sind daher nicht individuelle Lerneffekte von einzelnen Organisationsmitgliedern, sondern die Veränderung von Arbeits- und Personalentwicklungsprozessen sowie der Wissenschafts- und Forschungskultur durch die Berücksichtigung der Geschlechterperspektive (Wicher/Frankus 2021).

Gleichstellungspläne bündeln Ziele und Maßnahmen zu einer umfassenden Strategie und definieren Arbeitsschritte, Verantwortlichkeiten und Zeithorizonte für erwartete Veränderungen. Sie sind daher ein Instrument zur strategischen Steuerung von organisationalen Veränderungsprozessen und zur Herstellung von Verbindlichkeit und Verantwortlichkeit. Um die Förderung von Gleichstellung voranzutreiben, müssen weitreichendere Veränderungen in Forschungseinrichtungen angestoßen und umgesetzt werden. Gleichstellung kann nicht ohne einen Wandel zentraler Strukturen und Prozesse in einer Organisation erreicht werden. Die Förderung von Gleichstellung bedeutet daher in diesem Sinne auch, einen organisationalen Wandel einzuleiten und soziale Innovationen in Organisationen umzusetzen. Da Gleichstellungspläne also neue soziale Organisationsformen und einen substanziellen Wandel bestehender Strukturen hervorbringen sollen, können sie als Instrumente sozialer Innovation betrachtet werden.

5. Erfolgsfaktoren für Gleichstellungspläne in Forschungseinrichtungen

Obwohl es – ähnlich wie für soziale Innovationen – auch für die erfolgreiche Umsetzung von Gleichstellungsplänen in Forschungseinrichtungen hin zu konkreten Veränderungen und sozialem Wandel noch keine abgeschlossene Theorie gibt (Benschop/Brink 2018), wurden vor allem im Rahmen der von der EU geförderten Gleichstellungsprojekte Erfolgsfaktoren identifiziert, die für eine erfolgreiche Implementierung von Gleichstellungsplänen notwendig sind (EIGE 2022; Palmén/Kalpazidou Schmidt 2019). Um derartige Veränderungsprozesse anstoßen zu können, braucht es zunächst eine genaue Analyse des Status quo von Gleichstellung in der Organisation, damit die Handlungsfelder und Herausforderungen sowie die Bedürfnisse der Mitarbeiter:innen identifiziert werden können. Gleichzeitig ermöglicht dies auch in weiterer Folge, die Wirkungen der Maßnahmen und die eingeleiteten Veränderungen darzustellen und gegebenenfalls zu messen. Die Ergebnisse der Status-quo-Analyse sollen zudem dazu genutzt werden, die Aufmerksamkeit der Organisation und ihrer Mitglieder auf die Probleme im Bereich Gleichstellung zu lenken und ein Bewusstsein für die Dringlichkeit und Relevanz dieses Themas innerhalb der Organisation zu etablieren.

Darüber hinaus müssen die Entwicklung und Umsetzung von Gleichstellungsplänen durch die Führungsebene einer Organisation in verbindlicher Weise unterstützt werden. Diese Top-down-Unterstützung und Verpflichtung werden als zentraler Erfolgsfaktor für die Umsetzung von Gleichstellungsplänen angesehen (Palmén/Kalpazidou Schmidt 2019). Dies drückt sich nicht nur in dem Vorhandensein eines Gleichstellungsplans aus, sondern auch darin, dass das Management entsprechende personelle wie finanzielle Ressourcen bereitstellt, um Gleichstellungspläne umzusetzen und Veränderungsprozesse einzuleiten. Allerdings zeigt die Literatur (Bleijenbergh/Engen 2015; Nielsen 2016) zu Gleichstellungsplänen auch, dass eine einseitige Ausrichtung auf Top-down-Unterstützung zu kurz greift, da die Ziele und Maßnahmen der Gleichstellungspläne vor allem von den unterschiedlichen Abteilungen und Mitarbeiter:innen einer Forschungseinrichtung umgesetzt und mitgetragen werden müssen. Daher wird einerseits ein breiter gefasster Ansatz zur Einbeziehung unterschiedlicher Stakeholder innerhalb der Forschungseinrichtungen – beispielsweise durch partizipative Methoden oder Co-Creation-Ansätze – in die Entwicklung als auch in die Umsetzung von Gleichstellungsplänen empfohlen (EIGE 2022). Dadurch kann die Legitimi-

tät und die Unterstützung bzw. das Co-Ownership für die gesetzten Ziele und Maßnahmen erhöht werden, weil diese die unterschiedlichen Bedürfnisse der Mitarbeiter:innen reflektieren.

Die aus dem Zusammenspiel zwischen Top-down- und Bottom-up-Prozessen entwickelten Gleichstellungspläne weisen zwar eine ähnliche Interventionslogik und ähnliche Muster auf, beispielsweise ihre Handlungsfelder und Maßnahmen, aber sie müssen trotzdem den jeweiligen Kontexten angepasst werden. Es gibt also keine allgemeingültige Vorlage, die für alle Organisationen in den unterschiedlichen organisationalen, nationalen und kulturellen Kontexten angewendet werden kann. Die Gleichstellungspläne, die Argumentationen, Zielsetzungen und die gewählten Maßnahmen müssen die Situation in der jeweiligen Organisation und den regionalen/nationalen Kontext reflektieren oder die Kultur des Feldes (Berghöfer u. a. 2022). Die beschriebenen partizipativen Ansätze können diese Anpassung sicherstellen. Dies schließt allerdings nicht aus, dass Organisationen nicht von anderen Organisationen aus unterschiedlichen Kontexten lernen können. Trotzdem sind die Maßnahmen und Strategien nicht eins zu eins übertragbar.

Damit Gleichstellungspläne erfolgreich in Forschungseinrichtungen umgesetzt werden können, braucht es noch weitere Voraussetzungen wie Ressourcen (finanziell und personell), Expertise im Bereich Gleichstellung und organisationaler Wandel, Bewusstsein für bestehende Ungleichheiten und für die Relevanz von Gleichstellung in der Forschungseinrichtung und auch die Einrichtung einer/eines Gleichstellungsbeauftragten, eines Gleichstellungsbüros oder einer Arbeitsgruppe, die über die notwendigen Ressourcen und Verantwortlichkeiten verfügt, um die Gleichstellungsagenda innerhalb der Forschungseinrichtungen voranzutreiben.

Die Begleitung der Umsetzung der Gleichstellungspläne durch ein Monitoring und eine Evaluation sind weitere Faktoren, die sicherstellen, dass die Pläne ihre Ziele und Wirkungen erreichen. Einerseits ermöglicht ein kontinuierliches Monitoring, die Implementierungsfortschritte zu erfassen, aber auch jene Aspekte zu identifizieren, bei denen die Umsetzung nicht nach Plan verläuft und daher Adaptierungen notwendig sind. Darüber hinaus kann im Rahmen der Monitorings auch überprüft werden, inwiefern die umgesetzten Maßnahmen und eingeleiteten Veränderungsschritte von den Mitarbeiter:innen angenommen werden und auch deren Bedürfnisse adressieren. Andererseits ist neben dem Monitoring auch eine abschließende Evaluation der Umsetzung des Gleichstellungsplans sinnvoll, um empirische Evidenzen zu den angestoßenen Veränderungen zu

sammeln und in einer langfristigen Perspektive die Wirkungen des Gleichstellungsplans zu erfassen. Die Ergebnisse können dazu genutzt werden, die Mitarbeiter:innen über die Erfolge und Herausforderungen zu informieren und die nächsten Schritte im Veränderungsprozess partizipativ zu planen.

6. Schlussfolgerungen

Die Umsetzung von Gleichstellungsplänen in Forschungseinrichtungen ist ein reflexiver wie partizipativer Prozess, der gleichstellungsorientierte soziale Innovationen im Sinne von neuen politischen, organisationalen oder soziotechnischen Lösungen (Howaldt/Schwarz 2010) ermöglichen und etablieren soll. Es ist ein Instrument, um sozialen Wandel in einer Organisation auszulösen und in einer strukturierten Weise umzusetzen. Anders als bei anderen sozialen Innovationen werden diese Gleichstellungspläne zumeist aber nicht *bottom-up*, sondern aufgrund externer Förderkriterien eingeführt.

Gleichstellung wird von Forschungseinrichtungen selten als ein vordringliches Problem angesehen, das vermeintlich den grundlegenden meritokratischen Werten und der Freiheit der Forschung widerspricht (Olsson/Sörensen 2020). Daher sind Gleichstellungspläne momentan eher ein Instrument zur Verpflichtung von Forschungseinrichtungen und nicht ein Instrument, das freiwillig gewählt wird, um organisationalen Wandel einzuleiten. Es handelt sich um einen exogenen Anstoß zur Veränderung, der noch keine breite Resonanz gefunden hat. Aktuelle Untersuchungen zeigen, dass bisher nur wenige EU-Mitgliedsstaaten Forschungseinrichtungen zu Gleichstellungsplänen verpflichten (ERAC 2021; Wroblewski 2020) und die Europäische Kommission hier eine Vorreiter:innenrolle einnimmt.

Aber trotz unterschiedlicher Bemühungen zur Förderung von Gleichstellung in Forschung und Innovation ist dieser Sektor in Europa nach wie vor durch deutliche geschlechtsspezifische Ungleichheiten gekennzeichnet – auch wenn diese je nach EU-Mitgliedsstaat unterschiedlich gelagert und unterschiedlich stark ausgeprägt sind (European Commission 2021a). Wroblewski spricht daher von einem Gleichstellungsparadoxon, da geschlechtsspezifische Ungleichheiten trotz gleichstellungspolitischer Aktivitäten fortbestehen, und erklärt dieses Paradoxon damit, dass die implementierten Maßnahmen nicht die traditionellen Strukturen, Prozesse und Praktiken in Forschungseinrichtungen verändern (Wroblewski 2021). Dies liegt nicht nur an den umgesetzten Maßnahmen, sondern an

ihrer Implementierung. Gleichstellungspläne werden oft als zu erfüllende bürokratische Anforderung wahrgenommen, um Vorgaben von Forschungsförderungseinrichtungen oder dem Gesetzgeber zu entsprechen, aber selten als Chance zur Veränderung und Verbesserung von organisationalen Strukturen und Prozessen.

In vielen Forschungseinrichtungen werden Gleichstellungspläne als Bedrohung des Status quo, der akademischen Freiheit und als Benachteiligung von Männern bzw. etablierten Führungspersonen wahrgenommen und finden daher weder die volle Unterstützung des Managements noch der Belegschaft. Sie müssen sich gegen Desinteresse und Widerstände behaupten und ihre Ziele durchsetzen. Dies stellt insbesondere jene Personen (*change agents*), die diese Pläne mit Leben erfüllen und geschlechtergerechte soziale Innovationen bewirken wollen, vor große Herausforderungen und Belastungen.

Wie das Gleichstellungsparadoxon evident macht, sind auch die politischen Rahmenbedingungen nicht ausreichend, um nachhaltigen strukturellen und kulturellen Wandel in diesen Einrichtungen auszulösen. Neben den gesetzlichen und politischen Rahmenbedingungen ist es daher auch notwendig, dass die Organisationen selbst jene Maßnahmen effektiv und effizient umsetzen, die mehr Gleichstellung fördern sollen bzw. die Funktion der *change agents* stärken.

Allerdings zeigt die Literatur zur Umsetzung von Gleichstellungsplänen auch, dass diese nicht als rein technokratisches Instrument verstanden werden sollten. Wie wir aus der Literatur zu sozialen Innovationen lernen können, sollen diese an konkreten Bedürfnissen ansetzen und durch aktive Einbeziehung unterschiedlicher Stakeholder und Nutzer:innen geplant und umgesetzt werden. Zudem müssen soziale Innovationen auch an den jeweiligen sozialen, ökonomischen, rechtlichen Kontext angepasst werden, damit sie ihre Wirkungen entfalten können. Gleichstellungspläne müssen daher diese Voraussetzungen sozialer Innovationen besser berücksichtigen und sich von einem Top-down-Instrument zu einem Instrument entwickeln, das stärker auf partizipative Methoden und Prozesse und Mitgestaltung durch unterschiedliche Mitglieder der Organisation setzt. Dies schafft Vertrauen und Solidarität und bildet gleichzeitig ein neues soziales Beziehungsgeflecht, das den Ausgangspunkt für organisationale soziale Innovationen bilden kann. Dies verhindert zwar nicht Widerstände gegen Gleichstellungsmaßnahmen, fördert aber die Orientierung von Gleichstellungsplänen an konkreten Bedürfnissen und Herausforderungen von unterschiedlichen

Mitgliedern der Organisation und ermöglicht auch, maßgeschneiderte Pläne und Maßnahmen zu entwickeln. Neben partizipativen Prozessen ist aber auch die empirische Analyse des Status quo und der damit verbundenen Probleme, Herausforderungen und Lösungsansätze eine weitere Möglichkeit, um bedarfsorientierte Maßnahmen und Aktivitäten zu entwickeln.

Zudem können jene Veränderungen, die von Gleichstellungsplänen angestoßen und umgesetzt werden, durchaus als eine Form gleichstellungsorientierter sozialer Innovation verstanden werden, die neue organisationale Strukturen und Prozesse, aber auch Werte etablieren und diese in der Organisationskultur verankern. Die Projekte, die in diesem Zusammenhang umgesetzt wurden, haben zu einem Wissen über Umsetzungspraktiken und Erfolgsfaktoren beigetragen, die zukünftige Veränderungsprozesse unterstützen können. Dieses aus der Praxis bzw. aus der Beobachtung und Reflexion der Praxis gewonnene Wissen wurde in unterschiedliche Instrumente überführt, die zur Förderung von Gleichstellung eingesetzt werden können – von Leitfäden über Good-practice-Sammlungen zu Trainingskursen, partizipativen Workshops und Monitoring-Instrumenten. Hierbei verbindet der Diskurs zur Implementierung von Gleichstellung in Forschungseinrichtungen wissenschaftliche Beobachtung und transformative Bemühungen, wie sie auch im Bereich sozialer Innovationen zu finden sind (Avelino u. a. 2017).

Angesichts des Gleichstellungsparadoxons fehlt allerdings nach wie vor der breite empirische Nachweis, dass Gleichstellungspläne tatsächlich zu strukturellen wie kulturellen Veränderungen in Forschungseinrichtungen beitragen, die zu einer Verbesserung von Gleichstellung in Forschung und Innovation führen. Die langfristigen sozialen und organisationalen Auswirkungen der umgesetzten Maßnahmen auf Gleichstellung wie auf die Produktion wissenschaftlichen Wissens sind nur schwer mess- und quantifizierbar sowie auf einzelne Maßnahmen oder Aktivitäten zurückführbar, da es sich um komplexe Interventionen in einem komplexen und dynamischen System handelt (Kalpazidou Schmidt/Cacace 2017; Bührer u. a. 2020). Gleichzeitig verweist die Forschung zur Implementierung von Gleichstellungsplänen und Gleichstellungsmaßnahmen darauf, dass die nationalen rechtlichen, politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen im gemeinsamen europäischen Forschungsraum sehr unterschiedlich sind und dies auch die Umsetzung von Gleichstellungsplänen beeinflusst (Striebing u. a. 2019). Das Zusammenspiel der Mikro-, Meso- und Makroebenen muss

in der Planung und Umsetzung sozialer Innovationen und in der Messung ihrer Wirkungen reflektiert werden.

Daher betont Avelino (u. a. 2014: 5), dass soziale Transformationsprozesse durch die Interaktionen zwischen »social innovation, system innovation, game-changers and narratives of change« entstehen. Zwar hat es bisher kaum Berührungspunkte zwischen den praktisch/theoretisch orientierten Diskursen um soziale Innovationen und der Förderung von Gleichstellung in Forschung und Innovation gegeben. Die angewandte Forschung zur Förderung von Gleichstellung in Forschungseinrichtungen könnte von einer Berücksichtigung dieser holistischen Perspektive auf die Transformation sozialer Praktiken profitieren; wie umgekehrt auch der Diskurs zu sozialer Innovation aus den Erkenntnissen der Forschung zur Entwicklung und Implementierung von Gleichstellungsplänen profitieren kann. Dabei könnten die bisher gewonnenen Erkenntnisse in Hinblick darauf, wie soziale Innovationen in Organisationen initiiert und nachhaltig etabliert werden können und wie dies durch nationale wie regionale Rahmenbedingungen unterstützt und gefördert werden kann, reflektiert werden.

Literatur

Avelino, Flor/Wittmayer, Julia M./Haxeltine, Alex/Kemp, René/O'Riordan, Tim/Weaver, Paul u. a. (2014), *Game-changers and transformative social innovation. The case of the economic crisis and the new economy*, letzter Zugriff: 17.06.2022, http://www.transitsocialinnovation.eu/content/original/TRANSIT%20outputs/91%20Gamechangers_TSI_Avelino_etal_TRANSIT_workingpaper_2014.pdf

Avelino, Flor; Wittmayer, Julia M.; Kemp, René; Haxeltine, Alex (2017), »Game-Changers and Transformative Social Innovation«, in: Ecology and Society, 22 (4), letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.5751/ES-09897-220441

Benschop, Yvonne/Brink, Marieke C. L. van den (2018), »The Holy Grail of Organizational Change. Towards Gender Equality at Work«, in: James W. Messerschmidt/Patricia Yancey Martin/Michael A. Messner (Hg.), *Gender reckonings. New social theory and research*, New York, S. 193–209.

Berghöfer, Thomas/Schiffbänker, Helene/Kamlade, Lisa (2022, in Vorbereitung), »The GENERA project: experiences and learnings of a structural change project to promote gender equality in physics«, in: Eran Jona, *Meytal Gender in Physics*, Routledge.

Bleijenbergh, Inge/Engen, M. L. van (2015), »Participatory modeling to support gender equality«, in: *Equal Div and Incl: An Int J*, 34 (5), S. 422–438, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.1108/EDI-06-2013-0045

Bührer, Susanne/Kalpazidou Schmidt/Evanthia; Palmén/Rachel/Reidl, Sybille (2020), »Evaluating gender equality effects in research and innovation systems«, in: *Scientometrics*, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.1007/s11192-020-03596-1

Cukier, Wendy (2018), »Gender and Diversity as Cross Cutting Themes«, in: *Jürgen Howaldt/Christop Kaletka/Antonius Schröder/Marthe Zirngieble (Hg.), Atlas of social innovation. New practices for a better future*, Dortmund, S. 58–61.

ERAC Standing Working Group on Gender in Research and Innovation (2021), *GENDER EQUALITY PLANS AS A CATALYST FOR CHANGE*, Brüssel, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://data.consilium.europa.eu/doc/document/ST-1202-2021-INIT/en/pdf

European Commission (2011), *Structural change in research institutions. Enhancing excellence, gender equality and efficiency in research and innovation*, Brüssel.

European Commission (2012), *A Reinforced European Research Area Partnership for Excellence and Growth*, Brüssel, letzter Zugriff: 17.06.2022, http://ec.europa.eu/research/era/pdf/era-communication/era-communication_en.pdf

European Commission (2013), *Guide to social innovation*, Luxemburg, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://op.europa.eu/en/publication-detail/-/publication/12d044fe-617a-4131-93c2-5e0a951a095c

European Commission (2021a), *She Figures 2021. Gender in Research and Innovation. Statistics and Indicators*, Luxemburg, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://op.europa.eu/en/web/eu-law-and-publications/publication-detail/-/publication/67d5a207-4da1-11ec-91ac-01aa75ed71a1

European Commission (2021b), *Horizon Europe guidance on gender equality plans*, Luxemburg, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://op.europa.eu/en/publication-detail/-/publication/ffcb06c3-200a-11ec-bd8e-01aa75ed71a1

European Commission (2021c), *Horizon Europe Strategic Plan (2021–2024)*, Luxemburg, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://ec.europa.eu/info/sites/default/files/research_and_innovation/funding/documents/ec_rtd_horizon-europe-strategic-plan-2021-24.pdf

European Institute for Gender Equality (EIGE) (2022), *Gender Equality in Research and Innovation*, GEAR tool, Luxemburg, letzter Zugriff: 17.06.2022, http://eige.europa.eu/gender-mainstreaming/tools-methods/GEAR

Howaldt, Jürgen/Schwarz, Michael (2010), »Soziale Innovation. Konzepte, Forschungsfelder und -perspektiven«, in: Jürgen Howaldt/Heike Jacobsen (Hg.), *Soziale Innovation. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma*, Wiesbaden, S. 87–108.

Kalpazidou Schmidt, Evanthia/Cacace, Marina (2017), »Addressing gender inequality in science. The multifaceted challenge of assessing impact«, in: *Res. Eval.*, 26 (2), S. 102–114, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.1093/reseval/rvx003

Lauri, Johanna (2021), »The discourse of social innovation and gender equality«, in: *Prometheus*, 37 (1), S. 27–43, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://www.jstor.org/stable/10.13169/prometheus. 37.1.0027

Lindberg, Malin/Forsberg, Lena/Karlberg, Helena (2015), »Gendered social innovation and society. A theoretical lens for analysing structural transformation in organisations«, in: *IJSEI*, 3 (6), S. 472, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.1504/IJSEI.2015.073540

Nielsen, Mathias W. (2016), »Scandinavian Approaches to Gender Equality in Academia. A Comparative Study«, in: *Scandinavian Journal of Educational Research,* 61 (3), S. 295–318, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.1080/00313831.2016.1147066

Olsson, Erik J./Stillhof Sörensen, Jens (2020), »What Price Equality? The Academic Cost of Government Supervised Gender Mainstreaming at Swedish Universities«, in: *Societies,* 10 (4), S. 87, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.3390/soc10040087

Palmén, Rachel/Kalpazidou Schmidt, Evanthia (2019), »Analysing facilitating and hindering factors for implementing gender equality interventions in R&I. Structures and processes«, in: *Evaluation and program planning*, 77, S. 101726, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.1016/j.evalprogplan.2019.101726

PWC (2020), *Women in Work. The opportunities and challenges of the tech revolution*, letzter Zugriff: 17.06.2022, https://www.pwc.co.uk/economic-services/WIWI/women-in-work-2020-full.pdf

Rueede, Dominik/Lurtz, Kathrin (2012), »Mapping the Various Meanings of Social Innovation. Towards a Differentiated Understanding of an Emerging Concept«, in: *SSRN Journal,* 20 (1), S. 52, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.2139/SSRN.2091039

Saska, Sarah/Baruah, Bipasha (2016), »Social Innovation and Gender Equality. Bridging Two Solitudes«, in: *SSRN Journal,* letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.2139/ssrn.3572738

Schiebinger, Londa/Schraudner, Martina (2011), »Interdisciplinary Approaches to Achieving Gendered Innovations in Science, Medicine, and Engineering«, in: *interdiscip sci rev,* 36 (2), S. 154–167, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.1179/030801811X13013181961518

Striebing, Clemens/Kalpazidou Schmidt, Evanthia/Palmén, Rachel/Holzinger, Florian/Nagy, Beata (2019), »Women Underrepresentation in R&I. A Sector Program Assessment of the Contribution of Gender Equality Policies to Research and Innovation«, in: *Evaluation and program planning*, S. 101749, letzter Zugriff: 17.06.2022, DOI: 10.1016/j.evalprogplan.2019.101749

Wicher, Magdalena/Frankus, Elisabeth (2021), »Gender institutionalised? Implementierung von Gleichstellungs- und Gendermaßnahmen in Forschungstechnologie-Organisationen«, in: Angela Wroblewski/Angelika Schmidt (Hg.), *Gleichstellungspolitiken revisted. Zeitgemäße Gleichstellungspolitik an der Schnittstelle zwischen Politik, Theorie und Praxis. Aktuelle Gleichstellungspolitik und neue Herausforderungen*, 1. Aufl., Wiesbaden, S. 177–193.

Wroblewski, Angela (2021), »Reflexive Gleichstellungspolitik zur Auflösung des Gleichstellungsparadox«, in: Angela Wroblewski/Angelika Schmidt (Hg.), *Gleichstellungspolitiken revisted. Zeitgemäße Gleichstellungspolitik an der Schnittstelle zwischen Politik, Theorie und Praxis. Aktuelle Gleichstellungspolitik und neue Herausforderungen*, 1. Aufl., Wiesbaden, S. 43–57.

Autor*innen

Sarah Beranek ist wissenschaftliche Mitarbeiterin bei JOANNEUM RESEARCH – POLICIES. Sie arbeitet in Forschungs- und Evaluierungsprojekten im Bereich Gleichstellung und Diversität in Wissenschaft und Innovation.

Prof. Dr. Stefan Böschen ist Professor an der Philosophischen Fakultät der RWTH, Sprecher des dortigen Human Technology Center sowie Direktor des Käte Hamburger Kolleg »Kulturen des Forschens«. Seine Schwerpunkte in Lehre und Forschung sind: interdisziplinäre Wissenschafts- und Technikforschung, Innovationsforschung und Technikfolgenabschätzung.

Apl. Prof. Dr. Gabriela Christmann leitet am Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung (IRS) in Erkner (bei Berlin) die Forschungsgruppe »Soziale Innovationen in ländlichen Räumen). Sie ist zugleich außerplanmäßige Professorin am Institut für Soziologie der Technischen Universität Berlin. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören die Stadt- und Regionalsoziologie, soziale Innovationen, Resilienz und Raumtheorien.

Prof. Dr. Jakob Edler ist geschäftsführender Institutsleiter des Fraunhofer-Instituts für System- und Innovationsforschung ISI in Karlsruhe und Professor für Innovationspolitik und Strategie an der Universität Manchester. Sein Forschungsschwerpunkt ist die Analyse von Governance und Politik in Innovationssystemen. Der Deutsch-Brite ist Mitglied der ACATECH, des österreichischen Rates für Forschung und Technologische Entwicklung sowie der Royal Society for the Encouragement of Arts, Manufactures and Commerce (UK) und war bis 2021 Präsident der europäischen akademischen Vereinigung Eu-SPRI.

Prof. Dr. Benjamin Ewert ist Professor am Fachbereich Gesundheitswissenschaften der Hochschule Fulda. Seine Schwerpunkte in Lehre und Forschung sind deutsche und international vergleichende Gesundheitspolitik, sozial innovative Gesundheitssystemgestaltung sowie die Beteiligung von Versicherten und Patienten im Versorgungsprozess.

Prof. Dr. Thomas Gegenhuber ist Professor für Socio-Technical Transitions an der Johannes Kepler Universität (JKU) Linz und leitet das Sustainable Transformation Management am Linz Institute of Technology (LIT). Darüber hinaus ist der Gastprofessor an der Leuphana Universität Lüneburg.

Dr. Susanne Giesecke ist Senior Scientist und Expertin für »Foresight« am AIT Austrian Institute of Technology. Als Politikwissenschaftlerin beschäftigt sie sich mit Innovationsforschung und den »Grand Challenges«, transformativer Technologiepolitik, Technologiebewertung sowie Evaluation von F&E-Programmen. Thematische Schwerpunkte sind soziale Innovation, Gesundheit, zivile Sicherheit und Bildung. Zudem übt sie Lehrtätigkeit zu politikwissenschaftlichen Fragestellungen an verschiedenen Hochschulen und Fachhochschulen aus.

Prof. Dr. Rolf G. Heinze ist Seniorprofessor an der Fakultät Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum (1988–2021 Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie, Arbeit und Wirtschaft) und wiss. Direktor des Instituts für Wohnungswesen, Immobilienwirtschaft, Stadt- und Regionalentwicklung (InWIS) an der RUB. Seine Schwerpunkte in der Forschung sind der Wandel wohlfahrtsstaatlicher Sicherung, regionale Innovationssysteme sowie Fragen politischer Steuerung.

Dr. Sabine Hielscher ist Senior Research Fellow in der Science Policy Research Unit (SPRU), Universität of Sussex in Brighton, Großbritannien, und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Berlin. Im Zentrum ihrer Forschung und Lehre stehen nachhaltige Transformationsprozesses sowie die Entwicklungen von Technologien im täglichen und politischen Leben.

Florian Holzinger ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Projektleiter bei JOANNEUM RESEARCH – POLICIES. Neben dem Management von nationalen und internationalen Forschungsprojekten widmet er sich in seiner

Forschung insbesondere der Gleichstellung der Geschlechter in Forschungsorganisationen sowie weiblicher Karrieren in Forschung und Innovation.

Prof. Dr. Jürgen Howaldt ist Professor an der Fakultät Sozialwissenschaften der Technischen Universität Dortmund und Direktor der Sozialforschungsstelle. Seine Schwerpunkte in Lehre und Forschung sind die sozialwissenschaftliche Innovationsforschung mit Schwerpunkt auf soziale Innovationen sowie die arbeits- und organisationsbezogene Forschung.

Dr. habil. Christoph Kaletka ist stellvertretender Direktor der Sozialforschungsstelle der Technischen Universität Dortmund. Seine Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind die Themen Soziale Innovation und Digitale Teilhabe. Er ist Mitglied des Editorial Boards der Zeitschrift European Public & Social Innovation Review (EPSIR) und Beiratsmitglied von All Digital, des Dachverbands digitaler Lernzentren in Europa.

Dr. Barbara Kieslinger ist Senior Scientist und Projektkoordinatorin am Zentrum für Soziale Innovation. Ihr wissenschaftliches Interesse fokussiert auf die Schnittstelle Technologie – Gesellschaft. Die zwei Schwerpunkt in ihrer derzeitigen Arbeit sind Citizen Science und soziale Innovationsprozesse in *maker communities* weltweit.

Dr. Ralf Kopp ist Seniorwissenschaftler an der Sozialforschungsstelle Dortmund, eine wissenschaftliche Einrichtung der TU Dortmund, und koordiniert dort den Forschungsbereich »Arbeit und Organisation im soziodigitalen Wandel«. Schwerpunkte sind soziale Innovationen im Bereich Organisation, Management, Führung und Ansätze der Kompetenzentwicklung.

Miriam Kreibich ist stellvertretende Bereichsleiterin des Bereiches Gesellschaft und Innovation in der VDI/VDE Innovation + Technik GmbH sowie wissenschaftliche Seniorberaterin des Instituts für Innovation und Technik (iit). Als Gruppenleiterin mit den Arbeitsschwerpunkten Transfer und Transformation und Soziale Innovationen betreut sie seit 2013 das Thema Soziale Innovationen im Rahmen verschiedener Förderprojekte.

Prof. Gorgi Krlev, Assistant, war Senior Researcher am Centre for Social Investment (CSI) der Universität Heidelberg und ist ab Juni 2022 Assistant Professor of Sustainability an der ESCP Business School in Paris. Zeitgleich ist

er Visiting Professor am Politecnico di Milano und Visiting Fellow am Kellogg College der University of Oxford. In seiner Forschung beschäftigt er sich mit Social Entrepreneurship, sozialen Innovationen und Impact.

Prof. Dr. Peter Letmathe leitet den Lehrstuhl für Controlling an der RWTH Aachen. Er ist unter anderem Sprecher der Research Area Energy, Mobility, Environment der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät und leitet zahlreiche, zumeist interdisziplinär ausgerichtete Forschungsvorhaben. Seine Forschungsschwerpunkte sind Wertschöpfungs- und Innovationscontrolling sowie Transformations- und Nachhaltigkeitscontrolling.

René Lührsen ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Doktorand am Institut für Management und Organisation an der Leuphana Universität Lüneburg. Seine Forschungsschwerpunkte sind neue Formen des Organisierens, insbesondere sektorenübergreifende Zusammenarbeit, für gesellschaftliche Herausforderungen.

Prof. Johanna Mair ist Professorin an der Hertie School in Berlin und leitet das Global Innovation for Impact Lab am Stanford Center on Philanthropy and Civil Society. Ihre Schwerpunkte in Lehre und Forschung sind das Organisieren von sozialer Innovation rund um gesellschaftliche Herausforderungen.

Dr. Katja Mayer ist Elise Richter Fellow am Institut für Wissenschafts- und Technikforschung der Universität Wien und Senior Scientist am Zentrum Soziale Innovation. In ihrer Forschung untersucht sie unter anderem die Macht der sozialwissenschaftlichen Methoden und Open Science. Ihre Lehrtätigkeit umfasst den kritischen Umgang mit Informationstechnologien in und rund um Wissensproduktion.

Georg Mildenberger (Dr. phil.) Philosoph und Sozialwissenschaftler, leitet die Forschungsabteilung am Centrum für Soziale Investition und Innovation (CSI) des Max-Weber-Instituts für Soziologie an der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Heidelberg und ist zurzeit auch kommissarischer Direktor des CSI. Seine Forschung fokussiert auf Messung sozialer Innovationen und die Erforschung ihrer Wirkungen. In der Lehre vertritt er vor allem Themen zur Zivilgesellschaft und ihren Organisationen.

Dr. Reinhard Millner ist Mitgründer des Social Entrepreneurship Center (SEC) und Bereichsleiter sowie Senior Researcher am Kompetenzzentrum für Nonprofitorganisationen und Social Entrepreneurship der Wirtschaftsuniversität Wien. Zudem ist er wissenschaftlicher Leiter des Professional Master Programme »Social Innovation and Management« an der WU Executive Academy. Seine Lehr- und Forschungsschwerpunkte umfassen Social Entrepreneurship, Soziale Innovationen, Social Impact Bonds, Impact Investing sowie Philanthropie und Stiftungen.

Katharina Obuch (Dr. phil.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Politikwissenschaft der WWU Münster. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Zivilgesellschaft und Demokratie, Soziale Innovationen und Cultural Governance. Seit 2022 ist sie Teil der DFG-Forschungsgruppe »Krisengefüge der Künste«.

Dr. Katrin Ostertag ist geschäftsführende Leiterin des Competence Centers Nachhaltigkeit und Infrastruktursysteme des Fraunhofer-Instituts für System- und Innovationsforschung ISI in Karlsruhe. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Innovations- und Diffusionsprozesse nachhaltiger Technologien und Dienstleistungen, insbesondere im Kontext der Circular Economy; Design und Wirkungsmessung politischer Instrumente zur Förderung einer nachhaltigen Entwicklung sowie die technologische Leistungsfähigkeit Deutschlands im internationalen Vergleich im Bereich Nachhaltigkeit.

Vertr.-Prof. Dr. habil Bastian Pelka ist Forschungsbereichskoordinator an der Sozialforschungsstelle (sfs), eine wissenschaftliche Einrichtung der Fakultät Sozialwissenschaften der TU Dortmund, und Vertretungsprofessor im Fach Rehabilitationssoziologie an der Fakultät Rehabilitationswissenschaften der TU Dortmund. Seine Schwerpunkte in Lehre und Forschung sind: digitale Teilhabe, Übergänge in den Arbeitsmarkt, soziale Innovation und digitale soziale Innovationen.

Sybille Reidl ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Projektleiterin bei JOANNEUM RESEARCH – POLICIES, wo sie vor allem zu Gender und Diversität in Forschung und Entwicklung arbeitet und sich in internationalen Projekten und Evaluierungen mit der Umsetzung von Gleichstellung in

Forschungsorganisationen beschäftigt. Außerdem begleitet sie Technologieentwicklungsprojekte aus sozialwissenschaftlicher Perspektive.

Prof. Dr. Karoline Rogge ist Professorin für Nachhaltigkeitsinnovation und Politik am Science Policy Research Unit – SPRU an der Universität Sussex in Brighton und stellvertretende Leiterin des Competence Centers Politik und Gesellschaft am Fraunhofer-Institut für System- und Innovationsforschung in Karlsruhe. Ihr Schwerpunkt in Forschung und Lehre ist die politische Steuerung und Beschleunigung von Innovations- und Transformationsprozessen in Energie- und Verkehrswende.

Friederike Rohde ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW) und promoviert an der TU Berlin. Ihre Schwerpunktthemen im Bereich der Nachhaltigkeitsforschung und Techniksoziologie sind soziotechnische Zukünfte im Kontext des digitalen Wandels, soziale Innovationen und Algorithmische Entscheidungssysteme.

Teresa Schäfer ist als Wissenschaftlerin am Zentrum für Soziale Innovation an der Schnittstellte zwischen Technologie und Gesellschaft tätig. Sie beschäftigt sich in ihrer Forschungsarbeit mit Partizipationsprozessen digitaler sozialer Innovation und der Evaluierung des Impacts dieser Innovationen.

Doris Schartinger arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Center for Innovation Systems and Policy des AIT Austrian Institute of Technology. Ihre Schwerpunkte liegen bei Innovation in öffentlichen und privaten Organisationen, Innovationsstrategie sowie sozialer Innovation. Sie war diesbezüglich involviert in eine Reihe von Forschungsprojekten auf europäischer Ebene, stellt ihre Arbeiten regelmäßig auf internationalen Konferenzen vor und publiziert in referierten Fachzeitschriften.

Dr. Helene Schiffbänker ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Projektleiterin bei JOANNEUM RESEARCH – POLICIES. Sie beschäftigt sich aus wissenschaftlicher Sicht mit der Entwicklung, Implementierung und Evaluierung von Gleichstellungmaßnahmen und Prozessen, die die Inklusion in das Innovationssystem fördern. Vor diesem Hintergrund hat sie die Diversitätsstelle an der JOANNEUM RESEARCH aufgebaut und leitet diese.

Prof. Dr. Liane Schirra-Weirich ist Professorin für Soziologie an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen und stellvertretende Vorsitzende des Promotionskollegs NRW. Sie ist Mitinitiatorin von s_inn – Transfernetzwerk Soziale Innovation, ein Verbundprojekt der Katholischen Hochschule NRW und der Evangelischen Hochschule Rheinland-Westfalen-Lippe im Rahmen der Bund-Länder-Förderung Innovative Hochschule. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehört die Versorgungsforschung im Kontext versorgender Angehöriger und Menschen mit Demenz.

Prof. Dr. Martina Schraudner leitet an der Technischen Universität Berlin das Fachgebiet »Gender und Diversity in der Technik und Produktentwicklung« und hat das Fraunhofer Center for Responsible Research an Innovation aufgebaut. Sie befasst sich mit Methoden, Instrumenten und Prozessen, die unterschiedliche Perspektiven für Innovationsprozesse zugänglich und nutzbar machen.

Dr. Fabian Schroth ist seit 2022 Senior Consultant im Bereich Verkehr und Mobilität bei der ifok GmbH. Zuvor war er Senior Researcher für regionale Innovationsräume am Center for Responsible Research and Innovation (CeRRI) des Fraunhofer IAO. Er leitete dort Projekte zu innovationsbasiertem Strukturwandel, Mobilität im ländlichen Raum und bedarfsorientierter Regionalentwicklung. Der Beitrag ist im Rahmen dieser Projekte entstanden. Fabian Schroth hat an der TU Berlin zu Politikexperimenten in der internationalen Klimapolitik promoviert.

Dr. Klaus Schuch ist wissenschaftlicher Leiter des Zentrums für Soziale Innovation in Österreich. Seine Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind (soziale) Innovation, Technoglobalisierung, Evaluierung sowie Wissenschafts-, Forschungs- und Innovationspolitik.

Dr. Johanna Schuler ist wissenschaftliche Referentin von Jakob Edler, dem geschäftsführenden Institutsleiter des Fraunhofer-Instituts für System- und Innovationsforschung ISI. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der ökologischen Nachhaltigkeitsanalyse.

Stefanie Schürz ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Projektleiterin am Zentrum für Soziale Innovation ZSI. Ihre Schwerpunktthemen sind unter anderem partizipative Methoden und Co-Design in Forschung und

Forschungsförderung sowie Evaluation und Impact Assessment wissenschaftlicher Prozesse.

Prof. Dr. Simone Strambach ist Professorin für Wirtschaftsgeographie und Innovationsforschung am Fachbereich Geographie der Universität Marburg, Deutschland. Ihre Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind unter anderen die räumliche Gestaltung von (sozialen) Innovations- und Wissensprozessen, organisatorischer Wandel, Pfadabhängigkeiten und damit verbundenen institutionellen Dynamiken in sozial-ökologischen Transformationsprozessen.

Dr. Jürgen Streicher ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Projektleiter bei JOANNEUM RESEARCH – POLICIES. Er ist Experte für internationale F&E-Kooperationen, für das Innovationsverhalten von KMU sowie für die Evaluation technologiepolitscher Maßnahmen und Instrumente. In seiner Arbeit befasst er sich unter anderem mit Fragen der Digitalisierung und Chancengleichheit, der Folgenabschätzung sozialer Innovation und innovationsfördernder öffentlicher Beschaffung.

Dr. Judith Terstriep ist Direktorin des Forschungsschwerpunkts »Innovation, Raum und Kultur« am Institut Arbeit und Technik der Westfälischen Hochschule Gelsenkirchen und lehrt an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum. Das Zusammenspiel von Innovationen, Transformation, Wertschöpfung und Gesellschaft aus innovations-, management- und raumtheoretischer Perspektive sowie missionsorientierte Politik stehen unter anderem im Fokus ihrer Forschungs- und Lehrtätigkeit.

Laura Thäter ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin an der Johannes Kepler Universität in Linz. Im Rahmen eines Forschungsprojekts in Kooperation mit der Hertie School Berlin erforscht sie offene gesellschaftliche Innovationsformate. In ihrer Dissertationsforschung befasst sie sich aus organisationstheoretischer Perspektive mit der Frage, wie die Plattformökonomie nachhaltiger und gleichberechtigter gestaltet werden kann.

Dr. Carolin Thiem ist seit April 2022 Referentin im Bundesministerium für Bildung und Forschung (in Ausleihe) und beschäftigt sich dort mit der Förderung von Sozialen Innovationen. Beschäftigt ist sie bei der VDI/VDE Innovation und Technik GmbH. Dort hat sie in den letzten Jahren politische

Akteure zu Fragen aus den Themenbereich Soziale Innovation beraten und die BMBF-Förderrichtlinie »Gesellschaft der Ideen- Wettbewerb für Soziale Innovationen« maßgeblich mitgestaltet. Sie hat an der Technischen Universität München in Soziologie promoviert und sich im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit ebenso mit dem Themenfeld auseinandergesetzt.

Jan-Frederick Thurmann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Doktorand am Fachbereich Geographie der Universität Marburg. Seine Forschungsinteressen liegen im Bereich der nachhaltigen wirtschaftlichen Entwicklung, der sozialen Medien und der Analyse sozialer Netzwerke sowie der quantitativen Methoden.

Dr. Peter Vandor ist Senior Researcher und Vortragender an der WU Wien sowie Mitgründer und Leiter des Social Entrepreneurship Centers. Seine Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind Social Entrepreneurs und ihr Ökosystem sowie Immigrant Entrepreneurship. Er war SCANCOR-Gastforscher an der Stanford University und Gastvortragender an der Universität St. Petersburg und der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft. An der WU hat er den ersten universitären Kurs zu Social Entrepreneurship in Österreich ins Leben gerufen.

Eva Wascher ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Sozialforschungsstelle der Fakultät Sozialwissenschaften der Technische Universität Dortmund. Ihre Forschungsinteressen sind soziale Innovationen für Nachhaltigkeit, insbesondere Praktiken einer nachhaltigen Stadtentwicklung unter anderem im Bereich transformativer urbaner Governance.

Dr. Julia Wittmayer ist Assistant Professor an der Erasmus School for Social and Behavioural Sciences und Senior Researcher am DRIFT – beides an der Erasmus Universität Rotterdam. Ihre Schwerpunktthemen in der sozialwissenschaftlichen Nachhaltigkeitstransformationsforschung sind Governance-Prozesse, institutionelle Veränderung und soziale Innovationen in städtischen Räumen und Energiesystemen.

Laura-Fee Wloka ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsschwerpunkt »Innovation, Raum und Kultur« am Institut Arbeit und Technik der Westfälischen Hochschule Gelsenkirchen. Schwerpunkte ihrer Forschungs-

tätigkeit sind soziale Innovationen, Entrepreneurship und nachhaltige Entwicklung.

Prof. Annette Zimmer ist Seniorprofessorin am Institut für Politikwissenschaft der Westfälischen-Wilhelms-Universität Münster; sie war Präsidentin der International Society for Third Sector Research und betreut seit 2006 als wissenschaftliche Leiterin den Master-Studiengang »Nonprofit-Management and Governance« der WWU-Weiterbildung.